HISTORIA NATURALIS ARBORUM ET FRUTICUM SYLVESTRIUM GERMANIAE. ODER NATURMÄSSIGE GESCHICHTE DER VON SICH SELBST WILDE...

Julius Bernhard von Rohr

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem

Hochwürdigsten, Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn HERRN Heinrichen,

Herzogen zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg, Engern und Westphalen, postulirten Administratori des Stiffts Merseburg, Landgrafen in Thüringen, Marggrafen zu Meissen, auch Ober- und Nieder-Lausitz, Gefürsteten Grafen zu Henneberg, Grafen zu der Marck, Ravensberg und Barby, Herrn zu Ravenstein ꝛc. ꝛc.

Meinem Gnädigsten Fürsten und Herrn.

Hochwürdigster, Durchlauchtigster Herzog, Gnädigster Fürst und Herr,

Ure Hochfürstliche Durchlauchtigkeit werden gnädigst erlauben, daß aus gehorsamster Pflicht-Schuldigkeit mir die Freyheit nehme, Denenselben gegenwärtige Schrifft als ein öffentliches Kennzeichen meiner Devotion zuzueignen. Es verbindet mich hiezu die unterthänigste und nicht genugsam mit Worten auszudrückende Ehrfurcht gegen Ew. Hochfürstl. Durchl. hohe Person, und zwar am allermeisten, wie nicht weniger, die

von

von Denenselben gleich bey Antritt Dero höchstpreißl. und allen Unterthanen hoch-erwünschten Regierung mir erwiesene Gnade, da es Ew. Durchlauchtigkeit gnädigst gefallen, nicht allein gleich Dero andern treuen Diener in Dero Dienste mich gnädigst auf- und anzunehmen, sondern auch meinen ehemahligen Umständen noch einige neue Gnade angedeyen zu lassen. Wie ich nun vor den gröſten Theil meiner zeitlichen Glückseligkeit achte, Ew. Hochfürstl. Durchl. unterthänigste und getreueste Dienste zu leisten; Also wolte ich auch durch gegenwärtige geringe Arbeit gerne erweisen, daß es mir nicht an der Begierde mangele, obschon die Kräffte meinem Vorsatz nicht gleich sind, zu den Policey- und Cameral-Verrichtungen, welche Ew. Hochfl. Durchlauchtigkeit in Dero Marggrafthum Nieder-Lausitz gnädigst mir committirt, mich fähiger zu machen. Eure Hochfürstl. Durchlauchtigkeit sehen als ein in dem Landes-Fürstl. Oeconomie-Wesen hocherfahrner Fürst und vor das Wohl Dero gesamten Unterthanen stets wachender Landes-Vater, wie hochnöthig es sey, daß man bey dem je mehr und mehr einreissenden Holz-Mangel eine etwas ernstere Sorge trage, den Anbau des wilden Holzes auf alle Weise zu befördern, als wir oder unsre Vorfahren bißanhero nicht gethan. Ich habe demnach als ein Liebhaber der Natur-Wissenschafft und des Cameral-Studii meine wenige Gedancken auch von dieser Materie dem Publico mittheilen wollen, ob ich gleich meinem Beruff nach über das Forstwesen nicht bestellet, noch denjenigen, die man ihrem Metier nach Holtz-Gerechte zu nennen pflegt, beyzuzehlen.

Nun der HErr des gantzen Erdbodens, der Wald und Feld erschaffen, und mit Recht sagen kan, alle Bäume im Walde sind mein, erhalte Ew. Hochfürstl. Durchl. in stets grünendem Wachsthum, wie die Cedern auf dem Berge Libanon, er lasse Dero hohes Alter den Leibes- und Gemüths-Kräfften nach wie Dero Jugend seyn, er breite Dero Hochfürstliche Glückseligkeit nach Art der prächtigen und ihre Aeste weit ausstreckenden Ei-

gen in allen Stücken je mehr und mehr aus, damit nicht allein wir, sondern auch, wo es von GOtt zu erbitten, unsre spåten Nachkommen unter dem Schatten Dero gelinden, weisen und gesegneten Regierung mit Ruhe und Zufriedenheit sitzen mögen, damit das Heulen der Nieder-Lausitzer Tannen über den Fall der Merseburgischen Ceder, und zwar der Letzten aus dem Hochfürstlichen Ceder-Hayn noch sehr weit entfernet seyn möge. Dieses wünschet aus dem innigsten der Seelen

Ew. Hoch-Fürstl. Durchlaucht.

Meines Gnädigsten Fürsten und Herrn

unterthänigst-getreuester und Pflichtschuldigster Diener

Jul. Bernhard von Rohr.

Digitized by Google

Mein Leser,

Hier übergeb ich deinem Gebrauch einen neuen Oeconomischen Tractat, dessen Ausarbeitung die Begierde meinem Nächsten zu dienen, und der allenthalben in Teutschland einreissende Holz-Mangel veranlasset. Es kan solcher mit gutem Fug als eine Fortsetzung von des Hrn. von Carlowitz Sylvicultura Oeconomica angesehen werden. Ich war erstlich Willens über diese itzt angeführte Schrift Anmerckungen zu schreiben, und dem sel. Hrn. Autori von Capitul zu Capitul und von §. zu §. nachzugehen; es bewegten mich aber nachgehends mancherley Gründe zu Aenderung meines Vorsatzes. Zum ersten erkannte ich, daß einige Materien, als die von dem Holz-Aussäen, und von Beförderung des wilden Wuchses und Holz-Anfluges, den Lehrsätzen nach, so vollständig ausgeführt, daß denjenigen, die etwas weiter hinzufügen wolten, eine sehr schlechte Nachlese übrig gelassen, es wäre denn daß sie alle die von ihm vorgeschriebenen Methoden ins Werck gesezt, und aus eigner Erfahrung eines und das andre gefunden hätten, welches dem Leser zu einen neuem Unterricht dienen könte. Zu dieser Arbeit aber hat sich meinen bisherigen Umständen nach noch keine Gelegenheit ereignen wollen. Zum andern nahm ich wahr, daß mancherley ebenfals höchst-nothwendige Materien, als die Verbesserungen der Oefen, von bequemer und vortheilhaffter Feuer-Nutzung u. s. w. von ihm nur berühret worden, die doch nicht weniger als jene würdig sind, daß man sie in besondern Capituln vollständig abhandelte, und daher bey Austheilung der Capitul eine zieml. ungleiche Proportion heraus kommen würde. Zum dritten sahe ich, daß er von einigen Sachen, deren doch mit gutem Grunde in einer solchen Schrifft ein Plaz angewiesen, ganz und gar nichts erwehnet, manche Capitul hingegen bloß historisch abgefaßt, und es schiene mir unnöthig mehr historische Anmerckungen zu sammlen, die doch in Praxi keinen sonderlichen Nutzen hätten.

§. 2. Ich habe demnach geglaubt, daß ich dem Leser, der sich auf die Erkäntniß der wilden Baum-Zucht appliciren will, und des Herrn von Carlowitz Sylviculturam Oeconomicam allbereits besizt, einen angenehmen Dienst leisten, und denen neuen von mir gesammleten Wahrheiten ihr Recht besser thun würde, wenn ich dieselben nach meiner eigenen Methode abhandelte, ohne mich an die Ordnungen seiner Materien und seiner Capitul zu binden. Wie nun der hochselige Cavalier durch Ausarbeitung seines Tractats sich einen unsterblichen Nahmen gemacht: also muß auch ganz Teutschland bey diesen Geld- und Holz-klemmen Zeiten seine Verdienste hierinnen um desto mehr erkennen, weil er unter den Teutschen der erste gewesen, der diese Materie, von welcher man in dem andern Haußwirthschafts- oder Forst- und Jagd-Büchern nur hier und da etwas einzeln antrifft, vollständig und systematisch abgefaßt. Es ist auch sein Tractat bey meiner Schrifft ganz unentbehrlich, indem ich mich fast in allen Capituln auf jenen bezogen. Bey meinen Anmerckungen habe ich mich auf das genaueste in Acht genommen, daß ich in denselben nicht etwas vortragen möchte, welches an jenen Ort allbereits erinnert worden. Dieses werden aber vernünfftige Leser nicht vor etwas unnöthiges oder überflüßiges ansehen, wenn ich bey denen von ihm vorgetragenen Sätzen aus der Natur-Wissenschafft die Gründe anführe, wodurch sie begreifflicher werden, oder sie durch andre Sätze erläutere, und also die Wahrheit je mehr und mehr befestigen helffe. Hiebey hab ich mir auch so viel als möglich allenthalben angelegen seyn lassen, das fabelhaffte Wesen, und die Irrthümer, die sich entweder von Plinio noch herschreiben, oder von den gemeinem Pöbel ihren Ursprung herleiten, auszumustern, und mir die Freyheit genommen in einem und dem andern, wo der sel. Cavalier

aus menſchlicher Schwachheit etwan geirret, oder ich die gegenſeitige Meynung vor wahrſcheinlicher befunden, von ihm abzugehen.

§. 3 Den beyden berühmten Engländern als dem Evelin und Butty Langley hab ich bey dieſem Tractat unterſchiedenes zu dancken, inmaſſen ſie von der wilden Baumzucht nach Anleitung der Erfahrungen, die ſie durch eigene Verſuche erlangt, überaus wohl geſchrieben. Des Evelins Silva or Diſcourſe of foreſttrees hat in Engeland ſo viel Liebhaber gefunden, daß es in kurzer Zeit fünffmahl nach einander iſt aufgelegt worden, und des Butty Langley ſure method of improving Eſtates by Plantation of Oaks, Elms &c. ſo A. 1728 herauskommen, iſt der gantzen Ritterſchafft in Groß-Britannien zur Unterſuchung übergeben worden, um ſie zum Anbau des wilden Holzes hiedurch aufzumuntern. Auſſer dieſen Scribenten wüſte ich unter allen Europäiſchen gelehrten Haußwirthen keinen einzigen, der von dieſer Materie ſo gründlich und vollſtändig gehandelt. Wem die Scharffſinnigkeit und Accurateſſe der Engliſchen Nation bekannt iſt, der wird zu dieſen Autoribus ein gutes Vertrauen haben, und ich vermeyne meinen Landes-Leuten einige Gefälligkeit erzeigt zu haben, daß ich aus dieſen Schrifften, die ich aus Engelland verſchreiben laſſen, das beſte und feinſte gezogen, weil ſie die wenigſten in ihrer eigenen Landes-Sprache leſen können. Meines Erachtens wird man es auch vor keine überflüßige Bemühung achten, daß ich einige Sätze, wo ich geſehen, daß an der Richtigkeit mancher Wahrheiten gar viel gelegen / mit der Erfahrung dieſer beyden Engländer beſtärcket, obſchon der Herr von Carlowiz ihrer Erwehnung gethan. Man kan an denjenigen Sätzen um deſto weniger zweifeln, welche unterſchiedene Autores zu unterſchiednen Zeiten, in unterſchiedenen Ländern, aus eigener Erfahrung vor richtig erfunden.

§. 4. Uber dieſe Engliſchen Autores hab ich zugleich von alten und neuen ſo viel Botaniſche Bücher nachgeſchlagen, als ich zu meiner Abſicht vor dienlich erachtet, und bey den Gewächſen nicht nur was zu ihrer natürlichen Hiſtorie gehört, ſondern auch was ihre Theile in dem gemeinen Leben, in der Haußwirthſchafft, bey mancherley Künſten und Profeſſionen, und auch zugleich in der Medicin vor Nutzen ſchaffen, mit angeführt. Aus andern Forſt- und Jagd-Büchern, oder Haußhaltungs-Schriften habe nichts entlehnet, auſſer daß ich aus des Herrn von Göchhauſen und von Flemming Schrifften einige von meinen Sätzen beſtärcket und befeſtiget.

§. 5. Ob ich nun wohl bey Verfertigung dieſes Werckes einige Phyſicaliſche und Botaniſche Schrifften mit zu Rathe gezogen, wie aus denen von mir jederzeit getreulich angeführten Autoribus und deren Stellen erhellet: ſo hab ich doch aus allen Capiteln und wohl bey allen Gewächſen, bey Bäumen und Sträuchern, die ich beſchrieben, von den meinigen vieles hinzugefüget, da ich nicht allein diejenigen Obſervationes, die ich auf meinen in Ober-Sachſen und andern angräntzenden Ländern von mir angeſtellten Reiſen bey denen von mir in Augenſchein genommenen Gewächſen gemacht, erzehlet, ſondern auch das ungegründete und falſche Anführen der andern widerlegt, und hin und wieder manche neue Verſuche vorgenommen. So hab ich auch manche mir vernünfftig und practicable anſcheinende Vorſchläge gethan, und dadurch andern Gelegenheit gegeben der Sache weiter nachzudencken.

§. 6. Wie ich nun meiner natürlichen Schuldigkeit nach der Aufrichtigkeit und Beſcheidenheit mich gerne befleiſſige; Alſo hab ich auch, wie unter andern aus den Capitul von dem Geſchlecht der Sorborum zu erſehen, jederzeit redlich angezeigt, wo ich entweder in Unwiſſenheit oder doch in Ungewißheit und Zweifel ſtehe, inmaſſen es mir nicht möglich geweſen, alles angewendeten Fleiſſes ungeachtet, die accuraten Benennungen der Gewächſe jederzeit zu erfahren, oder alle Theile der Bäume und Sträucher als ihre Blüthen, Früchte und Saamen u. ſ. w. zu Geſichte zu bekommen. Dafern es göttlicher Majeſtät gefällig meine Lebens-Jahre ferner hin zu friſten, und meine Geſundheit zu erhalten, ſo werde dieſe Arbeit noch weiterhin fortſetzen, und in einem oder ein paar folgenden Tomis alles dasjenige anführen, was in dieſem nicht berühret worden, und zu einer vollſtändigen Erkäntniß der wilden Gewächſe in Teutſchland gehört, und am fleiſſigen leſen, herumreiſen, obſerviren und experimentiren nichts ermangeln laſſen. Lebe wohl und bedene dich dieſer Schrifft zur Beförderung der Ehre GOttes, zum Nutzen des Vaterlandes, und deinem eigenen Beſten. Dobriloug, den 16. April 1732.

Das

Das Erste Capitel,

Von der besondern Vorsorge GOttes vor die Menschen und Thiere, die man aus der Betrachtung der Wälder erkennen kan.

§. 1.

Da auch so gar die Heyden erkannt, daß von GOTT, als dem Ursprung aller Dinge, in allen unsern Verrichtungen der Anfang zu machen, so werde ich nicht unrecht handeln, wenn ich meinen Lesern, bevor ich sie zu der naturmässigen und hauswirthlichen Erkentniß der wilden Bäume und aller dahin gehörigen Materien führe, einige gute Gedancken beybringe, wie sie bey Erblickung der wilden Bäume, und bey ihrem Eingang in die Wälder, sich der Vorsorge des allweisen und liebreichen Schöpfers und Erhalters aller Dinge erinnern sollen und können. Ich weiß wohl, daß viel gelehrte und Gottseelige Männer, als der Nehemias Grew in seinen heiligen Betrachtungen und Beschreibungen der Welt, als eines Geschöpffes GOttes, der berühmte Frantzösische Ertz-Bischoff zu Cambray Francilcus Salignac de la Mothe Fenelon in seiner Demonstration de l' Exiſtence de Dieu, tirée de la Nature & proportionée à la foible intelligence des plus ſimples, der Holländische Medicus Bernard Nienwemyt in seinem rechten Gebrauch von Beschauung der Welt, und nebst diesen viel andere weitläuffiger und sinnreicher hievon geschrieben, und kan man das Verzeichniß dieser Scribenten, so der Herr D. Fabricius in Hamburg der deutschen Uebersetzung von des Derhams Aſtro-Theologie mit beygefügt, nachsehen; ich weiß aber auch, daß diese Schrifften in der wenigsten ihren Händen, und werde demnach in den folgenden auf eine gantz deutliche und leichte Art, nach Anleitung meiner eigenen Gedancken, einen kleinen Unterricht ertheilen, auf was Weise der vollkommene Beherrscher und Regierer aller Dinge auch aus den Wäldern erkannt, und hiedurch geehret und gepriesen werden soll.

§. 2. Zum ersten muß man vor ein besonder Zeichen der Weißheit und Liebe des grossen GOTTes erkennen, daß ein jeder Grund und Boden, er sey auch so steinicht und felsicht, sandicht, leimicht, thonicht, wäßrigt oder morastig und unfruchtbar als er wolle, kräfftig ist, eine gewisse Art wilder Bäume, die der Nothdurfft der Bewohner einer gewissen Gegend zu statten kommt, hervor zu bringen. In guten schwartzen Boden wachsen die Eichen, in sandichten die Fichten und Tannen, auf den kalten Bergen die Bircken und Lerch-Bäume, in Wasser und Moräſten die Erlen, Weiden, Pap-

peln u. s. w. Und solte auch ein gewiß Erdreich an und vor sich selbst eine ziemliche Unfruchtbarkeit besitzen, so kan es doch durch menschlichen Fleiß verbessert, und zu Zeugung gewisser Arten wilder Bäume tüchtig gemacht werden. Wann alle Bäume nur einerley Grund und Boden liebten, so würden diejenigen, die ein ander Erdreich bewohnten, an Holtz Mangel leyden, da hingegen ja fast eine jede Erde, sie sey auch noch so ungeschlachtet und unkräfftig, denen Menschen und Thieren eine gewisse Art Holtz zu ihrem Nutzen und zu ihrer Bequemlichkeit darbiet.

§. 3. Solte auch manches Land oder manche Gegend mit den Wäldern über der Erde gantz und gar nicht geseegnet seyn, so müssen die unterirrdischen, das ist, die in den Eingeweyden der Erde verborgen liegende Stein-Kohlen, der Turff und die verschlemmte und zum Theil versteinerte oder mit Hartz überzogene Bäume, von welchen unten gehandelt werden wird, den Mangel der übrigen ersetzen. Die mit Liebe vereinigte Gerechtigkeit GOttes, welcher so wohl die Straff-Ubel als Sünden-Ubel allzeit zu etwas guten zu lencken weiß, bedienet sich der durch die allgemeine Sündfluth umgestürtzten und weggerißenen Bäume und Wälder, dadurch die entsetzlichen Sünden der ersten Welt auf eine entsetzliche Art bestrafft worden, zu einem Mittel, seine Liebes-volle Vorsorge gegen die Nachkommenschafft zu erweisen, obschon nicht alles unterirrdische Holtzwerck vor Uberbleibsel der allgemeinen Erdfluth zu achten. Hätten sich manche Oerter nicht des unterirrdischen Schatzes der Stein-Kohlen und des Turffes zu erfreuen, so würden manche Einwohner der Länder am Feuerwerck grosse Noth leyden, andere aber ihre Metallen und Mineralien entweder gar nicht, oder doch mit vielen Unkosten schmeltzen können.

§. 4. Aus den unterschiedenen Arten, Eigenschafften und Würckungen des Holtzes kan man nicht weniger Anlaß nehmen, dem Allerhöchsten hievor gebührenden Danck abzustatten. Ich will itzund nicht der besondern und wunderbahren Eigenschafften der frembden und ausser Europa befindlichen Hölzer Erwehnung thun, die theils in der Medicin, theils auch sonst gar sonderliche und Verwunderungs-würdige Kräffte erweisen, von welchen das XI. Capitel des II. Theiles von des Herrn von Carlowitz Silvicultura Oeconomica nachgelesen werden kan, sondern bloß bey den gemeinsten bleiben. Hätte GOtt alle Arten Bäume aus weichem Holtz erschaffen, so würde bey vielen Künstlern und Handwerckern, bey den Goldschmieden, Schlossern, Chymicis, den Probierern und Schmeltzern, die mit Feuer und im Feuer zu arbeiten haben, und bey ihren Professionen der harten Kohlen nicht entrathen können, mancherley Versäumniß und Aufenthalt geschehen, manches würde wohl gantz und gar nicht können zu Stand gebracht werden, und die Welt würde vieler nothwendigen Handwercke und Künste entbehren müssen. Was würde aber auch nicht hierdurch, da man sich des harten Holtzes nicht bedienen könte, dem menschlichen Geschlecht vor Mangel, Unordnungen und überhaupt vor Unglückseeligkeiten zuwachsen? Wie elende würde es nicht um das Bauen beschaffen seyn, und wie schlecht und wenig dauerhafft würden nicht manche Gebäude aufgerichtet seyn! Mit dem harten Holtze hat es eine ebenmäßige Beschaffenheit, wir würden vieles in der Haußwirthschafft, bey dem Bauen, bey musicalischen Instrumenten, bey den Künsten und Handwercken, und überhaupt in dem menschlichen Leben nicht so leicht und bequem, ja manches auch wohl gantz und gar nicht verrichten können, wo uns das weiche Holtz nicht zu statten käme, und wir alles mit dem harten vornehmen solten. Was vor mancherley Vortheil entspringet nicht aus den Sträuchern und Gebüschen, die sich beugen lassen, und die man zu den Eingebäuden im Wasser, zu Körben, Fisch-Reusen und andern dergleichen gar wohl gebrauchen kan? Ein mehrers von dem mancherley Nutzen des Holtzes kan in dem XI. Capitul der vernünfftigen Gedancken von den Absichten der natürlichen Dinge des Herrn Hof-Rath Wolffs nachgelesen werden.

§. 5. Die Wachsamkeit unsers liebreichen Schöpffers und Erhalters aller Dinge erweiset sich nicht weniger darinnen, daß er den Bäumen, so wohl in Ansehung ihrer Höhe, als Stärcke und Festigkeit gewisse Schrancken gesetzt, daran doch wohl die allerwenigsten von denen, die in den Wäldern spatzieren gehen, oder mit dem Holtz zu thun haben, zu gedencken pflegen. Hätte GOtt nicht bey der Schöpffung nach dem Licht sei-

ner

ner Allwissenheit alle Kräffte der Menschen und alle Künste und Handwercker, die in den künfftigen Zeiten bis an das Ende der Welt würden erfunden werden, vorher gesehen, so würde nicht alles nach dem itzigen Besorgniß der Welt mit solcher Weißheit eingerichtet seyn. Wüchsen alle Bäume nur ein vier oder fünff Ellen in die Höhe, so würde bey dem Aufreichten der Gebäude, bey dem Schiff-Bau, und auch sonst hin und wieder manche Unordnung und Unbeqvemlichkeit entstehen; was würden nicht vor elende und niedrige Hütten müssen aufgebauet werden? wie würde es mit den Mast-Bäumen der grossen Schiffe aussehen? Könte man gleich einige Balcken und Bäume mit eisernen Klammern befestigen, oder sonst in einander fügen, so würde sich doch dieses nicht bey allen mit solcher Beqvemlichkeit auf diese weise tractiren lassen, als so, da sie ihre natürliche Höhe behalten. Manche Arten der Gevögel, die ihre Nester auf die Bäume bauen, würden mit ihren jungen verscheuchet, vertrieben, und endlich gar ausgerottet werden, wenn sie allen in die Augen fielen, und von ihnen erreichet werden könten, da sie hingegen so auf den hohen Bäumen ihre Sicherheit und Retirade finden. Viel Bäume würden bey ihrer Niedrigkeit in den harten Wintern noch mehr Schaden leiden, da das Wild, so weit es die Aeste erreichen könte, dieselben befressen würde. Sie würden nicht so viel an Buchekern, Eicheln und andern Saamen tragen können, als nach Proportion der Anzahl der zahmen und wilden Thiere vonnöthen. Ja es würde, wenn die Bäume nur halb so lang wüchsen, nicht allein am Holtz in der Welt fehlen, sondern auch an Kohlen, Theer, Hartz und andern, was von den Bäumen kömmt und aus denselben zubereitet wird. Solten aber die Bäume noch ein höher Wachsthum erreichen, und etwan den Kirch-Thürmen gleich seyn, so würde aus dieser entsetzlichen Höhe ebenfalls mancherley Ungelegenheit entstehen: Sie würden der Gewalt der Winde weit mehr unterworffen seyn, und ihnen weniger widerstehen. Lägen aber nach dieser Proportion die Wurtzeln der Bäume tiefer in der Erden, so würde allzu grosse Arbeit erfordert werden, sie aus der Erde zu schaffen. Manche Raubvögel, die auf den hohen Bäumen ihre Nester bauen, würden sich allzu sehr mehren, und andere, die den Menschen zur Speise und Nahrung erschaffen, würden auf solche weise mit der Flinte nicht können erlangt werden. Es würde auch bey einer so grossen Höhe manche Absicht der Menschen, da sie die wilden Bäume theils zur Lust an ihre Häuser pflantzen, theils in die Gärten, unter ihren Schatten sich zu ergötzen, oder andere zarte Gewächse vor den kalten Nordwinden zu schützen, und sie dadurch zu verwahren, verfehlet werden.

§. 6. Wären die Bäume von einer gröſsern Dicke und Festigkeit, so würde allzuviel Zeit erfordert werden, sie zu fällen, wegzuführen, aufzuladen, zu spalten, und zu andern Gebrauch des menschlichen Lebens anzuwenden, es würde bey deren Fällung weit gefährlicher seyn, als so; Was würde nicht vor Vorspann dazu gehören, sie weg zu schaffen, was vor lange Zeit, Pfähle und Stangen daraus zu schlagen? So man aber hingegen in den Wäldern lauter Hopffen-Stangen, und keine Bret-Stämme gewahr würde, so würde es um die Gebäude schlecht aussehen, und wir würden aller der Beqvemlichkeiten, die uns die Balcken und Breter zu geben pflegen, entbehren müssen. Es ist demnach ein besonder Merckmahl der allweisen Güte GOttes, daß die Bäume so wohl in Ansehung ihrer Höhe, als Stärcke und Festigkeit, denjenigen Grad erreichen, der zu der menschlichen Nothdueffte vonnöthen. Ein jeder Haußwirth, der Waldungen unter sich hat, und dessen Vorfahren gut gewirthschafftet, der auch selbst das Holtz pfleglich zu halten weiß, findet allezeit in seinen Gehölzen bey einer guten Abwechselung dasjenige, was er an hohen und niedrigen Bäumen, an Bret- Klötzern und schwachen Stämmen, in seiner Haußhaltung gebrauchen will.

§. 7. Die gleiche und wohl proportionirte Abmessung der Theile der Bäume, ihre Verhältniß gegen einander, und ihre mit einander übereinstimmende Höhe, sonderlich des schwartzen Holtzes, welches mehrentheils gleich hoch aufzuwachsen pflegt, als ob es mit der Scheere verschnitten, ist ebenfalls bewunderns würdig. Wo dieses nicht wäre und einige überall die andern herüber ragten, so würden dieselben unfehlbahr von der Gewalt der Winde umgerissen werden, indem ihre Wurtzeln, wie bekandt, in dem Erdboden nicht so tieff eingewurtzelt, als des andern Laub-Holtzes. Um des willen hat es der Allweise Schöpffer auch so verordnet,

daß ihr Saame dicke und dichte ausfleugt, damit sie dichte neben einander wachsen können, und also vor der Macht der Winde desto eher gesichert seyn.

§. 8. Die ungemeine Fruchtbarkeit, womit der HErr Himmels und der Erden die wilden Bäume gesegnet, ist ein neuer Beweißthum seiner liebreichen Vorsorge, damit ein jeder Einwohner der Erde allenthalben und zwar in nicht so gar langer Zeit, dasjenige, was er von nöthen hat, aus den Wäldern, und von den Bäumen erlangen möchte. Man erkennet dieses nicht allein aus der grossen Menge des Saamens, den sie bey sich führen, und sich theils selbst aussäet, theils von den Menschen mit Fleiß und Arbeit ausgesäet werden muß, sondern auch und vornehmlich an der fruchtbahren Krafft, die allen Theilen der Bäume eingelegt, und sich in denselben ausbreitet. Die Aeste sind allenthalben geneigt, neue Knospen, Blüthen und Früchte zu zeugen, die Stämme des Laub-Holtzes wollen von unten biß oben aus Aeste und Zweige hervor bringen, ihre Wurtzeln schlagen zu Bäumen aus, auch so gar, wenn sie gespalten und zerschnitten werden; viele von ihnen lassen sich auch durch ihre Aeste zu Bäumen ziehen. Bey einigen Menschen ist die Curiosität so weit gegangen, daß sie versucht durch Steckung blosser Blätter einiger exotischen und zahmen Bäume, kleine Stämmchen und Bäumchen zu gewinnen; und wer weiß, ob diese Versuche nicht auch bey einigen wilden Bäumchen anschlagen möchten. Läge durch die besondere Aufsicht unsers Majestätischen Beherrschers nicht eine solche fruchtbar-machende und fruchtbar-werdende Krafft in der Erde, und in den Gewächsen verschlossen, so würde das auf dem Erdboden befindliche Holtz nicht hinlänglich seyn, den Thieren ihren Unterhalt und Sicherheit, und den Menschen ihre gehörige Nothdurfft und Bequemlichkeit zu verschaffen.

§. 9. Die Erwegungen, daß alle und jede Theile der Bäume von ihrem allerersten Ursprunge an biß zu ihrem gäntzlichen Untergang, theils den Thieren, theils und insonderheit aber den Menschen, als denen zu gute alles erschaffen, einen so vielfachen und mannigfaltigen Nutzen leisten, giebet uns eine neue Aufmunterung die Vorsorge des Allerhöchsten Welt-Monarchen mit Danck-vollen Trieben zu verehren. Der wilde Baum-Saamen giebet so wohl die Quelle der künfftigen Waldungen ab, als auch die Speise der Vögel und anderer Thiere, die sonst die gröste Noth leyden würden, wo sie nicht durch die Beere, die auf den Bäumen stehen blieben, den Winter über ihren Hunger stillen könten, so giebet er auch nicht weniger Materie zur Zubereitung vieler Artzneyen. Der Wurtzeln der Bäume bedienet man sich nicht allein zum Feuerwerck, sondern auch zum Kohlen, zum Pech und Theer-machen, zu Flechtungen mancherley Körbe und Gefässe, dann sich einige von ihnen im heissen Wasser durch Kochen beugen und nachgehends von einander schlitzen lassen. Die Blätter und Blüthen geben Anlaß zu mancherley herrlichen Medicamenten und Wässern, die man daraus destillirt, man gebraucht sie zu Fütterung des Viehes, zu Stopffung der Matratzen, und zu andern haußwirthlichen Geschäfften; was verschaffen nicht die Rinden und Schalen den Färbern und andern Handwerckern vor Bequemlichkeit? So muß auch der gäntzliche Untergang des Holtzes oder vielmehr dessen Verwandlung und Auflösung in Asche den Färbern und Seiffensiedern, den Glaßmachern, Apotheckern, Chymicis, den Hausmüttern, den Gärtnern, den Köchen und Köchinnen auf vielfache weise zu statten kommen, wie von diesen allen in den folgenden Capituln weitläufftiger wird geredet werden.

§. 10. Der liebreiche Erhalter aller Dinge hat bey der Besorgung des Heyls der Menschen es auch in die Wege gerichtet, daß dasjenige, so man als einen Auswurff und vor etwas schädliches anzusehen hat, dennoch seinen besondern Nutzen leistet. Also entziehen die Schwämme, die Gallöpffel, die Mistеln die unterschiedene Arten des Mooßes u. s. w. den Gewächsen einige Krafft und Nahrung, bringen aber dem menschlichen Geschlecht theils zur Speise, theils zur Artzney, theils zum Färben, und anderer Bequemlichkeit mancherley besondere Vortheile zu wege. Der allweise Regente des Erd-Creyses und übrigen Himmels-Cörper, so die Faulheit und Nachlässigkeit vieler, ja wohl der meisten Menschen, vorher gesehen, ersetzet durch seine Weißheit die Untugend der Menschen. Er verschafft in allen Waldungen mehr gerade als krumme und knorrigte Bäume, er säet und stecket mit der Hand seiner

ner Allmacht viele, die ſonſt, wo es auf der Menſchen Fleiß und Arbeit ankommen ſolte, zurück bleiben würden, der läſt ſie ohne Begieſſen, Beſchneiden und Auspuzen zu ihrer gehörigen Höhe, Stärcke und Krafft kommen, ob ſie ſchon durch das Abbeiſſen des wilden und zahmen Viehes, durch ſchädliche Witterungen, durch Dürre, Näſſe, Nebel, Mehlthau u. ſ. w. ein und ander Ungemach erdulden müſſen. Und wenn man ſchon hier und da krumme und knorrigte oder gebogene Bäume und Aeſte antrifft, ſo leiſten doch auch dieſelben einigen Handwerckern eben denſelben, ja wohl noch bißweilen gröſſern Nutzen, als die gantz geraden und gleichen, und erſetzen ihren Fehler durch etwas anders. Dieſem nach hat man hohe Urſach von der Weißheit, Liebe und Allmacht des groſſen GOttes, die er bey der Erſchaffung und Erhaltung der wilden Bäume bezeiget, eben das zu rühmen, was man von allen übrigen, ſo er in dem unermeßlichen, unbegreifflichen und mit unzehlbahren Welt-Cörpern angefüllten Reſieren des Welt-Gebäudes geſchaffen und angeordnet, ſagen muß: Siehe, es iſt alles ſehr gut.

Das Andere Capitel,

Von den haußwirthlichen Anmerckungen die in Obacht zu nehmen, wann die Wälder ſollen in Anſchlag gebracht werden, oder gebracht ſind, und was alſo auf Seiten Käuffers und Verkäuffers, Pachters und Verpachters dabey zu erwegen.

§. 1.

Daß die Holtzungen vor ein beſonder Regale eines Ritter-Gutes und einer Herrſchafft mit anzuſehen, inſonderheit, wenn ſie noch in gutem Stande, iſt eine Sache, die auſſer allen Zweifel, und hat daher ein Käuffer, zumahl bey den itzigen Holtz-klammen Zeiten, ſeine Abſicht nothwendig auf die Frage mit zu richten: Ob Holtzungen bey dem Gut vorhanden? Ob die Waldungen nach dem Abnutze oder nach den Aeckern anzuſchlagen, iſt bisweilen ſtreitig; Man kan hierbey nicht allenthalben eine gewiſſe Regel beobachten, immaſſen die Einkünffte aus dem Holtze an einigen Orten in etzlichen Jahren gering, an andern aber hoch kommen, nachdem die Nachbarn zu hauen haben, oder nachdem ein harter Winter einfällt, da viel Holtz geſchlagen und ausgeführet werden kan, und nach vielen andern Umſtänden mehr, die unten weiter vorkommen werden. Wolte man aber das Holtz nach ungewiſſen Einkünfften taxiren, ſo würde dieſes gar unbillig ſeyn.

§. 2. Die Holtzung wird nach den Aeckern, nach der Zahl der Morgen und Ruthen insgemein in 4. Claſſen eingetheilet, in der erſten kommt das Maſt-Holtz, als Eichen und Buchen, in der andern das Fichten- und Tännen-in der dritten das Erlen- Bircken- und Aſpen- und in der vierdten das Puſch-Holtz, oder Strauchwerck-Holtz. Bißweilen, wo verſchiedene Gattungen Holtz unter einander ſtehen, wird auch alles unter einander genommen. Iſt die Holtzung ſo ſchlecht, daß man nichts davon verkauffen kan, auch kein, oder doch nur wenig Maſt-Holtz drunter, ſo wird dieſelbige nicht mit angeſchlagen, ſondern zu nothwendiger Unterhaltung der Zimmer und Feuerungen, das wenige Maſt-Holtz aber zu Mäſtung der Deputat-Schweine ausgeſetzt. Iſt ſie aber ſo gar ſchlecht nicht, ſo muß ſie allerdings mit in Betrachtung gezogen werden.

§. 3. Hat ein Käuffer eines Gutes bey einem zur Haußwirthſchafft gehörigen Stück nöthig, ſolches ſelbſt in Augenſchein zu nehmen, und in die Anſchläge ein Mißtrauen

zu setzen, so ist es gewiß bey den Waldungen. Die Verkäuffer richten die Anschläge mehrentheils nach ihrem Vortheil ein, und gedencken gar selten aller, zumahl der unangenehmen Umstände. Wo aber ein Käuffer überall selbst recognoscirt, und bey demjenigen, was ihm zu seiner Nachricht noch fehlet, und zu wissen nöthig, zu mancherley Fragen, die er an den Verkäuffer, an die Unterthanen und an die Nachbaren abgehen läst, veranlaßt wird, so kan alsdann sein Hertz desto eher glauben, was seine Augen gesehen, und die Beschaffenheit der Bäume und Wälder desto genauer beurtheilen.

§. 4. Die Holtzung ist nicht ohn Unterscheid nach der Anzahl der Aecker anzusehen, sondern man hat dabey auch zu untersuchen, ob das Holtz so hoch zu gebrauchen, als die Schätzung geschehen: Man hat sowohl dessen Quantität und Menge, als auch dessen Qualität und Beschaffenheit zu bemercken. Man muß sich erkundigen, wie viel vom Unter-Holtz, das ist vom Schlag- und lebendigen Holtze, oder von Ober-Holtz vorhanden, von allerhand Bau-Bret-Böttticher- und andern Zimmer-Holtze, auch von Mast- und Obst-Bäumen, von Eichen, Buchen, Castanien, wilden Aepffeln, Birnen und Kirsch-Bäumen, Ahorn, Aschen, Ilmen, Bircken und Espen; ob es Mast-Bau- und weich Holtz, oder nur Wehricht von Weiden; ob auch viel gute Obst-Bäume mit darunter anzutreffen; ob es so beschaffen, daß ohne dessen Untergang Bau-Holtz verkaufft, Grentz-Holtz zum Verkauff darinnen geschlagen, und zu Brenn-Holtz vermiethet werden könne, und wie viel jährlich vermiethet oder verkaufft werden möge?

§. 5. Man muß sich ferner erkundigen, ob es groß und zu Dielen oder sonst zum Bauen gebraucht werden kan, ob es zu Grentz-Holtz dienlich, und in gewisse Hauungen eingetheilet, ob alle Jahre gewisse Districte gantz kahl abgehauen, und wenn die letzten abgehauen, bey den ersten wieder angefangen werden könne, welches in ein 18. oder 20. Jahren an einigen Orten zu geschehen pflegt; ob der Grund und Boden so beschaffen, daß es auf demselben leicht wieder ausschlägt, immassen gar vieles darauf ankommt, und in den Gegenden, wo es sehr gut wächst, und bald wieder ausschlägt, weit besser genutzt werden kan, als an andern.

§. 6. Bey dem Mast-Holtze, das ist bey den Eichen und Buchen, ist nachzufragen, ob die Privat-Personen als Eigenthümer und Gebräucher, nach ihrem eigenen Gefallen damit schalten und walten dürffen, oder ob sie vor ein Landesherrliches Reservat angesehen werden. In einigen Provintzien Teutschlandes, oder vielmehr in einigen Districten, wird das Eichen-Holtz vor ein Landes-herrliches Regale gehalten, und die Abhauung desselben darff nicht schlechterdings geschehen, sondern mit Vorbewust und Einwilligung des Landes-Fürstens. Bey diesem Holtze muß man zugleich notiren, ob die Eichen und Buchen groß oder klein alt oder jung, und ob sie überall gleich dicht stehen, und ersorschen, wie viel Schweine können fett gemacht werden, und um das wievielste Jahr ungefehr die Hölzer in der Gegend ieden Ortes Mast zu tragen pflegen; ob die Prediger, Küster, Bauren, Müller, Ceßäten, Hirten und andere Leute, Frey-Schweine, und zwar nicht aus freyem Willen der Herrschafft, sondern aus Schuldigkeit, von Rechts wegen, und als ein gesetztes, ein bekommen.

§. 7. Bey den Obst-Werdern, die bißweilen in den Wäldern mit gelegen, muß sich ein Haußwirth erkundigen, ob sie auch so gelegen, daß sie nicht, wie es gar offters zu geschehen pflegt, zu der Zeit, wenn das Obst beginnet reiff zu werden, von den austretenden Ströhmen gantz und gar überschwemmet werden, und daher den Eigenthümern ein besonderer Schade zugezogen wird; ingleichen, ob nicht gefährliche Nachbaren, die bißweilen einfallen, und das Obst wegnehmen, und dem Eigenthums-Herrn dennoch den verursachten Verlust gar schlecht ersetzen.

§. 8. Man hat zu beurtheilen, wie viel Land zum Ackerbau, wie viel zum Wiesewachs, und wie viel zu Holtz gewidmet sey, damit man die Haußwirthschafft darnach einrichten könne, ob an den Orten, wo das Gewächse dicke durch einander

ander steht, Latten-Stangen, Leiter-Bäume, Hopffen-Stangen und dergleichen heraus genommen, und solcher gestalt zu Nutz gebracht werden können, wie viel an Klapp-Bau- und Brenn-Holtz vorhanden, ob durch Erbauung gantzer Zimmer, so auf begebnen Fall auf der Stelle abgeholet werden, Nutzen zu schaffen, ob grosse Espen, Erlen oder andere Land-Stöcke darinnen anzutreffen, wie weit die Stämme auf jeden Acker von einander stehen, ob die Gehaue einander von Jahren zu Jahren ablösen, ob die angehenden Bäume die Stelle der gefällten Haupt-Bäume, und die Vorständer die angehenden Bäume ersetzen?

§. 9. Man muß nachfragen, wie groß die Wälder, wie sie versteint, auch an wen sie gräntzen, wie viel Förster und Fußknechte darauff gehalten werden müssen, die auf sie sollen Achtung geben, und was sie des Jahres an Deputaten bekommen, wie viel Deputat-Klafftern an die Priester, Küster oder andere abgegeben werden müssen, wie viel Klafftern alle Jahre in der Haußhaltung darauff gehen, an Brenn-Holtze, vor die Brau-Malz- und Darr-Häuser, vor die Kalck-Oefen, Ziegel-Oefen, Eisen-Hämmer, damit nachgehends der Uberschlag gemachet werden könne, wie viel zum Verkauff noch übrig bleibe.

§. 10. Bey dem Anschlag der Wälder hat man auch noch ferner seine Absicht mit darauff zu richten, ob der Grund und Boden nur allein angeschlagen wird, oder die befugten Jagden, die Befugniß Rebhüner zu schiessen, nebst den Ober- und Unter-Gerichten zugleich mit, ob Landes-Fürstliche Waldungen, Baur- oder andere Hölzer in der Nähe, ob Städte und Dörffer nicht gar weit davon gelegen, die Holtz-Mangel leyden, ob Eisen-Hämmer, Glaß-Hütten, Ziegel-Oefen, Kalck-Oefen, Töpffer-Oefen u. s. w. in der Nachbarschafft, die des Jahres vielen Holtzes benöthiget, ob das Holtz auf den Ströhmen durch Flöße, oder auf der Axe an andere Oerter bequem transportiret werden könne, ob Pech-Oefen anzulegen, oder mit Potasche-sieden ein guter Vortheil zu erlangen, ob jemand in der benachbarten Stadt etwan den Holtz-Hof gepachtet, oder sonst in derselben Gegend auf eine Zeit lang das Monopolium mit dem Holtz habe.

§. 11. Uber dieses alles erkundige man sich ferner, ob die Unterthanen selbst viel Wälder haben, mit denen sie auskommen können, oder ob sie ihr Holtz von der Herrschafft nehmen müssen, ob sie von alten Zeiten her befugt, gewisse Lese-Tage zu halten, ob sie wegen einiger Puncte, so das Holtz-Wesen angehen, mit der Herrschafft streitig, oder ob die Herrschafft sich dißfalls in ruhiger Possess befinde, ob die Unterthanen schuldig um ein gewiß Geld eine gewisse Anzahl Klafftern alle Jahre zu schlagen, oder zu verführen, ob in diesen Gegenden Leute gnung vorhanden, die arbeitsam, und Lust haben durch Fleiß und Schweiß Geld zu verdienen, oder ob viel Müßiggänger und Faulentzer da herum, ob in den Wäldern Kuppeltrifften und Kuppel-Jagten, und fremde darinnen viel zu handthieren haben, oder ob die Herrschafften sich derselben frey und eigenthümlich anmaaßen können, ob Vogel-Herde darinnen angerichtet, ob ohne Abgang des Feldbaues und Wiesewachses von Gehölzen noch ein mehrers angeleget werden könne, ob das Holtz zu allen Zeiten mit Bequemlichkeit aus den Wäldern geschafft werden könne; immassen man bisweilen solche morastige Wälder antrifft, daß des Jahres viel Hundert Klafftern im Sumpff und Moraste umkommen und verfaulen, und man dieselben auf der Axe nicht eher heraus bringen kan, als nur, wenn es scharff gefrohren und sehr harte Winter sind; oder ob die Wege die gröste Zeit des Jahres über sehr unbrauchbar.

§. 12. Den Eigenthums-Herrn ist auch nicht allezeit vortheilhafft, oder so gar gelegen, wenn sie mit den Landes-herrlichen Waldungen so gar nahe umzircket, aus denen das Wild zu wechseln und überzutreten pflegt, sintemahl das Holtz auf solchen Gütern, und wenn die Waldungen noch so ansehnlich wären, nicht sonderlich zu nutzen. So bald die Eigenthümer eine Parthie von den Eichen und Buchen fällen wollen, bekommen

men sie gar offters von den Landesherrlichen Forst-Bedienten Inhibitionen, mit dem Vorgeben, es würde hiedurch der Fürstlichen Wildbahn gar zu sehr geschadet, die Wälder würden allzusehr gelichtet u. s. w. Bey dem Unterscheid dieser Umstände muß sich nun wohl ein sehr grosser Unterscheid des Preises der Aecker des Gehöltzes äusern, und derselbe an einigen Oertern gar sehr geringe, an andern aber höher bestimmet werden.

Das Dritte Capitel,

Von den natürlichen und haußwirthlichen Anmerckungen der Wälder überhaupt, und der wilden Bäume insonderheit.

§. 1.

Man findet in den Provintzien Teutschlandes an sehr vielen Orten, daß theils in den Waldungen, theils auch ausser denselben unter den gemeinen und bekandten Gattungen der wilden Bäume einige rare und in denselben Landes-Gegenden ziemlich unbekandte, wahrgenommen werden. Sie bleiben gar offters im verborgenen, werden unvorsichtiger weise umgehauen, und gehen wieder aus, wenn nicht etwan von ungefehr ein Kenner hievon sich ihrer annimmt, solche bekandt macht, und weiter verpflantzen läst, oder daß ihr Saame etwan bißweilen von den Winden oder Vögeln weiter gebracht und ausgestreuet wird. Nachdem sie aber vor andern verdienen besser gewartet, weiter untersucht, und gezogen zu werden, so handeln die Landes-Regenten sehr wohl, wann sie vor derselben Erhaltung besorgt sind, und zu dem Ende ihren Forst-Bedienten anbefehlen, daß sie alle diejenigen Arten der Bäume, die ihnen unbekandt sind und nicht täglich vor die Augen kommen, genau bemercken, und alsdenn die Specification davon nebst ihrer völligen Beschreibung und Anzeigung des Ortes, an welchem sie wachsen, ihren Obern zustellen sollen, damit dieselben nachgehends ihre Berichte dieserwegen zu weiterer Verordnung an die Landes-Fürstlichen Rent-Cammer-Collegia einschicken.

§. 2. Es wäre auch überaus wohl gethan, wenn man allenthalben davor recht besorget wäre, daß diejenigen, so sich auff die Forst- und Jagd-Sachen appliciren wollen, insonderheit die jungen Herren von Adel, in der Botanischen Wissenschafft in etwas unterrichtet würden, damit sie eine grössere Erkentniß der wilden Bäume und Sträucher erlangten. Meines Erachtens ist eine genaue Kentniß, wo nicht aller, jedoch der meisten Arten der wilden Bäume und Sträucher, die in Teutschland wilde zu wachsen pflegen, ein nothwendiges Stück eines Jägers, der den Nahmen eines Holtzgerechten mit Recht behaupten will; Man spühret bey ihrer vielen in diesem Stück eine sehr grosse Unwissenheit; wo sie einen wilden Baum zu sehen bekommen, den sie in ihren Gehöltzen nicht alle Tage vor Augen haben, verwundern sie sich darüber, und kennen weder seinen Nahmen, noch dessen Kräffte und Eigenschafften.

§. 3. Es ist nicht zu läugnen, daß der grosse Unterschied der Nahmen, zumahl in der Teutschen Sprache, der sich sowohl bey den wilden Bäumen und Sträuchern, als bey den Kräutern äussert, bey dieser Wissenschafft eine besondere Schwierigkeit zu ereignen pflegt, immaaßen mancher wohl zwantzig und mehr Benennungen führet. Also heist der Faulbaum an einigen Orten Zapff-Holtz, an andern Laußbaum, am dritten Spillbaum; der Ahorn-Baum wird von einigen Breitläube, von andern Breithlatt, und noch von andern wieder anders genennet. Da nun einige, die doch ihrer gantzen Art, Eigenschafften und Würckungen nach, von einan-

einander unterſchieden, zuweilen mit einerley Benennungen beleget, wie denn der Spindel-Baum an einigen Orten ſo wohl der Spill-Baum genannt wird, als der Faul-Baum, ſo verurſacht dieſes eine groſſe Unordnung und Ungewißheit. Dieſem kan aber abgeholffen werden, wenn man ſich angelegen ſeyn läſt, bey den Bäumen und Sträuchern die Lateiniſchen Nahmen mit zu lernen. Es ereignet ſich zwar bey dieſen ebenfalls ein und andrer Wiederſpruch, wie den Phyſicis bekandt; jedoch kan man bey dieſen, zumahl bey denen, die in Officinen gebraucht werden, eher zu einer Richtigkeit kommen, als bey den Teutſchen. Wo man bey der Benennung der Bäume, Sträucher und anderer Pflantzen allzeit auf ihre Natur geſehen, und auf die Eigenſchafften, die einem jeden gleich bey ihrem erſten Anblick in die Augen fallen, ſo würden ihre Nahmen allgemeiner, ordentlicher und auch leichter zu behalten ſeyn. Alſo wird der Gerber-Baum auch der Färber-Baum, ingleichen Hirſchkolbe genandt. Der Nahme des Hirſchkolbens iſt unter dieſen der natürlichſte, dieweil ſeine Aeſte an einigen Orten einer Hirſchkolbe gantz gleich und ähnlich ſind. Wo ein groſſer Herr nach vorher eingezogener Kundſchafft mit den berühmteſten Botanicis in einem durch ſein gantzes Land publicirtem Forſt-Mandate die eigentlichſten und geſchickteſten Benennungen der Bäume und Sträucher, ſo wohl in der Lateiniſchen als Teutſchen Sprache ausdrücken lieſſe, und allenthalben anbeföhle, daß alle ſeine Unterthanen ſich bloß dieſer Nahmen bedienen ſolten; ſo würden hiedurch ihrer viele nicht allein von den Forſt-Officianten, ſondern auch von andern Haußwirthen hierinnen zu einer gröſſern Erkentniß kommen, und die Wiſſenſchafft des wilden Holtzes zu einer beſſern Ordnung gebracht werden.

§. 4. Wo man der Natur in Zeugung der Wälder durch den menſchlichen Fleiß zu ſtatten kommt, kan man faſt alle Wälder ſo anlegen, daß ſie den Nahmen der Luſt-Wälder verdienten, und Nutzen und Luſtbarkeit hiebey zugleich vereinigen. Wären die Bäume nach einer ordentlichen Symmetrie und Alleen-weiſe gepflantzet, und die Gehöltze entweder mit lebendigen und ſelbſt wachſenden Zäunen oder mit Gräben eingeſchloſſen, auch nach Gelegenheit der Umſtände mancher Oerter, und zu Austrocknung der Moräſte, mit einigen durch ſie geleiteten Canälen verſehen, ſo würden ſie auf vielfache weiſe ihren Beſitzern mehr Nutzen und Anmuth verſchaffen können. Der ehmahlige Mecklenburgiſche Cammer-Rath Sturm hat in ſeinen Anmerckungen über Goldmanns Bau-Kunſt in dem XXXI. Cap. p. 152. angewieſen, was man in Anſehung des Grundes und Bodens bey Pflantzung eines Luſt-Wäldgens in Obacht zu nehmen habe. Er ſagt: man müſte den Boden etwas abgraben und mit Kohlen wiederum verſchütten, hernach Sand darüber ſtreuen laſſen, und oben darauff gute geſiebte ſchwartze Erde; Unter den Kohlen müſten zugleich hin und wieder thönerne Gerinne ſeyn, damit das Waſſer nicht ſtehen bliebe, ſondern allzeit ablauffen und verſeigen könte.

§. 5. Man ſolte in unſern Teutſchen Provintzien ſich angelegen ſeyn laſſen, ſowohl zur Austrocknung der ſumpfichten Waldungen, als auch zur Wäſſerung der allzutrocknen, diejenigen Machinen einzuführen, die der Holländiſche Ingenieur und Capitain-Lieutenant bey dem Schweitzer-Regiment, welches zu Maſtricht in Beſatzung lieget, mit Nahmen Chambrier, vor einiger Zeit erfunden, und worüber ihm die Staaten von Holland und Weſt-Frießland eine Octroy verliehen. Eine dienet die mit Dämmen umgebene Vieh-Wenden, und überſchwemmten Felder und Gehölze trocken zu machen, und führet das Waſſer in benöthigter Höhe weg; Die andere ſoll das Waſſer aus den Gräben und von den Oertern, darauff man nöthig hat zu arbeiten, wegbringen; ſie iſt dabey von ſolcher Bequemlichkeit, daß man ſie ohne einige Unkoſten aufſtellen, und ein eintziger Menſch gehend machen kan; Die dritte leiſtet ihren Nutzen bey Beſeuchtungen der Felder, Wieſen und andern unbeweglichen Grund-Stücken; Es iſt ein Karren mit zwey oder 4. Rädern, darauff ein Kaſten ſtehet, der mit Waſſer angefüllt wird, und mit dem die Machine verbunden, welche das Waſſer zu beyden Seiten auff eine ziemliche Weite wie ein Regen ausgießt, wenn der Karren von Menſchen oder Vieh gezogen wird. S. die Gelehrten Zeitungen des 1726. Jahres p. 68.

§. 6. Nachdem man auch bey Ausrottung der ungeheuren Stöcke und Wurtzeln un-

unsägliche Mühe anzuwenden hat, wenn man sich ihrer nach der gewöhnlichen weise mit Hacken, Spathen und Aexten bemächtigen will, so solte sich ein jeder Forst-Officiante und Land-Cavalier denjenigen Hebel bekandt machen, den der seelige Commercien-Rath und hocherfahrne Mechanicus, Herr Leupold, in seinem Theatro Hydrotechnico Cap. XI. p. 65. anführet und beschreibet: Erstlich wird um den Stock zur Wurtzel geräumt, biß man mit dem Haacken unter eine starcke Wurtzel kommen kan, alsdenn werden beyde Unterlagen, so nahe als man dazu kommen kan, untergelegt, der Hebebaum drauff, und hinten durch etzliche Männer in die Höhe, so viel möglich, gebracht, und der Poltzen untergesteckt, daß er nicht wieder niederfällt. Wenn nun das Eisen in die Oeffnung des Baums gethan, und der Poltzen, so knapp es seyn will, vorgesteckt, so wird er wieder heraus gezogen, und an den Stricken, die gantz am Ende des Baumes angebunden, durch 2. 4. und mehr Männer gezogen; doch müssen solche dem Baum nicht zu nahe treten, daß sie der Baum nicht erlange, wenn der Stock ausspringt, und ihnen etwan Schaden zufüge. Solte aber der Stock nicht weichen wollen, muß man den Poltzen wieder vorstecken, doch etwan um ein Loch, oder etliche Zoll tieffer, damit der Stock bey Lösung der Wurtzeln nicht unversehens losgehe, und die Arbeiter beschädige; jedoch wird auch der Stock, wenn er losgehen solte, vorhero einige Anzeigung geben.

§. 7. Der Nutzen dieses Hebels bestehet darinnen, daß man nicht so lange hacken, graben, und alle kleine Würtzelchen mit der gröstẽ Mühe aufsuchen und untergraben darff, als sonst, auch vielmahls bey sandichtẽ Boden, mittelmäßige Bäume, und deren Wurtzeln ziemlich flach lauffen, ohn all ander Arbeit, mit sammt ihren Stöcken ausreissen kan. Man hat gesehen, daß durch diese Machine in einem Tage und durch 4. Mann so viel ausgerottet wird, als sonst gewöhnlich durch sechs Mann in vier Tagen. Daß man aber alle Stöcke gleich auf einmahl wolte umreissen, ist unmöglich, zumahl wenn man betrachtet, wie tieff manche Wurtzeln, und wie fest manche Erde ist, ja wie grosse Gewalt solche schon wegen des Windes, der wider so hohe Bäume so offt getobet, auch manchmahl mehr als zehen solcher Hebebäume vermögend gewesen, ausgestanden. Die völlige Beschreibung dieser Machine, und auf was vor weise damit zu operiren sey, kan an vorher angeführtem Orte nachgelesen werden.

§. 8. So hat man auch noch eine andere Art Stöcke auszurotten, die mit Pulver geschicht, und durch ein ander Werckzeug. Bey dem Gebrauch wird der Stock untergraben, daß man das Instrument unter ihn durchschieben kan. Alsdenn werden starcke eichene Höltzer darunter gelegt, und ein Lauff-Feuer gemacht. Doch hat man sich hierbey gewaltig vorzusehen, daß einem nicht der Hut vom Kopffe gestossen werde, weil die Bäume bey festem Grunde, Leim und Letten starcke Hertz-Wurtzeln haben. Mit der ersten Machine ist unmöglich etwas zu thun, es sey denn, daß man die Haupt-Wurtzeln schon gelöset hätte, aber mit dem Pulver muß es weichen, es sey nun gantz oder Stück-weise. Bey Entblössung des Stockes thut man am besten, daß man sich in die Tieffe gräbt, recht unter den Stock zu kommen, denn die Zeit wird alle wieder ersetzet und vergolten.

§. 9. Die alten Stöcke und Wurtzeln nebst den versunckenen Bäumen sind nicht selten dem Lauff der Ströhme, und insonderheit der Schiffahrt ein sehr groß Hinderniß. Es werden zu Zeiten die Ufer des Strohmes von der Gewalt des Wassers also gewaltig abgerissen, daß die allergröstẽ Bäume mit samt dem Ufer hinunter in den Strohm fallen; sie mögen nun auf der Stäte, wo sie hinein gefallen, liegen bleiben, oder einen Theil Weges durch den Strohm oder Eyßfahrt fortgeführet werden, so thun sie nicht allein den Ufern grossen Schaden, indem sie das Wasser des Strohmes aufhalten, welches sodann desto stärcker auf die Ufer anfällt, und sie wegreißt, sondern machen auch neue Insulen in den Strohm, weil sie bald verschlemmet werden. Solte auch dieses nicht geschehen, so legen sie doch der Schifffahrt Beschwerlichkeiten in den Weg, und verursachen ihr Gefährlichkeiten; Und weil gemeiniglich an den Orten, wo die Ströhme einen neuen Durchbruch gewinnen, viel Bäume mit hingerissen werden, so ist auch an denselben Orten die Schiffahrt vor andern am meisten gefährlich.

§. 10. Es

§. 10. Einige Autores melden, daß an statt der ausgeradeten oder eingegangenen alten Bäume, allezeit wieder neue Arten pflegten hervorzukommen. Wenn die Eichen und Buchen ausgehauen wären, so kämen die Ahorn und Bircken-Bäume zum Vorschein, wären diese auch ausgegangen, so liessen sich die Reyn-Weiden, die Schlag-Bäume und andere dergleichen sehen, und nach deren Untergang der Wacholder-Baum, der Genist u. s. w. ingleichen die Bircken nach abgehauenen Tannen-Bäumen. S. D. Camerarii diss. de betula p. 5. und die dabey angeführten Autores. Doch dieses ist eine Sache, die der Erfahrung und Vernunfft gantz zuwieder. Wer hat doch hierinnen genung Anmerckungen gemacht, und nachgefragt, was vor Bäume, die so stets in ihren Arten und Wachsthum mit einander wechseln sollen, in den vorigen Zeiten da gestanden? Auf was vor Weise solches bißweilen zufälliger weise zu geschehen pflege, habe ich in einem andern Capitul dieses Tractats angeführet.

§. 11. Es pflegt mehrentheils, wie auch der Herr von Carlowitz P. I. c. 3. §. 22. anführt, aus dem Saamen und den Kernen der besten und zahmsten Obst-Bäume ein wilder Stamm aufzuwachsen, jedoch findet man auch bißweilen das Gegentheil; ich erinnere mich selbst, daß ich vor einigen Jahren gewisse Borstorfer Aepffel gegessen, die so wohl dem Geschmack als auch dem Ansehen nach, in allen Stücken den andern Borstorffern ähnlich gewesen, und von denen mich der Besitzer des Baumes, von dem diese Aepffel gebrochen waren, als ein glaubwürdiger Mann, gewiß versichert, daß dieser Baum bloß von Kernen wilde gezogen worden. Ich halte davor, daß ein sehr gutes Erdreich ein fleissiges Düngen und Auflockern desselben, nebst einer warmen und zuträglichen Witterung, die in den erstern Jahren bey Auskeymung des Kerns einschlägt, zur Verbesserung der wilden Obst-Bäume ein grosses mitwürcken kan. Wo man sich angelegen seyn liesse, hierinnen fleißige und offtmahlige Versuche anzustellen, so würde die Wahrheit dieses Satzes aus der Erfahrung bekräfftiget werden. Gäbe man sich die Mühe in allen Stücken, die wilden Bäume, von ihrer ersten Auskeymung an, eigentlich zu warten, sie in den Baum-Schulen zu düngen, umzuhacken, und des Jahrs ein paar mahl aufzulockern, auch das Unkraut um sie herum auszujäten, so würden nicht allein die Früchte der wilden Obst-Bäume ein besser Ansehen und einen delicatern Geschmack überkommen, sondern sie würden auch selbst viel eher zu einer grossen Krafft, Stärcke und Wachsthum gelangen.

§. 12. Jedoch findet man auch bißweilen, daß manche allzumühsame Anstalten, die man zu ihrer Wartung macht, und dadurch man sie vor allerhand Ungemach præserviren will, den Bäumen bißweilen mehr hinderlich als zuträglich sind, und richtet hiebey die Vorsorge GOttes nicht selten mehr aus, als die gröste Bemühungen der Menschen. Der berühmte Engländer Evelyn erzehlt in seinem Discourse of forest trees p. 18. wie er von einem Edelmann, der in Schottland mit Pflantzung vieler Bäume zu thun gehabt, vernommen hätte, daß er seine Bäume, die doch allezeit starcken und hefftigen Winden unterworffen gewesen, niemahls hätte anpfählen lassen, sondern nur seinen Bedienten anbefohlen, daß sie die bey reissenden Sturmwinden gebeugten und über den Hauffen gerissene Bäume wieder in die Höhe richten müssen. Er hätte ihn gewiß versichert, daß seine Bäume auf diese weise weit besser getrieben, als die andern, so er mit Pfählen umgeben lassen. Also verwirfft auch der Engländer Butty Langley in seinem Tractat, wie man durch Pflantzung allerhand wilden Holtzes die Einkünffte seiner Güther vermehren könne, p. 59. die Methode, da man die Bäume durch drey eichene Pfähle, die man auf drey Ecken in den Grund treibet, vor mancherley Ungemach der Witterungen beschützen will. Er sagt, die Winde und der Anlauff des Viehes thäten ihnen nicht so viel Schaden, als diese enge Verwachung, inmassen die so gar nahe an die Spitzen der Pfähle eingeschränckten Bäume an der obersten Rinde bestossen würden. Diese Bestossung des Stammes aber verursache nicht allein ein unangenehmes Aussehen, sondern auch einen ungemeinen Aufhalt in ihrem Wachsthum, und bisweilen gar ihren gäntzlichen Untergang.

§. 13. Es ist kein Zweiffel, daß sich der Unterscheid der Bäume, die sonst zu einerley Geschlecht gehören, und einerley Haupt-Benennung führen, der sich bey den

Blättern und Früchten einiger maassen äusserst, auch bey allen Theilen der Bäume, und deren Kräffte, Eigenschafften und Würckungen erweisen werde, als bey der Rinde, bey dem Holtze, bey den Wurtzeln, bey dem Safft, bey den Kohlen, bey der Asche, u. s. w. Es sind demnach wohl auff eine gar merckliche Weise die gemeinen Ilmen-Bäume von den Weiß-Ilmen unterschieden, und diese wiederum von den flaserichten Roth- und Berg-Ilmen, ingleichen die Wald-Eichen, von den Raasen-Eichen, von den Schwärtzlichen, von den Schwartzen an dem See-Wasser, und von den Schwartzen an der Elbe bey Torgau, u. s. w.

§. 14. Die Beschaffenheit, die es mit den unterschiedenen zu einem Geschlecht gehörigen Holtz-Sorten eines Landes hat, hat es auch mit den unterschiedenen Bäumen, die in unterschiedenen Provintzien wachsen: Also führen die Irrländischen Bircken in vielen Stücken andere Eigenschafften bey sich, als die Teutschen; die Italiänischen Cypressen-Bäume andere, als die Frantzösischen. Die Braunschweigischen und Westphälischen flaserichten Eich-Bäume kommen nicht in allen Stücken mit unsern Ober-Sächsischen überein. Man hat noch das allerwenigste von den unterschiedenen Eigenschafften und Würckungen der Bäume von besonderer Gattung angemercket, welches doch nicht allein der Curiosität der Naturforscher anständig, sondern auch dem gemeinen Wesen zuträglich seyn würde. Die meisten haben sich bloß an dem äusserlichen Unterscheid, der einem ieden in die Augen fällt, begnügen lassen, und dem andern innerlichen nicht sonderlich nachgedacht, auch gar wenig Versuche hierüber angestellt. Ihrer viele kennen wohl nicht einmahl die unterschiedenen Bäume, die in ihrem Vaterlande und um sie herum wachsen, und ziehen auswärtige den einheimischen vor, da doch diese wohl eben so gut, und vielleicht noch besser. Es geht hierinnen fast allenthalben, wie der Engländer Buthy Langley p. 140. von seinen Landes-Leuten schreibt, da sie von ein 70. Jahren her eine gewisse Art Linden aus Flandern und Holland verschreiben lassen, und nicht gewußt, daß die Waldungen ihres Vaterlandes sie eben so gut zeugten. Es wäre also eine grosse Thorheit gewesen, dasjenige, was frembde Länder hervorbringen, so hoch zu schätzen, und was ihre eigene Landschafften ihnen darreichen könten, zu verabsäumen.

§. 15. Daß alle Bäume nach dem von GOtt, um des Sündenfalles willen, ausgesprochnen Fluche von ihrer erst anerschaffenen Güte und Vollkommenheit einen sehr grossen Theil verloheren, den sie durch keinerley Wartung, und weder durch Pfropffen noch Oculiren, wieder erlangen können, ist wohl ausser allen Zweiffel; Ob aber einige Arten, als der Baum des Lebens, der Baum des Erkentnisses Gutes und Böses, und andere mehr, gantz und gar untergangen, oder ob sie nur GOtt, aus heiligen Ursachen, so aus der Art schlagen, und gantz unkentlich werden, und verborgen bleiben lassen, ist nicht so gar leicht zu bestimmen. So ist ebenfalls nicht so gar gewiß, ob nicht durch die Zerrüttung, die unsere Erd-Kugel durch die Sündfluth erfahren, den Bäumen und Gewächsen auf das neue ein Theil ihrer erstern Krafft, die sie auch nach dem Fluche noch gehabt, entzogen worden. Einige Geleheten stehen in den Gedancken, das Urtheil des Fluches sey gleich nach dem Fall von GOtt ausgesprochen worden, die völlige Execution aber nach der Sündfluth ergangen; nachdem die Säffte der Bäume mit den mancherley mineralischen, arsenicalischen, gifftigen und schädlichen Berg-Säfften wären vermischt worden, so wäre hierdurch manches schädliche Wesen in die Bäume und Gewächse eingedrungen. Diese Muthmassung scheinet eben nicht so gar ungegründet zu seyn. Doch dieses ist noch gewisser, daß die unterschiedenen Arten und Geschlechter der Bäume und andrer Gewächse aus ihren ehmahligen Ländern und eigentlichen Geburths-Oertern, wann ich so reden mag, ausgerottet, und durch die wilden Fluthen in gantz andere und frembde Gegenden verschwemmet und weggeführet worden. Es bezeugen dieses mancherley unterirrdische Steine, die man in unterschiedenen Gegenden aus der Erde gräbet, und bey denen man die Blätter und andere Theile der Gewächse eingedrückt findet, die ietzund in diesen Gegenden gar nicht mehr zu spühren, die auch, so viel man Nachricht hat, in einigen Seculis nicht daselbst gewachsen, sondern in gantz andern und entfernten Provintzien ihr Fortkommen haben.

§. 16. Aus den Relationen der so ge-

genannten Taucher, die sich mit ihren Machinen in den Grund des tiefen und grossen Welt-Meeres hinunter gelassen, um allerhand durch die Schiffbrüche versenckte und verunglückte Waaren wieder heraus zu fischen, von denen sich die Holländer und Engelländer insonderheit hervor gethan, hat man Nachricht, daß es auff dem Boden des Meeres nicht anders, als wie in einem schönen Garten aussähe, und mancherley Bäume, Sträucher, Gebüsche und Blumen drunten anzutreffen wären. Wo einige von diesen Bäumen mit ihren Wurtzeln, Blüthen und Früchten solten heraus gebracht werden, so würden die Herren Botanici Gelegenheit haben, noch mancherley Gewächse, die sie in ihren Classen noch nicht antreffen, nebst ihren unbekandten Eigenschafften kennen zu lernen.

§. 17. Ihrer viele unterscheiden die Bäume, nach dem sie Saamen tragen, oder nicht, in Weiblein und Männlein. Antonius van Leeuvenhoek verwirfft in seinen Voortelinge der boomen p. 13. diesen Unterscheid, er sagt, Er hätte an unterschiedenen Bäumen, die man auff diese Weise einzutheilen pflegte, wahrgenommen, daß diejenigen, die in dem vorigen Jahre Saamen gezeuget, in diesem keinen getragen, und hingegen die in diesem mit vielen Saamen gesegnet gewesen, in dem abgewichenen gar keinen geführt; bißweilen hätte man von unten auf gar keinen Saamen wahrnehmen können, weil er gantz auf der Spitze der Bäume gesteckt, und solches rührte daher, weil manche Bäume mit ihren Aesten gar zu nahe an einander verwachsen wären, und also die Fruchtbarkeit einander benähmen. Man könte diesemnach aus der Gegenwart des Saamens keine Regel machen.

§. 18. In den neuesten Natur-Geschichten zeigen sich hin und wieder unterschiedene Exempel, daß die Bäume bey sehr warmen Sommer-Wetter zweymahl reiffe Früchte hervor gebracht, als im Früh-Jahr und Herbst, und dennoch sind alle diese Früchte an Geschmack, Grösse und andern Eigenschafften, von denen, welche man in dem gewöhnlichen Sommer zu empfangen pflegt, im geringsten nicht unterschieden gewesen; es ist zu vermuthen, daß diese Früchte von neuen durch die heffige Sommer- und Herbst-Hitze zum Austriebe und Fortbringen genöthiget, ja bis zu deren letztern Vollkommenheit noch in dem warmen Herbst unterhalten worden. Der Grund, den einige von der Nothwendigkeit des Winters zur Ruhe der Gewächse anführen, scheinet nicht hinlänglich zu seyn, und man weiß Exempel, daß die Bäume, ohne ihren Schaden, nicht so viel Zeit nöthig haben, sich zu erholen, als die gewiß vermögend sind, die beständige Bewegung ihres Triebes auch in einem Jahr zweymahl, ohn ihren Nachtheil zu bewerckstelligen. Es erweisen solches nicht nur die fremden hitzigen Länder, wo man wenigen Winter, den unsrigen Gewächs stätigen gleich, und vielmehr eine beständige Fortwachsung der Gewächse zu empfinden hat, sondern auch unsere Europäische Gärtner, mit mancherley Versuchen, die sie mit aus- und inländischen Gewächsen bishero angestellt. Zum wenigsten muß man glauben, daß der Winter und Sommer nicht bloß der Gewächse, sondern vielmehr anderer Ursachen wegen, seine beständige Abwechselung behalten müsse. S. Schlesische Natur- und Kunst-Geschichte X. Versuch p. 590. Inzwischen erkennet man aber auch wohl, und zwar noch aus mehrern Exempeln, daß nicht alle unsre Europäischen Gewächse die Krafft haben, sich zweymahl des Jahres mit ihren völligen reifen Früchten zu zeigen.

§. 19. Nach einer accuraten Anmerckung Monsieur Dodarts, eines berühmten Mitgliedes der Königl. Französischen Academie der Wissenschafften, die er hierüber gemacht, hat man bey unterschiedenen Bäumen, insonderheit bey den Nuß-Bäumen, Eichen und andern mehr, wahrgenommen, daß der Grund der obersten Spitze, oder der Crone des dick-belaubten Gebüsches, sich fast allezeit bemühet, der Fläche oder Ebne, aus welcher die Stämme hervor wachsen, parallell zu seyn, es mag nun die Fläche horizontal seyn oder nicht, und die Stämme perpendiculair stehen, oder nach der Fläche geneigt seyn. Dieses soll so beständig seyn, daß, wenn ein Baum aus einem Bret hervor wüchse, wo die Fläche auff der einen Seite horizontal, und auf der andern von dem Horizont geneigt wäre, sich die Basis des obersten dicken Gebüsches auff der einen Seite nach dem

Horizont, und bey der andern wider von demselben abkehren würde.

§. 20. Es geschicht zuweilen, daß Bäume aus andern Bäumen wieder heraus wachsen, wie ich denn selbst mehr als einmahl wahrgenommen, daß Ebischbeer-Bäume aus den alten Weiden heraus gewachsen; Herr Johann Sebastian Stedler, Professor Mathematum auff der Ritter-Academie zu Christian-Erlangen bemercket in dem IX. Stücke der Fränckischen Sammlungen, p. 629. wie er in Francken um Ermbruth mehr als ein Tannen-Bäumlein gesehen, so zu oberst des Stammes einiger Weiden-Koppen (da doch der Stamm gerne acht Schuh hoch wäre) eingewurtzelt, und in dem Wachsthum die Höhe von 2. biß 3. Schuh erlanget. So hätte er auch fast vor 30. Jahren eine gute Anzahl schon ziemlich in die Höhe gekommener Bäumlein an dem Mauerwerck des Kirch-Thurms zu Schwabach observirt, und zwar an der grossen Oeffnung, wo der Glocken-Schall heraus fiele, da doch dieser Thurm einer von den höchsten in gantz Francken mit wäre. Den Grund dieser hervorkommenden Gewächse findet man gar leicht. Bey entstehendem grossen Winde wird auf die Bäume der andern, oder auch auf die Mauren ein guter Theil Erd-Staub mit gewehet, und zugleich entweder durch eben diese Winde, oder auch durch die Vögel einige Saamen-Körnerchen mit dahin geführet. Wo nun der Regen darauff fällt, das Erdreich der hohlen Bäume, oder den auf dem Gemäuer gesammleten Erd-Staub nebst dem Saamen besuchtet, so kan er dann folgends gar leicht keymen und Wurtzeln schlagen.

§. 21. Manchen Leuten scheinet so wohl bey den Gewächsen, als auch bey andern Sachen, etwas gantz besonderes zu seyn, davon man doch hernach gar bald und leicht die natürlichen Ursachen anzeigen kan. Tollius meldet an unterschiedenen Orten seiner Reise-Briefe, daß er hier und da auf seinen Reisen Bäume gesehen, darinnen rechte Hirsch-Geweyhe eingewachsen gewesen; es kan solches geschehen, theils da die jungen Hirsche die Geweyhe an den Bäumen abstossen, theils wenn die Jäger solche zum Spaß in den Bast der jungen Bäume bringen, die denn nachgehends mit dem Bast und der Rinde der Bäume so beständig fortwachsen. S. Hemmii Observat. und Annotat. über Jacobi Tollii Epist. itinerar. III. p. 41. 53. & 71.

§. 22. Ob wohl der allweise Schöpffer den Bäumen und Sträuchern besondre Schrancken verliehen, dadurch sie von einander unterschieden werden, so kan doch bißweilen durch menschlichen Fleiß und Kunst die Natur auch hierinnen gemeistert werden, daß aus denjenigen Gewächsen, die sonst als Sträucher zu wachsen pflegen, Bäume gezogen werden können. Also hab ich an unterschiedenen Orten um Dresden und Meissen herum hohe und gerade Holunder-Bäume gesehen, die einen starcken Stamm, und gleichen Schafft gehabt, die doch sonst mehrentheils als Sträucher observiret werden. Herr D. Gemeinhard gedencket in dem Catalogo plantarum circa Lauban nascentium p. 12. wie der Syringa major flori rubro, der doch an andern Orten einem Strauch ähnlicher als einem Baum, in dem Garten eines gewissen Gelehrten zu einem starcken und ansehnlichen Baum geworden. Es ist kein Zweiffel, da man so mancherley Proben hierinnen vor sich hat, daß dieses nicht mit noch viel andern mehr könne bewerckstelliget werden; diese zu Bäumen gezogene Sträucher geben nicht nur den Augen ein feines Ansehen, sondern sind auch tüchtiger mehr Früchte zu tragen, und sind selbige vor Menschen und Vieh nachgehends ehe gesichert. Es kömmt darauf an, daß man beurtheilet, welche sich von ihrem ersten Wachsthum an zu Bäumen möchten ziehen lassen, und solche nachgehends von unten auf stets beschneidelt und gerade zieht, so können auch einige Neben-Zweige durch ein gewiß Kunst-Stück in den Haupt-Stamm, wenn er noch jung und zart ist, mit eingeflochten werden, daß sie alle zusammen in einen Stamm beständig nachgehends in einander wachsen.

§. 23. Es ist eine gar bekandte Sache, daß es mit der Verpflantzung der Bäume nicht recht Art hat, wo das frische Laub noch an denselben befindlich, und daß dieselbe vielmehr zu späten Ausgang des Herbstes geschehen müsse, wenn das Laub von den Bäumen herunter. Doch spühret man bey den Maulbeer-Bäumen eine Ausnahme. Der Autor der Bilanco des Seiden-Baumes meldet p. 5. daß man in den

Bran-

Brandenburgischen Landen in dem verwichenen 1729. Jahre in dem Sommer zur Probe 4. Stämme von acht Fuß hoch, und wider alle Regeln, aus bloſſer Curioſität, den 20. Junii mit vollem Laube gepflanzet, ſo alle beklieben, friſch und grün geblieben. Es zeiget dieſes zur Gnüge, daß es ein ſehr harter Baum ſeyn müſſe, welcher gar viel vertragen könne. Wo man mit 50. Arten Bäume dergleichen unternehmen wolte, würde es mit keinem auf dieſe Art wieder angehen.

§. 24. Mit dem Verſetzen und Verpflantzen der Bäume, die aus andern Provincien kommen, und eines andern Bodens, auch andrer Witterung gewohnet ſind, will es nicht allezeit gelingen. Man hat vielmahls geſpühret, daß die Bäume, die man aus kalten Ländern in andere transportiret, ob ſie ſchon fortgekommen, in 20. und 30. Jahren in ihrem Wachsthum nicht ſo zugenommen, als andre in etlichen Jahren. Eben dieſe Bewandniß hat es mit denen, die man aus hitzigen Ländern verſetzt hat, manche ſind gar ausgangen, andere aber gar ſpärlich gewachſen. So ſpühret man auch bey den Bäumen, die in kalten Ländern ewachſen, und in den hitzigen Boden erzogen ſind, daß dieſe vor jenen und jene wieder vor dieſen, in Anſehung einiger Eigenſchafften gewiſſe Vorzüge beſitzen. S. des fleiſſigen Holländiſchen Naturforſchers Antonii van Leeuvenhock Ontledingen en Ontdekkingen p. 104. und 106.

§. 25. Es iſt gar viel daran gelegen, daß die Bäume nicht ſo gar nahe an einander gepflantzt werden, damit ſie nicht einander verdecken, ſondern den vollen Thau und Regen des Himmels genieſſen mögen. Es iſt eben ſo zuträglich, daß die Blätter Feuchtigkeit erhalten, die ſie hernach dem Stamm zuführen, als wenn die Wurtzel von unten her ihre Feuchtigkeit bekömmt. Die Gewächſe dünſten viel aus am Tage, und zwar nach Proportion der Hitze und Feuchtigkeit des Wetters. Die Wärme des Morgens verdünnet den Safft, und bereitet ihn zur Ausdünſtung zu, und wann die Kühle des Abends heran kommt, wird der Safft in den Gefäſſen der Bäume dicke, und tritt nachgehends gegen die Wurtzeln zurück. Zu eben der Zeit erſetzen die nächtlichen Thaue den Platz des verdünneten Saffts, welcher ihnen durch die Lufft entzogen worden. Der Engelländer Stephan Haler hat in einem eigenen Tractate, nemlich in dem Vegetable Statieks or account of ſome Statical Experiments, curieuſe Anmerckungen gemacht, um wieviel die Bäume und Pflantzen des Nachts und Tages bey feuchten und trocknen, ingleichen bey heiſſen und kalten Wetter, von ihrer Feuchtigkeit ausdünſten.

§. 26. Die Bäume, die viel wäſſerichte Feuchtigkeit in ſich enthalten, und wenig Oehl und Schwefel, ſind zwar von einem geſchwindern Wachsthum als andere, ſie vergehen aber auch bald wieder, nach dem bekandten Sprichwort: Was geſchwinde wird, vergehet auch bald wieder. Die Eichen, Buchen, Eſchen hingegen führen mehr öhlichte Theilgen bey ſich, und alſo ſind ſie von längerer Dauer, wiewohl es hiebey auch vieles auf die Art und Weiſe der Zuſammenſetzung der Theilgen des Holtzes ankömmt. Das Fichten- Kiefern- und Tannen-Holtz vergeht viel eher als das Eichene und Buchene, weil es von einem ſchwammichten und lockern Weſen, ob es ſchon mehr als zu ſehr mit öhlichten, hartzichten und balſamiſchen Theilgen angefüllt. Die Obſt-Bäume erlangen kein ſo hohes Alter, als die wilden, inmaſſen die ſtarcke Abgabe der Nahrungs-Theilgen, ſo ſie den Früchten zu ihrer Zeugung zuſenden müſſen, ihre Stärcke nach und nach verzehret.

§. 27. Ihrer viele wollen aus den Ringen, der von einander geſchnittenen und geſetzten Bäume, die Anzahl ihrer Jahre genau beurtheilen. Ob nun ſchon dieſes bisweilen gar richtig zutrifft, ſo kan man ſich doch nicht allezeit hierauff verlaſſen. Die Ringe, oder die jährlichen Anſätze des Holtzes dependiren von der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des Bodens, oder der Jahres Witterung. Sie ſind nicht an allen Orten, auch nicht alle Jahre, in gleicher Gröſſe, es iſt auch bisweilen ein ſo kaltes und unfruchtbares Jahr, daß man den ſo gar ſubtilen Unterſchied faſt nicht erkennen kan. Sie ſind ebenfalls bey einer Art des Holtzes kentlicher als bey der andern. S. des Holländers Antonii van Leeuvenhocks Ontledingen en Ontdekkingen p. 18. Bey dem Herrn von Carlowitz findet man hiervon

hiervon P. I. c. III. §. 43. ein mit mir übereinstimmendes gleiches Raisonement.

§. 28. Die Erfahrung bezeugt, daß grosse Bäume nicht leichtlich fortzubringen. Die Veränderung des Bodens ist ihnen gar offters schädlich. Die Festigkeit zu wurtzeln kan ihnen nicht so leicht, wie an ihrem natürlichen und ehmahligen Orte, da sie auf erwachsen, zu wege gebracht werden. Die Wurtzel und gantze Substanz des Baumes bestehet aus lauter kleinen Fäserlein, deren theils die Länge theils die Qvere gehen, und inwendig hohl sind, durch welche sich der Nahrungs-Safft ziehet, sie sind aber dem Nahrungs-Safft proportionirt, den sie in ihrem gewöhnlichen Boden eingesogen, und nicht demjenigen, den sie in einem fremden Boden an sich ziehen sollen. Inzwischen sind doch auch unterschiedene glückliche Versuche mit Versetzungen grosser Bäume gemacht worden.

§. 29. Der in diesen Sachen sehr geübte Herr Küfner meldet in dem Ersten Theile seiner Architecturæ Viv arboreæ Synemphticæ, wie er zu unterschiedenen mahlen grosse und einheimische Bäume ausgehoben und fortgesetzt, so daß ihm bißher nicht ein einziger ausgegangen, ohne wo die Wurtzeln im Ausgraben verdorben wären. Er lehrt, daß solche Bäume nicht neben dem Stamm, sondern wenigstens so weit, als des Baumes Trauff fällt, oder auch noch weiter hinaus im Circul um den Stamm ausgegraben werden müsten; die Wurtzeln müste man vorsichtig entdecken, denen entdeckten fleißig nachsuchen, die gefundenen mit Fleiß heraus ziehen, und wo einiger ihr Ende gar nicht zu erlangen, nach einer ziemlichen Länge abschneiden, alsdenn Hebe-Stangen unter den Stamm und die Wurtzeln legen lassen, und durch starcke Männer ausziehen. Die Wurtzeln müsten wie ein Reh-Fuß geschnitten werden, daß der Schnitt bey dem Baum-Setzen unter sich käme, so müste man auch die Haar-Wurtzeln ein wenig abstumpfen, weil doch im Ausziehen, wenn sie so gelassen würden, viele abzureissen pflegten, und sonst eine Fäulniß verursachen, wenigstens könten sie nicht so leicht heilen.

Das Vierdte Capitel,

Von den Blättern, Stämmen und Wurtzeln der Bäume.

§. 1.

Die Blätter der Bäume verschaffen sowohl den gantzen Gewächsen, den Aesten, Stämmen und Wurtzeln, als auch insonderheit den Blüthen und Früchten mancherley Nutzen und Bequemlichkeit. Sie führen den Wurtzeln sowohl Feuchtigkeit zu, als die Wurtzeln ihnen. Man erkennet dieses aus einem sehr gemeinen Versuch, den man alle Tage anstellen kan. Wenn man die Bäumchen in frisches Wasser setzt, werden die Blätter frisch und steiff, und wenn man auch die Pflantzen umgekehrt mit ihren Blättern in das Wasser stellt, so daß die Wurtzeln in die Höhe gerichtet, verwelcken die Wurtzeln nicht, sondern schwellen vom Safft auf, und stossen wieder neue Würtzelchen hervor. S. des Herrn Thümmigs Cap. III. seiner Meletematum §. 25. p. 58. Sie fangen den Thau häuffig auf. Da die Gewächse, welche in der grossen Hitze welck geworden, davon wieder frisch werden, so erkennet man hieraus, daß sie auch denselben in sich ziehen. Man darff nur verwelckte Kräuter ins Wasser stecken, so ziehet sich dasselbe in die Blätter hinein. Da einige Pflantzen schon wieder frisch werden, und sich erholen, so bald die Sonne untergegangen, und die Lufft ein wenig feucht zu werden beginnet, so nimmt man wahr, daß sie so gar die

Feuchtig-

Feuchtigkeit der Lufft an sich saugen. S. Wolff vom Gebrauch der Theile. p. 706.

§. 2. Der berühmte Engelländer Butty Langley bemerckt in seinem Tractat, wie man seine Einkünffte durch Pflantzung mancherley wilden Bäume vermehren soll, p. 5. durch einen deutlichen Versuch, wie nöthig es sey, daß die Blätter zu ihrer Nahrung und Unterhaltung die Feuchtigkeit der Lufft, des Thaues und Regens an sich ziehen. Er hat unterschiedene Bäume von Eichen, Erlen, Aepffel- Kirsch- und Birn-Bäumen mit Seegel-Tuch gantz und gar verdecken lassen, so, daß sie dieser Wohlthaten der Lufft gantz und gar beraubt gewesen, und die Wurtzeln hingegen zur Gnüge wässern lassen. Im Monath April des 1727. Jahres hat er den Anfang hiermit gemacht, und bis zu Ende des Julii damit continuiret. Nach dieser Zeit hat er gesehen, daß die Blätter dieser verdeckten Bäume gantz gelbe, und die gethane Schösse welck und schwach worden, da hingegen diejenigen, die in der freyen Lufft gestanden, frisch und grün blieben, und ungemein starcke Schösse und Zweige getrieben. Er hat eben diesen Versuch mit einigen verdeckten Zweigen wiederholt, und ein gleiches observiret, auch noch durch andere Versuche erweißlich gemacht, daß die Blätter eben so viel Feuchtigkeit an sich ziehen, als die Wurtzeln. S. P. VIII. und IX.

§. 3. Es sind die Blätter auch zu dem Ende von dem allweisen Schöpffer verordnet, daß sie die in ihren Knospen noch verschlossen liegenden Nachkömmlinge wider mancherley Ungemach der Witterungen, wider die Schlossen und Graupeln, wider die Anfälle der rauhen Winde, zumahl an der Nord- Seite, und wider die Hitze der brennenden Sonnen-Strahlen einiger massen beschützen sollen; je mehr sich die kleinen Blätterchen anfangen zu vergrössern und auszubreiten, je mehe werden sie der mancherley Beschaffenheit der Lufft nach und nach gewohnt, so, daß ihnen dieselbe nachgehends nicht so empfindlich fälle, als wenn sie solche gleich zu erst unmittelbahr berührt hätte. So leisten sie auch auf eben die Weise den Blüthen und Früchten besondere Dienste, da sie einen Theil der Winde, der Kälte und Hitze aufhalten, und insonderheit von der Wärme den Früchten nicht mehr mittheilen, als sie deren bedürfftig, um sie nach und nach zu erwärmen, und zur Zeitigung zu bringen, da sie sonst unfehlbahr verwelcken und verdorren würden. S. Grew Anatomie des plantes Cap. IV. p. 142.

§. 4. Wo das Stroh und Heu beginnet seltzam zu werden, wird man genöthiget, an statt des Grummets, das Laub von den Bäumen abzustreifeln, solches gegen den Winter einzusammlen, und zum Futter vor das Rind- und ander Vieh zu verwahren. Vor ein neun biß zehn Jahren wurde man bey der grossen und anhaltenden Dürre in vielen Provincien Teutschlandes genöthiget, sowohl auf Bauer-Höfen, als Adelichen Gütern, das Laub der Bäume, als der Linden, Haseln, Erlen, Eichen, ingleichen der Weinstöcke, an statt des Grases zu erwehlen. Wolte man die Kühe füttern, so muste man zuvor auf die hohen Wiesen grasen gehen, das ist, man muste frisches Laub streifen, und einbrühen. Das Vieh fraß das Linden- und Weiden-Laub am liebsten, und sollen sie hievon so viel Milch als vom Weitzen gegeben haben. An einigen Orten hat man auch die Linden-Bäume, um des Laubes willen, ordentlich vermiethet. In den Schlesischen Natur- und Kunst-Geschichten findet man in den erstern Theilen gar vieles hievon.

§. 5. Dem wirthschaffelichen Nutzen, den die Baum-Blätter geben, ist ferner mit beyzuzehlen, daß sie so wohl, als die Nadeln der Tannen und andern Hartz-Bäume, an den Orten und in den Gegenden, wo man des Strohes sehr benöthig hat, den Dünger mit helffen vermehren, und folglich die Nutzungen der Waldungen durch das Streu- und Mooß-Rechen vergrössern. Aus den Blättern der Bircken und einiger andern Bäume wissen die Tischer und Mahler eine schöne Safft-grüne Farbe zu kochen, und wer hierinnen curieus seyn wolte, könte eben dergleichen aus noch viel andern mehr zu wege bringen. In Franckreich, Italien und Engelland bedienet man sich einiger zur Ausstopffung der Betten, Matratzen und Küssen, damit man im Sommer die Faul-Bettgen in den Städten und auf dem Lande zu belegen pflegt. Ingleichen nutzen sie zu sehr vielen medicinischen Gebrauch, als zum destilliren, zum decoctis, zum äusserlichen Auflegen, u. s. w. wie denn

alle medicinische, chymische und chirurgische Bücher hiemit angefüllt sind.

§. 6. Aus der Beschaffenheit der Blätter kan man nicht selten von der Beschaffenheit des Grundes und Bodens, auf dem die Bäume stehen, besser und accurater urtheilen, als sonst, da der Grund ihres unterschiedenen Wachsthums nicht so leicht, und so gleich in die Augen fallen würde, wo man also gewahr wird, daß die Blätter der jungen Bäume, die doch allbereits eine gute Zeit an einem gewissen Orte gestanden, stets klein bleiben, und nicht recht fort wollen, so kan man glauben, daß der Boden daselbst nicht der beste seyn müsse, und also auf dessen Verbesserung bedacht seyn. Aus dem Laube kan man nicht selten erkennen, daß ein Baum zu einer gewissen Kranckheit geneigt sey. Wo dasselbe anfängt gelbe und welck zu werden, so vermuthet man, daß ein gewisser Zufall dem Baum seinen Untergang drohe, und kan man alsdenn Gelegenheit nehmen, entweder an den Wurtzeln oder an dem Stamm nachzusuchen, biß man den Ursprung des Schadens gefunden. Das Ausschlagen der Blätter dienet gar offters dem Landmann bey Bestellung seiner Feld-Arbeiten zu einiger Nachricht, wenn er mit Sicherheit, und ohne eine den Feld-Früchten schädliche Kälte zu besorgen, diese oder jene Aussaat oder etwas anders vornehmen könne.

§. 7. Die Blätter sind, ihrer äusserlichen Gestalt und Zeichnung nach, auf mancherley Weise von einander unterschieden, und geben bißweilen durch ihre Figur, da sie diesen oder jenem Gliede des Menschen ähnlich scheinen, Anlaß zu mancherley heylsamen Betrachtungen. Der Gottseelige Arndt sagt in dem III. Cap. seines IV. Buchs von dem wahren Christenthum, von der äusserlichen Signatur der Blätter folgendes: Bedencke allhier die Weißheit und Gütigkeit GOttes, du wirst an jedem Gewächse, und an jedem Kraut und Blümlein, sonderliche Zeichen finden, welche sind die lebendige Hand und Uberschrifft GOttes, damit ein jedes Kraut gezeichnet, nach seiner verborgenen Krafft, so künstlich, so wunderlich, so zierlich, daß sie kein Künstler wird nachmachen können, ja sie zeigen gar offters mit ihrer äusserlichen Gestalt und Proportion ihre verborgene Krafft an, denn eines hat die Figur eines Hauptes, ein anders die Gestalt und Signatur der Augen, des Mundes, der Zähne, das vierdte der Zungen, das fünffte der Hände und Füsse, das sechste des Hertzens, der Leber, der Blase, Nieren u. s. w. und das lieget allenthalben vor deinen Augen. Man thut wohl, daß man bey dieser äusserlichen Signatur der Blätter die Mittelstrasse gehet, und nicht alles verwirfft, weil doch GOtt und die Natur nichts vergeblich machen, und die Erfahrung bey vielen bestätiget, daß die Blätter der Bäume und der andern Gewächse, welche einem gewissen Stück eines Menschen ähnlichen, auch demselben zuträglich seyn, hingegen aber auch der Phantasie nicht allzusehr nachhängt.

§. 8. Der unterste Theil der Blätter wird der Stiel genennt, und gehet nicht allein durch ihre Länge durch, sondern zertheilt auch seine Aeste nach ihrer Breite, daraus immer weiter kleine Zweiglein sich zustreuen, und gleichsam ein Netze abbilden, dazwischen steckt eine schwammichte bläschte Materie, die Bläßgen liegen zwischen zwey subtilen Häutgen, dergleichen auch über dem Stiele einiges anzutreffen. S. Herrn Hof-Rath Wolffs Vernünfftige Gedancken von den Würckungen der Natur. p. 621. §. 391. Der Stiel befestiget das Blat, und macht es steif, daß es an dem Baum fest und ausgebreitet stehen kan. Man siehet es gar augenscheinlich an den jungen Blättern, wo die Faseln des Stieles und der von ihnen abstammenden Aestlein noch nicht ihre rechte Festigkeit erreicht haben. Denn wenn man einen Zweig von einem Baum abschneidet, so werden die Blätter welck, und fallen zusammen. Wenn aber die Fasen wieder vom Safft starren, indem der Zweig entweder ins Wasser gestellt oder geleget worden, daß es durch die Fasen des Holzes hinauff, und auch selbst in die Blätter steigen, oder auch gleich durch die Eröffnungen der Blätter hineindringen, und in die Fasern geleitet werden kan, so stehet das Blat wieder steiff und ausgebreitet in dem Zweige. S. Wolff vom Gebrauch der Theile. p. 708.

§. 9. Es hat der gelehrte Herr Professor Thümmig in einer besondern Schrifft gezeiget, auf was vor Art es nach den Gründen der Natur-Wissenschafft müglich

lich ſey, daß aus den Blättern Bäume gezogen werden können, ſintemahl faſt kein Theil an den Bäumen anzutreffen, der nicht auch bey dem Blat vorkommen ſolte, man mag nun die äuſſerliche Zuſammenſetzung eines Baumes betrachten, oder deſſen innerliche. Die Wurtzeln ſind zwar nicht da, ſie entſtehen aber bald, wenn ein Theil der Blätter in die Erde geſetzt wird. Aus dem Stiel des Blats entſtehet der Stamm nach und nach, und die Aeſte ſtellen die ſubtilen Adern vor, es iſt alles mit fruchtbarem Safft angefüllt, der in den Blättern, wie in dem gantzen Baum herum circulirt, inmaſſen die Blätter eben ſo wohl, als der gantze Baum, ſolche Röhren haben, die ihnen Nahrungs-Safft zuführen, und auch wieder zurück, es iſt demnach nichts im Wege, daß ſie nicht ſolten können zu Bäumen werden.

§. 10. Es haben auch unterſchiedene, von welchen ſich inſonderheit der Herr Agricola, in Regenſpurg, ſehr bekandt gemacht, mit den Blättern der Citronen, Pomerantzen, Limonen und anderer Bäume, würckliche Verſuche angeſtellt, die Stiele unten mit einer gewiſſen Mumie, die aus Terpentin, Aloë, Myrrhen, Pech und andern dergleichen Materien zubereitet geweſen, verwahret, und ſie ſo tieff in die Erde geſteckt, daß ſie um den dritten Theil herausgeraget, da ſie denn befunden, daß ſie nachgehends in dem andern Jahre Würtzelchen geſchlagen. Dieſes mag nun wohl vor eine Curioſität paſſiren, und gehet mit den Blättern einiger ausländiſchen Bäume gar offters an, würde aber bey den Wäldern und der wilden Baum-Zucht gar ſchlechten Nutzen ſchaffen, auch allzuviel Weitläufftigkeit verurſachen, da man auf andre Weiſe viel leichter dazu kommen kan.

§. 11. Die Art und Weiſe, wie die gröbern Theile der Blätter zuſammen geſetzt, kan man am beſten erkennen, wenn man ſie gegen das Licht bey der Abend-Zeit, oder am Tage gegen die Sonne zu hält; da ſiehet man, wie das gantze Gewebe der Blätter in einander ausgebreitet. Will man aber noch eine genauere Unterſuchung der Blätter anſtellen, ſo muß man die Vergröſſerungs-Gläſer zu Hülffe nehmen. Der berühmte Anatomicus in Amſterdam, Fridrich Ruyſch, hat bey dem Anhange ſeiner Anatomiſchen Schrifften, und zwar in den curis poſterioribus und renovatis, angewieſen, wie man die Blätter, Stämme und Früchte der einheimiſchen und ausländiſchen Pflantzen, und deren von ihrem Fleiſch abgeſonderten Zäſerchen auf das deutlichſte vor Augen legen ſoll, ſo, daß alle derſelben Gänge nicht ohne Vergnügen anzuſehen; Er läſt das Fleiſch von den Blättern und Früchten der Pflantzen durch gewiſſe Würmer abfreſſen, um die natürliche Lage der Zäſerchen zu entdecken, wovon einige Proben in Kupffer vorgeſtellt werden.

§. 12. Die gemeine Anmerckung, die er von den Raupen und anderm Ungeziefer erlernt, da ſie die gröbſten und ſafftigſten Theile der Blätter benagen, hat ihm zu dieſer Erfindung Gelegenheit gegeben. Es verſchonen zwar die Raupen, wo ſie in Menge anſetzen, weder der friſchen noch der ſchwachen Bäume; jedoch hat man nicht ſelten wahrgenommen, daß ſie ſich an diejenigen Bäume machen, bey denen die Blätter, wegen einer innerlichen oder äuſſerlichen Urſache, von ſchwachem Triebe, oder wenigem Safft. Der fleißige Naturforſcher, Herr Friſch in Berlin, hat a. 1720. bey der luſtigen Linden-Allee zur Neuſtadt an Berlin bemercket, daß ſie faſt gantz von den Raupen abgefreſſen worden, weil man den Bäumen vor einigen Jahren des Froſtes wegen einige Aeſte abgeſägt, und die Linden alſo an ihrer Krafft ſchon gar vieles verlohren. Er meynet, daß auch dieſes zu ihrer Schwachheit mit könte geholffen haben, daß die erſten Blätter in den Knoſpen durch einen Zufall des Wetters Schaden erlitten, oder weil ihnen wegen des Steinpflaſters umher, und wegen des Schnees und Eyſes, ſo unter den Bäumen immer ſtäcker und länger liegt, keine genugſame Winter-Näſſe zukommen können, oder auch endlich, weil das Jahr vorhero die Hitze ſolche Bäume gar ſehr geſchwächt.

§. 13. Die Blätter der Obſt-Bäume werden bißweilen mit vielen Flecken, wie mit Roſtflecken bezeichnet, welches mehrentheils einem ſcharffen Honig oder Mehlthau zuzuſchreiben, zu Zeiten obſervirt man auch, daß in dem Grünen gewiſſe Figuren, als Buchſtaben, Schlängelchen und dergleichen eingetzt ſind. Manche einfältige wollen ein groß Wunderwerck hieraus ma-

machen, und ich weiß nicht was hieraus prognosticiren. Doch man kan die Ursache hievon gar leicht ausfündig machen. Es kan solches auf zweyerley Art geschehen, theils, wenn ein Ungeziefer ein Ey auf ein solch Blat schmelst, davon ein lebendig Würmchen wird, welches auf dem Blat herum kreucht, seine Nahrung darauff sucht, und das Grüne wegfrißt, theils wenn einige Insecta ihren scharffen und corrosivischen Liquorem auf die Blätter gehen lassen. Von dieser Materie kan des Herrn J. C. Beckmanns Bericht, den er an. 1680. zu Franckfurth an der Oder von denen auff den Blättern der Bäume häuffig gefundenen Schlangen-Gestalten drucken lassen, ingleichen der XXIX. Versuch der Schlesischen Natur- und Kunst-Geschichte p. 290. nachgelesen werden.

§. 14. Den übrigen ungegründeten Dingen, die man den Bäumen und Gewächsen anzudichten pflegt, ist unter andern auch dieses mit beyzuzehlen, wenn der fabelhaffte Mizaldus in seiner VII. Centurie aphor. 36. vorgeben will, aus welchem es auch der seel. Herr von Carlowitz in dem III. Cap. des I. Theiles §. 36. entlehnet, daß die Blätter der Aspen, Pappeln und anderer Bäume sich mit der Sonne zugleich wenden solten. Dieses ist eine Anmerckung, der die Erfahrung gantz und gar widerspricht.

Von Stämmen.

§. 15. **Der Stamm ist der aus der Wurtzel entspringende Haupt-Theil, aus welchem Aeste, Blätter, Blüthen, Früchte und Saamen hervor wachsen, und alle die übrigen halten und erhalten muß, und sonderlich in den Waldungen den meisten Haußwirthschafftlichen Nutzen zu wege bringt.** Es fasset derselbe das Holtz und die Rinde in sich. Das holtzige Wesen bestehet nicht allein aus Fasen, die nach der Länge des Stammes, Astes oder Zweigleins fortgehen, sondern auch aus Fasen, die nach der Breite von dem Marck an biß an die Rinde, wie die Linien aus dem Mittelpunct ihres Circuls gegen ihren Umfang fortlauffen, dergestalt, daß sie an dem Marck näher an einander sind, und biß an den äusserlichen Umfang des Holtzes sich immer weiter von einander geben. Je kleiner die Theilgen der Fäselein des Holtzes, je schwerer ist ihr Gewebe zu beurtheilen. Sie sollen, zumahl ihre unterste Reyhen, wie die Netze in einander verwickelt seyn, und bestehen aus kleinen cylindrischen Röhrgen, durch welche der Safft steiget, und deren gantz oberste Haut so wohl als die inwendige mit lauter kleinen Schläuchen oder runden Säckgen angefüllt. Wenn die Ordnungen dieser kleinen Bläßgen an manchen Oertern durch eine äusserliche oder innerliche Ursache an ihrem Ort verrückt werden, oder sie zu einer allzugrossen Schwulstigkeit gebracht, daß sie äusserlich ausbrechen, so entstehen nachgehends unförmliche und monströse Gewächse an der Rinde.

§. 16. Sind die Fasen des Holtzes grob, und die pori stehen weit offen, so können die Bäume gar leicht dasjenige mit verdauen, und ausdünsten, was sich von frembder und schädlicher Materie mit einmischt, und den Bäumen von innen zu ein Unheyl zu wege bringen könte. Die pori und Röhren einiger Fasen des Stammes sind so weitläufftig, daß auch bißweilen Sand und Erde bey ihnen zugleich mit dem Nahrungs-Safft sichtbarlich in die Höhe getrieben wird. Also bemerckt der Herr von Göchhausen in seinem Notabile Venator. daß das Espen-Holtz einen Sand bey sich führet, der aus der Erde durch den Safft mit ihnen in die Höhe liesse, und einwüchse, welches die Mulden-Hauer an ihren besonders hierzu scharffen Werckzeugen, gar offters mercklich, und mit ihrer grossen Incommodität, gewahr würden.

§. 17. In des von Leeuvenhoek Ontledingen en Ontdekkingen p. 19 findet man mancherley Versuche von den Gefässen der Bäume, von ihren Lufft-Röhren und Safft-Röhren. Er hat observiret, daß an den Stämmen mancherley Arten auffsteigender Gefässe sind, die den Safft von unten auf in die Höhe führen, und nachgehends wider andere, die ihn von oben herunter bringen. Manche von diesen auffsteigenden Gefässen sind nach dem Unterschied des Holtzes, und der Bäume, kleiner als die andern. Nach Leeuvenhoeks Rechnung und Urtheil sollen in dem Raum eines Baumes, dessen diameter 4. Fuß begreifft, mehr als drey tausend und zwey hundert Millionen auffsteigender Gefässe seyn. Er hat unterschiedene von diesen Gefässen abzeichnen und in Kupffer stechen lassen. Nach dem Unterscheid des Holtzes

tzes ſollen einige von dieſen Gefäſſen näher beyſammen, andre aber entfernter von einander ſeyn, manche ſind auch gar wunderbahr durch einander durchſchnitten. Ob in der Natur alles ſo accurat zutreffe, wie es daſelbſt vorgebildet, und ob nicht bißweilen die Einbildung etwas dabey zu erſetzen pflege, laſſe dahin geſtellt ſeyn.

§. 18. Evelyn bemercket in ſeinem Diſcourſe of foreſt trées p. 81. daß das Zunehmen der Bäume an ihrer Dicke, durch das Herniederſteigen des Saffties geſchähe, und nicht durch das Aufſteigen, ſo, daß die Bäume gar wenig zunehmen würden, wo kein Niederſteigen des Saffties wäre. Ein andrer Engelländer Butty Langley hat in ſeinem Tractat, wie man ſeine Einkünffte durch Pflantzung der wilden Bäume vermehren ſoll, p. 135. gezeiget, daß der Safft an der Mittags-Seite in gröſſerer Bewegung ſey, als an der Nord-Seiten, ingleichen mehr am Tage als in der Nacht, wegen der unterſchiedenen Grade der Wärme. So ſoll er ſich auch mehr an den Wurtzeln bewegen, als an den Aeſten.

§. 19. **Der Splint oder Kern des Holtzes iſt vor dem andern ſehr feſt und dauerhafft**, läſt ſich ſehr wohl poliren, und wird zu mancherley künſtlichen und ſchönen Arbeit am meiſten ausgeſucht. Es beſitzt immer eine Art Holtzes mehr Splint oder Hertz als die andre; alſo haben die Eichbäume mehr Splint als die Bircken, Erlen, Buchen u. ſ. f. Je älter er wird, je öhlichter wird er, weil deſſen wäſſerichte Theilgen, je mehr und mehr verfliegen. S. des Nehem. Grew theoriam Vegetationis truncorum Cap. VII. p. 279. meine Edition. Die Beſchaffenheit des Holtzes beruhet groſſen Theils mit von dem Safft, den die Holtz-Röhren in ſich ziehen. Bey den Pappelbäumen und Weiden iſt er wäſſericht, und dünſtet daher leicht aus, bey den Eichen öhlicht, und bey andern ſaltzicht und noch von anderer Beſchaffenheit.

§. 20. Uber dieſen Safft, der in den Bäumen herum circulirt, findet man noch einen andern von einer andern Natur, bey einigen fleuſt er als eine helle und wäſſerichte Feuchtigkeit aus, als wie bey den Bircken und Weinſtöcken, bey andern iſt er leimicht und hartzicht, und noch bey andern milchicht und weiß, oder gelbe u. ſ. w. ſo, daß nach einiger Meynung ſo viel Arten unterſchiedener Säffte, als der Bäume, angetroffen werden. Man hat ſich die Mühe gegeben, die Eigenſchafften einiger ſolchen Säffte zu unterſuchen, und ſie nachgehends zu einem und dem andern medicinischen und haußwirthlichen Gebrauch geſchickt befunden; es iſt aber doch noch nicht alles unterſucht worden, was hierbey unterſucht werden könte und ſolte.

§. 21. **Die Rinde oder das Baſt iſt den Bäumen um unterſchiedener Urſachen willen von dem allweiſen und liebreichen Schöpffer mitgetheilet worden, theils** müſſen ſie dieſelben, wie ein Pelz und Kleidung, vor der allzugroſſen Kälte und auch vor der groſſen Sonnenhitze beſchützen, daß ihre Saffttröhren bey jener nicht zuſpringen, und bey dieſer austrocknen, theils und vornemlich aber den Nahrungs-Safft für die Pflantzen verwahren. Und dieſes letztere kan man daraus ermeſſen, weil zu Ende des Winters, und im Anfang des Frühlings, wenn es auftauet, und die Sonne bey Tage warm ſcheinet, die Rinde ſo voll Safft wird, daß ſie nicht allen faſſen kan, ſondern noch ein Theil zwiſchen ihr und dem Holtze rinnt. Daher kommt es auch, daß man die Rinde zu dieſer Jahres-Zeit leicht abſchelen kan. Wenn hingegen die Bäume ausſchlagen, daß Blüthen und Blätter wachſen, ſo verlieret ſich auch nach und nach der überflüßige Safft in der Rinde, und alſo iſt klar, daß die Rinde von dem Nahrungs-Safft einen Vorrath ſammlet, und ihn für den Wachsthum der Blüthen, Blätter und jungen Zweiglein vorbehält. S. des Herrn Hof-Rath Wolffs Vernünfftige Gedancken von dem Gebrauch der Theile p. 686. Man kan auch daher erkennen, daß die Meynung derjenigen ungegründet, die vorgeben wollen, als ob der Baſt bloß von unten auf von der Wurtzel ſeine Krafft und Nahrung erlange, immaſſen er ſich ſo wohl von den Saffft-Röhren des Stammes verſtärcket, als die übrigen Theile des Baums.

§. 22. Die Rinde beſtehet wiederum aus unterſchiedenen Häuten, die einander überdecken, und davon immer eine holtzichter oder lubtiler iſt, als die andere, nach den unterſchiedenen Arten der Bäume. Die Anatomie und Zergliederung der Rinden kan bey denjenigen Naturkündigern nachgeleſen werden, die ſich angelegen ſeyn laſſen, alle

Theile der Pflantzen auf das vollſtändigſte zu entdecken und zu beſchreiben. Bey einigen Bäumen löſet ſich die äuſſere Rinde oder Schale durch das Wachsthum nach und nach ab, als wie bey den Fichten, den Ahoren u. ſ. w. bey andern aber bleibet ſie beſtändig, nur daß ſie mit dem Zunehmen der Jahre entweder holtzichter oder doch zäher wird, bey manchen iſt ſie glatt, eben und gleich, bey vielen aber, und zwar bey den meiſten runtzlicht und holpricht. Manche Bäume können gar wohl vertragen, daß ſie an der Rinde beſchädiget werden, und Hiebe in dieſelbe bekommen, weil ſie entweder wegen ihrer ſonderbahren Fettigkeit bald wieder zulaufen, oder weil das Holtz ihres Stammes ſo beſchaffen, daß es die Näſſe und ander Ungemach der Witterungen gar wohl leiden kan.

§. 23. In Teutſchland iſt man noch allenthalben nicht ſo bedacht, aus der Rinde und den Baſt alle die Nutzung zu ziehen, die ſie in auswärtigen Ländern zu ziehen pflegen. Bohn meldet in dem II. Theil ſeines wohlerfahrnen Kauffmanns p. 35. Daß die zähe Haut, ſo unter der harten Rinde von Linden und Weiden ſäſſe, zu vielerley Manufacturen diente. In Liefland und Moſcau macht man daraus allerhand Stricke und Thauen, ingleichen die ſo genannten Matten zum Waaren einpacken, welche zu gantzen Schiffsladungen voll in andere Länder giengen. In Indien, ſonderlich in der Provinz Angola wüſten ſie mit dem Baſt vortrefflich umzugehen, daß ſie gantze Zeuge, Kleider, Tayeten und dergleichen daraus machten, die faſt wie Seiden Zeug ausſähen. In Teutſchland wird der Baſt an einigen Orten in Zuchthäuſern verarbeitet; wiewohl die Methode, den Baſt auf dieſe Weiſe zu nutzen, den wenigſten unter uns bekandt.

Von den Wurtzeln.

§. 24. Der unterſte und in der Erde verborgene Theil der Bäume iſt die Wurtzel. Sie beſtehet aus drey Haupt-Theilen, als aus der Rinde, aus dem Holtze, und wenn ſie jung iſt, aus dem Marck, woraus in alten Wurtzeln der Kern wird. Die Rinde faßt ein Häutgen und ein ſchwammichtes Weſen in ſich. Das Häutgen iſt ſehr zart, und läßt ſich am beſten ablöſen, wenn man die Wurtzel mit ſiedendem Waſſer verbrühet; die ſchwammichte Materie, welche den gröſten Theil der Rinde ausmacht, ziehet das Waſſer in ſich, wie ein Schwamm, ſchwillt davon auf, und kreucht in der Sonne wieder gar ſehr ein. Das Holtz beſtehet aus ſubtilen Fäſergen, die ſich nach der Länge der Wurtzel leicht von einander reiſſen laſſen. Das Marck, welches der mittlere oder innere Theil der Wurtzel, iſt ſo ſchwammicht als die ſchwammichte Materie in der Rinde.

§. 25. Schneidet man junge Wurtzeln quer durch, ſo kan man gar eigentlich ſehen, ſonderlich wo man ſie unter das Vergröſſerungs-Glaß leget, daß rings herum durch das Holtz gegen den Mittel-Puncte des Marcks Faſen durchgehen, nicht anders, als wie man die radios in einem Circul zu ziehen pflegt. S. Herrn Hof-Rath Wolffs Vernünfftige Gedancken von den Würckungen der Natur §. 388. p. 514. Die Wurtzeln haben ſo wohl als die andern Theile der Pflantzen nach der Anmerckung unſerer gelehrten Naturkündiger, zweyerley Gefäſſe, als erſtlich ihre Safft-Gefäſſe, die den Safft der Nahrung an den Stamm und in den Baum bringen, und nachgehends die Lufft-Gefäſſen, ſo die Lufft zur Durchdünſtung durchführen. Die holtzichte Haut dienet den Wurtzeln dazu, daß die Feuchtigkeiten und Säfftе des Bodens hiedurch gleichſam nur nach und nach durchfiltrirt werden, und ſie nicht eine allzuſtarcke Feuchtigkeit überſchütten möge. Nachdem nun dieſe äuſſerſte Haut weichee oder härter iſt, nachdem gehet dieſe Filtration geſchwinder oder langſamer durch.

§. 26. Die Lufft-Löcher, mit denen die Wurtzeln verſehen, ſpühret man immer an einem Baum mehr, als an dem andern, ſie ſind ihrer Gröſſe nach von einander unterſchieden, und an dem einen Theile der Wurtzel eher zu entdecken, als an dem andern, bey einigen Wurtzeln erkennet man ſie deutlicher gegen das kleine Ende, welches am tiefſten in der Erde ſteckt, bey dem andern aber mehr gegen die Mitten. S. das andre Capitul von des Grew Anatomie des plantes. Will man ſehen, wie die Wurtzeln überall durchlöchert, ſo darff man nur ein Stückchen Wurtzel ins Waſſer ſtellen,

das

das zuvor von der Lufft gereiniget worden, und vermittelſt der Lufft-Pumpe unter einem Recipienten die äuſſere Lufft wegpumpen, ſo wird man überall, wo das Häutlein durchlöchert, kleine Lufft-Bläſſgen hervor dringen ſehen. S. §. 165. des I. Tomi des Herrn Hof-Rath Wolffens Experimental-Phyſique.

§. 27. Der Herr von Carlowitz meldet in dem III. Capitel des I. Theiles ſeiner haußwirthlichen Nachricht von der Wilden Baum-Zucht §. 25. Es wäre eine ſonderbahre Curioſität, warum die Wurtzel ſelber wieder ausſchlüge, neue Stämme hervor triebe, und ſowohl dem alten als neuen Stamm ernehrte, welcher nachzudencken der Mühe wohl werth wäre. Doch man wird ſich hierüber nicht groß wundern, wenn man weiß, daß alles, was zum Wachsthum einer Pflantze erfordert wird, auch in den Wurtzeln angetroffen werde, und der Nahrungs-Safft in derſelben ſo wohl circulire, als in dem Stamm und in den Aeſten. Daher iſt auch allezeit ein Anſatz zu neuen Wurtzeln und Zweigen, wo ein Knote zu ſitzen pflegt, wie der Herr Hof-Rath Wolff in ſeinem gelehrten Tractat von der Entdeckung der Vervielfältigung des Geträydes gezeiget. Nicht weniger beſtätiget die Erfahrung, daß die Wurtzeln bey den verkehrten Pflantzungen zu Aeſten werden, und Augen ſchlagen, und die Aeſte hingegen, wo man ſie in die Erde ſteckt, zu Wurtzeln. Es ſoll ſich der Durchlauchtigſte Churfürſt zu Brandenburg Friedrich Wilhelm nebſt ſeiner Gemahlin ein beſonder Vergnügen gemacht haben, dergleichen Experiment auf ihren Land-Gütern mit anzuſehen.

§. 28. Nachdem die alten Wurtzeln der Bäume nicht allein gantz nahe an den Stämmen, ſondern auch ſonſt hin und wieder mehr als an einem Orte auszuſchlagen und neue Stämmchen und Aeſte hervor zu bringen pflegen, ſo entziehen dieſe jungen Ausſchläge den Bäumen den Safft dermaſſen, daß ſie in kurtzer Zeit gar verderben müſſen. Dieſes iſt zwar bekandt, und man bemühet ſich auch bey den fruchtbahren und zahmen Bäumen in den Gärten und Weinbergen die ſo genandten Räuber, ſo viel als möglich, auszurotten, man ſolte aber auch dieſe Sorgfalt billich bis auf die wilden Bäume erſtrecken, als welche ebenfalls den alten Stämmen ihre Krafft und Nahrung entziehen, und auf dieſe Weiſe dennoch nicht recht in die Höhe kommen.

§. 29. Die Wurtzeln der Bäume, auch ihre Arten ſich zu bewurtzeln, ſind nach ihrem beſondern Unterſchiede von einander unterſchieden, und wo man ſich dieſe Unterſcheide recht bekandt macht, ſo verſchafft dieſe Erkentniß einem Haußwirth, ſowohl bey der Pflantzung und Verſetzung der Bäume, als auch ſonſt hin und wieder, mancherley Nutzen. Einige Bäume, als wie die Eichen, wurtzeln eben nicht nach Proportion ihrer Stärcke gar weit um ſich herum, ſondern erhalten durch die Hertz-Wurtzeln die meiſte Krafft und Geilung, andere hingegen wuchern mit ihren weit und breit in dem Erdreich ausgebreiteten Wurtzeln allenthalben, manche lauffen gantz flach in der Erde weg, daß man ſie eigentlich ſehen kan, und haben keine Hertz-Wurtzeln, als wie die Kien-Bäume, daher ſie auch gar leicht von Winden umgeriſſen werden. Die Wurtzeln verſchiedener Bäume, als der Bircken, ſind wunderbahrer Weiſe unter einander geflochten und gedrehet, gehen bald über ſich, bald unter ſich, und breiten ſich mit ihren Neben-Wurtzeln, welche bald ſtärcker, bald dünner ſind, auf ein 40. Schuh und drüber in der Erde aus. Die Dauer der Bäume kan auf gewiſſe Maaſſe aus ihrer natürlichen Gröſſe und der Natur der Wurtzeln beurtheilet werden. Die Bäume, ſo die breiteſten Wurtzeln hervor bringen, ſind Bäume von der längſten Dauer. S. Batty Langley in Engliſcher Sprache geſchriebenen Tractat von Vermehrung der Einkünffte durch Pflantzung der wilden Bäume. p. 195.

§. 30. Hat man ſich bey den Pflantzen und Verſetzen der Bäume erkundiget, ob ihre Wurtzeln gerade unter ſich gehen, oder aber von ihren Cörpern und Stämmen weit ausbreiten, ſo weiß man nachgehends, an was vor Plätze man eine jede Art hinſetzen ſoll. Alſo muß man die Eſchen-Bäume von den Korn-Feldern weglaſſen, weil ſie ihre Wurtzeln ziemlich weit von den Stamm ausweriffen, und den Feld-Früchten die Krafft und Nahrung

rung entziehen, und sie hingegen auf den Wiesen und andern leeren Plätzen eher anbringen. Die Bäume, deren Wurtzeln nicht so gar weit um sich greifen, sind auf den Schlägen zum Laafreisern sonderlich dienlich und vortheilhafft zu ziehen, indem sie vom Unterwachse nicht viel verdrucken.

§. 31. Wer sich auf das Pflantzen der Bäume recht verstehen will, muß von Rechts wegen wissen, wie viel Schuhe oder Ellen die Wurtzeln der wilden Bäume, wenn sie sich recht ausbreiten, und zu ihrem ordentlichen Wachsthum gelangen sollen, unter der Erde auszubreiten pflegen, damit man nachgehends nach einer sichern Methode ausrechnen könne, wie viel solcher Bäume sich wohl auf einem Acker mit einander vertragen möchten. Einige rathen, man solte bey dem Verpflantzen der Bäume die besten, breitesten und stärcksten Wurtzeln gegen den Mittag zu kehren, und einfolglich den am meisten sich ausbreitenden Theil des Gipfels, der den Wurtzeln proportionirt. Denn wo an diesem Orte eine sehr starcke Wurtzel, und nur ein schwaches Anziehen der Aeste wäre, so könten diese nicht den schwachen Wurtzeln der Nord-Seite das Gegengewicht geben, welche durch das allzu starcke Anziehen der breitesten Aeste Schaden leiden würde.

§. 32. Bey dem Fällen der Bäume und dem Ausgraben der Wurtzeln hat man wohl wahrzunehmen, daß man die breitesten und stärckste von denen, die von einer besondern Festigkeit, Schönheit und Zierlichkeit seyn, nicht verwahrlose, zubreche oder verletze, sintemahl bey manchen Bäumen das meiste Ansehen und die gröste Nutzung in der Wurtzel steckt. Der Engelländer Bradley meldet p. 137. er hätte zu vielmahlen observirt, daß die Wurtzeln der Welschen Nuß-Bäume von einem grössern Werth gewesen, als der gantze Stamm mit allen seinen Aesten. Das colorirte und flaserichte Holtz der Wurtzeln wird von den Kunst-Tischern zu Verfertigung mancher zierlichen Arbeit am meisten ausgesucht. Die Flasern im Holtze sind nach dem Unterscheid des Grundes und Bodens, in dem die Wurtzeln stehen, unterschieden, und stehen einige gar in den Gedancken, daß man dieselben bey den Bäumen durch gewisse Kunststücke zu wege bringen, oder doch verbessern könte.

§. 33. Die Wurtzeln der Bäume und Gewächse, wenn sie von einander geschnitten oder gesäget werden, stellen bißweilen artige Sachen vor, in einigen findet man gewisse Buchstaben abgebildet, in andern die Strahlen der Sonne, und in noch andern wieder etwas anders, wo man sich die Mühe giebt, alle die unterschiednen Arten der Wurtzeln genau zu untersuchen, und sie zu mancherley Haußwirthlichen, mechanischen oder medicinischen Gebrauch anzuwenden, so wird man noch manches finden, das jetzund unbekandt ist. Die Wurtzeln der Roth-Büchen, wenn sie recht gegraben und loßgemacht, und hernach mit dem umgefallenen Stamm ausgebrochen, werden zu einer Schlitten-Kuffe ausgeschnitten. Aus den zarten Fichten-Wurtzeln wissen einige Land-Leute, die sich darauf legen, mancherley nützliche Gefässe in der Haußwirthschafft zu bereiten, als Krüge, Flaschen, Fäßgen; In diesen Gefässen, wenn sie wohl ausgepicht, hält sich das Getränckе sehr gut, und sind dieselben vor den gemeinen Mann zur Erndten-Zeit und auch sonst wohl zu nutzen. Sie sind nicht so kostbar wie die Kupffernen, nicht so schwer wie die Zinnernen, nicht so zerbrechlich wie die Gläsernen und Töpffernen, und auch auf gewisse Maasse noch dauerhaffter als die Höltzernen. Die Wurtzeln zu diesen Gefässen werden erstlich im heissen Wasser ausgesotten, davon sie theils weisser werden, theils sich auch besser biegen lassen. Einige wissen auch diese Wurtzeln zu spalten, und aus denselben niedliche und zarte Körbgen vor Frauenzimmer, vor Kinder u. s. w. zu machen, die in einigen Gegenden gantz beliebt sind.

Das

Das Fünffte Capitel,

Von den unterſchiedenen natürlichen und haußwirthlichen Anmerckungen des Holtzes in Anſehung deſſen Eigenſchafften und Würckungen.

§. 1.

Der Unterſchied der Güte des Holtzes, und deſſen andern und beſondern Eigenſchafften beruhet gröſten Theils von dem Unterſchied des Grundes und Bodens, auff dem es gewachſen. Guter und feuchter Boden, darauf es ſchnell wächſt, ſoll leicht und porös Holtz geben, das leicht bricht, bald faulet, und von Würmern gerne gefreſſen wird, dürrer und ſandiger Boden hingegen ſoll einen langſamen Wuchs, auch dahero feſter, derber und dauerhaffter Holtz zu wege bringen. So ſoll auch das auf dergleichen Boden gewachſene Brenn-Holtz in der Wirthſchafft beſſere Dienſte leiſten. S. Leupolds Theatr. Hydrotechn. p. 150. Nicht weniger bringet die Beſchaffenheit des Erdreichs den Untergang und Verderben des Holtzes mehr oder weniger, geſchwinder oder langſamer zu wege, nachdem daſſelbe mit allzu fetten, allzu feuchten, arſenicaliſchen oder andern Theilgen angefüllt. Alſo hat man in den Pyrenæiſchen Gebürgen angemerckt, daß das Holtz in dem Forſte des Fauges nicht ſo lange dauret, als dasjenige, welches man in dem Forſt de Couſtauſa findet, welches viel erhabener und in einem weit geſündern Lande lieget. S. des ſeeligen Herrn Leupolds Theatr. Pontificial. p. 40.

§. 2. Man nimmt wahr, daß das Holtz die Feuchtigkeit an ſich ziehet, wenn das Wetter feuchte wird, und wieder austrocknet, wenn es beginnt trocken zu werden; es leidet aber alsdenn nur eine Veränderung nach der Breite, keines weges aber nach der Länge, das iſt, es ſchwillt in der Breite auf, und bleibet in der Länge unverändert. Man ſiehet, daß die aus Tännen-Holtze gemachte Thüren bey feuchtem Wetter aufquellen, daß ſie kaum zugehen, hingegen im trocknen ſchwinden, daß ſie nicht mehr recht einpaſſen. So obſerviret man ferner, daß die Ritzen bey den geſprungnen Thüren im feuchten Wetter zugehen, und bey trocknem hingegen wieder auf; das aus Holtz verfertigte Haußgeräthe, als Tiſche, Kaſten, Betten u. ſ. w. pflegt ebenfalls zu ſpringen, wenn die Lufft ſehr feuchte wird, unterweilen auch, wenn ſie trocknet. Dieſes hat Anlaß gegeben aus Tännen-Holtz gewiſſe Wetter-Inſtrumente zu verfertigen, dergleichen Haute Fesnelle und Sturm ausgeſonnen. S. des Herrn Hof-Rath Wolfens andern Theil der Verſuche p. 276. Eben itzt angeführter Ruhmwürdiger Herr Autor gedencket im angezogenen Tractat p. 278. Er entſönne ſich, noch in ſeiner Jugend wahrgenommen zu haben, daß die Breter, auf denen eine Weile ein groß Stück Saltz, wie ein Mühlſtein gelegen, dergleichen man aus Pohlen zu bringet pflegt, recht ſtarck naß geworden, ſo oft ſich das Wetter ändern wollen, und ein Regen-Wetter nahe bevorſtehend geweſt.

§. 3. Nachdem an der Trockenheit des Holtzes ſo wohl bey dem Bauen, als auch bey manchem andern, ſo daraus verfertiget wird, gar viel gelegen, ſo muß man das gefällte Holtz recht austrocknen laſſen, und es unter einen Schopfen in einem trocknen Orte dergeſtalt über einander legen, daß es nicht auf der Erde aufflieget, für den Sonnenſtrahlen und dem Regen verwahret ſey, und dabey von allen Seiten von der freyen Lufft durchſtrichen werde. Läßt man es einige Jahre liegen, ſo wird es wohl austrocknen. Der Regen macht das Holtz feuchte, und hindert das trocknen. Lieget es in der Sonne, ſo bekommt es Ritzen, weil das Ober-Theil des Holtzes eher trocknet als das mitt-

mittlere, und durch das Zusammenziehen, weil es das mittlere nicht bedecken kan, springen muß. Wenn das Holtz auf der Erde aufliegt, ist es unter derselben immer naß, unerachtet der Erdboden um und um trocken, indem die aus der Erde steigenden Dünste nicht in die Lufft gehen können. Die Lufft trocknet fast geschwinder, als die Wärme der Sonne, und nicht so ungleich wie diese, also muß man das Holtz, wenn es austrocknen, und im Austrocknen nicht aufspringen soll, auf diese Weise tractiren. S. Wolfs Anfangs-Gründe der Bau-Kunst p. 298.

§. 4. Ob zwar einige Arten Holtzes der Fäulung und Verwesung eine lange Zeit zu widerstehen pflegen, so geschicht doch solches bey den allerwenigsten, und die allermeisten müssen durch den alles zunagenden Zahn der Zeiten ihren Untergang erfahren, zumahl wo sie dem Ungestüm der Witterungen unterworffen bleiben; Es würde daher dem gemeinen Wesen überaus zuträglich seyn, wenn die Erfindung des vor der Fäulung verwahrenden Balsams, dessen sich der Königliche Schwedische Leib-Medicus und Berg-Rath D. Urban Hiarne rühmen will, zur Richtigkeit gekommen wäre. Es soll derselbe die Krafft besitzen, daß die damit bestrichene Breter, Pfäle, Zaunstecken, Plancken, Brücken, Hölzerne Dächer, Kähne, Särge, auch andere Sachen, hundert Jahr und noch länger vor der Fäulung verwahret bleiben sollen; Es soll auch das mit diesem Balsam überstrichne Holtz von allem Ungeziefer, als Ratten, Mäusen, Wantzen, Ameisen und Holtz-Würmern befreyet und unangefressen erhalten werden. Diese Masse soll aus gar wenigen Ingredientien bestehen, und entweder dicke und härter, oder schwächer, weicher und flüssiger gemacht werden, nachdem die Umstände, den Zeug zu bewahren, es nöthig erfordern. Man soll sie auf verschiedene Weise durch Zulegung unterschiedener Materien verändern können; Eine andre soll diejenige seyn, die man gebraucht das Holtz in der Lufft zu bewahren; eine andere soll vor das Wasser, vor die Erde, vor den Sand, vor den Schlamm in Sümpffen und Moräasten, und vor den Leim und Kalck gehören; eine andere Mischung soll wider die Ameisen und Wantzen vorgenommen werden, und wieder eine andere wider die Ratten und Mäuse. Ein Bauer und Landmann könte sich dieses Balsams überaus wohl bedienen zu Plancken und Zaun-Stecken, und bey anderm Holtzwerck; ein Schiffer und Seefahrender könte seine Kähne und Schiffe, samt allerhand Fahrzeugen damit bewahren, und würden sie zehnmahl länger aushalten, als Theer und Pech, und die Gärtner ihre Wurtzeln und Bäume vor Maulwürfen und Wasser-Mäusen, die Maurer ihre Ziegel-Mauren damit bestreichen, so weit sie in die Erde gehen, und in etwas oberhalben, weil sich dieser Holtz-Balsam bey den Mauern ebenfalls appliciren liesse. So wäre auch vor Baumeister und Zimmerleute zum Dachdecken nichts bessers auszusinnen, als die damit bestrichene Breter, weil diese Dächer leicht wären, die Mauren nicht so beschwerten, wie die Ziegel-Dächer thäten, viel länger aushielten und weniger kosteten. S. den XVIII. Versuch der Schlesischen Natur- und Kunst-Geschichte. p. 641. Henrich Sivers führet in seinem Bericht von Grönland etwas besonders an, p. 57. daß das Holtz daselbst nicht so leicht verwese, als an andern Orten; Er sagt, man hätte in diesem Lande vor langer Zeit Hütten zum Trahn-Sieden erbauet, sie wären aber noch in eben so gutem Stande, als sie zu der Zeit gewesen, da man sie aufgerichtet hätte, das Holtz davon wäre noch so gesund und frisch, als ob es nur vom Baum gehauen wäre.

§. 5. Unterschiedene Arten des faulen Holtzes pflegen in der Nacht zu leuchten. Die Art und Weise hievon stellt sich der berühmte Herr Leutmann in seinem Vulcano famulante p. 15. folgender Gestalt vor: Er sagt, die flüchtigen Saltze stecken in einer schwammichten, lockern und löcherichten Materie, indem das Holtz durch die Fäulung schwammicht und locker worden. Durch diese Fäulung wären die flüchtigen Saltze von andrer fester Materie entblösset, und stecken nicht mehr zwischen so dichten Theilgens andrer Materie; sie stecken aber noch mit einem Ende in einer etwas festen Materie, und das übrige von Saltz-Zünglein schwebete in der freyen Lufft, von der es immerzu angestossen und zitternd gemacht würde, welches eben das Leuchten verursachte. Wenn man auch recht faul Holtz, so da leuchtet, im Finstern betrachtete, so schiene es, als ob es tieff im Holtze leuchtend wäre, weil die aufgelöste Materie des Holtzes gleich-

gleichsam schwammicht und locker, in welcher diese Saltze annoch gehalten würden, jedoch Raum hätten, die zitternde Bewegung dem Gesicht vorzustellen, die sie in einem so lockern Cörper von Anfall und Bewegung der Lufft erlangten.

§. 6. Wenn man auch das faule Holtz ins klahre Wässer mit angehängten Steinen legte, daß es unter dem Wasser bleiben müste, so leuchtete es doch; weil das Wasser ein dünner Wesen wäre, als die Materie, worinnen die Saltze stäcken und gehalten würden, so könten sie ihre zitternde Bewegung darinnen erhalten, sowohl als in der Lufft, welche ihnen von der gelinden Bewegung des Wassers durch anstossen ertheilet würde; es könte auch das Wasser diese Saltze nicht so leicht auflösen, indem sie mit einer schleimichten zähen Materie, so von der Fäulung des Holtzes ihnen anklebete, überzogen wären, welche zähe Materie das Wasser abhielte und die Auflösung verhinderte. Läge aber dergleichen faules Holtz in der Wärme, und trocknete aus, so machte diese zache Materie eine Rinde über die Saltz-Flämmgen, von deren rauhen Wesen die zitternde Bewegung verhindert würde, und aufhörte, und dann wäre das Leuchten vergangen.

§. 7. Daß in dem Holtze nach dem Unterscheid der Leckerheit und Festigkeit desselben Fasern mehr oder weniger Lufft stecke, ist gantz richtig. Der Herr Hof-Rath Wolff führet in dem Ersten Theile seiner Versuche p. 432. an, durch was vor Bemühungen er erforschet, wie viel Lufft in dem unterschiedenen Holtze verborgen sey, er hat dergleichen Versuch sowohl bey einem Stück Tännen- als Bircken-Holtz angestellt; Ich will den gantzen Proceß hier nicht anführen, und den Leser vielmehr dorthin verwiesen haben, sondern nur gedencken, daß es überaus nützlich wäre, wenn auch die Haußwirthe Gelegenheit nähmen, nach vorgeschriebener Weise zu versuchen, welch Holtz vor dem andern poröser wäre, und mehr oder weniger Lufft in sich faßte, sintemahl aus diesen Versuchen mancherley gute Nachrichten herzuleiten, in welchen Holtz-Gefässen dieses oder jenes von allerhand Speise-Waaren oder andern dergleichen sich am besten und längsten aufbehalten lasse.

§. 8. Wo man zwey harte Höltzer auf einander reibet, so werden sie warm, und fangen endlich gar an zu brennen. So entstehet auch offters eine jählinge und helle Flamme, wenn man einen mit Pech starck beschmierten Strick auf ein hart Holtz reibet, je mehr Schwefel oder saure Saltze, welche die Materie der Wärme sind, in einem Cörper anzutreffen, je hefftiger wärmen und hitzen sie. Dieses siehet man an den schwartzen gebrannten Streiffen, welche die Drechsler an ein Holtz einbrennen. Nehmen sie ein Stückgen Eichen-Holtz, und halten es hart an die Arbeit an, und drehen geschwinde zu, so wird gar bald ein schwartzer Ring damit eingebrannt; wo sie aber ändert Holtz hierzu erwehlen, welches nicht so viel saure Saltze, als das Eichene bey sich führet, so gehet die Arbeit gar langsam von statten. Ob nun schon dieses gar gemeine und bekandte Versuche, so kan man doch hiedurch Gelegentheit nehmen, den Unterschied mancherley harten Höltzer zu erforschen.

§. 9. Einige harte Höltzer, die aus den Knoten der Wurtzeln, wo sie am allerstärcksten sind, ausgeschnitten worden, leisten eben dasjenige, was Stahl und Eisen zu leisten pflegt, so, daß man damit, wo man sie an die Feuersteine bringt, Feuer-Funcken aufschlagen kan. Man observirt dieses insonderheit an den Eichen, Erlen und Buchen, die auf solchem Boden gestanden, unter welchen Eisenstein verborgen liegt; weil sich daselbst die mineralischen Eisen-Theilgen mit den Säfften des Holtzes vermengen, so wird ihnen dergleichen Eigenschafft beygebracht. Aus der Chymie ist bekandt, daß aus einigen so wohl einheimischen als auswärtigen harten Höltzern, eben wie aus den Säfften und Hartzen, durch die Destillation gewisse Spiritus zu wege gebracht werden. Sie führen gemeiniglich ein starckes widriges und übel riechendes Oehl bey sich, wo man sie aber durch gehörige Wärme rectificirt, so werden sie wieder helle, und lassen nachgehends auf dem Boden den gröbsten Theil ihres übelriechenden Oehles. S. Fundamenta Pharmaciæ Chymicæ manu methodoque Stahliana. p. 46.

§. 10. Wenn man wissen will, wie viel Erde in unterschiedlichem Holtze, so zum Brennen gebraucht wird, anzutreffen, so

darff man nur nach der Weise, wie der Herr Leutmann in seinem Vulcano famulante p. 35. solches beschrieben, procediren, und es zu Kohlen und zu Asche brennen. Er hat in einer angefügten Tabelle gezeiget, daß ein halb Pfund Eichen-Holtz in 20. Minuten 3. Loth und zwey Oventgen Kohlen gäbe, und in 2. Stunden und 50. Minuten 16. Gran Asche, das Erlen-Holtz in 19. Minuten 2. Loth und ein Oventgen Kohlen, und in 2. Stunden 48. Minuten 15. Gran Asche, das Kiefern-Holtz in 22. Minuten 2. Loth und ein Viertel Oventlein Kohlen, und in 2. Stunden 9. Minuten 12. Gran Asche.

§. 11. Eine Art des Holtzes widersteht dem Feuer immer mehr und länger als die andre. Plinius schreibt von dem Bux-Baum und von dem Eben-Holtze, daß es sich im Feuer fast wie Eisen verhielte, weil es aus vieler Erde, aus einem schweren Saltz, und aus dichten und zusammen gedrungenen Theilgen bestünde. Nach Vitruvii Zeugniß soll das Lerchenbaum-Holtz an und vor sich selbst gar nicht brennen, und Kohlen geben, wenn nicht ander Holtz mit dazu genommen würde. Doch es stehet dahin, ob dieses in der Erfahrung zutreffen möchte. Wer curieus seyn will, kan mit den Brennspiegeln ebenfalls ein und den andern Versuch bey dem Holtz anstellen, und allerhand Sorten Holtz von gleicher Grösse und Dicke, zumahl von demjenigen, so eine Zeitlang im Wasser gelegen, darunter stellen, und es in Flammen setzen lassen, da er nachgehends Acht haben kan, in welcher Zeit es zu brennen anfängt, oder sich in Kohlen verwandelt.

§. 12. Es sind in der That noch viele Eigenschafften unserer einheimischen Hölzer verborgen. Geschweige denn von den ausländischen, und solten Gelehrte und Ungelehrte einander billich hierinnen hülffreiche Hände leisten, und sich bemühen, zum Nutzen des menschlichen Geschlechts, hierinnen ie mehr und mehr zu entdecken. Pechlinus führet in seinen Observationibus Physicis medicis p. 409. an, daß er einen gewissen blinden Zimmermann gekannt, der die Geschicklichkeit gehabt, nicht nur durch den Geschmack und das Fühlen alle Arten des Holtzes von einander zu unterscheiden, sondern auch die mechanischen Proportionen zu finden, und die sinnreichsten Dinge anzugeben.

§. 13. Die Natur pflegt bisweilen von selbst dem Holtz allerhand Figuren einzuprägen, und findet man dieses sonderlich bey dem Büchen-Holtz. Der berühmte Scheuchzer meldet in seinem Itin. Alpin. p. 415. daß er in der Stadt Bern ein Stückchen Büchen-Holtz gesehen, darinnen ein deutliches Creutz mit schwartzer Farbe, durch das gantze Stück eingedrückt gewesen, welches in dem Amte Schenckenberg gefunden worden. So gedenckt auch Erasmus Franciſci in seinem Sinesischen Lust-Garten p. 1501. daß man zu Augspurg eben dergleichen wahrgenommen. An andern Orten haben sich auf dem Büchen-Holtz gewisse Buchstaben und Wörter, ein Crucifix, und andere dergleichen gezeiget. S. Miſcell. Nat. Curioſ. Dec. III. An. IX. & X. Obſ. 158. p. 287. und Miſc. Nat. Curioſ. Dec. III. An. V. Obſ. 29. Joh. Christoph. Gottwald erzehlet, daß die Natur auf einem Stück Büchen-Holtz einen an dem Galgen hangenden Dieb abgebildet. S. Miſc. N. C. Dec. II. An. VII. Obſ. 285.

§. 14. Daß das Eschen-Holtz als ein sehr gut Wund-Holtz anzusehen, ist aus der Erfahrung bekandt, und wird bey dem Capitel von dem Esch-Baum mit mehrern hievon gesagt werden, es wollen aber auch einige auf eine sympathetische Weise mit allem Holtze die Wunden zuheilen. Paracelſus schreibet: Wenn dir eine Wunde vorkömmt, so mache allein in der Wunde ein Holtz blutig, ſtecke hernach das blutige Höltzlein in die Salbe, da das Blut zuvor daran trocken worden, und verbinde dem Verwundeten solche Wunde alle Tage, am Morgen mit einer neuen Binde, die in seinem eignen Harn getuncket, so heilet die Wunde, wie groß sie ist, ohn alle Pflaster und Wehtage. Du maast also einen heilen, der zwantzig Meilen von dir ist. S. Rolfincks Chymie p. 417.

§. 15. Wie sich der Unterschied manchen Holtzes nach andern Würckungen bey mancherley Operationen zu äussern pflegt, so erweiset er sich auch insonderheit bey den Glaß-Hütten, inmassen man bey allen

allen Glaß-Hütten höret, daß diese Arten Holtz ein grünes, andre hingegen ein weiß Glaß zu Wege bringen, dieses verursacht ein reines, und jenes ein unreines Glaß, wie denn insonderheit das nicht hellflammend-brennende, sondern Ruß-rauchende dem übrigem reinen Glaßgemenge eine Dunckelheit und vermerckliche Schwärtze beybringt. S. Stahl vom Schwefel p. 151.

§. 16. Das Holtz, so in warmen Ländern gezeuget, wird von vielen vor stärcker und dauerhaffter, und daher zum Schiffbau bequemer angesehen, als dasjenige, so die Natur in einem kalten Climate hervorbringt, weil dieses alle Jahr in seinem Wachsthum nicht so zunehmen kan. Leeuvenhoek sagt in seinen Ontledingen en Ontdeckingen p. 94. Daß das Eichen-Holtz, so von Riga, Königsberg, Dantzig u. s. w. zu ihnen nach Holland geschafft würde, viel schwächer und schwammichter wäre, weil es aus einem kalten Climate käme, als das Rheinische, so sie aus Teutschland auf dem Rhein erhielten. Man dürffte sich also nicht verwundern, warum die Schiffe, die in Franckreich und Engelland, von dem Holtze, das da zu Lande fiele, gebauet würden, länger dauerten, als die Schiffe in Holland. Hätten die Holländer solch Eichen-Holtz bey ihnen, als die Frantzosen in ihrem Lande, so würden die Schiffs-Zimmerleute in Holland mit dem Behauen und Bearbeiten des Holtzes nicht so hurtig umgehen als sie so thun; Sie könten bey ihrem Holtze in zwey Tagen mehr fördern, als sie bey jenen in drey Tagen nicht fördern würden. Itzt angezogner Autor erwehnt auch einer besondern Observation von dem Eichen-Holtze, daß nemlich dasjenige, so in kalten Ländern gewachsen, dem Getränckе, wenn es darauf gefült würde, keinen recht angenehmen und lieblichen Geschmack mittheilte, weil es gemeiniglich einen gar scharffen Safft bey sich führete, es wäre denn, daß man es eine Weile in dem Wasser hätte liegen lassen, da sich dieser scharffe Geschmack nachgehends davon ausgezogen.

§. 17. Es ist zu vermuthen, daß sehr viel Arten des Holtzes, und wohl fast die meisten gewisse Arten der Würmer und des Ungeziefers zu ihren beständigen Einwohnern haben, und wo man dieselben zu vertreiben wüste, könte man auch hiedurch das Holtz von seinem Untergang und Fäulniß viel eher erhalten. Der weyland fleißige und gelehrte Medicus in Eysenach, D. Christian Franz Paullini, behauptet in seinem Tractat de morte Verminosa p. 47. eine andere Meynung, wovon das faule Holtz im finstern leuchtete, als die wir oben in diesem Capitul angeführt; er hält davor, daß das faule Holtz mit unzehligen und sehr kleinen Maden und Würmerchen angefüllt wäre, welche unfehlbar von dem Licht-Spiritu einigen Antheil hätten, so, daß sie an einem sehr finstern und dunckлen Orte mit ihrem Licht ihr Lager verriethen.

§. 18. Einige Haußwirthe behaupten, wenn man das Schlag-Holtz im Neuen Monden fällte, so solte es behende wieder ausschlagen, und das hingegen, welches im abnehmenden Monden gefället würde, besser brennen. S. des Herrn von Carlowitz Tractat. Part. I. Cap. XIV. §. 16. Der Grund hievon soll nach der gemeinen Einbildung dieser seyn, weil der zunehmende Monden, als dem man das Regiment über die Feuchtigkeiten zuschreibt, die Feuchtigkeiten an sich ziehen und vermehren, der abnehmende aber von sich lassen und vermindern soll. Ob aber diese Meynungen in der That recht gegründet seyn, und in der Erfahrung sattsam bekräfftiget werden, braucht noch einige Untersuchung. Ein gewisser Autor urtheilet mit Recht, daß man den Mond vor viel mächtiger ansähe, als den grossen GOTT Himmels und der Erden. Es sollten billich die Haußwirthe auf dem Lande, oder auch die Herren Forst-Officianten, die hierzu rechte Gelegenheit haben, hierinnen accurate Anmerckungen machen, und an ein zehn oder zwölf Orten im Neuen Monden, ingleichen an viel andern im abnehmenden Monden Holtz schlagen lassen, und alsdenn so wohl auf das Brennen als Ausschlagen des Holtzes gehörige Acht haben, und alles Verdächtige hierbey anotiren, um zu einiger Gewißheit hierinnen zu gelangen, als woran doch allerdings ein Grosses gelegen. Wolte man nur an wenigen Orten einigen Versuch anstellen, so könten andere Ursachen das Ausschlagen des Holtzes verhindern, oder sonst etwas im Wege seyn, daß ein Holtz in dieser oder jener Gegend nicht so gut brennen würde. Einige Observationes wider den Einfluß des Mondens bey dem Wachsthum der Pflan-

tzen können in dem III. Articul des V. Versuches der Schlesischen Natur- und Kunst-Geschichte. p. 1377. nachgelesen werden. Auf den Pyrenäischen Gebürgen soll man bey dem Holtz-Fällen den Wechsel des Mondens niemahls in Betrachtung ziehen, sondern bloß darauf sehen, daß es in solcher Zeit geschehe, da die Bäume ihr Laub verlohren, biß dahin, da sie wieder anfangen auszuschlagen, welches im Februario, und in manchen Ländern im Januario zu geschehen pflegt, und zwar zu dessen Ende, nachdem sich der Safft sehr geschwinde oder langsam, oder auch frühzeitig, nach Beschaffenheit des Climatis, anfängt sehen zu lassen. S. aus des Gautier Traité des Ponts in des Leupolds Theatro Pontific. p. 40.

Das Sechste Capitel,

Von allerhand Wercken, so aus dem Holtz verfertiget werden, und unterschiedenen Holtz-Künsten.

§. 1.

Die Schachtelmacher bedienen sich des Holtzes zu Verfertigung ihrer Schachteln, und zwar mehrentheils des Fichten- und Tannen- wie auch Saalweiden-Holtzes, welches sie sehr dünne und vortheilhafft zu spalten wissen. Zu denen grössern Gattungen biegen sie die Schienen über einen höltzernen Stock; zu den kleinern aber über ein eiserne Forme, damit die Schachteln jede Sorte in einer gleichen Grösse gemacht werden können, alsdenn leimen sie solche zusammen, oder binden sie mit Schienen ab, und leimen die Böden gleichfalls ein. So pflegen sie auch solche mit bunten Farben, und auf ihre Art frisch gemahlten Blumen und Linien zu bestreichen, mit Firniß zu überziehen, und durch deren Glantz die Käufer herbey zu locken. In Berchtolsgaden, einem Städtgen in dem Saltzburgischen, pflegen die Bauers-Leute allerhand kleine Schachteln und Puppen-Zeuge zu verfertigen, und bey grossen Fässern voll nach Nürnberg zu versenden, welche sie da und dort in die Welt hinein schicken, daß man auch dergleichen in Ost- und West-Indien antrifft. S. Baiers Handlungs-Kunst-Berg- und Handwercks-Lexicon. p. 191.

§. 2. Der Schachteln zehlet man überhaupt viererley, als (I.) die Pack- und Futter-Schachteln. (II.) Die grossen und kleinen Apothecker-Schachteln, welche theils viereckigt, theils ablänglich gemacht werden. (III.) Die langen und grossen Peruquen-viereckigten hohen Hauben- und (IV.) niedrigen Confect-Schachteln; jede von diesen Gattungen werden also eingerichtet, daß die äusserste 4. oder 5. auch wohl mehr ihres gleichen umschließt, deren immer eine kleiner ist als die andere, die innersten aber die kleinesten, und die äussersten die gröstten, welche man zusammen einen Einsatz nennt. Es pflegen auch die Schachtelmacher die Zargen zu den Sieben zu verfertigen, und also den Siebmachern in die Hände zu arbeiten. S. Bohns wohlerfahrnen Kauffmann. p. 398.

§. 3. Die Rinde und der Bast von Bäumen so geringe sie auch zu seyn scheinen, verschaffen dennoch mancherley Nutzen und Bequemlichkeit. Wie aus dem Bast mancherley Decken und Flechten gemacht werden, ist in einem von den vorhergehenden Capituln gesagt worden; wie die Loh-Gerber die Rinde einiger Bäume gar wohl zu gebrauchen wissen, wird unten vorkommen; Hier will ich nur gedencken, daß man aus dem Bast einiger Bäume an manchen Oertern solche Stricke zu bereiten weiß, die an Festigkeit alle die übrigen übertreffen. Die Art ihrer Zubereitung ist noch nicht allenthalben bekandt.

§. 4.

§. 4. Die Kunſt-Tiſchler wiſſen aus allerhand, ſo wohl einheimiſchen als auswärtigen Höltzern, inſonderheit aus Linden-Bäumen, Nuß-Bäumen, Eben-Holtz, Cypreſſen-Holtz, Indianiſchen Schlangen-Holtze, Oliven, Braſilien-Holtze, Cedern-Holtze, mancherley Galanterie-Waaren an Schräncken, Spiel-Tiſchen, Pulten und dergleichen zu verfertigen, welche ſie theils artig zu poliren, ſchwartz zu beitzen, zu lacquiren, zu mahlen und auch nach Mahler Art einzulegen pflegen. Wenn ſie es poliren wollen, ſo überſtreichen ſie es warm mit Wachſe, und reiben es mit den Spähnen des ihm gleichen Holtzes ſo lange ab, biß es erhitzt, alsdenn reiben ſie es wieder trocken ab. Das Beitzen verrichten ſie, wenn ſie das mit Schachtelholm abgeriebene Birn- oder Linden-Bäume-Holtz, zu unterſchiedenen mahlen, erſtlich mit blauem gekochten Braſilien-Holtze, und nachgehends mit Feilſpähnen, ſo in Wein-Eßig eingeweicht, überſtrichen. Das Lacquiren geſchiehet mit dem Gummi Cobal, der der beſte iſt, oder einem andern Finiß, der im Spiritu Vini gehörig aufgelöſet. Einige Künſtler in Teutſchland wiſſen mit dem Lacquiren der einzelnen Stücke, und der gantzen Zimmer und Cabineter ſo wohl umzugehen, daß ihre Arbeit der Oſt-Indianiſchen gantz ähnlich ſiehet.

§. 5. Eine ſehr curieuſe Holtz-Arbeit iſt, wenn einige von lauter frembden eingelegten Höltzern, allerhand Früchte, ja gantze Landſchafften vorzuſtellen wiſſen, und zwar nach ihren natürlichen Farben, ſo gar, daß ſie auch mit den Indianiſchen Höltzern die Farben nach ihren mancherley Vermiſchungen, Schattirungen, und Graden heraus zu bringen wiſſen. Rochefort gedencket in ſeiner Hiſtorie des Antillis p. 89. und 91. daß man in Indien ſchwartzes, braunes, graues, hoch-gelbes, lichtgelbes, hellrothes, violet-farbichtes, und auch inwendig grünes Holtz hätte, wiewohl es ziemlich aufs Dunckle fiele. Unſere teutſchen und einheimiſchen Höltzer kommen zwar den Indianiſchen nicht in allen Stücken bey, jedoch findet man auch viel, die nach dem Unterſcheid der Theile der Bäume, von welchen ſie genommen, mit beſondern Farben ſpielen, und wo der Natur nach manchen etwas fehlen ſolte, ſo kan ſolchen doch durch die Kunſt, das iſt durch Einweichen in gewiſſe Liquores, ohne daß man Farbe dazu nimmt, ſo geholffen werden, daß ſie den Indianiſchen ziemlich gleich und ähnlich werden.

§. 6. Einige wiſſen das Holtz ſo zu marmoriren, und dabey zu glätten, und zu poliren, daß es natürlich wie Marmor ausſiehet; wie denn dergleichen nette Arbeit in dem prächtigen Churfürſtlichen Luſt-Hauſe des groſſen Gartens zu Dreßden, und in der Kirche, welche auf einem Berge bey der Stadt Elwangen in Schwaben gebauet worden, zu ſehen. S. Goldmanns erſte Ausübung der Civil-Bau-Kunſt. p. 31.

§. 7. Den Holtz-Künſten iſt ferner beyzuzehlen, wenn es einige in mancherley Formen gieſſen wollen. Sie zuſchneiden es in kleine Stückchen, laſſen es nachgehends wohl dürre und braun werden, raſpeln es klein, und ſieben es durch ein Sieb oder Beutel-Tuch, daß es wie Mehl wird, ſie machen mit allerhand Arten Gummi und Peregament-Stückchen einen Teig an, laſſen ihn über dem Kohl-Feuer nach der Kunſt wohl ſieden, und ſo lange, biß er ſo geſchmeidig, daß man ihn in Formen drücken kan; einige färben dieſen Teig noch mit allerhand Farben, oder machen ihn mit Roſenwaſſer und andern guten Speciebus wohlriechend. Man findet dieſen Proceſſ in Schwenters Phyſicaliſchen und Mathematiſchen Ergötzlichkeiten und andern Kunſt-Büchern weitläufftig beſchrieben.

§. 8. Der weyland geſchickte Mechanicus und Königlich Polniſche und Churc Fürſtlich Sächſiſche Modell-Meiſter in Dreßden, Herr Andreas Gärtner, hat die Geſchicklichkeit gehabt, höltzerne Brenn-Spiegel von drittehalb Dreßdniſcher Elle im Diametro und nach der paraboliſchen Section auszuarbeiten, die gantz beſondere Effecte gethan. Hat man ein Licht oder brennende Lampe am rechten Orte davor geſtellt, ſo haben dieſe Spiegel bey der Nacht auf etliche 100. Schritte einen ſehr hellen Schein von ſich gegeben, alſo, daß man auch bey denen finſterſten Nächten die kleineſte Schrifft leſen können; Hat man Spiritum Vini davor angezündet, und man iſt 10. biß 12. Schritte davon geſtanden, ſo hat es einem ſo lieblich gethan, daß man gantz lebendig und munter davon geworden. Wenn man ſie ein 10. biß 12. Schritte von einem warmen eiſen-

einernen Ofen gestellt, so haben sie im foco des Spiegels alsobald Feuer gezündet. So haben sie nicht weniger auf 40. biß 50. Schritte weit eine starcke Wärme von sich gegeben, wenn man eine kleine glüende Kohle in der Weite, wo der Focus ist, davor gelegt. Wenn man vor diese Brenn-Spiegel bey der finstern Nacht glänzendes faules Holtz angebracht, ist der Spiegel so hell geworden, daß man bloß durch dessen Erleuchtung dabey lesen können.

§. 9. Es hat auch sonsten der seelige Herr Gärtner einen sehr nützlichen höltzernen Curir-Spiegel gemacht, von welchem er also schreibet: Endlich habe ich auch unter andern einen höltzernen Spiegel von drittehalb Elle im Diametro verfertiget, doch nach gantz anderer Eintheilung, der Focus ist auf 100. auch wohl 1000. Schritte weit. Diesen Spiegel habe ich zu erst an einer Gluck-Henne versucht, welche auf empfundene Annehmlichkeit der daraus entstehenden Wärme, so gleich stille stehen blieben, sich niedergeleget und die Flügel und Füsse nicht anders aus einander gestreckt, als ob sie todt wäre, so bald ich sie aber ergreiffen wolte, sprang sie auf, und davon. Hierauf hab ich ihn vielmahls an meinem Leibe versucht, so ist die Wärme so angenehm gewesen, daß man den gantzen Tag dabey hätte sitzen mögen, und hat die kalten Flüsse aus den Gliedern ausgezogen. Nach diesem ist er auch an unterschiedenen andern Leuten versuchet worden, am Halse und denen Armen, und hat ihnen allen sehr gut gethan, auch das Podagra gelindert. Von diesen paraboliſchen höltzernen Brenn-Spiegeln können mit mehrern der von dem seeligen Herrn Gärtner hiervon abgefaßte Bericht, ingleichen die Gärtneriana des Herrn Hof-Rath Martergers und das VI. und VII. Capitul des Anhangs, welchen der Herr Leutmann seinem Vulcano famulanti mit angefüget, nachgelesen werden.

§. 10. An einigen Oertern, ins besondere in Nürnberg, giebt es so geschickte Dreher, die gar trefflich in ova, bastlicht, gesunden, auch geflammt, und mit dem künstlichen Durchbrechen bey Pocalen und andern Gefässen sehr wohl umzugehen wissen. Einige wagen sich hierbey gar an die Gesichter, und bemühen sich die Portraite der grossen Herren accurat, und nach einer grossen Natürlichkeit und Aehnlichkeit nachzuahmen, und wollen den Mahlern und Wachs-Possirern in diesem Stück nichts nachgeben. Manche geschickte Drechsler sind so künstlich, daß sie mancherley rar Holtz so subtil und dünne, als wie die Mohn-Blätterchen und von ungemeiner Kleine und Zärtlichkeit drehen können. Also gedencket Herr D. Kundmann in seinem Promptuario rerum naturalium & artificialium Uratislaviensium p. 307. daß er in seinem Muſeo unter andern Raritäten auch 50. höltzerne Becherchen besässe, die so beschaffen wären, daß eines in dem andern stäcke, und dabey von solcher Dünne, daß das Kleineste so zart wäre, daß es fast unmöglich angerührt werden könte; es würde dieses alles in einer festen höltzernen Büchse verwahret. S. auch Olai Wurmii Muſeum Lib. IV. Cap. IX. p. 371.

§. 11. Das Ausschneiden des Holtzes in allerhand Formen zum Abdruck der Holtz-Stiche, ist eine Sache, so dem menschlichen Geschlecht mancherley Nutzen und Bequemlichkeit leistet. Die Kunſt des Form-Schneidens wird mit eben dem Recht, als die Druckerey, den Teutschen zugeeignet, indem diese von beyden die ersten Erfinder. Bey der ersten Art zu drucken hat man gantze Schrifft-Formen, aus Holtz geschnitten, gebraucht, auch verschiedene Figuren und Auszierungen damit vorgenommen. Solches bestätiget ein Werck unter denen ersten aus Holtz gedruckten Büchern, Speculum morientium, oder Ars moriendi genannt, worinnen ebenfalls allerhand Figuren in Holtz-Schnitten zu finden, wie Maittaire in seinen Annotationibus Typographicis T. I. p. 20. 21. mit mehrern zeigt; daher ist es gantz richtig, daß diese Kunst mit der Buchdruckerey ihren Anfang genommen. Das erste Werck, das zu Nürnberg mit Figuren in Holtz-Schnitten, jedoch mit gegossenen Littern gedruckt worden, ist die von Antonio Koburgen anno 1484. edirte Teutsche Bibel in folio, in welcher einige biblische Historien in Figuren mit Farben ausgeziert vorgestellet worden. Michael Wohlgemuth, ein Mahler in Nürnberg, war der erste, der die Kunst, iede Figur in Holtz-Schnitten geschickt vorzustellen, in Nürnberg zu befördern, sich angelegen seyn liesse. S. Doppelmeyers historische Nach-

Nachricht von den Nürnbergiſchen Mathematicis und Mechanicis.

§. 12. Uber das Form-Schneiden in Holtz wiſſen auch einige andere Sachen aus dem Holtze gar artig auszuſchnitzen; Ich will iehtt eben nicht der armen Bergleute gedencken, die in unſerm Ober-Sachſen in dem Ertz-Gebürgiſchen Creyſe mancherley Sachen, meiſtentheils aber Spielwercke vor die Kinder, bey müſſigen Stunden ausſchnitzen, und ſolche nachgehends, um ihnen ein beſſer Anſehen zu Wege zu bringen, mit Farben überziehen, und mit Schmeltz und Ertz belegen, weil dieſes jederman bekandt, ſondern vielmehr anderer künſtlichen Wercke Erwehnung thun. Zu Paris in der langen Galerie au Louvre ſiehet man die Plans von den vornehmſten Feſtungen in Europa, und ſonderlich derer in Franckreich; es ſind deren bey nahe 170. auff groſſen Tafeln in Holtz ausgeſchnitten Ein Werck, das unvergleichlich iſt, geſtalt ſie ſo accurat gemacht, daß man in den Städten auch alle die principalſten Häuſer kennen kan. Es iſt auch kein Baum und kein merckwürdiger Stein um die Feſtung ausgelaſſen. Sie koſten dem König groß Geld, und hat er vor einen Plan zuweilen bey die 30. bis 50000. Livres bezahlet. S. des Herrn Hof-Rath Nemeiz, Sejour de Paris.

§. 13. Hieronymus Gärtner, ein Nürnbergiſcher Künſtler, war in kleinen ſubtilen Wercken zu ſchneiden, und allerhand künſtliche Sachen zu ſchnitzen trefflich geübt: Er ſchnitte unter andern aus einem Stücklein Holtz, das eines Fingers lang war, eine Weichſel oder Kirſche mit dem Stiel, und zugleich auf jener eine Mücke, und zwar ſo natürlich, als wenn ſie lebte, vornehmlich wenn man daran geblaſen, daß ſich die Flügel und Füſſe bewegt hätten. S. des Herrn Prof. Doppelmayers angeführten Tractat p. 190.

§. 14. Veit Stoß der ältere, ein Künſtler in Nürnberg, machte ſich in der gantzen Welt durch ſeine Kunſt-Arbeit in Holtz zu ſchneiden bekandt und beliebt, daß auch ſelbige nach Portugall gelanget, wohin er unter andern vor dem König, Adam und Evam, unſere erſte Eltern, in Lebens-Gröſſe aus Holtz, und mit Farben angeſtrichen, zu vieler Verwunderung künſtlich verfertigen muſte. Das mehreſte, ſo ſeine Beſchäfftigung erforderte, waren die aus Holtz gar ſchön geſchnittene, ſowohl kleine als groſſe Crucifixe, welche er bald dahin, bald dorthin zu machen hatte. Das conſiderabelſte Werck iſt ein von ihm anno 1526. aus Holtz geſchnittenes groſſes Crucifix, das in der Sebalds-Kirche gezeiget wird, und wegen ſeiner Kunſt hoch zu ſchätzen. Eduard Brown, ein berühmter Engelländer, rühmet in ſeiner Reiſe-Beſchreibung die Vortrefflichkeit dieſes Crucifixes, wie aus der Teutſchen Uberſetzung p. 66. zu erſehen.

§. 15. Unter den Nürnbergiſchen Holtz-Künſtlern haben ſich Hanß Lobſinger, ein geſchickter Mechanicus, und Jacob Hepner, ein Kunſt-Schreiner, hervor gethan. Jener war geſchickt kleine und groſſe Blaſebälge ohne Leder von purem Holtze zu verfertigen, die zu Schmeltz- und andern Hütten, auch zu den Orgeln, dergleichen er verſchiedene machte, dienlich waren. Dieſer gab in kleinen Sachen aus Eben-Holtz und andern dergleichen einen geſchickten Meiſter ab; Er brachte die von ſeinem Schwieger-Vater, Hanß Schwanharden, neu erfundene Art, geflammt zu hobeln, an das Licht, daß ſelbige durch ſeine Beförderung noch weiter ausgeübet worden. S. des Herrn Doppelmayers Beſchreibung der Nürnbergiſchen Künſtler. p. 296. u. 298.

§. 16. Den beſondern Holtz-Ausſchnitten iſt auch mit beyzufügen, was Jacobus Tollius in ſeinen Epiſtolis Itinerariis p. 72. anführt, wie ihm in Prage an einem Orte ein wunderſam ausgeſchnittener Sitz oder Thron des Teufels gezeiget worden, von dem man vorgegeben, daß die Oracula vor dieſem aus ihm geredet hätten. Das Holtz wäre von gantz beſonderer und unbeſchreiblicher Schwere, und kein Menſch hätte noch biß dato muthmaſſen noch errathen können, von welchem Baum dieſes Holtz wäre.

Das Siebende Capitel,

Von mancherley Anmerckungen, die bey den Gebäuden, welche man in dem Waſſer und auſſer dem Waſſer aufrichten will, ſowohl in Anſehung des Holtzes, als auch der beſorglichen Feuers-Brünſte und anderer Umſtände wegen, in Obacht zu nehmen.

§. 1.

Vor dem Bauen hat man die Güte des Holtzes in Betrachtung zu ziehen, und ſolches zu erwehlen, daß der Abſicht des Bau-Herrn ein Genügen geleiſtet werde. Es muß friſch, gerade, nicht windſcheiff noch aufgeriſſen ſeyn. Einige laſſen die Bau-Stämme vor dem Schlagen biß auf die Mitten ihres Kernes unten einhauen, und ſie hernach noch einige Zeit ſtehen, damit die unnütze Feuchtigkeit durch die gemachte Oeffnungen herablauffe, daß ſie ihnen keinen Schaden bringe. An Beurtheilung der Dicke, Stärcke und Schwäche des Bau-Holtzes, deſſen Länge und Breite, iſt gar ſehr viel gelegen, und ſind unſere ietzigen Zimmermeiſter, ſowohl in dieſem Stück, als in den übrigen, weit klüger geworden, als zu den Zeiten unſerer Vorfahren. Gautier ſagt in ſeinem Traite des Ponts: Das Zimmer-Handwerck hat ſich nach und nach gar ſehr verbeſſert. Die Dinge, ſo zu ihrem Werck nöthig, werden viel klüger verfertiget, man beſchlägt das Holtz, da es ſonſten, wie es aus dem Wald gekommen, gebraucht worden, man hat Zapffenlöcher an ſtatt der Einſchnitte, und Zapffen ſtatt der Nägel ausgeſonnen. Es iſt darinnen ſo weit kommen, daß man weiß, wie dick und lang die geſchnittenen Hölzer ſeyn müſſen, eine gewiſſe Gewalt bey einer Brücke, oder bey einem andern Werck zu erhalten. Es iſt ein groß Unglück, wenn das Holtz zu dick, oder zu ſchwach, oder zu kurtz, und fällt man dadurch in ſehr verdrießliche Fehler. Zu viel und zu ſtarckes Holtz macht die Laſt eines Wercks zu ſchwer, daß es gar offt durch dieſen Fehler baufällig wird, das ſchwache Holtz zerbricht, und giebt ſich aus einander. Man muß alſo dieſe Extrema zu vermeyden ſuchen, und lehret die Praxis hierzu gute Vortheile.

§. 2. Macht man die Dicke und Länge des Holtzes nach einer gewiſſen Eintheilung, ſo iſt man vor dem Einfallen ſicher. Man hat gewiſſe deutliche Eintheilungen und Entwürffe, wie viel Holtz nöthig, die Maaſſe, die Natur, den Unterſcheid und die Eigenſchafften des Holtzes, und endlich ein jedes Stück zu ſeinem Gebrauch zu bemercken. Monſieur de la Hire giebt in ſeinem Tractat vom Zimmerwerck eine Tabelle an, wie viel Schuhe und Zolle das Holtz zu allerhand Gebäuden, inſonderheit zu Waſſer-Bauen an Breite und Dicke haben ſoll.

§. 3. Das Holtz mißt man auf unterſchiedene Art aus. Mißt man ſeine Breite nach ſeine Höhe, und multiplicirt dieſes Product mit ſeiner Länge, ſo findet man, wie viel mahl ein gewiß Maaß in dem Stück enthalten. Man kan auch ein Stück Holtz alſo ausmeſſen, da man ſeinen Inhalt nach Cubic-Fuſſen ſucht, und die Summe von dieſen mit 3. dividirt, der Quotient giebt ſodann die Zahl des geſuchten Maaſſes. Die Pfähle müſſen auf eine andere Art ausgemeſſen werden, als das

beſchlagene Holtz, weil ſie nicht an beyden Enden von einerley Dicke und ordentlich rund ſind. Man miſſet alſo jedes Stück in ſeiner Mitten a part, und zwar mit einer Schnure, die man darum leget, und hält es hernach an einen in Fuſſe und Zolle getheilten Maaßſtab, auf welchem man die Circumferenz des Pfahles oder Stammes findet. So man dieſe nach den Regeln der Geometrie quadrirt, und in die Länge des Pfahls multiplicirt, ſo iſt ſein cubiſcher Inhalt zu bekommen. Dieſe gefundene Maaſſe kan man zu einem jeden Pfahl, der numeriert wird, ſchreiben. Die hierbey in Obacht zu nehmenden Tabellen, Regeln und Anmerckungen, kan man in dem IX. Capitul des ſeeligen Herrn Leupolds Schau-Platz vom Brücken-Bau, ſo er aus den Frantzöſiſchen Scribenten, dem Gautier, und de la Hire entlehnt, nachleſen.

§. 4. Es kan immer ein Holtz mehr als das andere, eine gewaltſame Bewegung vertragen; Dieſer Unterſcheid kömmt theils von dem Unterſchied ſeiner eigenen Art, theils auch von der Näſſe und Trockenheit. Ein trocknes Stück Holtz läßt ſich die Helffte nicht ſo weit krumm biegen, als ein naſſes und feuchtes, und ein recht hartes und derbes auch lange nicht ſo weit, als ein lockeres. Doch kommt auch vieles auf die eigene Structur des Holtzes an, da manches längere und zähere Faſern, Jahre oder Adern hat, als das andere. So läſt ſich z. E. ein Holtz von einer Naſen-Eiche überaus weit ſpannen, hingegen von einer Wald-Eiche ſpringts auch wohl, wenn es noch naß, als eine friſche Rübe. Von dem Unterſchied, daß ſich ein Holtz mehr oder weniger biegen läßt, und denen daraus herflieſſenden Praxibus Mechanicis findet man ein weitläufftig phyſicaliſch Raiſonement in dem zu unterſchiedenen mahlen allegirten Theatro Pontif. des ſeelgen Herrn Leupolds p. 69.

§. 5. Bey den Waſſer-Gebäuden ereignet ſich mit den Pfählen, die ins Waſſer geſchlagen werden, gemeiniglich eine groſſe Beſchwerlichkeit, da ſolche in den Gegenden, wo das Waſſer wechſelt, und ſie alſo bald naß, bald trocken werden, ſo geſchwind abnehmen und Schaden leiden. Die Urſach entſtehet daher: Wenn ſich das Holtz im Waſſer befindet, quillt es ſtarck auf, und wird von der Näſſe aus einander getrieben, fällt aber das Waſſer hinweg, ſo geht das Zurückgebliebene durch die Lufft, Hitze oder Kälte auch fort, und nimmt gleichſam unvermerckt einige Theilgen des Holtzes mit ſich. Man ſiehet dieſes an der Leinewand auf der Bleiche, die durch die Lufft und Hitze nicht nur ihre Unreinigkeit, ſondern auch etwas vom Faden nach und nach verliert, wie man durch Abwägen finden kan. Durch ſolche gewaltige Abwechſelungen und durch das viele Aufquellen und Zuſammenziehen des Holtzes wird es endlich nach und nach zerriſſen und mürbe gemacht, ſo, daß es brüchig wird, und Stückweiſe ausfällt. Hierwieder iſt nun ein gar gutes Mittel, wenn man die Pfähle zum wenigſten alle Jahre einmahl mit heiſſem Theer tränckt oder beſtreicht, noch beſſer aber, wenn man ſie vor der Lufft und Sonne mit Brettern bedeckt, inmaaſſen allemahl diejenigen Theile, welche gegen die Sonne ſtehen, am meiſten abgenutzt ſind. Reißt das Holtz durch plötzliche Dürre auf, ſo dringt das Waſſer alsdenn hinein, und kan den Pfahl deſto hefftiger angreiffen und verderben. Iſt aber ſolcher Ort bedeckt, ſo wird es verhindert. S. Leupolds Theatr. Pontific. p. 97.

§. 6. Der ſeelige Herr Leupold meynt, er wäre hierauf gefallen, als ihm eine beſondere Obſervation Anlaß hierzu gegeben. Er hätte nemlich an einem alten Brücken-Pfahl einmahl geſehen, daß ein Bret um dieſe Wechſelung angenagelt worden. Da nun die andern Pfähle in dieſer Gegend alle verfault und wandelbahr geweſen, auch dieſer Pfahl ſelbſt, ſo wär doch der Ort, wo das Bret aufgenagelt worden, meiſtens noch gantz friſch, und zur Verwunderung unverſehrt geblieben, da doch die andern Seiten, ſo nicht wider die Gewalt des Waſſers geſtanden, gantz ausgefreſſen geweſen, und das Bret gleichſam biß auf etwas weniges verfault. Mit dieſer Verſchlagung der Breter kan man gar leicht die Proben machen, inmaaſſen es mit viel geringern Koſten geſchehen kan, in etzlichen Jahren ein, ja etzliche neue Breter, wenn die alten verdorben, anzuſchlagen, als einen neuen Pfahl, mit groſſen Koſten und Ubelſtand des Wercks. Die Pfähle werden alle mit höltzernen Rammeln eingeſtoſſen, und muß man hierzu kein lockres, ſondern hartes und dichtes Holtz nehmen, welches auf dürren und magern Boden gewach-

wachſen, den Wurtzeln am nächſten, und entweder in Jahren gantz gerade, oder rechtſchaffen wimmericht in einander gewachſen.

§. 7. Das Holtz, ſo man zu Röhren ſchneiden will, muß man nicht eher niederhauen laſſen, biß man die Röhren bohren will, abſonderlich, wenn es im Sommer geſchiehet, weil es ſonſt bey dem Schnitt gern aufreißt; ſo muß man auch die Rinde nicht davon abſchelen, noch ſolche in die Sonne legen laſſen, weil beydes ſchädlich und zum Aufreiſſen Gelegenheit giebt. Die gebohrten Röhren muß man nicht an die Sonne ſondern vielmehr in Schatten und über einander legen, und iſt es gut, wenn die Lufft ſolche durchſtreichen kan, noch beſſer aber, wenn man ſie ins Waſſer legt. Die Seiten, ſo oben liegen, müſſen täglich umgewandt werden, abſonderlich bey Hitze, und trocknem Wetter. In Summa, man muß mit allem Fleiß verhüten, daß die Röhren nicht aufreiſſen, welches geſchiehet, wenn ſolche von auſſen her eher trocknen, als inwendig, welches jedes Holtz thut, wenn es jählings an die Sonne oder Lufft kömmt. Die Urſach iſt dieſe: So lange das Holtz noch naß iſt, und ſeinen Safft hat, ſo iſt es durchaus gleich mit Feuchtigkeit in ſeinen Löchern angefüllt, wird aber die äuſſerliche Feuchtigkeit durch die Lufft oder Sonne eher ausgetrieben, als die inwendige, ſo werden ledige Plätze, und muß ſich das Holtz zuſammen ziehen, (wie man ſiehet, daß alles Holtz, wenn es dorret, kleiner und ſchmähler wird;) weil es aber wegen der inwendigen Näſſe nicht geſchehen kan, ſo muß das Holtz auſſen her aufſpringen, und Riſſe bekommen. Sind aber die Röhren gebohrt und ſolche trocknen zugleich von innen und auſſen, ſo iſt dergleichen nicht zu befürchten, abſonderlich, wenn ſie weit ſeyn, und das Holtz nicht gar zu ſtarck.

§. 8. Allzu dicke Holtz iſt zu Röhren nichts nütze, weil es, wenn es vor der Hitze nicht wohl bedeckt, von auſſen eher trocknet, und alſo leicht aufreißt, in der Erde aber noch eher faulet, als das von einer mittlern Dicke. Sind die Röhren ſehr dürre oder trocken, ſo müſſen vor beyde Oeffnungen Spunde geſchlagen, und ſolche eine Zeitlang ins Waſſer gelegt werden, abſonderlich wenn man ſolche zum Steigen des Waſſers gebrauchen will, und ſie groſſe Gewalt auszuſtehen haben. Es iſt dieſes mehrentheils eintzig und allein die Urſache, warum die Röhren zuſpringen und nicht halten wollen, denn wenn ſolche gantz trocken, und inwendig eher naß werden als auswendig, ſo tritt das Waſſer hinein, zumahl wenn es vom groſſen Druck nachgetrieben wird, es treibt als viel 100. ja 1000. kleine Keilgen das Holtz aus einander, weil nun dieſes ungleich geſchieht, und von auſſen her die Röhre noch trocken, ſo muß ſolche ſpringen, und zwar nicht von der Gewalt des Waſſers, wie man insgemein glaubt, ſondern von der ungleichen Näſſe. Wer es nicht glauben will, der nehme ein Stück recht dürre Holtz, laß es inwendig ausdrehen oder bohren, doch daß es nicht durchaus gehe, und gieſſe Waſſer hinein, es muß aber auſſen her nicht naß werden, ſo wird ſolches Holtz in kurtzer Zeit auſſen her aufſpringen. Durch die Lufft-Pumpe kan ſolches in einer halben viertel Stunde gezeiget werden, wenn das Holtz conisch ausgedrehet iſt. S. Leupolds Theatr. Hydrotechn. p. 67. & 70.

§. 9. Man ſolte ſich bey dem Bauen, ſo viel als möglich, bemühen, mit dem Holtze ſparſam umzugehen. Man könte hiedurch nicht allein manches erſpahren, welches unnützer Weiſe niedergeſchlagen wird, da es doch allenthalben ſo beynöthig zu werden beginnt; ſondern auch manche beſorgliche Feuers-Gefahr leichter vermeyden, auch die Dauerhafftigkeit der Gebäude eher zu Wercke richten. In öffentlichen Gebäuden ſind die gemauerten Gewölber den höltzernen Decken weit vorzuziehen; ſo iſt es auch nicht rathſam, die Kirch-Thurm-Spitzen aus hohen Holtz-Hauben zu bereiten, indem ſie durch die Witterungen verfaulen, und bey Feuers-Brünſten gute Scheiter-Hauffen abgeben; die groſſen höltzernen Tafeln der Grabſchrifften ſind aus den Kirchen zu räumen, ſie ſind gar vergängliche Denckmahle, und ſo gut als dürre Brände.

§. 10. Es ſolte gar zuträglich ſeyn, wenn man ſich fleißiger angelegen ſeyn lieſſe, die in der Erde verborgen liegende Bruch-Steine aufzuſuchen, ingleichen die Felſen, die man in dem Marggrafthum Meiſſen, in dem Vogtlande, in dem Baräthiſchen Landen, und auch ſonſten hin und wieder antrifft, mit Pulver zu zerſprengen, in Bruch-Steine zu verwandeln, und ſie zum Bauen anzuwenden. Es zeigen ſich viel dergleichen Felſen an den Ströhmen, von dar man ſie mit

mit leichteren Koſten als auf der Axe an andere Oerter transportiren kan. Man könte auf dieſe Weiſe nicht allein das Land beſſer anbauen, und die Plätze, von denen die Felſen geſprengt, theils mit Weinſtöcken, theils mit Obſt-Bäumen beſetzen, theils auf andere Art nutzen, ſondern auch manche gute und tüchtige Eiche erhalten, die man ſonſten zum Grund mancher Gebäude und zu Schwellen zu erwehlen hat. Ich weiß wohl, daß es an manchen Orten nicht die Mühe lohnen würde, dieſe Arbeit zu unternehmen, wenn man die Unkoſten des Pulvers, der Arbeits-Leute, des Transports, u. ſ. w. rechnen wolte, es wäre denn, daß den Unterthanen neuerliche Beſchwerungen angeſonnen würden; ich weiß aber auch, daß dieſes an einigen Orten die Unkoſten tragen würde. Und geſetzt, daß auch hierbey nichts anders zu gewinnen, ſo wäre doch dieſes ſchon Vortheils genug, wenn hiedurch den Gebäuden eine gröſſere Dauerhafftigkeit zu wege gebracht würde.

§. 11. Die aus höltzernem Tafelwerck beſtehenden Zimmer ſind zwar wärmer, als die aus Mauerwerck, indem die Steine unaufhörlich eine gewiſſe Kälte von ſich ausdunſten, ſie nehmen aber auch viel Holtz weg, und führen theils wegen der Ratten und Mäuſe, die ſich hinter denſelben gerne aufhalten, theils wegen der Feuers-Gefahr, andere Beſchwerlichkeiten bey ſich. So kan man ſich auch bey den andern Wänden in dieſem Fall ſchon Rath ſchaffen. Die Wohlhabenden können dieſelbe mit Tapeten verhängen, und hierdurch verhindern, daß die Kälte aus den Steinen nicht ſo hervorkomme, und die nächſte Wärme zertheile, die übrigen können ſie mit dicken Kalche überwerffen, inmaaſſen der Kalch die Kälte nicht ſo ſehr ausdunſten läßt, als die bloſſen Steine. Es ereignet ſich auch hierinnen bey den Steinen und Mauern ſelbſt einiger Unterſcheid. Die Bruch-Steine ſind kälter als die Mauer-Steine; je mehr deren, und je dicker die Mauern, deſto kälter ſind ſie, wie man ſolches in den Kirchen ſiehet; je leichter und poröſer die Steine, deſto weniger laſſen ſie Kälte von ſich, und deſto eher nehmen ſie Wärme an. Siehe hievon mit mehrern den Brief des gelehrten Schweden des Herrn Emanuel Swedenborghr in dem Trimeſtri II. der Autorum literariorum Sveciæ des 1722. Jahres, darinnen er neue Regeln ertheilt, wie die Wärme in den Zimmern zu erhalten.

§. 12. Es geſchicht nicht ſelten, daß einige Leute aus den alten niedergeriſſenen Häuſern um ein geringes Geld das alte Holtz aufkauffen, und ſolches theils in den neuen Gebäuden hier und da mit einflicken, theils auch wohl gantz und gar dem Schein nach neue Häuſer davon aufbauen, und ſolches alte Holtz, damit man des Betruges nicht inne werde, nachgehends auf das herrlichſte anſtreichen, bekleiben und bekleiden laſſen. Einige werden aus Armuth hierzu veranlaſſet, dieweil ſie nicht ſo viel Geld haben, daß ſie das neue Holtz bezahlen können, andere aus Geitz, noch ander gar aus Betrügerey, damit ſie mit dergleichen Häuſern wuchern und ſie an unwiſſende Käuffer anbringen mögen. Nachdem nun das gemeine Weſen hierunter groſſen Schaden leidet, wenn faules und wurmſtichiges Holtz zu den Gebäuden genommen wird, inmaſſen die Beſitzer nichts als Schaden und Verdruß davon zu erwarten haben, es mögen nun die Gebäude ſelbſt, oder ein Theil der Gebäude, über den Hauffen fallen, oder auch nur in den Stand geſetzt werden, daß die alten Balcken ausgeſchnitten, und an deren Stelle neue eingezogen werden müſſen, ſo hat man in den öffentlichen Landes-Geſetzen dieſes auf das ſchärfſte zu verbiethen, und ſind die Zimmer-Leute und Mäurer dahin zu verpflichten, daß ſie durchaus keinen alten Balcken, von dem ſie nicht gewiß verſichert, daß er den gehörigen Nutzen leiſten, und mit dem Gebäude zugleich aushalten werde, zu neuen Häuſern anwenden ſollen, und ob es ſchon ein Bau-Herr mit aller Gewalt haben wolte. Denn was auf dieſer Seite will geſpahret werden, gehet nachgehends, da die Gebäude durch das Alter, durch ihre eigene Laſt, und durch das Rütteln der Winde je mehr und mehr ſchadhafft werden, und entweder gantz, oder zum Theil einfallen, oder niedergeriſſen werden müſſen, auf der andern Seite wieder verlohren.

§. 13. Es ſolte von Rechts wegen kein Bau unternommen werden, es beſtehe ſolcher gleich in Erbauung eines neuen oder Abbrechung eines alten Gebäudes, wenn nicht vorhero ein Riß des künfftigen Gebäudes von einem geſchickten Mäurer oder Zimmermann verfertiget, und der gantze Bau

von gewissen zum Bauwesen bestellten, und der Bau-Kunst verständigen Personen, besichtiget untersuchet und von denselben, jedoch so viel möglich nach der Absicht des Bau-Herrn, vor genehm gehalten, und reguliret worden.

§. 14. Die Bau-Materialien sind wohl auszusuchen; es sind auch dieselben nebst der zum Bauwesen gehörigen Arbeit und Bemühung der Künstler und Handwercks-Leute, so viel als es sich thun lassen will, öffentlich zu taxiren, und bekandt zu machen, daß ein jeder, der bauen will, so gleich wissen möge, was er vor Tannen, Kiefern, Eichen, Erlen, Buchen, Espen, Pappeln-Holtz, Schock-Ellen-Fuß oder Spannen-weise, vor Bohlen und Breter, Futter-Dielen, Schwatten, Breter, Treppen-Bäume, ordentliche Bau- und auch Landschindeln u. s. w. ingleichen an die Zimmerleute, Mäurer, Kleber, Gyps-Arbeiter, nach dem Unterscheid der Districte und Jahres-Zeiten bezahlen soll.

§. 15. Bey einigen Flecken und Dörfern sind, nachdem dieselben durch eine Feuers-Brunst eingeäschert worden, wo es die Gelegenheit des Platzes verstatten will, durch die Ingenieurs solche Anstalten zu verfügen, daß die Gassen bey dem künfftigen Anbau breiter gemacht, und die Gärten dazwischen gebracht werden, damit das Feuer bey einer entstehenden Glut, dasern nicht dasselbe mit grossem Wind begleitet wird, und GOTT den gäntzlichen Ruin eines Ortes beschlossen, nicht so um sich greiffen, und einen Ort gäntzlich verzehren könne. An einigen Orten läßet sich dieses überaus wohl practiciren, und leidet niemand hierbey einig præjudiz, ob schon die Einwohner nicht so gar nahe an einander wohnen. Es ist besser, daß die Bürger und Bauern etwas entfernter von einander seyn, als daß die Flecken und Dörfer auf einmahl in der Glut aufgehen. Es ist auch wohl gethan, daß man vor die Kirchen, Pfarr- und Schul-Gebäude, auch einige andere öffentliche Häuser, an deren Erhaltung den sämmtlichen Einwohnern gelegen, grosse Bäume pflantzet, damit dieselben die Flammen des Feuers in etwas aufhalten und man hiedurch zum Löschen und Retten desto eher gelangen möge.

§. 16. Christoph Pflugk, Pastor in Vielau, gab Anno 1728. eine kurtze Nachricht heraus, wie man alle Gebäude also zurichten könte, und solte, daß fernerhin nicht zwey Häuser, geschweige mehrere auf einmahl, GOttes Gewalt ausgenommen, durch wütende Flammen verzehret werden könten. Das meiste kommt bey ihm an auf die Verbesserung der Dächer, und derselben bequemere Einrichtung. Er meynet, daß die meisten itzigen Dächer, wie sie unter uns gebräuchlich, als die hohen Helme, Creutz-Dächer, Wiederkehrungen, Welsche Hauben, anfangs kostbar anzuschaffen, wegen der grausamen Last des vielen Holtzes, und das hin und wieder Steigen zu erhalten beschwerlich, und absonderlich in Feuers-Noth gefährlich wären, wegen Herunterfallens der Schiefer, Ziegel, und allzugeschwinder Entzündung der Schindeln und Schöbe, überdiß viel Platz wegnähmen, enge Böden gäben, und andre Ungemächlichkeit mehr verursachten; und also will er eine gantz andre Methode zeigen, dadurch allen diesen Beschwerlichkeiten abgeholffen, und eine unfehlbare Sicherheit verschafft würde; er zeiget, wie man oben auf dem Dache bey Feuers-Gefahr, ohne Mühe und Schaden, geschwinde hin und her lauffen, und wenn es auch schon brennen wolte, durch 2. oder 3. Personen alles löschen könte, es wäre dabey oben Raum und lichte, weit und breit, genug sich umzusehen, zu speisen, zu schlafen, und mancherley Sachen, die im trocknen verbleiben müsten, füglich aufzubehalten.

§. 17. Daß bey den Dächern mit gutem Grunde eine und die andere Reforme vorzunehmen, ist gantz richtig, die hohen Dächer, die nur die Häuser beschweren und viel unnöthig Holtz wegnehmen, sind, so viel als müglich, abzuschaffen. So hat man auch darauf zu dencken, daß bey manchen öffentlichen und grossen Gebäuden oben Altane angebracht werden; es verschaffen dieselben nicht allein mancherley Bequemlichkeit, sondern geben auch noch den Nutzen, daß man bey Feuers-Gefahr Spritzen darauf stellen, und den Feuerflammen allenthalben damit Widerstand thun kan, wie der Herr Hof-Rath Marperger in einer besondern Schrifft dieses mit mehrern ausgeführt. Die gar langen Dächer solte man durch dreyeckichte Zwischen-Mauern gleichsam in unterschiedne Fächer unterschieden, daß, wenn ein Stück gleich vom Feuer oder Ungewitter entzündet würde, das neben-

nebenstehende Theil durch solche Brand-Mauer doch unverletzt bliebe. Die Thüren durch solche Mauern könte man vom eisernen Bleche oder Kupfer zubereiten, und die untersten Böden der Dächer sind mit einem guten festen Estrich zu beschlagen. Dafern es möglich, muß man auch die anstossenden Seiten-Gebäude von den Haupt-Gebäuden mit steinern bis an den Forst hinausgehenden Brand-Gibeln unterscheiden, und die Durchgänge mit eisernen Thüren versehen, oder doch, wenn es den Besitzern an Vermögen fehlt, hölzerne Giebel anbringen lassen, die von aussen gantz mit gebacknen Steinen verblendet.

§. 18. Nachdem auch die hölzerne oder sonst mangelhaffte Feuermäuern die Verunglückungen mit dem Feuer entweder gar leicht erregen, oder doch vermehren können, so hat man in dem gemeinen Wesen allenthalben zu veranstalten, daß entweder die steinernen, engen, schadhafften und wandelbaren Feuermäuern ohne Zeit-Verlust erweitert, und gebessert, oder, da es nöthig, gar abgenommen, und an deren Statt gantz neue aufgeführet werden. Die höltzernen Feuermäuern sind gantz und gar zu verbieten, und die steinernen in rechter Weite ohne Einschiebung und Verkleidung einiger Trage-Balcken zu bauen. In den gantz schlechten Häusern, worinnen es sich nicht schickt, Schorsteine anzulegen, sind die Feuerstellen in Ermangelung der Steine mit leimernen Wänden in nöthiger Höhe zu umziehen, auch obenher über dem Feuerherd die hangenden Röhren, welche einige zum Holtz-Trocknen haben, sammt den Back-Oefen und Schmiede-Essen, räumlich und an sichere Oerter anzubringen, und mit steinern Mauern oder leimernen Wänden an allen Seiten wohl zu verwahren.

§. 19. Es ist bey einer ausdrücklichen Strafe zu verbiethen, daß ohne Vorbewust und Besichtigung der Obrigkeit keine neue Brau- oder Wasch-Kessel, Back-Oefen, Schmiede-Oefen, Maltz-Darren, Brandwein-Blasen, oder worunter man sonst stets-währende starckes Feuer halten muß, an einen Ort gesetzet, oder in dieselben samt den Brand-Mauern hölzerne Balcken gezogen werden. In die Feuermäuern sind eiserne oder blecherne Thürgen anzubringen, damit man, wo eine Feuermäuer leidet, mit Wasser giessen und löschen oder Ersticken des Feuers demselben alsobald bey Zeiten zu Hülffe kommen könne. Die Fall-Thüren über den Treppen sind mit eisernem Blech zu beschlagen, und fleissig zuzuhalten, damit das Feuer nicht so gleich von unten herauf oder von oben herunter kommen möge, die Oefen sind nicht nahe an die hölzerne Wände zu setzen, und die Feuer-Behältnisse allenthalben, so viel als möglich, mit Erde, Kalck und Gyps zu verkleiden.

§. 20. Die Feuermäuern müssen die Gebäude in ihrer Last nicht allzusehr beschweren oder beschädigen, und dabey so starck gemacht werden, daß sie bey unvermutheter Entzündung nicht bersten. Die höltzernen Stangen, die einige zum Fleisch-Räuchern in die Feuermäuern anbringen, müssen nicht von einem Ende zu dem andern durchgehen, damit sie nicht, wenn sie etwan anbrennen, das Feuer in die Gebäude bringen. Die eisernen Stangen sind weit besser. Wenn die Feuermäuern hoch aus dem Dache heraus stehen, muß man sie wohl mit einer oder zwey eisernen Stangen fassen, daß sie nicht, wenn sie angezündet werden, zuspringen, und nachgehends herunter stürtzen. Es müssen gute Materialien dazu kommen, welche im Fall der Noth dem Feuer wohl wiederstehen können. Von Gyps kan man gute und dauerhaffte Schorsteine verfertigen, welche dem Feuer ziemlichen Widerstand thun, sehr leicht sind, und nach Belieben neben einander geführet werden können.

§. 21. Man muß kein Holtz an die Feuermäuern legen, und sie viel weniger mit höltzernen Balcken zusammen hängen, inmaassen aus der Erfahrung gewiß, daß, wenn nur aussen an dem Schorstein Holtz angelegen, hingegen selbige einmahl unversehens angezündet worden, die Mauersteine offters geborsten, und sich Funcken durch die Ritzen angesetzt haben, welche hernach um sich gefressen, und ein groß Feuer angerichtet. Daher muß man Eisen gebrauchen, wofern man etwan eine Feuermäuer bey Balcken anhängen will. So man nöthig findet, Balcken unterzulegen, müssen sie nicht unmittelbahr anstehen, sondern noch anderthalb biß 2. Zoll ab ℔ in das Spatium schläget man hier und da einen Stein, und füllt

füllt das übrige mit Leimen aus, der so fest muß eingedrückt und gestopffet werden, als nur möglich. Die eiserne Thürgen sind zwar in den Rauchfängen gut, wie ich in dem vorhergehenden gesagt, noch besser aber ists, wenn man mit einem durchgeschobnen Blech eine solche Invention anbringt, daß man hiedurch nicht allein bey entstehenden Feuers-Brünsten das Feuer hiedurch dämpfen und auslöschen, sondern sich auch ihrer zugleich als Rauch-Cammern bedienen kan, in welchen das Fleischwerck weit besser und bequemer räuchert, als in den gewöhnlichen Schorsteinen.

§. 22. Der weyland grosse Künstler in Sachsen, der seelige Herr Andreas Gärtner hat unterschiedliche Modelle von zwar höltzernen aber doch Feuer-festen oder doch vor Feuers-Gefahr gesicherten Häusern ausgesonnen, und über diese Invention einen gantzen Tractat unter dem Titul: Nützliche Bau-Erinnerungen, in Druck gegeben. Daß diese Invention seine Richtigkeit gehabt, haben die anno 1709. den 30. Novembris vor Ihrer Königlichen Majestät in Pohlen und Churfürstlichen Durchlauchtigkeit zu Sachsen, und anno 1711. vor Seiner Czaarischen Majestät abgelegten Proben erwiesen. In solchen von Holtz modellirt, und vor Feuers-Gefahr zuvor præparirten Häusern, hat man in deren unterschiedlichen Zimmern Feuer angelegt, und ob zwar in der ersten Probe der Dach-Stuhl, und in der andern etwas von Mobilien verbrannt, so ist doch an den Zimmern nicht der geringste Schade geschehn, ungeachtet die Flamme zu allen Fenstern ausgeschlagen. S. des Herrn Hof-Rath Marpergers Prodromum Gærnerianorum p. 10. ingleichen seine Singularia ædilitia, des seeligen Herrn Gärtners Bau-Erinnerungen, die er drucken lassen, und des Herrn Cammer-Rath Sturms Anmerckungen über Goldmanns Bau-Kunst.

Das Achte Capitel,

Von einigen Anstalten, wodurch die Feuers-Brünste durch Göttliche Hülffe theils verhütet, theils gedämpffet werden können.

§. 1.

Die Feuers-Brünste sind zwar gröstentheils eine von GOtt zugeschickte Strafe der Sünden, so sich die Einwohner der Städte und Dörfer durch die allenthalben eingerissene Entheiligung der Sonn- und Feyer-Täge über den Halß ziehen, und also gar offters die Veranstaltungen der Menschen entkräfften, inzwischen ist doch aber auch gewiß, daß manche Einäscherungen der Flecken und Dörffer, so durch die Feuer-Flammen verursachet werden, durch gehörige Vorsichtigkeit und Behutsamkeit der Einwohner, und durch die nöthige Wachsamkeit der Obrigkeitlichen Personen, theils gehindert, theils gemindert werden können. Ich will nicht alles, was zu dieser heylsamen Policey-Materie gehört, hier anführen, indem meine Absicht an diesem Ort dieses nicht verstatten will, sondern nur gleichsam im Vorbeygehen eine und die andere kleine Anmerckung mit anfügen.

§. 2. In grossen Städten hat man ja wohl weitläufftige und wohlausgearbeitete Feuer-Ordnungen, es ist aber doch noch eines und das andere mit gutem Grunde hierbey zu erinnern. Zum ersten sind diejenigen Fälle, so durch grosse Unbedachtsamkeit, oder auch Unwissenheit der Menschen, Verunglückungen durch das Feuer zu wege bringen können, nicht fleißig genug angeführet. Es können sich bißweilen bey Chymischen Operationen, oder durch die heissen Sonnen-Strahlen, oder auch auf andere Weise gewisse Materien, die entweder an einander oder über einander liegen, oder von den Menschen mit

mit Fleiß zuſammen geſetzt werden, oder ſich ſonſt mit einander vermiſchen, ſo erhitzen und ein Feuer erregen, das man ſich nimmermehr eingebildet hätte, und nur denjenigen bekandt, die in der Natur-Wiſſenſchafft etwas gründliches gethan. Man ſolte dahero in dem gemeinen Weſen geſchickten Phyſicis und Chymicis anbefehlen, daß ſie alle dergleichen Obſervationen ſammlen und einſchicken ſolten, damit ſie zu eines jedweden Nachricht bekandt gemacht, und dem Capitul der Feuer-Ordnungen, welches von Abwendung und Verhütung der Feuers-Brünſte handelt, mit eingeſchaltet würden. Zum andern iſt dieſes ein groſſer Fehler, daß die wenigſten Bürger von den gedruckten Feuer-Ordnungen etwas wiſſen, und dieſelben geleſen, geſchweige denn, daß ſie ſolchen nachleben ſolten. Man ſolte daher bey Straffe anbefehlen, daß ein jedweder Hauß-Vater ein gedruckt Exemplar der Feuer-Ordnung ſich in ſein Hauß anſchaffen ſolte, damit er theils ſelbſt die Pflicht und Schuldigkeit, die er wider die Verwahrloſung des Feuers zu beobachten hat, daraus erkennen und ſich deren erinnern, theils auch ſeine Bedienten und Hausgenoſſen zu einer gröſſern Behutſamkeit anhalten möchte. Es fällt ja viel Leuten wohl endlich ein, wie ſie durch Begehung einer groſſen Nachläßigkeit ſich ein Unglück mit dem Feuer über den Halß ziehen; jedoch die wenigſten ſtellen ihrem Gemüthe dasjenige vor, wozu eine beſondere und etwas genauere Aufmerckſamkeit erfordert wird. Wann aber ein jeder Bürger ein gedruckt Exemplar einer wohlausgearbeiteten Feuer-Ordnung in ſeinem Hauſe hat, ſo kan ein jeder nachgehends auf ſich und die Seinen beſſer Acht haben, und zu einer gröſſern Vorſichtigkeit angetrieben werden, ſich auch nachgehends, wenn er zur Straffe ſolte gezogen werden, mit der Unwiſſenheit deſto weniger entſchuldigen. Zum dritten iſt es nicht genug, daß wohl-ausgearbeitete Feuer-Ordnungen gedruckt werden; es iſt auch nicht genung, daß ein jeder Hauß-Vater, er mag nun der Eigenthums-Herr eines Hauſes, oder deſſen Miether ſeyn, ſich ein Exemplar davon zuleget, und bey entſtandenem Unglück, wo er wider die Vorſchrifft der Feuer-Ordnung gehandelt, von der Obrigkeit beſtrafft wird: ſondern es müſſen auch die Magiſtrats-Perſonen fleißig Nachfrage halten laſſen, ob denſelben gehörig nachgelebet werde; Mit einem kaltſinnigen Herumziehen einiger Obrigkeitlichen Perſonen, da ſie an viel Orten etwan des Jahrs einmahl nach dem Feuer-Geräthe bey den Bürgern nachfragen, iſt es gewiß nicht ausgerichtet. Wo die Einwohner offters unvermuthet überfallen würden, und man ſich genau erkundigte, ob ſie auch in allen Stücken nach dem Reglement der Feuers-Ordnungen in ihren Häuſern die nöthige Behutſamkeit anwendeten, und die Ihrigen dazu anhielten, ſo würde mancher zu einer gröſſern Wachſamkeit angetrieben, und manch Unglück mit dem Feuer verhütet werden.

§. 3. Ferner ereignet ſich an den meiſten Orten auch darinnen ein beſonder Gebrechen, daß man auf den kleinen Flecken, und auf den Dörffern, faſt gar nichts von Feuer-Ordnungen weiß. Hier ſind mehrentheils bey den Feuers-Brünſten ſehr ſchlechte Anſtalten, es gehet alles tumultuariſch zu, und läufft unter einander, ob gleich die Vorgeſetzten, die Herreſchafften, die Verwalter, und Gerichtshalter ſcharff genug commandiren, fluchen und prügeln, ſo geſchicht es doch ſelten mit einiger Ordnung; die meiſten rennen nach dem Ihrigen, ſie löſchen und retten nicht, wie es die gemeinſchafftliche Wohlfahrt, ſondern eines jeden Eigennutz erfordert; und dieſes alles daher, weil man bey Zeiten zu Abwendung der Feuers-Brünſte keine rechte Anſtalten gemacht. Man ſolte daher bey dem gemeinen Weſen die Verfügung treffen, daß ein jeder Einwohner der Flecken und Dörffer bey Zeiten ſeine Pflichten wüſte, die er bey entſtandenen Feuers-Brünſten im Löſchen und Retten zu beobachten hätte, und nicht einer dem andern hinderlich wäre. Die Bürgermeiſter in kleinen Städtgen, und die Richter auf den Dörffern, ſolten in den öffentlichen Landes-Geſetzen befehliget werden, daß ſie alſofort, ſo bald die volle Gluth aus einem Hauſe ſchlüge, einen zu Pferde mit dieſer Nachricht zu den nächſten Nachbarn und Einwohnern der Flecken oder Dörffer ſchicken ſolten, und dieſe ſolten ſich hierauf auch alsbald mit Pferden und Wagen, mit Feuer-Geräthe, und Spritzen u. ſ. w. einfinden, den Benachbarten bey ihrer Feuers-Noth beyzuſtehen, ohne daß ſie ſich den Proceß, den ſie mit dieſem Ort des Bieres, oder der Hutung, oder eines andern Rechts wegen hätten, von dieſer Schuldigkeit und Freundſchafft ſolten laſſen zurück ziehen.

§. 4. So würcket auch dieſes auf manchen Dörffern ein beſonder Unheyl, daß

sie zur Sommerszeit von ihren Einwohnern ganz und gar entblösset sind, und bißweilen, ausser den kleinen Kindern und alten abgelebten Leuten, nicht drey biß vier Leute im gantzen Dorfe anzutreffen. Wenn nun nachgehends bey heissem dürren Sommer-Wetter, mit Einschlagen des Gewitters, oder sonst, ein Unglück mit Feuer vorgehet, so ist niemand vorhanden, der der Gluth durch Löschen vermöchte Widerstand zu leisten. Kommen dann endlich andere Leute zu Hülffe, so ist es mehrentheils zu spate, und die Flamme hat bereits die Häuser in die Asche gelegt. Es hat zwar mit den Einwohnern der Dörffer eine andere Bewandniß als mit den Einwohnern der Städte, weil jene, zumahl im Sommer, theils bey der Heu- und Getrayde-Erndte, theils wegen der Hof-Dienste, grossen Theils von ihren Häusern entfernet seyn müssen; es liessen sich doch aber auch hiebey, wenn nur die Obrigkeiten behörige Sorgfalt anwenden wolten, solche Anstalten treffen, daß die Dörffer niemahls ihrer erwachsenen Einwohner gantz und gar entblösset wären. An manchen kleinen Oertern fehlet es auch an Brunnen, so, daß bey plötzlich entstehenden Feuers-Brünsten, zumahl in dürren Zeiten, fast gar keine Kanne Wasser zu erlangen. ❧ Nachdem nun viel Einwohner an solchen Oertern nicht im Stande sind, dieselben auf ihre eigene Unkosten ausgraben zu lassen, so solte man ihrer Nothdürfftigkeit durch öffentliche hierzu ausgeschriebene Landes-Collecten zu Hülffe kommen.

§. 5. Bey grossen Städten wäre, in Ansehung der Brunnen und Wasser-Behältnisse, ebenfalls vieles zu verbessern; Man solte die Börne allenthalben im Winter, damit sie nicht zufrieren, verdecken, und nur das Loch zur Pumpe-Stange lassen, auch die Wasser-Röhren heraus durch die Verdecke führen, und die Wasser-Röhren nebst den Verdecken mit Stroh verwahren und verbinden, damit das Wasser nicht einfriere, nichts einfalle, und die Brunnen stets in gutem Stande bleiben. Der Herr Leutmann hat in seinen Trifolio utili p. 88. gezeiget, woher es komme, daß die Pumpen so bald wandelbar werden, und nicht mehr Wasser geben, auch wie sie einzurichten, daß sie lange beständig bleiben, und wenn sie endlich wandelbar worden, von einem jeden Hauß-Wirth gar bald und ohne einige Unkosten reparirt werden können, welches dem gemeinen Wesen nicht wenig zu statten kommt. Er giebt p. 96. ein Druck-Werck an, durch welches man das Wasser bis 200. Schuh hoch treiben kan, da es durch ein Saugewerck kaum 40. Schuh hoch zu bringen. Es ist zwar etwas kostbar, indem es in einem Brunnen von 12. Ellen tief, gar leicht 15. biß 20. Thaler kosten kan, es ist aber auch viel Jahr lang beständig, und das abgenutzte Metall des Cylinders kan doch endlich wieder gebraucht, und ein neues gemacht werden. Die Röhren nutzen sich auch gar nicht ab. Mit diesem Druck-Wercke kan man das Wasser auf Kirchen, Thürme, Schlösser und Privat-Häuser in grosse Brau-Pfannen und Wasser-Behältnisse leiten, und so wohl in Feuers-Gefahr, als auch zu andern Nutzen und Lust brauchen. In dem berühmten Dinglerischen Hause in Dreßden findet man dergleichen gute Anstalten, es zeigen sich daselbst auf dem über das gantze Hauß zierlich angelegten Altane nicht allein grosse steinerne Citternen, und nett ausgehauene Wasser-Tröge, mit vielen künstlichen Wasser-spritzenden Figuren, sondern auch eine grosse Metallne Feuer-Spritze, mit welcher in Feuers-Nöthen alle nah gelegene Häuser bespritzet werden können. Durch eine unten im Hofe nur von einem Menschen getriebene Machine wird in kurtzer Zeit der grosse auf dem Altan stehende Cisternen-Trog Tag und Nacht mit Wasser angefüllet, welches hernach in das gantze Hauß herum vertheilet werden kan.

§. 6. Man hat in dem gemeinen Wesen zu sorgen, daß ein jeder Hauß-Vater, auf dem Lande und in der Stadt, nach Proportion seines Vermögens, und nach Gelegenheit seiner Umstände, das benöthigte am Feuer-Geräthe, an Feuer-Leitern, ledernen Wasser-Eymern, Feuer-Haacken, Hand-Spritzen u. s. w. in seinem Hause habe; So ist auch zu unterschiedenen mahlen des Jahres Erkundigung einzuziehen, ob ein jeder Einwohner sich dergleichen angeschafft, und ob sich alles hiervon im guten und brauchbaren Stande befinde. So nun einer oder der andere hierinnen als ungehorsam oder widerspenstig solte angetroffen werden, oder sich auch nur nachläßig erweisen, so ist er dieserwegen in Strafe zu nehmen.

§. 7. Nachdem das unnöthige Tobackrauchen und die grosse Unvorsichtigkeit, die

Digitized by Google

die ſonderlich auf dem Lande bey Scheunen und Ställen damit vorgehet, manche Feuers-Brunſt zu erregen vermögend iſt, ſo thun hohe Landes-Regenten ſehr wohl, wenn ſie es auf alle Weiſe einſchräncken, oder doch nur unter Beobachtung der hierbey nöthigen Behutſamkeit erlauben. Ihro Königliche Majeſtät in Preuſſen haben ſo wohl hierinnen, als ſie bey den übrigen Stücken, die zur Glückſeligkeit ihrer Unterthanen gehören, zu thun gewohnt ſind, das Heyl ihrer Länder gar ſehr beſorget, da ſie anno 1723. den 28. April wider das unvorſichtige und gefährliche Tobackrauchen ein ſehr ſcharf Mandat publiciren laſſen, und die vorigen dergeſtalt wiederholen und ſchärffen, daß ins künfftige ſich niemand, er möchte ſeyn wer er wolte, bey vier Thaler fiſcaliſcher Strafe für die vermöaenden Einwohner der Häuſer und Höfe, die übrigen aber, ins beſondere die Knechte, Dreſcher und Tagelöhner, auch andere Dienſtbothen bey unausbleiblicher Strafe vierwöchentlicher Arbeit und Speiſung bey Waſſer und Brodt, unterſtehen ſoll, bey dem Korn-einfahren, Dreſchen, Herel-ſchneiden, und Vieh-füttern, in Scheunen und Ställen, oder neben ſolchen Gebäuden, abſonderlich wo Stroh-Dächer vorhanden, oder an den Orten, wo Flachs, Hanf, und andere Feuerfangende Sachen liegen, es ſey in Städten, Flecken oder Dörfern, mit einer ſchmauchenden und brennenden Tobacks-Pfeiffe ſich finden zu laſſen.

§. 8. Die brennenden Feuer-Eſſen verurſachen jählinge und geſchwinde Feuers-Brünſte, und man hat doch verſchiedene und ſichere Mittel, wie dieſelben gar bald zu löſchen, nur daß ſie nicht allenthalben bekandt ſind; Man hat eine Art von Racketen, die einen ſtarcken Rauch machen, und die Flammen augenblicklich löſchen, bißweilen kan man mit ein Paar Bunden Heu oder Stroh eben dergleichen ſtarcken Rauch in den Feuer-Mäuern erregen, oder auch die Schorſteine unten mit einem groſſen Bunde naſſen Heu zuſtopfen, man ſchieſt hinein, und wirffe eine Hand voll grobes Saltz mit in die Flinte. Nicht weniger kan man das Feuer des im Schorſtein entzündeten Ruſſes geſchwinde löſchen, wenn man unten auf dem Herde und dem unterſten Theile des Schorſteins eine Portion von mäßig angefeuchtetem Büchſen-Pulver anzündet, dieſes macht gleich einen ſtarcken Dampf, ſo die freye Lufft von unten nicht mehr zum Feuer läſt. Wenn ſolcher geſtalt dem Feuer ſein nöthigſtes Stück und gleichſam die Seele entzogen wird, muß es gleich verlöſchen, und alſo kömmt man von dieſer Gefahr eher und ſicherer ab, als wenn man von oben her noch ſo viel Waſſer herabs gieſt.

§. 9. In Engelland iſt von einem Chymico, mit Nahmen Ambroſius Godfrid, ein eigner Tractat herauskommen, auf was vor Art das Feuer bloß durch das Erſticken zu dämpfen ſey. So hat auch Moitrel ein Frantzoſe in ſeiner Nouvelle maniére d'eteindre les incendies, ſo zu Paris 1725. 12. gedruckt worden, allerhand nützliche zu Löſchung des Feuers dienliche Nachrichten mitgetheilt. Er ſchlägt eine neue Art von Pumpen vor, die man von einem Ort zum andern tragen kan, um die Feuers-Brünſte gleich bey dem erſten Ausbruche zu löſchen. Sie ſind ſehr ſimpel, und beſtehen gleichſam aus zwey Spritzen mit zweyerley Oeffnungen, die eine iſt etwas gröſſer, damit das Waſſer geſchwinde hinein gehen kan, die andere kleiner, damit es ſchnell herausgetrieben und ſehr weit geworffen werde. Er giebt auch im andern Capitul eine Erfindung von einer kleinen Canone an, um ein angeſteckтes Hauß gleich über den Hauffen zu werffen, und dadurch das daneben ſtehende zu retten. Im V. Capitul unterſucht er die Greyliſche Machine, womit anno 1723. im December eine Probe vor dem Invaliden-Hauſe in einer dazu aufgebaueten und in Brand gebrachten Hütte gemacht worden. Er behauptet, daß ſie auſſer den Schwürigkeiten, dieſelbe vor Feuer zu verwahren, und zum Feuer zu bringen, auch vielmehr das Feuer hefftiger machen als es dämpffen würde, weil ſie nur die äuſſerliche Flamme löſchte, die Kohlen des angebrannten Holtzes aber glimmend zurück lieſſe, welche gleich wieder anfiengen mit gröſſerer Hefftigkeit zu brennen, nachdem das Feuer in einem Augenblick zuſammen gepreßt worden, wie etwan die Kohlen in einer Schmiede um ſo weit ſtärcker brennten, wenn ſie bißweilen mit Waſſer angeſprengt würden.

§. 10. Dieſe von Zacharias Greyſen, einen Silberſtecher zu Augſpurg erfundene Machine hat nicht an allen Orten ihre Würckung mit gleichem Succeſſ erwieſen,

wiewohl ſich die erſtern damit gemachten Proben, ſonderlich in Sachſen, gantz gut erzeiget. Es fand ſich vor einigen Jahren in Dreßden ein von den Greyliſchen Erben beſtätigter Gevollmächtigte ein, offerirte ſich bey Ihrer Königlichen Majeſtät und Churfürſtlichen Durchlauchtigkeit zu Sachſen, allerunterthänigſt zur Probe, und præſentirte ſolche zu zwey mahlen öffentlich in Dreßden vor einer groſſen Anzahl Perſonen, und in Gegenwart der bey dem Land-Tag verſammleten Stände von Ritterſchafft und Städten. Weil nun ſothane Machine für gut, und bey entſtehender Feuers-Gefahr nützlich befunden ward, ſo wurden Ihre Königliche Majeſtät und Churfürſtliche Durchlauchtigkeit aus Landes-Väterlicher Allergnädigſter Vorſorge für Dero getreue Unterthanen, welche ſeither einigen Jahren leyder! allzu offt Feuers-Brünſte erlitten, endlich bewogen, mit den Erfindern Handlung pflegen zu laſſen, damit ſelbige, gegen Erlegung eines gewiſſen Geldes, das Inventum & Secretum entdecken möchten, welches denn auch würcklich erfolgte, und die Veranſtaltung geſchahe, daß in dem Königlichen Zeug-Hauſe eine Quantität ſolcher Machinen von drey unterſchiedenen Sorten, als gröſſere, kleinere und mittlere gefertiget, und denjenigen, welche ſelbige verlangten, gegen baare Bezahlung überlaſſen werden ſolten. Es ward auch in einem eignen Allergnädigſten Mandat, ſo dieſerwegen in das Land publiciret wurde, kund gethan, daß ſich ein jedweder um ſo viel williger zu der Abnahme würde erfinden laſſen, inmaſſen Landskündig, wie viel 1000. Thaler jährlich an Bau-Begnadigungs-Geldern vergnüget, und andere Immunitäten und Freyheiten mehr, den Neu-Anbauenden verwilliget werden, ſolchem nach legte ſich ſo fort zu Tage, wie nächſt Göttlicher Hülfe mit wenigen Unkoſten, welche bey denen in Vorrath anzuſchaffenden Machinen aufzuwenden, groſſer und empfindlicher Schaden zu verhüten, da hingegen diejenigen, ſo durch unterlaſſene Anſchaffung dieſer ihnen angebothenen Hülffs-Mittel dieſen Schaden nicht bey Zeiten vorkämen, obiger Begnadigungen ſich leicht verluſtig machen könten. Es ward zugleich bey dem Allergnädigſten Mandat eine Nachricht mit angefügt, wie ſolche Machinen am bequemſten aus dem Königlichen Zeug-Hauſe an Ort und Stelle fortzubringen, und wie ſie bey entſtehenden Feuers-Brünſten zu appliciren, und mit Nutzen zu gebrauchen.

§. 11. In andern Ländern auſſerhalb Teutſchland ſind ebenfalls von einigen Jahren her mancherley Erfindungen bekandt worden, auf was vor Art die Feuers-Brünſte geſchwinde zu löſchen, oder, welches noch beſſer, wie die Gebäude und ander Holtz-Werck vor dem Brande zu verwahren. An. 1725. ſchrieb man aus Londen: Man verſichert, daß des Herrn Newsham neuerfundenes Inſtrument das Feuer zu löſchen, an unterſchiedenen Orten dieſer Stadt ſo wunderswürdige Proben abgelegt, daß man ſolche auſſer ſeines gleichen achtet, und weil dieſelbe vor das gemeine Weſen ungemein nöthig und nützlich iſt, ſo haben unterſchiedene Einwohner hierum ſich entſchloſſen, es durch Subſcriptiones zu erkauffen, welches ſich auch Herr Newsham gefallen laſſen; Dieſe Invention iſt auſſer Zweifel eine Frucht der Greyliſchen Feuerlöſchenden Machine, und alſo Teutſchen Urſprungs, und hat man ſie nur nachgehends in Engelland, Franckreich und andern Orten mehr verändert und verbeſſert. Anno 1724. machte ein Künſtler in Petersburg eine Probe, die Schiffe vor dem Brande zu bewahren, mit groſſem Lobe aller Anweſenden, ſo wohl der Herrn Deputirten von der Admiralität, als verſchiedener andern Manns-Perſonen; weil er ſeinem Verſprechen völlig Satisfacirt, ſo hat er einen guten Recompens erhalten. Es wurden die Pech-Kräntze probirt, und ſie thaten gar keinen Schaden, man machte nochmahls eine Probe mit ziemlich groſſen Geſchütze 7. 8. biß 10. Pfund ſchieſſend; die Schiffe bekamen zwar hievon ein Loch, es war aber kein einiger Juncken Feuer dabey zu ſehen. Die Materie, womit er die Schiffe beſchmierte, war eine Art Theer, und wird auch ſolcher geſtalt gebraucht.

§. 12. Ob nun ſchon allerhand Methoden das Feuer zu löſchen und zu dämpfen bißher kund worden, ſo ſcheinet es doch, daß gute tüchtige Feuer-Spritzen immer noch das beſte hierbey thun wollen. Der geſchickte Mechanicus zu Leipzig, der Seel. Herr Leupold inventirte eine gute und bequeme Art davon, die ein Mann vor ſich wegtragen, in alle Gemächer hinſetzen, und ſo fort mit einer continuirlichen Spritzung das angehende Feuer

Feuer bestreiten und dämpfen kan, welches in Feuers-Gefahr gar guten Nutzen bringt. Herr Leutmann hat in seinem Tridolio utili diese Machine deutlich beschrieben, die Ursachen des continuirlichen Spritzens erkläret, und angewiesen, wie sie so bequem möchte ausgearbeitet werden, daß man sie gantz zerlegen, das mangelhaffte daran repariren, und alles bald wieder zusammen setzen könne. S. p. 76. dieses angezogenen Tractats. Der Königliche Modell-Meister in Dreßden, Herr Andreas Gärtner, hat die gemeinen Feuer-Spritzen in den Stand gesetzt, daß man von unten auf der Erde alle hohe Häuser biß oben aus erlangen, auch gar darüber wegspritzen kan, in freyen auf der Gasse, daß das Wasser ins Feuer steiget, durch die Fenster und Kap-Fenster, oder oben von der Höhe ins Feuer giesset und fällt, das Mund-Stück von der Spritze kan weiter seyn, daß mehr Wasser durchkommt, und ein Eisen dabey gemacht werden, wie ein Brech-Eisen, daß man gleich ein Loch durch das Dach mit stossen kan, wenn es von nöthen, es ist sehr leicht, und geschwinde damit fortzukommen. Die Machine besteht von 4. dünnen Stangen, und wird nach der Höhe der Gebäude gestellet; sie kan geschwinde hin und her gewendet werden, wo das Feuer ist. Ein Frantzose, mit Nahmen Monsieur de Fay, hat die von dem seeligen Herrn Leupold erfundenen Feuer-Spritzen, die ohn Unterlaß Wasser von sich gegeben, nachgemacht und verbessert, wie in der Histoire de l'Academie Royale des Sciences anno 1725. mit mehrern nachgeleſen werden kan.

§. 13. Der Herr Baron von Kröchern hat vor einigen Jahren in Dreßden einige besondere Feuer-Spritzen der curieusen Welt vor Augen geleget, welche continuirlich Wasser geben, über hohe Häuser ihren Wasserstrahl wegführen, von wenig Menschen regieret, von einem Ort zum andern leichtlich transportirt, und ohne Reparatur, ob sie gleich in feuchten oder trockenen Orten stehen, eine ziemliche Zeit erhalten werden können. Deren ungemeiner Nutzen und die gantz besondere invention hievon hat ihm auch hoher Orten das Privilegium und ein Mandat ausgewürcket, daß alle Herrschafftliche Aemter und Municipal-Städte sich deren eine oder zwey gegen besorgliche Feuers-Gefahr anschaffen sollen, zu geschweigen, was sich Adeliche und andere Landsaßen einzeln angeschafft. Es sind dergleichen Præcautions-Instrumente, in Ansehung der Feuers-Brünste, die sich gar leicht entspinnen können, höchst-nöthig, und solte billich kein Dorff, Kirche oder Ritter-Sitz seyn, die nicht mit einem oder zwey dergleichen versehen wäre, inmaaſſen auch der Preiß hievon gantz billich. Die ordinairen werden vor 10. biß 12. Thaler verkaufft, die viermahl gröſſern vor 40. Thaler, beyde aber leisten ihre Würckung in noch gröſſerer Maaſse, als die kostbarsten Metallenen, welche etliche 100. Reichs-Thaler zu stehen kommen, und werden auch nicht so leicht wandelbar, als diese. S. des Herrn Hof-Rath Marpergers dritte Sammlung von den Miscellaneis Curiosis, p. 135.

Das Neundte Capitel,

Von mancherley vortheilhafften Erfindungen, dadurch das Holtz gesparet und geschonet werden kan.

§. 1.

Wie die Noth die Menschen bey andern Sachen sinnreich zu machen pflegt, also hat der allenthalben einreissende Holtz-Mangel, und die schlechte Vorsorge, die man noch bißher zu dessen Anbau angewendet, die Einwohner der Städte und Dörfer gelehret, auf was vor Art und Weise sie im Brennen das Holtz besser, als ihre Vorfahren, schonen, und mit einer kleinen Quantität Holtz ihre Absicht erhalten mögen. Meines Wissens ist Frantz Keßler, ein Mahler in Franckfurt am Mayn, der erste mit gewesen, der in Teutschland den Holtz-Mangel mit angemercket, und bereits vor hundert Jahren etwas davon in Druck gegeben. Nach ihm hat George Andreas Böckler, ein Architect und Ingenieur, weil die Exemplaria von Frantz Keßlern alle abgegangen gewesen, die besten Sachen aus selbigem gezogen, und anno 1666. zu Franckfurth, unter dem Nahmen Furnologia, oder Haußwirthliche Oefen-Künste, wieder drucken lassen. Diesen sind nachgehends viel andre gefolget, so wohl von Ausländern als Teutschen, und ist insonderheit das gegenwärtige Seculum an dergleichen Erfindungen sehr fruchtbar gewesen.

§. 2. A. 1694. ließ Laurentius Maria Pagliarini, ein Italiäner, eine Schrifft drucken, 8. welche den Titul führet: il fuoco ristretto e unito, i.e. ignis coarctatus & unitus, s. novus modus ignem alendi conjunctus singulari cum commoditate, munditie, & utilitate. Becher meldet in seiner närrischen Weißheit p. 127. daß man zu seiner Zeit zu Londen eine Bad-Stube auf Türckische Art erbauet, darinn man wenig Feuerwerck benöthiget wäre; so hätte auch ein gewisser Engeländer, mit Nahmen Thomas Meddifoort, eine besondere Invention, einen grossen Raum mit wenig Feuer zu wärmen, aus Jamaica gebracht; Der berühmte Glocken-Giesser in Amsterdam, Francois Hemones, hätte ihm erzehlet, daß sie in Holland bey dem Metallschmeltzen, so sie zum Glocken und Stücken gebrauchten, das Feuer so weit ersparet hätten, daß sie mit einem Pfund harten Holtz, 15. Pfund Brand gut schmeltzen könten. Papia erwehnet in seinem fasciculo Dissertationum p. 23. derjenigen Heitz-Pfannen, die mit gar wenigem Holtz eine unglaubliche Hitze von sich geben, und mit denen man in Paris experimenta angestellt. Herr Kunckel, der wohlbekandte Chymicus, wird vor den Erfinder gehalten. Der seelige Sturm rühmet, in seinen Anmerckungen über Goldmanns Bau-Kunst, die Hamburger Oefen, so Herr Geerit Rose, ein curieuser Mann und Bürger in Hamburg, erfunden, und in einem besondern Tractätgen anno 1695. 4. weitläufftig beschrieben, er rühmt ihnen nach, daß er ihre Würckungen vor sehr gut befunden hätte.

§. 3. Der weyland Weltbekandte und in dieser Schrifft vielmahls von mir allegirte grosse Mechanicus und Künstler in Dreßden, Herr Gärtner, hat neue Stuben-Oefen inventirt, welche nicht allein wenig Raum einnehmen, von einem Orte zum andern versetzet, sondern auch mit wenigerm Holtz als andre können geheitzet werden. Was diese neue Invention dem in Alt-Dreßden wohnhafften so genannten Kunst-Töpffer Döbern, als dem er solche am ersten communicirt hatte, und welche derselbe biß hieher noch weiter excolirt, vor Nutzen, ja der Stadt Dreßden, und unserm Vaterland selbst vor Vortheil gebracht, solches erhellet nicht allein an der daran befindlichen Holtz-Spahrs-Kunst, sondern auch an dem grossen Commercio

mercio und Abgang, welches besagter Kunst-Töpfer in frembde Länder, ja bey gantzen Schiffs-Ladungen voll nach Hamburg und Holland biß in Franckreich damit treibet.

§. 4. Der gelehrte und in Mathematischen Wissenschafften wohl erfahrne Herr J. G. Bücher, theilte der gelehrten Welt a. 1709. eine Schrifft mit, so er in Halle drucken ließ, unter dem Titul: Die gnädige Vorsorge GOttes im Holtz-Mangel, welche sich vor wenig Jahren in Entdeckung der Stein-Kohlen, anjetzo aber in Offenbahrung einer neuen und besondern Invention erwiesen, vermittelst welcher die halbe Feuerung bey dem Stuben-Heitzen kan erspahret werden, so auf erhaltnes gnädiges Privilegium der Inventor zu entdecken sich erbiethet. Ich vermuthe, daß dieses der Ofen sey, der in den Miscellaneis Lipsiensibus Tom. X. a. 1721. recensirt wird. Er soll mit gar wenigem Holtz ein sehr groß Zimmer heitzen; da der Autor sonst 5. biß 6. Klafftern Holtz gebraucht, so soll er in einem Winter an zwey Klafftern genug gehabt haben. Herr Leutmann beschreibet ihn in dem XXXV. Capitul seines Tractats, und fället einige raisonemens drüber. In Johann Gottfried Riegels Grundfeste der Lehre, daß ein wahrer GOTT und die heilige Schrifft GOttes Wort sey, wird zufälliger Weise eines Ofens gedacht, der mitten in ein Zimmer könte getragen werden, in welchem die Flamme, welche nicht über sich, sondern unter sich brennte, das Holtz dergestalt verzehrte, daß auch nicht einmahl ein Rauch davon gienge, auch die Würckung hätte, wenn man Pech, Speck, Haare und dergleichen stinckende Materien hinein würfe, daß man nicht das geringste von einem übeln Geruch dabey empfinden würde.

§. 5. Diesen Erfindungen ist unter andern des berühmten Physici zu Leipzig des Herrn Professor Lehmanns Heitz- Siede- und Gradir-Machine mit beyzuzehlen, und zwar um desto mehr, weil deren Richtigkeit, wie aus der an. 1719. gedruckten Nachricht erhellet, durch Instrumenta und Zeugen erwiesen worden. Man kan diese Machine nicht allein bey Bottigen gebrauchen, die 30. und 40. Faß Wasser in sich halten, sondern auch bey kleinen Gefässen, als Theé, Caffée, Laugen-Töpffen, zu 20. 30. u. s. w. Kannen Wasser; sie kan nicht nur mit starcken Scheiten angeheitzt werden, sondern auch mit Reißig, Torf und Gestrendig, sie kan bey allen Arten der Haushaltung angebracht werden, als bey Brau-Häusern, bey dem Brandwein-Brennen, bey dem Eßig-sieden, bey dem Backen, Schlachten, Waschen, Bleichen, Baden, Scheuren, Aufwaschen, Heitzen der Stuben, Kochen der Speisen mit und ohne Castrolen, Einmachen der Confituren, Destillirung der Artzneyen, und andern Chymischen Operationen, und vornemlich bey Fütterung des Viehes, nicht weniger bey allerhand Handwercken und Künstlern, bey den Soldaten im Felde, und bey Belagerungen, bey allerhand Siederey en, als bey der Alaune, Vitriole, Potasche, Seifensieder-Fluß, bey dem Salpeter, und bey den Gradiren armer Sohlen, ja gar von einlöthigen Gehalts, biß auf 12. und 20. Loth und mehr.

§. 6. Johann Dietrich Lindstedt publicirte vor einigen Jahren die wohlerforschte Natur des Feuers zu mercklicher Ersparung des Brenn-Holtzes, durch deutliche Vorstellung, mit beygefügten Figuren und Modellen, zu Anlegung allerhand gar nützlicher Oefen, Camine, Braupfannen, Brandwein und Distillir-Blasen, Färber- Seifensieder- Salpeter- Kessel, Feuer- Herde und Schorsteine. So hat er auch unter andern Natur-Künsten, die er erfunden will haben, angegeben (I) einen Schwebs-Ofen, oder Schwebe-Camin im Zimmer, der mit wenigem Holtze heitzet, und da die Hitze ein Glocken-Spiel treibet; (II.) eine Küche ohne Rauchfang, da sich der Rauch in sich selbst verzehren und vergehen soll; (III) ein Feuer, so mit halben Holtze allenthalben mehr heitzet, als jetzo mit noch einmahl so vielen. Die Mechanique du feu, oder die Kunst, die Würckung des Feuers zu vermehren, und die Kosten davon zu verringern, giebet eine gute Anleitung, wie Camine und Oefen zu erfinden, welche dem Rauch nicht unterworffen, sondern vielmehr mit besonderer Bequemlichkeit geheitzet werden können, und die Helffte der sonst benöthigten Brenn-Materialien ersparen helfen.

§. 7. In des geschickten Physici und Mechanici des Herrn Leutmanns Vulcano famulante, oder sonderbahren Ofen-Nutzungen, so a. 1725. zu Wittenberg gedruckt worden, findet man einen trefflichen Vorrath

von

von mancherley nützlichen und vortheilhafften Oefen, Theé und Coffeé-Machinen, von mancherley neuen Caminen, Saltz-Oefen, Darr-Oefen und Brenn-Oefen, Dilkillir-Oefen, Back-Oefen, Schmeltz- und Reverberir-Oefen, und andern. Lindſtedts Oefen ſind nicht ſo koſtbar anzubringen, weil ſie alle von Dach- und Mauerſteinen verfertiget werden, des Herrn Leutmanns Inventionen hingegen ſind ſchon koſtbarer, weil mehrentheils Blech zu denſelben kommen muß, und dasjenige, was der Autor der Mechanique du feu lehret, iſt mehr auf die Camine als Oefen zu appliciren; es iſt auch dieſer Tractat, ob er ſchon von Herr Anton Heinrich Horſten, Königlich Engliſchen und Churfürſtlich Braunſchweig-Lüneburgiſchen Commiſſario, in das Teutſche überſetzt worden, dem gemeinen Mann faſt allzuſchwer, und zu unverſtändlich; Es wird aus phyſicaliſchen Grund-Sätzen hauptſächlich von der Natur der Lufft hierinnen gehandelt, und wie dieſelbe durch die Wärme dünne und leicht zu machen, und alſo einer dicken und ſtarcken zu weichen genöthiget werde.

§. 8. Herr Cheiſtoph Pflugk, Paſtor in Vielau, erwehnet in ſeiner kurtzen Nachricht, wie die Gebäude vor den wütenden Feuers-Flammen zu præſerviren p. 21. einer beſondern Art Oefen, die er invenćirt, dadurch eine gantz unglaubliche Menge Holtz zu erſpahren wäre, und das Brenn- und Bau-Holtz im Preiß unmöglich höher ſteigen könte, ſondern weit herunter geſetzet werden müſte. P. 18. gedencket er, er hätte in ſeiner Pfarr-Wohnung einen Ofen ſetzen laſſen, durch welchen folgendes erhalten werden könte: Man könte allein mit einem Feuer, Waſſer vors Vieh und die Haushaltung ſiedend machen, die untere auch die Ober-Stuben über die maaſſen gut erwärmen, an 3. unterſchiedenen Orten Töpfe Fleiſch und Zugemüſe gut kochen, an einem ſehr räumlichen Orte, nemlich auf der eiſernen Platte, ohne Rauch, Flammen und Kohlen, welche ſonſt ſehr ins Eſſen zu fallen pflegten, gar niedlich braten, allerley Gebackens und Torten machen, an zwey biß drey Orten Obſt abbacken und dörren, und, nach ſeinem Anführen, gar Wunder-Dinge darinnen verbringen, und alſo treflich Holtz erſpahren. Er entdeckt ſeine Erfindung nicht deutlich, ſondern er meynet, wo der Neid und Undanck nicht in Zukunfft den Meiſter ſpielen würde, wie es ihm bißhero ergangen wäre, ſo könte wohl von dieſen, und ſeinen übrigen Erfindungen ein abſonderlicher Bericht erfolgen, welchen die gelehrte Welt erwarten wird.

§. 9. Ein ungenannter Autor, der ſich einen Liebhaber guter Künſte nennet, gab an. 1725. eine neuerfundene Angabe zur Civil-Bau-Kunſt heraus, den Ofen, Herd und Camin in einem beyſammen zu haben, wodurch die Helffte des Holtzes zu erſpahren, ſo, daß das Feuer auf dem Heerde und in dem Ofen vor eines wäre. Er zeiget, wie man in einer Ecke eine Obſt-Welcke anlegen, und noch dieſen Vortheil dabey mit haben könne, daß man die Küchen viel compendieuſer anrichten, und ins Vorhauß legen, den Platz aber ſonſt wozu anwenden könte. Er ſaget, ſeine Invention wäre wohl eben nicht vor Fürſten, Herren und groſſe Banquetes, ſondern vor Privat-Perſonen, und deſto nützlicher, wenn man dem gemeinen Weſen Frucht bringen und dem Armuthe Menage und guten Nutzen ſchaffen könte. Er will auch eine Invention haben, wie die Feuer-Oefen und Schlöthe vor dem Rauchen zu præſerviren.

§. 10. Die Structur eines vortheilhafften Ofens beſchreibet Leonhard Chriſtoph Sturm im Tractat von dem rechten Gebrauch der Goldmanniſchen Anweiſung zur Bau-Kunſt, und der Herr Profeſſor Liebknecht zu Gieſſen gedencket in ſeinem Tractat de diluvio maximo occaſione inventi & in mineram ferri mutati ligni p. 151. daß er ſeinen Zuhörern eine gantz neue Machine gezeiget, dadurch die Krafft des Feuers beſonders vermehret würde. Joh. Jacob Schübler fertigte anno 17-8. eine nützliche Vorſtellung und deutlichen Unterricht aus, von zierlichen, bequemen und Holtz-erſpahrenden Stuben-Oefen, wie ſelbige in denen nach der heutigen Civil-Bau-Kunſt eingerichteten Zimmern, mit aller Wohlanſtändigkeit und einer geziemenden Symmetrie proportioniret aufgeführet werden können, nebſt allen zur Praxi gehörigen Menſuren, auch deren in gehöriger Ordnung auf einander folgenden Zerſtückungen, Grundriſſen und Profilen, wodurch man ſo wohl die innerliche Structur, als das äuſſerliche Anſehen um ſo viel leichter begreiffen, auch nicht weniger aus einem wahren Grunde ohn Anſtoß von der Möglichkeit zur würcklichen That ſchreiten könte.

§. 11.

§. 11. Der gelehrte Schwediſche Phyſicus Suedenborg lehret in ſeinen Obſervationibus circa ferrum & ignem p. 85. wie die Camine in Schweden bequemer zu erbauen, weil ſie ohnedem anders angerichtet ſeyn ſollen, als ſie in Holland, Franckreich und Engeland ſind, und zwar auf eine ſolche Weiſe, daß die aus den Holtz-Kohlen und Aſche herausdünſtende Wärme in das Zimmer treten und daſſelbe erwärmen könne, und man ſich mit der Hitze eines Feuers behelffen könne. Er meynet, daß folgendes dabey in Obacht zu nehmen wäre, (1) der Camin müſte in der Mitten des Zimmers angelegt werden, ſo, daß die Strahlen des Feuers gerade auf das Centrum zugiengen, (2) müſte der Herd nicht ſonderlich tief ſeyn, je weniger Tiefe daß er hätte, je beſſer wäre es, (3) müſten ſie um größrer Bequemlichkeit willen ziemlich breit angeleget werden, (4) ſo müſte er auch ziemlich hoch ſeyn, daß die Flamme den anſtehenden Wänden deſto mehr Hitze mittheilen könte.

§. 12. Bey den Saltzwercken hat man bißher ebenfalls mancherley Vortheile erſonnen, die ſonſt unbekandt geweſen, und die Herde weit bequemer erbauet, daß man viel weniger Holtz dabey anwenden darff, als zuvor; es iſt auch kein Zweifel, daß nicht weiterhin noch mehrers ausgedacht werden ſolte, wie denn der berühmte Herr Hof-Rath Hofmann in Halle in ſeiner Tractatione de ſalinis Hallenſibus Cap. VII. p. 350. ſeiner opuſculorum Phyſico-medicorum, die a. 1725. zu Ulm aufgelegt worden, anzeigt, auf was vor Art die Herde bequemer und zur Erſparung des Holtzes bey den Hälliſchen Saltzwercken anzurichten. Bey dem Schmeltzen der Metalle iſt man ebenfalls auf beſſere Compendia gefallen. Alſo meldet der berühmte Königl. Preußiſche Hof-Rath Stahl in ſeinem Tractat vom Schwefel p. 317. daß der Königliche und Churfürſtliche Hütten-Inſpector zu Goßlar, Herr Schlüter, einen Treib-Herd aus bloſſen ſtreichenden Flammen-Feuer zu Werck gerichtet, durch welchen ſo wohl anderes Treiben, als auch dergleichen Arbeit viel bequemer geſchehen könte, indem die Schmiererey und andre Unbequemlichkeit mit dem Treibe-Holtz, abſpringenden Gebläſe, und dergleichen, vielen Verdruß und Unbequemlichkeit verurſachte, mehr Bley verbrennte, ſchädlichen Dampf oder Bley-rauchen, und ſelbſt längere Weile, durch das Dauren der Kohlen und ſchnell wieder aus der Glätte angefriſchte Bley nach ſich zöge, welches alles bey dieſer anderweitigen Anſtalt vermieden bliebe, und würde noch dazu gar ungleich weniger Holtz, als bey dem gemeinen Treiben verthan, inzwiſchen liefe aber die gantze Arbeit auf dem Herde auf das reinlichſte ab, und was daran zu handthieren vorfiele, könte ohne die geringſte Ungelegenheit zu Werck gerichtet werden. Vorher erwehnter Herr Suedenborg zeiget in dem V. Theile ſeiner Obſervationum circa ferrum & ignem, wie ein bequemer Ofen zu verfertigen, um die Metalle, inſonderheit das Eiſen darinnen zu ſchmeltzen. Es kommt hierbey auf dieſe viererley an, (1) wird das Metall, wenn es zwiſchen den Kohlen durch die Höhle des Ofens durchfliegt, in dem Ober-Theile calciniret, und von ſeinem überflüßigen Schwefel entlediget, (2) ſchmeltzet es in der Mitte, wo es am weiteſten iſt, und einen Bauch hat, auch daſelbſt die gröſte Hitze von ſich giebt, (3) wird es in dem Unter-Theile, durch welchen es Tropfen-weiſe fließt, von den ſteinernen Theilgen und den Schlacken abgeſondert, (4) werden ſie auf dem Herde durch Hülffe des Windes noch beſſer gereiniget, ſo, daß das ſchwerſte zu Boden fällt, das leichteſte aber in die Höhe gehet.

§. 13. Bey dem Brau-Weſen hat man von einigen Jahren her zur Erſparung des Holtzes manches nützliche inventiret, welches unſern Vorfahren unbekandt geweſen. Eine gewiſſe hohe Reichs-Gräfliche Perſon haben durch den von ihnen erfundenen vortheilhafften Ofen-Bau dem gemeinen Weſen erſprießliche Dienſte geleiſtet, und ſolchen mit gutem Succeſſ ſo wohl in ihren eignen Landen, als auch in der Stadt Leipzig und anderwerts anrichten und angeben laſſen. Nicht weniger iſt die Hekeliſche Erfindung der Brau-Oefen hin und wieder bekandt. Nachdem ſich aber einige Fehler hierbey geäuſſert, ſo hat der berühmte Mathematicus Herr M. Johann Wenzel Kaſchub ſich bemühet, deren Mängeln, die ſich hiebey ſo wohl an der Pfanne als dem ungleich circulirenden Feuer ereignen, abzuhelffen, und noch weitere Anweiſung gegeben, wie Holtz zu erſparen ſey. Seine Brau-Pfanne iſt von Kupfer, an Seiten wie am Boden gleicher Dicke, und muß dahero, wenn gleich ſolche an allen Orten vom Feuer ſcharff angegriffen wird, ſehr lange ausdauern. Hekelu ſeine

aber ist an den Seiten dünner, als am Boden, wo sie doch würcklich nicht so starck vom Feuer angegriffen wird, dahero sie auch würcklich an den Seiten Schaden leidet. Ferner wird seine Brau-Pfanne völlig an dem ganzen Boden gleich starck vom Feuer gestochen, da des Hekelii nur an dem Theile, so am weitesten vom Ofen-Loch weg, angegriffen wird, nahe dabey aber fast gar nichts ausstehen darff, wodurch unmöglich das Wasser gleich erhitzet, noch die Pfanne in möglicher Dauer erhalten werden kan. In des Hekelii Brau-Ofen soll das Feuer gar übel in die Zug-Röhren geleitet werden, weil die Pfanne an den Ecken leichtlich zu verbrennen pflegt, und die Pfanne auch oben an den Zug-Röhren gar bald Schaden leidet. Auf seine Pfanne wird das Feuer vollkommen gleich angeführet, und ohne allen schädlichen Anstoß um die Pfanne geleitet, daß es unmöglich, wo die Pfanne der Lenckung wegen in einem Orte stärcker, als im andern angreiffen kan. Die Zug-Röhren selbst sind oben, wo das Feuer stärcker, enger als unten, in ihrer Krümmung aber so gezogen, daß sie allenthalben das Feuer, so sie reflectiren, gerades weges mitten auf eine Linie in der Pfanne abschicken, durch diese mittlern Brenn-Puncte aber, die eben die Seiten der Pfanne durchaus gleich starck angreiffen, und dieses rund herum, so, daß kein Ort in der Pfanne ist, so nicht vom Feuer starck angegriffen wird. Hiedurch muß nothwendig das Feuer mercklich ersparet und genutzet, und das Wasser inwendig zum gleichen und geschwinden Kochen genöthiget und gezwungen werden, welches alles noch deutlicher erhellet, wenn man die Flächen, so vom Feuer angegriffen werden, erweget, da seine bald zweymahl so viel ausmachen. Es ist auch dabey nicht zu besorgen, daß das Wasser oben eher als unten werde zu kochen anfangen, vielmehr macht das unter dem Boden recht zusammen gezogene und fast allenthalben auf die Mittel-Puncte zugetriebene Feuer ein durchaus gleich scharffes Kochen von unten und bey dem Mittel aus, und ersetzet durch das stets steigende Feuer in der Ober-Schichte des Wassers, was er ihr durch die Zug-Röhren zu geben, nicht vor nützlich erkannt. Von diesen Versuchen handeln die Schlesischen Natur- und Kunst-Geschichte, der ich mich hiebey bedienet, mit mehrern. S. auch mein Ober-Sächsisch Haußwirthschaffts-Buch. p. 138.

§. 14. Andere haben ihre Künste der gelehrten Welt noch nicht mitgetheilt, sondern nur versprochen. Vor einigen Jahren machte sich Johann Michael Back, ein Laborante und Medicinæ Practicus in Dreßden, anheischig, (1) einen Back-Ofen anzugeben, den man auf einen Wagen setzen, und in dem man bey wenigen Feuer 6. mahl nach einander backen könte; (2) die Brau-Pfannen einzurichten, daß man nur halb so viel zum Brauen nöthig hätte, indessen besser Bier zu wege bringen, und viel Holtz menagiren könte; (3) Maltz-Darren anzulegen, da man in 16. Stunden 24. Scheffel abdörren könte, und viel süsser und kräfftiger Maltz bekäme; (4) Brandwein-Blasen anzurichten, daß man nur die Helffte Holtz brauchte, und bessern Brandwein machte; (5) besondere Arten von Stuben-Oefen anzugeben, worinnen man kochen, braten, Blasen für das Vieh haben, und auch viel Holtz menagiren könte.

§. 15. Nicht weniger hat sich Herr George Andreas Kog, in den Leipziger gelehrten Zeitungen offerirt, gegen billige Bezahlung folgende Stücke zu eröffnen; (I) eine neue Art Schmeltz-Oefen in allen so wohl Schmelz- als Eisen- und Bergwercks-Hütten mit geringen Kosten anzulegen, da 1) mit wenigern Kohlen eine Schicht abgesolvirt werden könte, so jährlich eine gute Summe Geldes für Kohlen, und folglich dem Publico viel Holtz ersparte, 2) das geschmoltzene reiche Metall nicht so beraubte, und das andere nicht so zerstöhrte, wie die gewöhnlichen Oefen thun, 3) die Schichten in etzlichen wenigen Stunden absolvirte, 4) die Schmeltzer bey einer viel bequemern auch weit gesündern Arbeit erhielte, als bey den bißher gewöhnlichen Oefen. (II.) Wolte er einen Universal-Ofen erbauen, der von allen Apotheckern und Laboranten nützlich zu gebrauchen wäre, man solte darinnen die Gradus des Feuers im Schmeltzen, digeriren und distilliren, nach Wunsch und Willen stellen, wie man nur beliebte, man wäre weder bey der Anmachung, noch bey dem hefftigsten Grad des Feuers eines Blasebalges oder Wedels benöthiget, er wäre so accurat, daß man den Grad des Feuers auf das genaueste in Acht nehmen, stellen und geben könte ohne einige Mühe, er kostete nicht

nicht mehr, als ein andrer zu dergleichen Arbeit gewöhnlicher Ofen, alle Coffée- und Thée-Schencken könten ſich deſſen mit gröſter Erſparung der Kohlen bedienen; ſo könten auch ſonſt noch ſehr nutzbare und bequeme Oefen in den Küchen hiernach füglich eingerichtet werden. (III.) Eine neue Art zum Coffée-Brennen mit ihrer Drommel, ſo gleichfalls viel weniger Kohlen brauchte, als die gewöhnliche Art, auch keinen Wedel noch Blaſebalg, und den Vortheil hätten, daß man das Feuer hier einſtellen könte, wie es einem nur beliebte. (IV.) Eine neue Art Hauß-Oefen in allen Wohn-Häuſern mit wenigen Unkoſten anzulegen, daran man die Helffte des Holtzes erſparen könte, die keinen Rauch weder in die Oefen noch in die Stuben lieſſen, bey denen auch keine Feuers-Gefahr zu beſorgen, wenn es beliebig, könte man auch im Winter darinnen kochen und braten, und würde doch nicht mit dem geringſten Theil des Rauchs dabey beſchweret. Er will auch eine probate Art Feuer zu ſchlagen erfunden haben, bey der man keinen Schwefel noch Zunder mehr brauchte, ſondern durch die man, vermittelſt einer gewiſſen Materie, die für ein Nichts-werthes anzuſchaffen, und die von ſelbſt ohne Mühe könte verfertiget werden, des Nachts Flamme und Licht haben könte, wenn man wolte. Ob nun alle dieſe Verſuche zur Richtigkeit gekommen, und in wie weit ſie Vortheil ſchaffen möchten, iſt mir unbekandt.

§. 16. Bey allen dieſen Inventionen, die man bereits erſonnen, oder noch ferner künfftighin erdencken könte, kommt es auf folgende Puncte an: (1) daß das Holtz, die Kohlen oder die andern Brenn-Materien geſchwinde in Gluth und Flamme geſetzt werden, (2) daß ſie vollkommen aufgelöſet, und alles davon verbrannt werde, was ſich davon verbrennen läßt, (3) daß ſich die Hitze an alle diejenigen Oerter vertheile, wo ſie ſich hin vertheilen, und Nutzen ſchaffen kan und ſoll, (4) daß kein Bisgen Holtz noch Kohlen ohne Raiſon verbrannt werde, und (5) daß man auch noch die Aſche und den Rauch, ſo viel als möglich, zu nutzen ſuche, die Aſche ſo lange in der Hitze, und den Rauch in der Circulation erhalte, biß ſie ihrer Wärme gantz und gar beraubet ſeyn, und (6) daß man mit einerley Feuer unterſchiedene Bequemlichkeiten in der Haußwirthſchafft zu wege bringe, dazu man ſonſt vielerley Feuer benöthiget wäre.

§. 17. Wenn man die mancherley bekandt gewordnen Methoden, dadurch man die bißherigen Oefen zur Beförderung der Holtz-Menage verbeſſern und verändern will, in einige genaue Erwegung zieht, ſo findet man, daß die Erinnerung, die der geſchickte Herr Profeſſor Leutmann der Vorrede ſeines Vulcani famulantis anfügt, allerdings der Wahrheit gemäß ſey. Er ſpricht: An die Arbeit, das Holtz zur Feuerung zu menagiren und Machinen zu erfinden, welche mit wenigem Feuer viel Hitze geben, haben ſich ſchon viele, nicht ohne guten Succeſs, gemacht; ſie haben aber auch wiederum viel Hinderniſſe angetroffen. Die Experimenta ſind koſtbar und verdrießlich, die Handwercks-Leute unerfahren, und nicht leicht von dem alten Schlendrian abzubringen. Es ſind deren wenige, ſo etwas ſchon ausgearbeitetes, und gut befundenes recht angeben können, viel haben auch wohl etwas angegeben, ſie haben aber die Umſtände und Zufälle entweder nicht erwogen, und zuvor geſehen, oder doch nicht Mittel gewieſen, wie ſolchen abzuhelffen, und dadurch iſt auch das gute ins ſtecken gerathen, und vor impracticabel gehalten worden.

§. 18. So werden auch viele von dieſen Erfindungen von den Einwohnern der Städte und Dörffer, welchen zu gute ſie doch entdeckt worden, nicht ſo genutzt, ob es ſchon mit ihnen zur Richtigkeit gekommen, wie ſie doch wohl genutzet werden könten und ſolten, und bleiben den meiſten unbekandt. Groſſe Miniſtri, an die ſich dergleichen Künſtler, Projecteurs und Modell-Meiſters zu erſt adreſsiren, erlangen zu erſt Nachricht davon, oder auch Gelehrte, die in dergleichen Sachen curieus ſind, und mit mancherley Kunſterfahrnen Leuten fleißigen Umgang pflegen, bißweilen auch einige Cavaliere oder andre Haußwirthe auf dem Lande, oder Kaufleute in Städten, die GOtt mit vielem Vermögen geſegnet; Wo ſie nun von ihnen vor probat befunden worden, und ſie zu Werck gerichtet werden ſollen, ſo werden ſie einigen Töpfern, Mauer-Meiſtern, Klempnern, oder andern Handwercks-Leuten bekandt, jedoch dieſes ſind die allerwenigſten Einwohner, die ſich darum bekümmern, und denen ſolche Inven-

tionen etwas helffen; Die meiſten erfahren nichts davon, und ob ſie ſchon einige Erkäntniß hiervon überkommen, ſo ſind doch ihrer viele theils zu ungläubig, theils zu eigenſinnig, ſolche vor richtig anzunehmen, und zu ihrem Vortheil nachzuahmen, ſie bleiben einmahl bey ihrer alten Weiſe, und ſtellen ſich bey den neuen Erfindungen mancherley Schwürigkeiten vor, darinnen ſie auch von manchen Handwercks-Leuten aus Neid und Mißgunſt verſtärcket werden. Ehe ſie zu Veränderung eines Ofens etliche Thaler ausgeben ſolten, ſo geben ſie lieber nach ihrem alten und gewohnten Schlendrian des Jahres 10. zwantzig und mehr Thaler nach dem Unterſcheid ihrer Haushaltungen aus. Bey den Brau-Maltz- und Darr-Häuſern, zu denen viele Gemeinden gehören, oder doch viel Köpfe einer Gemeinde, ſetzet es vollends groſſe Hinderniſſe, und können die wenigſten hierinnen zu einem Schluß gelangen; einer will die alte Methode behalten, der andere beliebet eine neue; einem gefällt von den neuen Erfindungen dieſe, einem andern hinwiederum jene.

§. 19. Dieſem kan aber abgeholffen werden, wenn Hohe Landes-Regenten dieſe Erfindungen durch verſtändige, unpartheyiſche, der Bau-Kunſt und Mechanic wohl kundige Commiſſarien mit Zuziehung geſchenter Gewercken unterſuchen laſſen, ob dieſelben auch den Nutzen, den die Erfinder hiervon verſprochen, in der Würcklichkeit leiſten, und Land und Leuten Vortheil hiedurch zugezogen werde; Wo ſie nun dieſelben vor bewährt und richtig erkannt, ſo haben ſie in den öffentlichen Landes-Mandaten den Obrigkeiten der Städte und Dörffer anzubefehlen, daß ſie dieſelben allenthalben bey ihren Gemeinden einführen ſollen, und die Widerſpenſtigen bey Straſe hierzu anhalten. Auf dieſe Weiſe werden die Erfindungen allgemein, und der Vortheil davon wird ſich in gantze Länder erſtrecken. Wo nur ein drey biß vier Klaffftern Holtzes bey einer mäßigen Haushaltung in einem Jahr erſpahret werden, ſo trägt dieſes in einem mäßigen Städtgen, das aus etlichen hundert Häuſern beſtehet, über tauſend Klaffftern aus, und in einem gantzen Lande, nach Proportion ſeiner Gröſſe, und Anzahl der Einwohner auf ein hundert tauſend Klaffftern, und noch mehr, die erhalten und geſpahret werden können, welches gewißlich kein geringes. Wo aber die Landes-Obrigkeiten dieſe Erfindungen nicht mit ſecundiren helffen, und der eignen Willkühr der Privat-Perſonen überlaſſen wird, ob ſie bey ihren Feuerungen eine beſſere Methode einführen wollen oder nicht, ſo wird der Nutzen hievon noch in langen Zeiten nicht ſo mercklich werden. Ihre Königliche Majeſtät in Pohlen und Churfürſtliche Durchlauchtigkeit zu Sachſen, Unſer Glorwürdigſter AVGVSTVS, haben unter andern aus Allergnädigſter Landes-Väterlicher Vorſorge in dem Churfürſtlich Sächſiſchen Mandat von Cultivirung der Bäume mit verordnet, daß die Räthe in Städten die Töpfer ihres Ortes anhalten ſollen, damit ſie bey Fertigung neuer Oefen in die Wohn-Stuben, oder andre Zimmer, ihres Eigennutzes halber, keine groſſe und viel Holtz erfordernde Machinen aufſetzen, auch die Oefen über dem Ofen-Loche inwendig eine Viertel oder halbe Elle von der Mauer zu beſſerer Erhaltung der Wärme in den Zimmern abſetzen ſollen.

§. 20. Daß mit weniger Krafft des Feuers eben ſo viel auszurichten, als mit einem gröſſern Feuer ordentlich geſchiehet, zeigen nicht allein ſo mancherley zur accurateſſe gebrachte Stuben-Oefen, und andrer mehr, davon in dem vorhergehenden geſagt worden, ſondern es weiſet auch ſolches gantz augenſcheinlich die vor kurtzen erfundene Thee-Machine, mit der man vor 3. Pfennige Kohlen wohl 7. biß 8. mahl auf eine ſehr bequeme Weiſe in der Stube Thee kochen kan. Es iſt aber auch gewiß, daß bey manchen von dieſen Inventionen kein ſonderlicher Vortheil zu erhaſchen; was man auf der einen Seite an Holtz und Kohlen erſpahren will, gehet auf der andern wieder auf eine andre Weiſe auf, da das Eiſen-Werck, Kupfer-Werck, u. ſ. w. durch das allzu eng concentrirte Feuer allzugeſchwind verbrennet. Manche von ihnen führen auch ſonſt mancherley Beſchwerlichkeiten mit ſich, bald da ſich ſo viel Ruß anlegt, indem der Rauch allzulange circuliren muß, bald da die Machinen ſo leicht wandelbahr werden, bald da einige Feuers-Gefahr dabey zu beſorgen, u. ſ. w. Es wäre demnach wohl gethan, wenn geſchickte Künſtler und Mechanici ſich mit vereinigten Kräfften über die noch unvollſtändigen und mangelhafften Methoden der Holtzſpahr-Kunſt machten, ſie verbeſſerten, und den Mängeln dabey, ſo viel als nur möglich, abhülffen; So würden auch die

die Künſtler und andere geſchickte Leute beſonders aufgemuntert werden, mancherley dem menſchlichen Geſchlecht zuträgliche und vortheilhaffte Erfindungen noch weiterhin bekandt zu machen, wenn man allenthalben bey dem gemeinen Weſen ihre Verdienſte erkennen, ſie desfalls auf eine anſehnliche Weiſe öffentlich belohnen, und dieſerwegen privilegiren wolte.

§. 21. In mäßigen Haußwirthſchafften kan man bey den Küchen-Feuern faſt die Helffte des Holtzes erſpahren, und zwar ohne beſondere Inventionen und Machinen, wenn man das Küchen-Holtz in gantz kurtze und ſchmahle Stückchen ſägen und ſpalten läſt, ſolches auf einen Circul-runden eiſernen Roſt leget, und die Töpfe nachgehends in einer Rundung drum herum ſetzet. Die Weiſe, wie unſere Köche und Köchinnen biß hieher gewohnt ſind, die langen Scheite Holtz auf den Heerden auf ein Paar Feuer-Böcke zu legen, und die Töpfe zu beyden Seiten anzuſetzen, ſchickt ſich zum Holtzſpahren im geringſten nicht. Sie erhalten das Feuer hierbey in einer ſteten Flamme, die weit über die Töpfe herüber ſchlägt; dieſes iſt aber nicht allezeit nöthig; die meiſten Speiſen, wenn ſie nur einmahl im kochen ſind, werden nachgehends bey einem gelinden Kohlen-Feuer vollends gar; die Flammen dürffen eben nicht über die Töpfe herüber ſchlagen, als wodurch die Speiſen nur rauchicht werden; ſondern es iſt genug, wenn die Flamme den Töpfen gleich. Bey der alten Weiſe gebrauchen ſie, wenn ſie zwey oder drey Töpfe am Feuer ſtehen haben, eben ſo viel Holtz, als wenn ſie 8. oder 10. Speiſen zu bereiten hätten, welches bey dieſer vermieden werden kan. Ich habe aus eigner Erfahrung, daß man nach dieſer Methode faſt die Helffte des Holtzes erhalten kan; Man muß aber die Regierungen des Feuers nach den vielen oder wenigen Speiſen, die man zu kochen hat, hierbey wohl zu beurtheilen, ingleichen das weiche und harte Holtz nebſt den Kohlen unter einander geſchickt zu vereinigen wiſſen.

§. 22. In den neuen Zeiten haben einige Verſuche angeſtellt, wie man bey unterſchiednen Arten des Feuermeercks das Holtz und die Kohlen gantz und gar erſparen konne. In dem XXII. Verſuch der Schleſiſchen Natur- und Kunſt-Geſchicht, findet man die Beſchreibung der Invention eines Feld- und Reiſe-Topfes ohne Holtz und Kohlen mit unterſchiedenen Lampen zu kochen, in welche entweder Baum-Oehl oder rectificirter Brandwein gegoſſen wird. Man ſoll dieſe Machine auf eine und auch auf mehr Speiſen einrichten können. S. den völligen Riß und die Beſchreibung davon p. 318. Der Bibliothecarius des Königs von Portugall, der Abt Guthsmann hat an. 1716. eine Machine erfunden, bey der man, vermittelſt der Sonnen-Strahlen, ohne ander Feuer, backen, braten und kochen kan, und dabey alles von ſehr kräfftigen und guten Geſchmack wird.

§. 23. Es iſt kein Zweifel, daß nicht auch bey der Chymie ohne Holtz und Kohlen mancherley Operationen ſolten können zu Stande gebracht werden. D. Ernſt Gotthold Struve, führet unterſchiednes hiervon an in ſeinem Paradoxo Chymico ſine igne, und ſind auch von andern mancherley dergleichen Experimente unternommen worden. Durch das Sonnen-Feuer kan man manches digeriren und extrahiren. S. Teichmeyers Inſtitut. Chymic. Dogmat. & Experiment. p. 27. Einige Chymici, als Poppius, Bartholettus, le Febure und andere haben mit den concentrirten Sonnen-Strahlen der Brenn-Spiegel manche Calcinationes vom Mercurio und Antimonio unternommen. Der berühmte ſeel. D. Wedel hat die flüchtigen Saltze der Gewächſe bloß durch die Verfaulung zubereitet, wie er ſolches in einem eignen curieuſen Tractätgen ſelbſt beſchrieben. S. Bilis Chym. Diſſertat. III. p. 86. Der Crocus Martis, der doch ſonſt eines ſtarcken Reverberir-Feuers benöthiget, kan theils durch Hülffe eines hefftigen Bewegens und Schüttelns, theils durch die Gährung zu wege gebracht werden. Ohne Feuer kan man den Regulum Antimonii gieſſen, und den Spiritum Nitri dulcis deſtilliren, nicht weniger kan man auf eben dieſe Weiſe die flores nitri, und das Wermuth-Saltz verfertigen, den Phosphorum zubereiten, und den Spiritum Vini von ſeinem phlegmate befreyen. Der vorhin angezogene D. Struve ſagt in ſeinem Paradoxo Chymico p. 77. er gäbe zwar gar gerne zu, daß die Wiſſenſchafft, die Chymiſchen Experimen-

menta ohne Feuer zu unternehmen, noch nicht auf den Gipffel der Vollkommenheit gestiegen, daß alles damit seine Richtigkeit hätte, und nichts daran auszusetzen wäre; wie könte man sich aber auch bey der auf Erden herrschenden Unwissenheit und Finsterniß einiger Vollkommenheit bey einer Kunst versprechen. Eine jede Kunst nähme mit den Jahren zu, ein Tag lehrte den andern, und da so viel wackere Männer allbereits so einen guten Grund bey dieser Wissenschafft geleget hätten, so würden die Nachkommen gute Gelegenheit haben, ein mehrers hierauf zu bauen, und diese Kunst mit neuen Erfindungen zu vermehren und zu erweitern.

§. 24. Man ist nicht allenthalben so bedacht, als wie man wohl bedacht seyn solte und könte, alle und jede Nutzungen aus dem Holtze zu ziehen, und dasselbe zu sparen und zu schonen. Also schmeissen die Lohgerber an den Orten, wo das Holtz noch zur Zeit in keinem so gar hohen Preisse, die Lohe, wann sie dieselbe genutzet, auf die Gasse, und lassen sie verderben, da man sie doch vielmehr, wie es an andern Orten zu geschehen pflegt, weit besser nutzen könte; Man solte sie entweder auf die kalten näßichten Felder führen, da sie gar gut zu thun pflegt, oder sie einstampffen, in gewisse Formen drücken, nachgehends dörren, und zu Feuerwerck gebrauchen. Man solte, um den Holtz-Vorrath besser zu schonen, das inwendige des Gemäuers bey den Gebäuden mit solchen Ziegeln ausfüttern, die an der Sonnen getrocknet, und nach einer gewissen Einrichtung eben die Dienste leisten, als die im Feuer gebrannten. Man solte insonderheit bey dem Fichten-Holtz, als welches ohne dem von der Wurtzel nicht wieder auszuschlagen pflegt, allenthalben die noch stehenden Klötzer und Stutzeln der niedergehauenen Bäume ausgraben und besser zu Feuerwerck anwenden. Man solte so wohl bey dem Pech-Brennen, als auch sonsten, der grünen Bäume schonen, wo man die dürren und vertrockneten eben so nützlich anwenden könte. Zu Erhaltung der Holtzungen solte man bey den Handwercken, die im Holtze zu arbeiten haben, solche Anstalten verfügen, daß alle Betrügereyen, so viel als nur möglich, vermieden würden. Insonderheit solte man fleißig Aufsicht haben, daß die Jagt- und Forst-Ordnungen und alle dahin gehörige Mandate in genaue Obacht genommen würden. Es fehlt gewiß fast nirgends an wohlausgearbeiteten Wald-Ordnungen, aber wohl an denen, die ihnen nachleben; wo nur die Helffte davon beobachtet würde, so würde das Aufnehmen der Wälder gewißlich um ein grosses hierdurch befördert werden.

§. 25. Nicht weniger hat man auf alle Weise zu verhindern, daß sich nicht die Forst-Bedienten mit den Delinquenten heimlich abfinden, und ihnen die vormahls abgenommenen Pfänder ohne Vorwissen der Höhern wiedergeben. Hiewieder ist aber ein gar gutes Mittel, wenn bey Straffe der Cassation verbothen wird, daß sich kein Forst-Bedienter unterstehen soll, mit den Delinquenten unter einer Decke zu liegen. S. des Herrn Hönns Betrugs-Lexicon, unter dem Titul, Forst-Bedienten. Es ist auch dem gemeinen Wesen zuträglicher, wenn den Forst-Officianten, an statt der Wind-Brüche, die sie an einigen Orten überkommen, ein gewiß Salarium ausgemacht wird, bey dem sie sich begnügen, und dagegen der Wind-Brüche und andern dergleichen Holtzes enthalten müssen. S. die Fürstlich Bäyerische Jagt- und Forst-Ordnung Artic. III. &c. ingleichen die Magdeburgische Policey-Ordnung in Corp. Constitut. P. III. C. IX. Sect. III. von Holtz-Märckten, §. 7.

Das

Das Zehende Capitel,

Von den mancherley Hindernissen, die sich dem Säen und Pflantzen des wilden Holtzes in Weg legen, und auf was vor Weise sie, wo nicht gröstentheils, jedoch ziemlicher maassen wegzuräumen.

§. 1.

Ob zwar alle vernünfftige Hauswirthe erkennen, daß die Beförderung des Anbaues und Wiederwachses des wilden Holtzes eine über die maassen zuträgliche Sache, ja gar ein unvermeidliches Werck sey; so ist doch auch gewiß, daß sich der Ausführung der von dem Herrn von Carlowitz gethanen Vorschläge viele Hindernisse in den Weg legen. Die mancherley lasterhafften Neigungen der Menschen, und die thörichten Vorurtheile, die sie sich in den Kopf gesetzt, sind wohl eines von den vornehmsten mit, welche diesem hochnützlichen Wercke, so lang als nur immer möglich, Aufenthalt geben. An denjenigen Orten, wo noch ziemliche Waldungen anzutreffen, und das Holtz im leidlichen Preiße, dencket man, es lohne sich nicht der Mühe, an das Säen und Pflantzen des wilden Holtzes zu gedencken, es habe noch keine Noth, man hätte nöthigere Sachen zu verrichten, es sey noch Holtz genung vorhanden, ihrer viele lachen in solchen Gegenden über diejenigen, die in künfftigen Zeiten einen Holtz-Mangel fürchten, und vor dessen Anbau wollen besorget seyn. An den andern Orten, wo das Holtz im hohen Preiße stehet, und angenehm zu werden beginnet, erkennet man ja wohl die Nothwendigkeit des Wieder-Anbaues, man ist unwillig auf die Nachläßigkeit der Vorfahren, nichts desto weniger läst man es in dem Stande, in welchem die Vorfahren es gelassen, und will vor die Nachkommen nicht so viel Liebe haben, als daß man sie in diesem Stück glückseeliger machen wolte. Es heist, wir erleben doch wohl schwerlich den Anbau des Holtzes, sollen wir 20. 30. oder mehr Jahre darauf warten, das ist eine sehr lange Zeit, die Nachkommen mögen auch sehen, wo sie bleiben. Die Wohlhabenden, die das Holtz bezahlen können, drückt der Mangel des Holtzes nicht so gar sehr, die übrigen aber besitzen kein solches Ansehen, daß ihre Erinnerungen und unmaaßgebliche Vorschläge in einige Betrachtung gezogen werden solten. In den Gegenden, wo es viel Feld-Bau und Viehzucht giebt, ist man von der Liebe zum Feld-Bau allzusehr eingenommen. Die Hauswirthe halten dieses vor weit nützlicher, sie können ihren Gedancken nach kein Fleckgen zu Anlegung der Bäume entrathen, sie meynen, der Vortheil, den sie von ihrem Felde hätten, wäre ihnen im gegenwärtigen gewiß, die Nutzung aus den Höltzern aber in den künfftigen erst bevorstehend, und noch ungewiß. Üble Hauswirthe behelffen sich immittelst mit dem Strohe, welches sie zum einheitzen, zum kochen, zum Brodbacken, u. s. w. so gut sie können, gebrauchen, und die andern mit den Weiden, die sie etwan noch auf die Hutungen und nassen Wiesen zu stecken pflegen.

§. 2. Manche Cavaliere auf dem Lande, an statt, daß sie ihre Bäume schonen und ihre Wälder heegen und anbauen solten, verwüsten solche, und lassen, so viel sie können, dieselben lichten, und brave starcke Bret-Klötzer und andere Bäume daraus hauen, sie meynen, sie hätten ihre Güter bey den ietzigen ruhigen und friedlichen Zeiten hoch annehmen müssen, und also müsten sie auch sehen, wie sie dieselben nutzten und ein Stück Geld

Geld daraus löſten, ſie könten um eines künfftigen Gewinns willen keine Unkoſten in gegenwärtigen darauf wenden, ſie müſten ſehen, wie ſie wieder auf ihr Geld kämen, um die Intereſſen daraus zu ziehen.

§. 3. Ihrer viele ſtehen in den Gedancken, das Säen des Tangel-Holtzes wäre um des willen unnöthig, weil die Natur dieſen Saamen mit Flügeln verſehen, ſo, daß ihn der Wind und die Lufft auf etliche hundert Schritte weit von ſelbſt fortführete; Man ſähe an allen Orten, wo ein guter Boden wäre, daß der aus den Zapfen weggewehete Saame bald Berg-an, bald Bergunter das Erdreich ergriffe, und einen vortrefflichen Anflug zu wege brächte, der durch menſchlichen Fleiß nicht könte verbeſſert werden. Uber dieſes iſt nicht zu läugnen, daß in den vorigen Zeiten, bevor der Herr von Carlowitz ſeinen ſchönen Tractat, die Hauswirthliche Nachricht von der Wilden Baum-Zucht der Welt mitgetheilet, manche Hauswirthe von der Beſchaffenheit des wilden Baum-Saamens keine ſattſame Erkenntniß gehabt, und nicht recht gewuſt, wie der Grund und Boden zu verbeſſern, und was vor Vortheile hierbey in Obacht zu nehmen, ob ſie ſchon durch ihre Bemühung den Wiederwachs des wilden Holtzes gerne befördern wollen. Iſt gleich in einigen Forſt-Ordnungen eine und die andere Vorſchrifft anzutreffen geweſen, ſo haben ſich doch dieſelben in den Händen der wenigſten Hauswirthe befunden.

§. 4. Manche werden in den Gegenden, wo die Wälder mit vielen Wilde angefüllt, um deswillen von der Säung und Pflantzung des Holtzes abgeſchreckt, weil ſie rechtmäßige Urſache zu fürchten haben, daß ihre viele Mühe und Arbeit doch nur feuchtloß ſeyn, und der junge Anflug von dem Wilde abgefreſſen werden möchte. Das rothe und ſchwartze Wildpreth beiſt nicht allein, zumahl bey harten Wintern, alle Baum-Pflantzen ab, ſondern ſie zutreten auch den Saamen des Laub-Holtzes, und ſcharren ihn des Winters aus dem Schnee hervor, die Hirſche zerſchlagen jährlich mit ihren Stangen und Geweyhen viel tauſend junge Bäumchen entzwey. Es hat mich ein glaubwürdiger Cavalier, der ein ſehr werther Freund von mir iſt, verſichert, daß das Wild auf ſeinem Guthe in einer Zeit von ein paar Nächten ein fünff Schock junge Weiden und andere Bäume ruinirt, theils da die jagdbaren Hirſche in der Brunfft-Zeit ihre Stangen daran geſchlagen, theils da das junge Wild das ihn jückende Gehörne an die Bäume gerieben. Die Hirſche freſſen in der groſſen Kälte groſſe Stücken Aeſte von erwachſenen und hohen Bäumen ab, ſo weit ſie dieſelben erreichen können, geſchweige denn von den kleinen, die noch weit zärter ſind, und welche ſie eher und beſſer erreichen können. Zu Anfang des 1726ten Jahres, da es meine Umſtände mit ſich brachten, daß ich mich auf dem Lande aufhielte, hab ich ſelbſt wahrgenommen, wie ein Troupp von zwantzig biß dreyßig Hirſchen in denen nicht allzu wohl verwahrten Weinbergen und Gärten alle Obſt-Bäume abgefreſſen ſo weit ſie dieſelben mit ihren Aeſten zu erreichen vermocht. So meldet auch der Autor der XXXVI. Obſervation der IX. und X. Nürnbergiſchen Centurii p. 462. daß als er anno 1674. auf Befehl des Marggrafens von Anſpach einen 14endigen Hirſch leciren müſſen, er ein ziemlich Stück Holtz bey ihm gefunden, das wie ein mäßiger Finger lang und ſtarck geweſen.

§. 5. Der Schaden, den das Wild verurſacht, iſt von dem zahmen Vieh ebenfalls zu befahren, da das Vieh auf eine unvermeidliche Weiſe an viel Oertern in die Wälder mit getrieben wird, weil es den Einwohnern der Flecken und Dörffer an genugſamen Platz zur Hutung fehlet; Sie achten den Abgang und Verluſt des Holtzes nicht ſo hoch, als den Abgang der Viehzucht. Soll bey der Schonung des Wiederwachſes die Hut-Weyde auf einige Jahre eingeſtellt werden; ſo ereignen ſich in Praxi hierbey viel Widerſprüche. Da nicht ſelten Kuppel-Trifften ſind, und andern Nachbarn und Gemeinden ein gemeinſchafftlich Recht mit daran zuſtehet; ſo wollen ſie ſich nach dem Willen einiger Leute das Ihrige gar ſchwerlich entziehen laſſen; Und bey einem ſolchen hauswirthlichen Unternehmen, wie vernünfftig auch daſſelbe nur immer ſeyn, und zu ihrer allerſeits eigenem Vortheil gereichen möchte, ſind ſo viel Köpfe ſchwerlich unter einen Hut zu bringen.

§. 6. Die Sichel und Senſe thut dem jungen geſäeten und gepflantzten Holtz ebenfalls Schaden, und dieſe muß von Rechtswegen, wo das junge Holtz aufkommen ſoll, einige Jahr wegbleiben. Doch hier ſetze es

wieder

wieder neue Hindernisse um eben der Ursachen willen, die wir in dem vorhergehenden angeführt. Bey manchen Land-Gütern ist die Wiesen-Nutzung ohne dem sehr schlecht; von manchen Gemeinden und Unterthanen wird vor die Hutungen und Wiesen an die Aemter, auch wohl an die Fürstlichen Rent-Cammern ein gewisser jährlicher Zinß erleget, daß also das Landes-Fürstliche Interesse mit hierunter verliret.

§. 7. Wo man Gehäue anlegen, und den jungen Anflug vor dem wilden und zahmen Vieh verwahren will, muß man die Plätze mit starcken Zäunen, Gräben oder lebendigen Hecken verwahren. Doch dieses ist wieder eine kostbare und verdrießliche Sache. An denen Orten, wo das Holtz beynöthig, wendet man nicht das Geld an die höltzernen Vermachungen. Die Ausgaben hievor sind gewiß, und gehen aus der gegenwärtigen Einwohner Beuteln, die Einkünffte hingegen werden den künfftigen Zeiten und Leuten vorbehalten. Bey den Gräben, wo sie nicht recht tief und mit Wasser angefüllt, erreicht man nicht allzeit den gehörigen Endzweck, und hierzu hat man auch nicht allenthalben Gelegenheit. Mit den lebendigen Hecken gehet es langsam zu, der Boden will auch nicht allenthalben hierzu arten.

§. 8. Ferner ist es nicht genung, daß man grosse leere Plätze vor die künfftigen jungen Bäume aussieht, und sie rings herum, so viel als nur möglich, umzäunet und verwahret, sondern man muß noch viel mehr Unkosten daran wenden. Man muß den Grund und Boden, weil er nicht überall zum Holtz-Anbau bequem, auf mancherley Weise, wie der Herr von Carlowitz in dem XI. und XII. Capitul seines ersten Theils angezeigt, verbessern, man muß dem gesäeten und gepflantzten Holtze gewisse Auffseher bestellen, wann die Mühe nicht gröstentheils verlohren seyn soll. Der geschickte und fleißige Engländer Evelyn sagt: 500. Schaafe sind der Sorgfalt eines Schaaf-Hirtens würdig, warum solten nicht auch einige tausend Stück junger Eichen, oder anderer Bäume der Aufsicht eines Wald-Auffsehers vonnöthen haben. Ferner muß man die jungen Stämmchen bißweilen behacken, beugen, ausputzen und sonst fleißig warten, damit sie nicht allen Zufällen unterworffen bleiben. Insonderheit muß man sie auch in dürren Boden, und bey heisser Sommers-Zeit mit fliessendem Wasser wässern, oder doch sonst fleißig begiessen lassen. Dieses letztere läßt sich nicht alleyeit practiciren, und zu diesen allen gehören viel Jahre, Leute und Unkosten.

§. 9. Wenn sich nun einige dieses alles vorstellen, so vergehet ihnen ziemlicher maassen der Appetit, wild Holtz auszusäen oder junge Baum-Schulen anzulegen, zumahl wo sie allbereits einen und den andern Versuch hierinnen gethan, und derselbe nicht recht glücklich von statten gegangen. Sie werden so dann nicht allein vor ihre eigne Personen abgehalten, sich dergleichen Unternehmen weiter hinkünfftig zu unterziehen, sondern reden es auch nachgehends ihren Nachbaren und andern Leuten aus, wo sie nur wissen und können. Also hab ich mehr als einmahl gehört, daß diejenigen, die mit Fleiß und Unkosten einen Platz zum Holtz-Anbau ausroden, umhacken und durchpflügen lassen, und solchen mit wilden Baum-Saamen besäet, die Beförderung des Wiederwachses durch der Menschen Hände verwünschet und verflucht, bloß deswegen, weil die von ihnen gesäeten und gepflantzten jungen Bäumchen entweder auf einmahl in einem harten Winter erfrohren, oder von dem zahmen und wilden Vieh abgefressen und niedergetreten worden.

§. 10. Hieraus erkennet man nun einiger maassen, daß es mit dieser Bemühung niemahls einen rechten Fortgang gewinnen wird, so lange es der Willkühr der Unterthanen und Privat-Personen überlassen bleibt, ob und wie weit sie sich wollen angelegen seyn lassen, die Aussaat und den Wiederwachs des jungen Holtzes zu befördern. Es werden sich wohl zu allen Zeiten, wie biß anhero geschehen, einige rechtschaffene Leute und fleißige Haußwirthe finden, die, aller Schwürigkeiten und Hindernisse ungeachtet, vor den Anbau des Holtzes werden besorget seyn; jedoch wird die Anzahl derer, gegen diejenigen, die sich hierinnen saumseelig und nachläßig bezeigen werden, jederzeit geringe seyn, und die Nachkommenschafft wird bey so gestalten Sachen den allerärgsten Holtz-Mangel erfahren. Wo sich aber die hohe Landes-Obrigkeiten ins Mittel schlagen, und die Faulen und Nachläßigen durch öffentliche Landes-Mandata, durch Strafen und

Drohungen, und andere Mittel zu Beobachtung der Pflicht, die sie dem gantzen gemeinen Wesen schuldig sind, anweisen, so wird manche Schwürigkeit gehoben, und ein Unternehmen, das viel vor unmöglich achten, möglich gemacht werden.

§. 11. Es fehlet ja in unsern Teutschen Provintzien nicht an unterschiedenen Landes-Gesetzen, in welchen denen Unterthanen überhaupt die Pflantzungen der wilden Bäume anbefohlen, insonderheit aber den neugetrauten Ehe-Leuten angedeutet wird, daß sie eine gewisse Anzahl Bäume setzen sollen. Wie schlecht sie aber biß anhero von Unter-Obrigkeiten beobachtet worden, erkennt man daher, weil sie zu unterschiednen mahlen, und von Zeit zu Zeit haben müssen wiederholet, und den Unterthanen wieder aufs neue eingeschärffet werden.

§. 12. Die mancherley Vorurtheile, durch welche sich die Unterthanen von dieser Arbeit abschrecken lassen, können ihnen zwar am besten durch scharffe und nachdrückliche Gesetze aus den Köpfen gebracht werden; es sind ihnen aber hiebey auch zugleich solche Mittel anzuweisen, durch welche ihnen diese Bemühung auf alle Weise erleichtert wird, und die mancherley Steine des Anstossens, die sich hiebey ereignen, am ehsten und glücklichsten aus dem Wege geräumet werden. Weil es vielen an der Wissenschafft fehlet, wie sie es bey der Säung und Pflantzung des wilden Holtzes recht angreiffen sollen, so ist ihnen nicht allein in den Landes-Gesetzen die Methode auf das deutlichste vorzuschreiben, sondern man hat auch denen Unter-Obrigkeiten anzubefehlen, daß sie Vorsorge tragen sollen, damit eine jede Gemeinde sich ein Exemplar von denjenigen Schrifften, welche die wilde Baum-Zucht lehren, anschaffen möge. Auf diese Weise wird die Anzahl der Einwohner, die sich auf die Baum-Zucht legen, und darinnen so wohl andre unterweisen, als Bäume setzen können, immer gröſſer werden, und wenn nachgehends Privat-Personen und gantze Communen hinlängliche Baum-Schulen anlegen werden, so wird es niemahls an jungen tüchtigen Bäumen fehlen.

§. 13. Da die meisten alles nach ihrem eignen Nutzen abmessen, und ihrer viele aus Unwissenheit in den Gedancken stehen, daß sie den Nutzen von den künfftig erwachsenden Bäumen nicht geniessen möchten, so haben die Obrigkeiten solche interessirte und unwissende Leute anzuweisen, was sie vor Arten Bäume pflantzen und setzen sollen, damit sie solche nach dem Verlauff gewisser Jahre, deren Termin sie der Vermuthung nach erleben könten, selbst nutzen und gebrauchen möchten.

§. 14. Auf was vor Weise das zahme, insonderheit aber das wilde Vieh von dem jungen Anflug abzuhalten, was vor sichere Plätze hiezu auszusuchen, und wie dieselben an einem jeden Orte zu verwahren, kan man in thesi so eben nicht sagen. Dieses kommt auf den Augenschein, auf die Besichtigung und Untersuchung der Unter-Obrigkeiten an. Es sind bey sehr vielen Gemeinde Flecken und unbeweglichen Grund-Stücken solche Oerter vorhanden, die entweder vor dem wilden und zahmen Vieh allbereits gesichert sind, oder doch mit gar leichten Unkosten vor deren Anfall und Beschädigung gesichert werden können. Wo die Unter-Obrigkeiten mit den Gemeinden und Benachbarten hierinnen nicht selbst Rath zu schaffen wissen und aus einander kommen können, so müsten Landes-herrliche der Jagt- und Forst-Sachen, wie auch der Hauß-wirthschafft wohl-kundige Commissarii mit dazu gezogen werden. Haben nun diese alle Umstände in genaue Erwegung gezogen, ihre unterthänigste Berichte an die Landes-herrlichen Rent-Cammern erstattet, und ihre unmaaßgeblichen Vorschläge gethan, so ist alsdenn den Obrigkeiten und Unterthanen eine sichere Vorschrifft zu ertheilen, und das allgemeine Beste dem besondern Nutzen der Privat-Personen jederzeit vorzuziehen. Wo es auf das Jagt-Regale ankommt, so sind hiebey solche Anstalten zu verfügen, daß dasselbe so wenig, als nur möglich, beeinträchtiget, und doch das Wohl des Landes durch den Anbau des Holtzes befördert werde. Es können hin und wieder, wie in dem §. 5. des neuesten Königlich Polnischen und Churfürstl. Sächsischen Mandats von Anbau des wilden Holtzes verordnet, besondere vor dem Wildpret und andern Anläuffen verwahrte Plätze zu Baum-Schulen von den Forst-Bedienten angeleget, und daraus die Wälder mit dergleichen Bäumen besetzt werden.

§. 15.

Digitized by Google

§. 15. Wegen der Hutungen und Vieh-Trifften, die einige Zeit in etwas hierbey leiden möchten, ist durch Landesherrliche Autorität ebenfalls Rath zu schaffen. Da die Hohen Landes-Obrigkeiten aus Liebe vor ihre Unterthanen ihrem eignen Jagt-Regali durch Beförderung dieser hochnützlichen Landes-Anstalten etwas entziehen, so müssen die Unterthanen, aus Liebe vor das gesammte Vaterland und vor ihre Nachkommen, der Vieh-Nutzung einige Zeit etwas abbrechen lassen. Es können, wie in dem §. 6. des angezognen Königlich Pohlnischen und Chur-Fürstlich-Sächsischen Mandats disponirt, die in den Wäldern gelegenen und mit der Hutung beschwerten lichten Plätze in vier oder, nach Beschaffenheit der Umstände, in mehr Theile abgesondert, und so dann einer nach dem andern mit Holtz-Saamen besäet, besteckt oder bepflantzet werden. Wenn die Gehaue zu §. 4. 5. 6. biß 8. Jahr geschonet worden, so können sie zur Vieh-Weyde wieder gebrauchet werden. Das Schlag- oder lebendige Holtz giebt gute Gräserey, und das beste und süsseste Graß wächst zwischen und unter dem Schlag-Holtze. S. Carlowitz P. I. C. 14. §. 8.

§. 16. Da es, wie in dem vorhergehenden angeführt, wegen der mancherley hiebey zu verwendenden Unkosten viel Beschwerlichkeiten setzt, so sind dieselben entweder, wie in dem 17. §. des angezogenen Königlich-Polnischen und Churfürstlich-Sächsischen Mandats versehen, aus dem gemeinen Fisco zu nehmen, und hingegen die Bäume und deren Nutzung den Communen zu überlassen, oder die Obrigkeiten haben nach dem Unterscheid der Oerter und Umstände eigene und besondere Cassen hierzu zu bestimmen. Also haben Ihro Königliche Majestät in Preussen in dem XI. Tit. der neuesten Jagt-Holtz- und Mast-Ordnung anbefohlen, daß zukünfftig von jedem Eichen-Baum, er werde verkaufft, verschenckt, oder um den dritten Theil und die halbe Bezahlung gelassen, von jedem Thaler des Werths 2. Gr. als ein gewiß Pflantz-Geld bezahlet, und solches hinwiederum zu Anlegung neuer Eichel-Kämpe angeleget werden soll.

§. 17. Bey diesen Veranstaltungen sind unter andern auch die sehr grosse Arbeit,

und die vielen dazu erforderten Dienste, wenn gantze Blössen und leere Plätze besäet und besetzt werden sollen, mit zu besorgen, und in Betrachtung zu ziehen. In Ansehung derer ist in dem neuesten Chur-Fürstlichen Sächsischen Mandat von Pflantzung der Bäume anbefohlen, daß, wo in den Aemtern bißanhero ungemeßne Dienste hergebracht, die Unterthanen auch dazu bey dieser Arbeit angehalten, wo aber dieselben nur gemeßne Dienste zu leisten verbunden, selbige hierzu zwar gleichfalls gebraucht, jedoch ihnen diese Arbeit an andern Diensten wieder abgerechnet, auch wo Gemeinde-Frohnen üblich, es auf gleiche Weise gehalten, in dessen Entstehung aber die Strafen, da auf Gefängniß, Geld oder Arbeit erkannt, wenn sich gleich dabey kein besonderer Umstand ereignet, in dergleichen Dienste verwandelt, und zu Räumung, auch Zubereitung der Holtz-Blössen angewendet werden sollen.

§. 18. Hat man nun in den Landesherrlichen Mandaten alle bey dem Holtz-Anbau sich ereignende Hindernisse und Schwürigkeiten, so viel als möglich, aus dem Wege geräumet, und sowohl den Unter-Obrigkeiten als Unterthanen die Hülfs-Mittel hierbey angewiesen, so hat man in dem gemeinen Wesen dahin zu sehen, daß dieses löbliche und hochnützliche Werck, so bald nur immer möglich, unternommen, auf alle Weise befördert, und was es alle Jahre vor einen Fortgang gewinne, an die Hohe Landes-Obrigkeit einberichtet werde. Es ist demnach ein sehr kräfftig Mittel, dieses Unternehmen zu secundiren, wenn von den Hoch-Fürstlichen Rent-Cammern den Beamten und Forst-Bedienten anbefohlen wird, daß sie alle Jahre eigenhändige accurate Specificationes übergeben sollen, wie viel an Eichen, Buchen, und andern Bäumen jährlich an jedem Orte unter einer jeden Obrigkeit Districk gesäet und gepflantzet worden. Damit auch diese eingegebenen Specificationen jederzeit ihre Richtigkeit haben, so sind gewisse Commissarii zu verordnen, welche die Specificationen der gepflantzten Eichen, Buchen und andrer Bäume untersuchen, und alle Sorten von Stück zu Stück nachzehlen.

Das Eilffte Capitel,

Von einigen von dem Herrn von Carlowitz unberührten Urſachen des Holtz-Mangels, und von mancherley Methoden das wilde Holtz zu vermehren, und allerhand Verſuche, ſo wohl mit den einheimiſchen, als ausländiſchen Bäumen, anzuſtellen.

§. 1.

DEr je mehr und mehr einreiſſende Mangel am Holtze äuſſert ſich nicht nur in unſern Teutſchen Provintzien, ſondern auch in andern Europæiſchen Ländern. In Groß-Britannien klagen die Autores, die von den Forſt-Sachen geſchrieben, über die Verwüſtungen der Wälder, und über die Nachläßigkeit ihrer Landes-Leute, die ſie hierbey bezeigen, ſo ſehr, als wir in Teutſchland Urſach haben, darüber zu klagen. Evelyn ſagt in ſeinem Diſcourſe of foreſt treés, p. 2. §. 2. Die Verwüſtung unſerer Hölzer iſt ſo arg geworden, daß nichts, als eine allgemeine Pflantzung aller der Arten der Hölzer dieſen allgemeinen Mangel erſetzen kan. Nachdem die Holländer anfangen, nicht allein den Abgang des Holtzes, ſondern auch des abnehmenden Torfes zu verſpühren, ſo haben die Herren General-Staaten Anno 1707. und 1708. anbefohlen, daß alle leere Plätze und die ſich tüchtig dazu zeigen möchten, mit allerhand wilden Bäumen beſetzet werden ſolten. D. Degner meynet in ſeiner Diſſertation de Turfio, wenn alle wüſte Plätze in Holland ſchon verlängſt mit Bäumen angebauet geweſt wären, oder noch damit angebauet werden möchten, ſo würde man ſchon längſt zu einem guten Holtz-Vorrath gelanget ſeyn. S. p. 19.

§. 2. Der Königlich Schwediſche Leib-Medicus, D. Hiarne, der den künſtlichen der Fäulung des Holtzes widerſtehenden Balſam, davon in dem vorhergehenden gemeldet worden, erfunden haben will, klaget in ſeinem Bericht, den er hievon bekandt gemacht, wie das allzuhäuffige Holtzbrennen, ſo bey nahe allenthalben ohne Spahrſamkeit geſchähe, endlich in den Nordiſchen Ländern einen groſſen Mangel am Holtze, und eine darauf erfolgende Theurung, welche vor ſie bey der ſtrengen Kälte keine geringe Plage wäre, unfehlbar nach ſich ziehen würde; Er räth dahero einem jeden treulich an, wie man ſich noch in der Zeit gewohnen ſolte, mit dem Holtze ſpahrſam umzugehen, und daſſelbe nicht ſo unvernünfftig zu zernichten, zumahl weil viel Jahre erfordert würden, bevor ein geſtalter Wald wieder wüchſe, und ein neuer deſſen Stelle erfüllte, ſo, daß zu befürchten, es dürfften durch das häuffige Brennen und unzeitige Holtzhauen die Wälder endlich ausgehauen werden, und für die Nachkommen gar wenig Holtz zum brennen, noch weniger zu Kohlen, um die Metalle zu ſchmeltzen und zu bereiten, und am allerwenigſten die verfallenen Häuſer wieder zu erbauen, übrig bleiben. Man hätte leyder die Probe bereits in den Händen, da Holtz und Kohlen ſo theuer geworden, daß die Unvermögenden kaum ſo viel, als ſie, ihre kleinen Kinder vor der groſſen Winters-Kälte zu erhalten und zu beſchützen, bedürfften, erkauffen könten; Wie es auch ins künfftige mit Zimmern, Bretern und andern Holtz-Werck gehen würde, könte man leicht erachten.

§. 3. Der allenthalben zunehmende Pracht in Gebäuden, und die vielen Zimmer, ſo die Wohlhabenden von Adel auf dem Lande, und die anſehnlichen Bürgerlichen Perſonen in den Städten, ihrer

ihrer Einbildung nach, von nöthen haben, sind vor eine Haupt-Ursache des Holtz-Mangels mit anzusehen. Vor ein 50. 60. oder 70. Jahren behalf sich eine gantze renomirte Familie in einer oder in ein paar Stuben, die sich jetzund in viel Zimmer auszubreiten und sie zugleich zu bewohnen pflegt. Dem Haus-Herrn muß sein eigen Zimmer geheitzet werden, der Frau ihres auch; Hierbey sind auch wohl noch unterschiedene Vorgemächer. Hierzu kömmt der andere grosse Staat und die kostbare Erziehung der Kinder. Die kleinen und unerzogenen beziehen eine eigene Stube, und die erwachsenen jungen Herren und Fräuleins oder Demoiselles müssen ebenfalls ihre besondern Zimmer haben. Die Frantzösinnen, die Informatores, die Secretarii werden offters besonders logirt, und dem Gesinde muß auch wiederum in einer eignen Stube gefeuert werden. Also werden in den jetzigen Zeiten, an statt, da unsre Vorfahren ein paar Zimmer heitzen liessen, ein acht biß neun Feuer, und wohl noch mehr, unterhalten.

§. 4. Nicht weniger nehmen die grossen und vielen Gallereyen, da nicht allein die Höhern, sondern auch die Geringern zu 24. 30. 40. 50. und noch mehr Speisen unnöthiger Weise aufschüsseln lassen, nebst dem unmäßigen, unsern Vorfahren gröstentheils unbekandten, und des Tages zu drey biß viermahl wiederholten Caffee-Trincken, ungemein viel Holtz und Kohlen weg, und wo in diesem Stück entweder heylsame Policey-Ordnungen abgefaßt, oder die abgefaßten gehörig in Obacht genommen würden, so könten des Jahres in einem mäßigen Lande einige tausend Klaffftern Holtz, und einige tausend Fuder Kohlen erspahret werden. So sind auch die vielen Glaß- und Treibe-Häuser, die man in unserm Teutschland vor ein 40. biß 50. Jahren insonderheit angelegt, den Holtzwegnehmenden Ursachen mit beyzuzehlen, und könte man auch hierbey eine gute Menage vornehmen; wie denn der Herr Graf von Solms Wildenfelß bey ihrem Treib-Hause eine neue Probe angebracht, da man sonst in einem Glaß-Hause zwey Oefen setzt, so haben sie das ihrige so anlegen lassen, daß sie mit einem in die Mitten placirten Ofen ausgekommen, der das Glaß-Hauß erwärmet, wenn man will. Es ist ein Unterscheid dazwischen, und forne auf der Erden, da man sonst unter den Fenstern die Mist-Beeter anzubringen pflegt, ist eine Röhre von Ziegeln so wohl durch das Glaß als Treibe-Hauß gemacht, durch diese ziehet sich der Rauch hinauf, heitzet das Hauß zugleich mit, und dienet auch dazu, daß die Töpfe mit darauf können gesetzt werden. S. den XVIII. Versuch der Schlesischen-Natur und Kunst-Geschichte. p. 486.

§. 5. Die vielen angelegten Pech-Oefen, Glaß-Hütten, Eisen-Hämmer und andre Schmeltz-Oefen, werden von jedermann vor rechte Holtz-Fresser geachtet. Wo man bey einigen den Uberschlag machen, und die Rechnungen der Einnahmen und Ausgaben genau durchgehen wolte, so würde man in der That finden, daß der Schade gröſſer seyn würde, den man hiedurch bey dem Abgang des Holtzes erfährt, als der Vortheil, den man sich durch diese Anstalten versprechen will. Wo man demnach dergleichen Gebäude auf das neue anbringen will, so hat man allerdings in genaue Erwegung zu ziehen, ob die künfftigen Nutzungen den Verlust des Holtzes wohl wiederum vergüten möchten oder nicht.

§. 6. Die zunehmende Menge der Menschen, der mancherley Professionen, der theils nützlichen und auch theils brodlosen Künste helffen insgesammt das Holtz mit consumiren. Wenn man bedenckt, was die in einer grossen Stadt sich aufhaltenden Chymici, Goldmacher, Apothecker, Köche, Pasteten-Becker, Confituriers, Caffee-Schencken, Brandwein-Brenner, Färber, Seifensieder, Töpfer und Porcelainmacher, nur in einem einzigem Jahre an Holtz und Kohlen benöthiget sind; so wird man sich gewiß wundern, wie die Wälder noch biß hieher vermögend gewesen, so viel Vorrath herzugeben, und daher wünschen, daß ein jeder, dem das gemeine Wohl zu Hertzen gehet, vor den Anbau des Holtzes, so viel als nur möglich, besorget seyn möchte. Wo in dem gemeinen Wesen der Verschwendung in Kleidern, im Essen und Trincken, in unnöthigen Meublen, u. s. w. Ziel und Maasse gesetzt, und einige unnütze und Kohlen-wegfressende Künste, als das Goldmachen, entweder gantz und gar verbothen oder doch eingeschränckt würden, so könte ein grosser Theil des Holtzes und Kohlen zu nöthigerm Gebrauch übrig bleiben.

§. 7. Der Herr Rath Hönn hat in seinem Betrugs-Lexico gar fleißig angemerckt, und ein jeder Hauß-Vater findet es aus eigener Erfahrung, wie die in dem Holtz arbeitenden Handwercks-Leute gar offters die Käufer betrügen, untüchtige Waaren verfertigen, wurmstichiges und liederliches Holtz zu ihrer Arbeit mit nehmen, und hingegen das gute und noch taugliche, welches ihnen zu Ausbesserung mit übergeben wird, unnützer Weise verderben und ruiniren. Also pflegen die Böttcher nicht selten die noch guten und brauchbaren Reiffen muthwilliger Weise zu zerbrechen, damit sie nur viel neue bezahlt bekommen, und lassen zum Ruin der Fässer die Dauben gar zu sehr ausbrennen. Die Tischer und andere Handwercker im Holtze, verstecken das mangelhaffte und untüchtige Holtz mit unter dem andern, wie sie können, und richten es so ein, daß sie nach Verlauff einiger Zeit dergleichen Stück auf das neue wieder verfertigen mögen. Nachdem aber hiedurch das gemeine Wesen getäuschet und viel Holtz verdorben wird, so solte man billich in den Policey-Ordnungen auch auf diese Puncte mit ein Aufsehen haben, und dergleichen Betrügereyen auf das schärffiste bestraffen, und die Handwercker, bevor sie zu dem Meister-Recht gelassen würden, dieserwegen ins besondere verpflichten und vereyden. Auf was vor Art das Holtz bey den Gebäuden gesparet und geschonet werden könne, ist in dem vorhergehenden vorgetragen worden; So findet man auch in des Seel. Herrn Leupolds Theatro Pontificiali gute Nachricht, wie man das viele Holtz bey dem Brücken-Bau hin und wieder menagiren könne.

§. 8. Ob nun schon eine gute Holtz-Menage eine dem gemeinen Wesen gar zuträgliche Sache, so wird doch das Hauptwerck nicht damit gehoben, sondern das beste ist, wenn in den öffentlichen Landes-Gesetzen der Anbau, die Säung und Pflantzung des Holtzes, denen Unterthanen auf das ernstlichste und nachdrücklichste anbefohlen, und auch einem jeden insonderheit nach der Beschaffenheit seiner Umstände, und dem Unterschied der Grund-Stücken, die er besitzt, eine gewisse Anzahl, wie viel er setzen soll/ vorgeschrieben wird. Also ist in dem Neuesten Königlich Pohlnischen und Churfürstl. Sächsischen Mandate vom Anbau des Holtzes angedeutet, daß alle diejenigen, welche durch Erbschafften, Kauff oder in andere Wege ein Grund-Stück auf dem Lande an sich bringen, im ersten oder andern Jahre ihres erlangten Eigenthums eine gewisse Anzahl Bäume, als nemlich, wenn es ein Garten, wenigstens 4. wenn es ein Gut von ungefehr 25. Dreßdnischen Scheffeln Aussaat, 8. und wenn es von 50. Scheffeln und drüber, 16. Stück Bäume setzen sollen. Damit man auch in dem gemeinen Wesen desto eher versichert sey, daß den ausgeschriebenen Befehlen werde nachgelebet werden, so ist eine sehr gute Cautel, wenn sie vorher ein Pfand von einigen Thalern an die Obrigkeit einliefern müssen, daß sie dieses thun wollen, und sie solches nicht eher wieder bekommen, biß sie erweißlich gemacht, daß die Bäume fortgekommen, und ein Jahr gestanden. Wo auch die Beamten hierinnen selbst säumig, so sind sie anzuhalten, daß sie dasjenige, was das Pfand austrägt, vierfach erstatten wollen. Wegen der Plätze ist zuförderst Erkundigung einzuziehen, damit eine Hohe Landes-Obrigkeit wisse, welche vor andern ohne jemands Nachtheil zu dem Anbau des Holtzes sich am besten schicken möchten. Also wird in dem 1. §. des offt angezogenen Churfürstlich-Sächsischen Mandats anbefohlen, daß binnen zwey Monathen von Publication des Mandats an, eine richtige Specification von allen den Blössen, dürren Hügeln, sauern Gründen, und andern Räumen, so daselbst anzutreffen, zu der Churfürstlichen Rent-Cammer eingesandt werden soll.

§. 9. An einigen Orten ist dieses gar ein löblicher Gebrauch, daß sie an statt eines ausgegangenen Baumes alsofort wieder einen andern setzen müssen. Also erzehlt Mons. Evelyn, daß in Burgund, wo sie ungemein viel auf die Welschen Nüsse halten, ein jeder Einwohner genöthiget wird, einen jungen Nuß-Baum wieder zu pflantzen, sobald sie einen alten umgehauen. Brendley wünschet in seiner Methode, wie die Einkünffte der Länderey en durch die wilden Bäume zu vermehren, daß diese Einrichtung auch in Engeland Mode werden möchte, und man an statt einer gefällten Eiche eine andere wieder an die Stelle setzen. Dafern dieses geschähe, so würde Engeland nicht solche Ursache haben zu klagen, daß es ihnen, wo sich die Leute nicht noch bey Zeiten auf den Anbau des Holtzes legten, in den künfftigen am nöthigen

Holtze

Holtze theils zum Schiffbau, theils zu anderm Gebrauch fehlen würde.

§. 10. Die Methoden, das wilde Holtz zu vermehren, sind unterschiedlich, und läßt sich bey einer Art diese, bey einer andern wieder eine andre besser anbringen, inmaassen unser Teutsches Clima, auch wohl andre Europæische Provintzien, nicht so glücklich, als wie Ost-Indien, daß alle Arten der Versuche, die man mit den Bäumen vornimmt, einen so gar geschwinden und guten Succeß haben solten. Also erzehlet Herr Kolbe in seiner Beschreibung des Vorgebürges der guten Hoffnung, wenn man daselbst den Saamen oder die Frucht selbst, in welcher der Saame enthalten, in die Erde steckte, so hätte man sich gewiß zu versichern, daß bald hernach ein Baum derselben Art herausſproſſen würde; Er hätte einen Mandel-Kern-Baum, der etwan vor 6. Wochen mit seiner harten Schaale gesteckt worden, vortrefflich wachsen gesehen, welcher die Vermuthung von sich gegeben, daß er in kurtzen die besten Früchte hervorbringen würde. Er meldet auch ferner, wenn man daselbst einen starcken Safft-ziehenden und guten Zweig in die Erde pflantzte, so könte man sich versichern, daß er würde Wurtzeln schiessen, und unter hundert kaum zehen zurück bleiben und verdorren würden; Die beyden bekandten Manieren, die Bäume mit leichter Mühe und geringen Kosten durch das Pfropfen und Oculiren in die Höhe zu bringen, geriethen in Ost-Indien so wohl, daß selten eines aussenbleiben würde; Er hätte observiret, daß von allen Bäumen, welche entweder verdorrete Aeste gehabt, oder den so genandten Brand bekommen, da sie auswendig gantz schwartz worden, und hernachmahls verdorret, die jungen Zweige, welche man auf die alten abgesägten gepflantzet und gepfropft, ob schon deren zu 5. Stück auf die alten Aeste gekommen, sehr gut beklieben, und wenig Jahr hernach nicht allein starckes Holtz gemacht, sondern auch reichliche Früchte getragen. Es gienge dieses so wohl von statten, daß auch selten zwey von hunderten verdürben, wo man anders recht damit verfahren hätte. Diese gepflantzten, gesteckten und gepelzten Bäume geriethen demnach hier über alle maassen wohl, ihre Früchte wären aber noch weit besser und angenehmer, welche man schon gemeiniglich im dritten, längstens aber in dem vierdten Jahre davon zu erwarten hätte. Da nun die fruchtbaren Obst-Bäume in den dasigen Gegenden ein so gutes Fortkommen haben, so kan man leicht glauben, daß es mit den wilden Bäumen noch geschwinder und leichter hergehen müsse.

§. 11. Ordentlicher Weise werden die Pflantzen aus dem Saamen erzeigt, denn der Saame hält nicht allein ein Pflantzgen in sich in kleinen, sondern auch zugleich die erste Nahrung; Und demnach ist kein Wunder, daß aus dem Saamen eine Pflantze erwächst. Ob schon die Natur denselben freywillig ohne menschliche Beyhülffe auszustreuen pflegt, so ist es doch allezeit besser, wenn die Menschen der Natur zu statten kommen. Evelyn versichert aus eigner Erfahrung p. 5. in seinem Discourse of forest trees, daß eine Ecker, die durch Menschen-Hand in eine Baum-Schule an einen eignen hierzu bequemen Platz gelegt worden, in einer Zeit von ein paar Jahren, an Wachsthum eine andere, die sich selbst gesäet, zweymahl überträffe, sie müste denn von ungefehr in einen geschlachten und tüchtigen Boden eingefallen seyn, so könte sie ihre Wurtzeln besser ausbreiten.

§. 12. Bey dem Aussäen des Saamens hat man solchen auszusuchen, der von den gesündesten und besten Bäumen abgenommen, und zwar von deren obersten und äusserſten Spitzen, wo der Saame die Sonne und freye durchstreichende Lufft recht geniessen kan. Einige rathen, man solte nicht den Saamen von den ältesten Bäumen nehmen, die die meisten Früchte und den meisten Saamen hätten, auch nicht von den gar jüngsten, weil bey diesen der Saame nicht allezeit zu rechten Kräfften käme, sondern von den Bäumen der mittlern Sorte. So kömmt es hierbey auch gar viel auf die recht vollkommene Reiffe des Saamens an, insonderheit aber, welches niemand vorher wissen kan, auf den auf die Saat erfolgenden heissen Sommer, inmaassen aus so viel Exempeln der Natur-Geschichte und Hauswirthſchafft erhellet, daß, wo ein sehr warmer Sommer eingefallen, viel Gewächse auf eine gantz ausserordentliche Weise bisweilen fortgewachsen und luxuriret, da sie hingegen in dem kalten Wetter ungemein in dem Wachsthume aufgehalten worden. Bey der Herbst- und Frühlings-Aussaat hat man die Beschaffenheit des Bodens zu beurtheilen, ob derselbe nicht etwan zu kaltz

denn

Digitized by Google

denn wo er zu kalt, iſt mit der Herbſt-Ausſaat nicht gar viel auszurichten.

§. 13. Die Anatomie des Baum-Saamens iſt von vielen mit Curioſität unternommen worden, und iſt ſonderlich die unterſchiedene Art des Auskeymens gar vor merckwürdig anzuſehen. Wo man dieſes alles recht zergliedern will, ſo wird ein ſehr ſubtiles hiernach eingerichtetes Meſſer, und eine geſchickte Hand erfordert. Wo man den Saamen im heiſſen Waſſer aufkocht, ſo kan man die Deutlichkeit der Theilgen eher vorſtellig machen. S. Borelli Centur. III. Obſ. LIV. Velſchius ſagt: Die Saamen-Eyergen der Gewächſe hätten mit den Eyergen der Thiere eine groſſe Aehnlichkeit, einige wären blättericht, und wie mit lauter dichte in einander gedrungenen Blättern angefüllt, andere körnicht, und noch andere fleiſchigt, die einen liquorem in ſich faßten, der bisweilen dem Eyweiß, bißweilen dem Dotter, und zuweilen auch beyden zugleich ähnlich wäre. S. ſeine Obſervationen Hecatoſſ. I. p. 67.

§. 14. Leeuwenhoek will bey dem Saamen des Eſchen-Baums nicht allein zwey groſſe Blätter wahrgenommen haben, ſondern auch den Theil, aus welchem die Wurtzel ihren Urſprung hernimmt; Er hat bemercket, daß die Blätter aus einer unbeſchreiblichen Anzahl gantz dünner und rund erhabner Kügelchen beſtanden, und neue Fäſerchen vorhanden geweſen, die ihren Urſprung aus dem Stamm und der Wurtzel hergeholet, und vor den Kern des Holtzes zu achten. Er erfreuet ſich, daß er die vollkommenen Blätter mit ihren Gefäſſen, und das Holtz, als den Urſprung der künfftigen Wurtzel obſervirt, und nicht allein die vollſtändigen Baum-Pflantzen auf dem Saamen, ſondern auch die unterſchiednen Blätter, ob ſie punctirt oder beſleckt u. ſ. w. geweſen, gar deutlich unterſcheiden können. S. ſeine Anatomie, oder interna rerum p. 58. Ob ihm nicht ſeine Einbildungs-Krafft hierinnen bißweilen geſchmeichelt, laſſe dahin geſtellt ſeyn.

§. 15. Bey dem Saamen der Bäume iſt manches, welches noch in Dunckelheit und Ungewißheit ſteckt, in eine gröſſere Deutlichkeit und Gewißheit zu ſetzen. Man hat genau zu beurtheilen, welche ſich am beſten von der Frucht und dem Saamen aufziehen laſſen, oder vom Stock ausſchlagen, maaſſen viel Forſtverſtändige obſervirt haben wollen, daß bey manchen Bäumen, die aus den alten Stöcken ausgeſchlagenen und gezogenen, bey andern aber die aus dem Saamen in die Höhe gebrachten, einen Vorzug gehabt. Man hat durch mancherley Verſuche zu erforſchen, wie man das Aufgehen des Saamens befördern und beſchleunigen möge. Da die Eicheln weit geſchwinder aufgehen, wie der Herr von Carlowitz anführt, wenn man ſie in eine Grube mit Waſſer ſchüttet, und ſie darinnen biß zur Zeit des Ausſäens weichen und liegen läßt, ſo könte man auch bey dem andern auf eine Verbeſſerung bedacht ſeyn, und die Saamen vorher theils in Milch, theils in Miſt-Waſſern, theils in gewiſſe hierzu zubereiteten Laugen einweichen. Einige von den Engländern, als Monſr. Brendley, Evelyn und andre, ſchlagen vor, daß die Welſchen und andere Nüſſe weit eher aufgiengen, wenn man ſie in Milch einweichete, als ſonſt, und vielleicht thäte dieſe Einweichung auch bey andern Baum-Saamen gut. Jedoch hat man auch bey dieſen Einweichungen die Beſchaffenheit des Bodens und der Witterungen nicht aus den Augen zu ſetzen. Iſt der Boden ſehr trocken, ſo kan eine ſolche Einweichung gar gute Dienſte leiſten. Bey naſſen Boden und bey feuchten Witterungen hingegen befördert ſie mehr die Verfaulung des Saamens, als deſſen Aufkeymen. Man ſolte den Saamen von derjenigen Art Bäume, die wir hier zu Lande haben, aus fremden und unterſchiedenen Provintzien verſchreiben, und wahrnehmen, was ſich bey deren Wachsthum in dieſem Stück vor ein Unterſcheid zeigen würde. Wo Gelehrte und Ungelehrte, die zu dem Anbau des wilden Holtzes Zeit, Luſt und Gelegenheit haben, an unterſchiedenen Orten Obſervationes machten, und Verſuche anſtellten, daneben auch ihre Erfahrungen einander getreulich mittheilten, ſo würde man gar bald hierinnen zu einer gröſſern Erkäntniß gelangen, und dem gemeinen Weſen erſprießliche Dienſte leiſten.

§. 16. Durch das Abſencken werden Bäume gezogen, wenn man die Ausſprößlinge, ſo nahe am Stamm ſind, niederziehet, in die Erde leget, wenn ſie eingewurtzelt, von dem Stock abſchneidet, und weiter verſetzt. Die Möglichkeit dieſer Methode erkennet man daher, dieweil allezeit, wo ein Blatt an der

Pflan-

Pflantze ſteht, auch ein Auge ſteckt, welches ſo wohl Wurtzeln treiben als ausſchlagen kan Nachdem der Weltberühmte Herr Hof-Rath Wolff anno 1707. durch Veranlaſſung des Oculirens die Augen der Bäume etwas genauer betrachtet, und durch gute Fern-Gläſer beſchauet, ſo hat er obſerviret, daß die Würtzelchen der Augen den Nahrungs-Safft an ſich ziehen. Die Augen in den Bäumen und andern Gewächſen ſind ein Keim mit einer Wurtzel, die wiederum Augen ausſchlagen und treiben; wenn die Theile der Pflantzen, darinnen ſie verborgen liegen, unter die Erde oder wenigſtens auf lockere Erde kommen, ſo kan man auf dieſe Weiſe die Fortpflantzung der Bäume und Gewächſe bewerckſtelligen.

§. 17. Das Abſencken gehet nur bey den Fällen an, wo die Rinde weich iſt, leicht birſtet, wegſtößt, und zerſpringt; z. E. der Wein läßt ſich leicht abſencken, es iſt aber bekandt, daß deſſen Rinde nicht allein ſehr dünne iſt, ſondern auch bald zerſpringt; Wo aber die Rinde hart iſt, daß die Wurtzel nicht durchbrechen kan, gehet auch das Abſencken nicht an, es wäre denn, daß man der Natur durch die Kunſt zu Hülffe käme, und ſelbſt eine Eröffnung machte, wo die Wurtzel heraus kommen müſte. In wie weit die Methode des Abſenckens ſich bey den wilden Gewächſen anbringen laſſe oder nicht, iſt noch in keine ſichere allgemeine oeconomiſche und durch Verſuche wiederholte Regeln und Lehr-Sätze gebracht worden. Herr Agricola hat in dem erſten Theile ſeines Verſuchs aller Bäume, Stauden und Baum-Gewächſe einen Handgeiff angewieſen, wodurch man das Abſencken bey allen Bäumen zu Wercke richten könte.

§. 18. Der Engländer Butry Langley gedencket in ſeiner wilden Baum-Zucht p. 207. Die wenigſten bedächten, was daran gelegen wäre, wenn man die Ausſchößlinge, ſo von den Wurtzeln und von dem Stamm ausſtiegen, ſo gantz unordentlich unter einander wachſen läßt; man ſolte lieber diejenigen, die man vor die ſtärckſten und beſten hielte, in die Höhe gehen laſſen, und alle die übrigen vertilgen, die doch nicht im Stamm, ſondern nur als Buſch-Holtz aufwachſen würden. Durch dieſes Mittel würde man in kurtzer Zeit einen Baum-Stamm erlangen, da ſonſt, wenn alles untereinander wüchſe, nichts als Buſch-Holtz und Geſtrippe aufwachſen würde.

§. 19. Eben dieſer Autor will am angezogenen Orte anrathen, nachdem einige krumm-gewachſene Bäume, ſo wohl bey dem Schiff- als Mühlen-Bau und Wagner-Arbeit ihren beſondern Nutzen hätten, ſo ſolten die Hauswirthe zu ſolchem Gebrauch einige junge Eichen, Erlen, Buchen u. ſ. w. die ſich am beſten hierzu ſchicken, und ihre Gipfel allbereits etwas niedrig, und nach den nächſtſtehenden Bäumen zu bengen, hiernach einrichten. Man ſolte ſie aber überhaupt nach dem Mittag und der Süd-Seite zu beugen, ſintemahl ſich ihr Safft alsdenn natürlicher Weiſe nach der Sonnen-Hitze zuwenden würde, und ſie verblieben ſodann in dieſen krummen Poſituren. Wolte man ſie aber nach der Nord-Seite zu beugen, ſo würden ſie durch das Anziehen der Sonne wieder gantz perpendicular in die Höhe gehen wollen, und man würde ſodann ſeinen Endzweck nicht erreichen.

§. 20. Bey dem Baumſetzen kömmt auch darauf ſehr vieles mit an, daß die Bäume nicht gar zu nahe an einander gepflantzet werden, ſintemahl die Unter-Aeſte, welche die Obern überſchatten, aus Mangel der warmen Sonne, und der freyen trockenden Lufft, da ſie den rohen Safft, mit dem ſie angefüllt, nicht recht perſpiriren können, gantz verderben. Von unten her werden die Aeſte mit allzuvielem Safft erfüllt, und können nicht friſche Nahrung erlangen. Wo aber die Bäume einmahl ſchon auf dieſe Weiſe gepflantzt ſind, ſo muß man ihnen die Seiten-Aeſte mit guter Manier abſchneiden, damit die Lufft deſto beſſer und freyer um ſie circuliren könne.

§. 21. Es iſt bekandt, daß ſich einige Bäume gar wohl beſchneideln laſſen, hingegen läßt ſich dieſes mit allen nicht vornehmen, und muß ein Haußwirth auch hiebey ein Aufſehen haben, in wie weit ſich die Bäume durch das Schneideln tractiren laſſen. Der Herr Ober-Forſtmeiſter von Göchhauſen, hat in ſeinen Notabilibus Venatoriis p. 113. gezeiget, was es vor einen beſondern Schaden zu wege bringt, wenn man die Eiche wie manch ander Holtz beſchneideln wolte.

§. 22. Da ein aus einem einzigen Auge entſproſſenes Pflänzgen in einen gantzen Strauch und Baum wachſen kan, wie man bey dem Oculiren wahrnimmt, ſo laſſen ſich auch die Bäume durch Pfropfen fortbringen, da man Reiſer von einem andern Baum in den Spalt des Stammes einſetzt, damit ſie daraus Nahrungs-Krafft erhalten, und mit ihm zuſammen wachſen. S. Hof-R. Wolff von den Würckungen der Natur p. 603. Cap. II. §. 406. P. IV. Meines Erachtens iſt die von einigen Zeiten her in England bekandt gewordene Methode, da man einige wilde Stämme von beſſerer Art auf andre wilde Stämme pfropfet, und dadurch zu wege bringt, daß die künfftigen Bäume auf dieſe Weiſe nachgehends beſſer, höher, ſtärcker und anſehnlicher werden, wohl von den wenigſten in Teutſchland unternommen worden. Vor einigen Jahren hat ein gewiſſer Landmann, mit Nahmen Thomas Green, bey dem König Georgen in Engeland ein Patent erhalten wollen, und um eine beſondre Begnädigung angeſucht, weil er die Engliſchen Erlen, welche die andern an Stärcke, Laub und Anſehen um ein groſſes übertreffen ſollen, auf die deutſche Art Erlen, die in groſſer Menge in England wachſen, durch Pfropfen bringen wollen. Der Herr Langley hält ſich p. 65. in ſeiner ſure method of improving Eſtater by Plantations of Oaus, Elmeh, hierüber auf, und verwundert ſich, wie ſich jemand unterſtehen könne, um ein Privilegium und Patent unter dem Vorgeben einer neuen Erfindung anzuſuchen, da es doch eine längſt bekandte, und in England unter den Land-Leuten practicirte Sache wäre, daß man wilde Stämme auf andre wilde Stämme gepfropfet hätte.

§. 23. Eine beſondre Art, Gewächſe zu ziehen, iſt auch, wenn man abgeſchnittene Zweiglein in die Erde ſteckt, welche hernach Wurtzeln ſchlagen. Dieſes gehet ſonderlich in ſolchen Gewächſen an, die nicht leicht verwelcken, und eine weiche Rinde haben; Eine weiche Rinde müſſen ſie haben, damit die Würtzelchen hindurch kommen können, hingegen müſſen ſie nicht leicht verwelcken, weil ſie ſo lange wenig Safft aus der Erde an ſich ziehen, ſo lange keine Wurtzel hervorgeſproſſen. Man kan alſo dieſes gar wohl practiciren bey den Johannis-Beeren, Chriſt-Beeren, Weiden, Ligulter, ingleichen bey den Myrthen, Lauro, Ceraſo, Granaten, Maulbeer-Bäumen, Rosmarin u. ſ. w. ob ſie ſchon nicht nach des Herrn Agricolæ Vorſchlag vermumiſirt wären. Er behauptet, daß auch dieſes mit groſſen vieljährigen Aeſten angienge; es fragt ſich aber, ob der langſam davon kommende Nutzen die aufgewandte Mumie, mühſame Anſchmierung, Zeit-Verſäumniß und andere dabey vorfallende Ungelegenheiten compenſiren möchte. Auf dieſe Weiſe laſſen ſich die Zitron-Zweige ebenfalls vermehren, zumahl jetziger Zeit in den erfundnen Glaß-Häuſern bey immerwährendem Sommer und Winter-Wärme.

§. 24. Ich glaube, daß man noch nicht bey allen den Arten der wilden Bäume in dieſem Stück Verſuch angeſtellt, und daß noch ſehr viel auf dieſen Weg in die Höhe gebracht werden könten. Der Herr von Carlowitz meldet in ſeiner Hauswirthlichen Nachricht von der wilden Baum-Zucht, daß die Eſche ſich hierinnen ſo fruchtbar und leicht wachſend erwieſe, daß auch bißweilen die Aeſtchen, die von dieſem Baum abfielen, ſich in der Erde anfiengen zu bewurtzeln, P. I. C. XIII. §. 18. lehret er, wie man von dielem Laub-Holtze Schnittlinge zu einer Ellen lang und mehr ſchneiden, in Gräblein zu Spannen tief, die mit guter Erde angefüllt, der Länge nach ſchräge einlegen, jedoch daß das Ober-Ende 3. biß 4. Quer-Finger hoch oben heraus ragte und herfür gienge, und alsdenn wohl eintreten ſolte, damit die Schnittlinge in der Erde Wurtzeln bekommen, und oben, ſo weit ſie aus der Erde ſtünden, ausſchlagen könten. Kämen ſie ſchon nicht alle fort, ſo würden doch die meiſten bekleiben, wenn man die Schnittlinge etliche Tage zuvor in temperirtem oder laulichem Waſſer liegen lieſſe, hernach in die Gräblein einſenckte, und den Wein-Reben und Johannisbeer-Schnittlingen gleich tractirte; Dieſe Arbeit könte ſo wohl Herbſt- als Frühlings-Zeit mit gutem Nutzen verrichtet werden.

§. 25. Die Wurtzeln der Bäume und Gewächſe führen Marck bey ſich, wie die Reiſer, in dem Marck ſind Augen anzutreffen, und alſo iſt es kein Wunder, daß allenthalben, wo Gelencke in der Wurtzel, wenn ſich Safft genung darinnen aufhält, auch Augen ausſchlagen, und in Neben-Schößlinge auswachſen können. Und ſo erkennet man die Urſache, warum ſich einige Bäume und Gewächſe

wächse durch Zertheilung der Wurtzeln fortbringen lassen. Es sind immer einige Sorten zum Einwurtzeln und Ausschlagen geneigter als die andern; manche lassen sich nicht allein zertheilen, und Stückweise in die Erde legen, sondern auch so gar zerspalten, und kommen doch fort, andere aber wollen accurater und mühsamer tractiret seyn. Bey der Ilme sind die Aeste und alles Holtz zum Ausschlagen genaturet, so gar, daß dasselbige, wenn man es zerspaltet, und in die Erde leget, gleich wieder ausschlägt. Wo man nun dieses ausgesprossne zum Theil versetzet, so kan man aus einem einzigen Ilmen-Baume in einer kurtzer Zeit eine ziemliche Gegend bepflantzen. Man muß aber zu Zeiten etwas gute Erde zum Stamm oder zur Wurtzel schütten, und die Erde ein wenig aufhacken, damit ihr Wachsthum befördert werde, und die Feuchtigkeit zur Wurtzel komme. S. Carlowitzens Silvicultur P. II. c. 4. § 41. Was nun mit den Ilmen-Bäumen versucht worden, könte mit einigen andern Arten wilden Holtzes ebenfalls experimentiret werden, und man hätte so dann Gelegenheit hinter eines und das andre zu kommen, welches noch unbekandt.

§. 26. Wenn man gantze Stöcke von Castanien, Aeschen, Ilmen, Weiden und Mispeln ausgehebet, solche mit den Wurtzeln in unterschiedene Stücke zertheilt, und jedes Stämmlein wieder absonderlich verpflantzt, so kan man im kurtzen die Wälder zum Anbau und Anwachs bringen. Wo man von fremden Orten her Reiser oder junge Stämmchen bekommt, so muß man wohl Acht haben, daß solche, so bald als nur möglich, und so lange als sich der Safft noch darinnen befindet, in die Erde gebracht werden, maassen sich unsere Bäume nicht so lange frisch erhalten, als der Japanische Baum Tschoot Itzu, von welchem in der 18. Observation Decad. III. des III. Jahres der Ephemeridum Acad. Nat. Curios. gemeldet wird, daß sich der Safft in diesen Bäumen, ob sie schon zehn biß zwantzig Jahr ausserhalb der Erde in freyer Lufft, und an einem schattichten Orte aufbehalten werden solten, dennoch so lange erhaltt, daß sie, wenn sie nach dieser Zeit in die Erde gesteckt werden, anfangen zu grünen, und Wurtzeln zu schlagen.

§. 27. Wie der Herr D. Agricola in Regenspurg mit dem Einstecken der blossen Blätter gantze Wälder anlegen wollen, ist bekandt, und auch im vorhergehenden etwas davon angeführet worden. Die diese Experimenta nachgemacht, haben aus der Erfahrung befunden, daß zwar einige gerathen, die unter sich wurtzeln, daß aber auch unter etlichen hunderten nur einige wenige fortkommen, und die andern meistentheils verfaulen; noch schwerer hält es bey denen, die über sich treiben sollen, und muß man auch bey denen, die fortkommen, einige Jahre Gedult haben.

§. 28. Von der natürlichen Antipathie der Bäume und Gewächse findet man vieles in Physicalischen und Occonomischen Schrifften, das zehnde trifft aber in der Erfahrung nicht ein, und wer hierinnen curieus seyn wolte, könte mit den Eich- und Oehl-Bäumen, ingleichen mit den Eich- und Nuß-Bäumen, und andern mehr, Versuche anstellen. So solte man auch die Stämmchen und Pfropf-Reiser von allerhand ausländischer Art Bäume, welche die Natur von selbst hervor bringt, und unsere einheimischen Arten an Güte, Krafft, Schönheit oder Dauer übertreffen, verschreiben, und sie bey uns pflantzen. Man könte dieses nicht allein mit manchen Ost-Indianischen oder Ausser-Europäischen, sondern auch mit denen, die in andern Teutschen Provintzien oder in Ungarn, Italien, Spanien, Franckreich, u. s. w. fortkommen, experimentiren. Hat gleich ein jedes Land oder ein jeder Grund und Boden einen gewissen Vorzug, so ist doch auch gewiß, und wird in dem folgenden Capitul noch mit mehrern erhellen, daß sich manche fremde Bäume und Gewächse, wo man nur bey ihrer Setzung eines und das andre recht beobachtet, an andern Orten mit gar gutem Succeß pflantzen lassen. Wenn man anfangen wird nur den zehnden Theil der Mühe und der Unkosten auf die wilden Bäume anzuwenden, die man bißhero den Frucht-tragenden, und andern raren Gewächsen, so man bloß in den Gewächs-Häusern zu verwahren pflegt, gewidmet, so werden in ein 50. Jahren so viel ausländische Bäume bey uns in Teutschland wachsen, daß man sich wundern wird, und von denen man jetzund nicht glaubt, daß sie bey uns fortkommen solten; insonderheit wenn sich grosse Herren und wohlbemittelte Leute werden gefallen lassen, der Bemühung der Privat-Personen mit einigen Kosten beyzustehen.

Das Zwölffte Capitel,

Von mancherley ausländischen Gewächsen, welche in den nächst verflossenen Jahren bey uns in Teutschland zur Blüthe, Frucht, und sonst zu gutem Wachsthum gekommen sind.

§. 1.

Nachdem der Herr von Carlowitz hin und wieder in dem andern Theil seiner Hauß-wirthlichen Nachricht von der wilden Baum-Zucht der exotischen Gewächse Erwehnung gethan, welche in unsern Climate ein gutes Fortkommen haben, so werde ich nicht unrecht thun, wenn ich in gegenwärtigen diese Geschichte fortsetze, und an dem Orte, wo er aufgehört, biß auf gegenwärtige Zeit anführe, was von diesen Gewächsen in Teutschland zur Blüthe und Frucht gekommen; Ob schon diese Arten der Plantagen den wilden Gewächsen nicht eigentlich beyzuzehlen, inmaassen sie mit vieler Mühe tractiret und in den Gewächs-Häusern aufbehalten werden müssen, so hat doch diese Erzehlung ihren guten Nutzen, und ist gegenwärtiger Schrifft eben nicht unanständig. Man erkennt hieraus, wie sich die Natur durch den menschlichen Fleiß und Bemühung meistern lasse, da in den jetzigen Jahrhundert so viel exotische Gewächse, die unsern Vorfahren gantz unbekandt gewesen, in unserm Teutschen Climate aufgebracht worden, und kan daher die Hoffnung schöpffen, daß, wenn wir und unsere Nachkommen mit gleicher Emsigkeit fortfahren, auch in den künfftigen Zeiten viel fremde Bäume und andere Plantagen noch gezogen werden möchten. Hat man es mit vielen raren und delicaten Gewächsen, die doch auf das sorgfältigste abgewartet seyn wollen, so weit gebracht, so kan man glauben, daß andre, die von etwas härterer Natur sind, bey uns noch viel leichter gedeyen möchten.

§. 2. An. 1719. blühete in dem vortreflichen, Hoch Reichs-Gräflichen Zierotinischen Garten auf dem Guthe Prauß eine Aloe Americana aculeata, welche einen Stengel von 7. Ellen hoch aufwarff, und sich mit 25. Aesten ausbreitete, daran über 1500. Blumen zu befinden. Hieraus floß ein süsser und weisser Balsam, und aus dem Stamm thauete ein weiß Gummi herab. S. den X. Schlesischen Versuch p. 482. Nicht weniger zeigete sich an. 1720. in des Herrn Pfarrers zu Limpach, Herr Christoph Streubels Garten eine Aloe Ægyptiaca 14. biß 15. Wochen nach einander, in voller Blüthe, der anderthalb Schuh hohe Stengel trieb 210. Blumen, wenn eine nach der andern wieder in ihre Verwelckung gerieth, so brachte jedwede Blume, ob sie schon völlig verwelckt gewest, oben auf einen klaren weissen und hellen Tropffen, als des schönsten reinen Thaues, welchen man auf der Zunge viel süsser und angenehmer als den besten purificirtesten Zucker befand. An. 1723. wurde aus Wien geschrieben, daß in dem Hoch-Fürstlich Schwartzburgischen, sonst Manßfeldischen, Lust-Garten eine grosse Americanische Aloe in der schönsten Blüthe geprangete, welche ein 25. Jahr lang, ins besondre aber von ein acht Jahren her durch den Hoch-Fürstlichen Lust-Gärtner, Herr Leopold Walpergern, fleißigst cultivirt worden. Den 16. April fieng sie an den Haupt-Stengel zu treiben, er wuchß ein 25. quer Schuh hoch, und ein 30. Zoll dicke, breitete sich in 40. Neben-Stengel, wie eine Crone, 13½. Schuh hoch und 7. Schuh breit aus, und brachte 76667. gelbe Blumen oder Blüthen hervor, die ein über die maassen köstliches süsses und wohlriechendes Oehl ausschwitzten, so sorgfältig gesammlet worden.

§. 3.

§. 3. A. 1725. wurde von Pfedelbach den 4. Julii gemeldet, daß in dem daſigen Hoch-Fürſtlichen Garten eine Aloe Americana einen Stengel zu treiben angefangen, der in der Höhe ein 20tehalb Schuh hoch ausgetragen, daran 20. Haupt-Stengel, und an dieſen wieder viel Neben-Schoſſe zu zehlen geweſen. Die Aloe-Blätter wären überaus ſchön grün geweſen, und hätten alſo zur Anzeigung gedienet, daß dieſe Aloe keinesweges mit Feuer gezwungen worden, welches ſonſt bey andern geſchähe, und daher gantz gelbe anfangen zu werden, ſondern ihren Wachsthum eintzig und allein der fleißigen Cultur des daſigen Hof-Gärtners zu dancken gehabt. In England war in den Garten des Herrn Correls zu Hoxton eine groſſe Rarität von einer Aloe, welche die Ehre des Perſiſchen Sophi, oder der Leuchter Moſis genannt wird. Die Liebhaber der Blumen- und Kräuter-Wiſſenſchafft kamen von allen Orten zuſammen, um das auſſerordentliche Wunder der Natur mit Erſtaunen zu betrachten, welche einen Haupt-Stamm von 20. Schuh hoch in die Höhe getrieben, und iſt das ſonderbahrſte hiebey dieſes geweſen, daß man ſeit mehr als 60. Jahren nichts veränderliches daran wahrgenommen. A. 1726. præſentirte ſich in dem Hoch-Adelichen Boſiſchen Luſt-Garten zu Seehauſen eine Aloe Americana in voller Blüthe. Die Höhe des Stengels erſtreckte ſich auf 24. Werck-Schuh hoch, an ſolchen obſervirte man 25. Aeſte, ſo theils eines Armes lang waren, theils mit vielen Neben-Zweigen prangten, die Anzahl der Blumen hingegen ſtieg biß auf etliche 1000. In eben dieſem Jahre blühete ſie auch zu Nürnberg, und findet man hiervon eine eigentliche Beſchreibung und weitläufftige Relation, ſo der Herr D. Chriſtoph Jacob Trew aufgeſetzt in den V. und XI. Stücke der Fränckiſchen Geſchichte der Gelehrten.

§. 4. Die Americaner ſollen ſich dieſes Gewächſes nicht allein zur Medicin, ſondern auch zu mancherley Hauswirthlichem Gebrauch bedienen, 1) ſie pflantzen es um ihre Gärten, Felder und andere Grund-Stücken, ſie vor wilde Thiere und vor Diebe zu beſchützen, 2) ſie gebrauchen es zum Feuermachen, und bereiten aus der Aſche eine Lauge, 3) der Stamm muß ihnen ſtatt des Holtzes und der Balcken, und die Blätter hingegen ſtatt der Dachung bey ihren Gebäuden dienen, 4) wiſſen ſie aus den Blättern Papier zu machen, Fäden, gleich als aus Hanf und Flachs, zu bereiten, und daraus Stricke, eine Art Schuhe, Gürtel, Mäntel und Netze zu arbeiten, 5) die groſſen Stacheln brauchen ſie an ſtatt der Nadeln, Ahlen, Nägel, Bohrer, auch zu ihren Kriegeriſchen Waffen, 6) die ſchwammichte Subſtanz des Stengels dienet ihnen an ſtatt des Zunders, 7) ehe die Pflantze gar zu groß wird, kappen ſie ſolche ab, damit die Wurtzel deſto dicker werde, wenn ſie dieſelbe aushöhlen, ſammlen ſie einen Liquorem aus ſelbiger, der ſo bald dicke als ein Safft wird, hieraus bereiten ſie durch geringes Kochen Honig, durch Reinigung Zucker, durch Verdünnung und Setzung an die Sonne Eßig, und durch Zuthuung der Wurtzel von einer beſondern Art Gewächſe, oder, wie andere wollen, Pommerantzen und Melonen, Kern-Wein; ſie bedienen ſich gar ſtarck dieſes Weins, ob er ſchon wenig nutzet, indem er das Haupt einnimmt, und berauſcht, auch den Athem mit einem unbeſchreiblichen Geſtanck erfüllt. Ob und in wie weit nun dieſe Würckungen auch bey den Aloen, die wir hier zu Lande ziehen, zu erhalten oder nicht, käme auf Verſuche an.

§. 5. Die Ananas heißt die Königin unter den Früchten, ihr Geſchmack iſt ſo vortreflich und ausnehmend, daß diejenigen, ſo denſelben eigentlich beſchreiben wollen, ihn keiner eintzigen Frucht allein haben vergleichen können, ſondern müſſen alles das zuſammen nehmen, was ſich bey andern Früchten an delicateſſe befindet, und doch endlich bekennen, daß ſie einen beſondern und eigenen Geſchmack habe; Man bedienet ſich dieſer Frucht in den hitzigen Ländern zur Erfriſchung. In den vorigen Zeiten iſt ſie vor eine ſehr groſſe Rarität in Teutſchland geachtet worden, nunmehr aber kommt ſie an unterſchiedenen Orten zur Blüthe, Reiffe und Frucht. Dieſe Früchte werden nicht allein an unterſchiedenen Orten in groſſer Menge in Caſſel, in Nieder-Sachſen und andern Orten mehr gezeuget, ſondern auch zu Dreßden in dem Königlichen Garten durch den Fleiß des geſchickten Gärtners, des Herrn Tabels, aufgebracht.

§. 6. Die Tulipa montana, oder Berg-Tulpane, welche den raren Gewächſen in Teutſchland beyzuzehlen, iſt a. 1720. in dem Hoch-Fürſtlichen Garten zu Gotha in Blüthe geſtan-

den. A. 1721. hat in Italien zu Modena im Monath Junio ein Cereus Americanus Serpens geblühet, und zwar in des Hertzogs von Popoli Garten. Man hat hierbey dieses als denckwürdig befunden, daß an einem Stengel 3. Blumen zu sehen gewesen, davon die eine in der Circumferenz 37. Zoll, die andern 2. Blumen aber 14. Zoll gehabt, und hat der Hertzog von Popoli am 22. Junii in diesen Garten 20. Italiänische Grafen und Herren dieserwegen magnifique bey der angenehmsten Music tractirt, und ist die Tafel also rangirt worden, daß dieser Cereus accurat in die Mitte gekommen. Der mühsame und in der Oeconomie und Plantagen-Wissenschafft sehr geübte Herr Christoph Strenbel, Pastor zu Limpach, hat durch seinen Fleiß eine 12jährige Pflantze des Cerei Peruviani majoris so weit gebracht, daß sie anno 1721. in voller Blüthe gestanden; es hat bey diesem Gewächse zu unterschiedenen Monathen eine unterschiedne Knospe geblühet, dergleichen gewaltsamen Trieb man binnen 11. Monathen an diesem Gewächs sonst noch niemahls observirt gehabt. In eben diesen Garten stand auch eine Aloe Ægyptiaca Succotrina vom 14. Junii biß den 7. Augusti, und also über 14. Wochen in flore, und brachte nur auf einem Stengel 210. Blumen zum Vorschein.

§. 7. A. 1721. machte in dem Hoch-Fürstlichen Anhalt-Zerbstischen Garten zu Friderickenberg die Blüthe des Cerei Serpentis Americani majoris admirandi odore superantis omnes alios, zwischen den 21. und 22. Julii, und zwar gantzer 15. Stunden lang mit grosser Verwunderung aller Zuschauer eine tresliche Parade. Die Blume war im Diameter 11. Zoll groß, der äussersten gelben Blätter waren 24. und der inwendigen weissen 32. Dieser Cereus war nicht älter als 4. Jahr, und also muste man sich um desto mehr verwundern, daß er in so kurtze Zeit geblühet. Die Hoch-Fürstlichen Herrschafften liessen sich gnädigst gefallen, diese rare und angenehme Blume in hohen Augenschein zu nehmen, erhoben sich zu dem Ende den 21. Abends nach Friderickenberg, und kamen den Morgen darauff wieder nach Zerbst zurücke. Vor einigen Jahren fieng auch an in der Favorita unter Cultur des Käyserlichen Hof-Gärtners, Johann Heinrich Zinners, der berühmte und bekandte Cereus Peruanus Spinolus angulolus major zu blühen, und brachte eine vortreffliche schöne Blume hervor, welche Käyserliche Majestät selbst in hohen Augenschein zu nehmen gewürdiget.

§. 8. Die Granat-Früchte wurden vor ein zwantzig biß dreyßig Jahren in Teutschland noch vor eine besondere Rarität gehalten, und haben die wenigsten geglaubt, daß sie bey uns zur Reiffe gebracht werden könten. Der Helmstädtische Professor Stisser gedenckt in seiner Botanica curiosa p. 157. so er an. 1697. in Druck gegeben, daß sie mit der Zeit einfache Blumen, in diesen kalten Ländern aber keine Frucht gäben, welche man nur in hitzigen Ländern zu gewärten hätte. In gegenwärtigen Zeiten aber gelangen sie an unterschiedenen Orten zur Maturität. A. 1722. haben die Granat-Bäume in Schlesien in einem gewissen Bürgerlichen Garten ihre vollkommene Reiffe erlangt. Die Schaale war bräunlich, das Fleisch dunckel pfirsich-blüth farbicht, die Kerne mit weissen Marck angefüllt, und hatten einen vollkommenen nicht allzusauern delicaten Geschmack. S. der Schles. Versuche Herbst-Quartal des 1722. Jahres p. 548. Und a. 1726. ward von Carls-Ruhen, so dem Herrn Grafen von Baaden-Durlach zugehörig, gemeldet, daß von den Granat-Aepfeln zu 100. Stücken reiff worden, davon manches zu anderthalb Pfund gewogen.

§. 9. Daß es möglich sey, aus frischen Caffé-Bohnen Caffé-Bäume zu erzeugen, beweiset der Fleiß einiger Gärtner in Teutschland, welche hin und wieder solche Bäumlein aus guten Bohnen, die sie ausgesäet, erhalten. Vor einigen Jahren blühete ein Caffé-Baum zu Leipzig im Apelischen Garten, und trug daselbst Früchte; A. 1723. stand in den Schleusingischen Schloß-Garten ebenfalls eine Caffé-Staude, so aus einer ordinairen gantzen Levantischen Caffe-Bohne erzeugt worden, in vollkommener Blüthe, und im September jetztermeldten Jahres wurden der regierenden Frau Hertzogin zu Sachsen-Meynungen Königliche Hoheit von Dero Herrn Gemahls Durchlauchtigkeit mit einigen extraordinair schönen und grossen Orenge und Indianischen Caffe-Bäumen, die alle voller Früchte hiengen, beschenckt. Weil dergleichen an dasigen Orten noch niemahln gesehen worden, zumahl der Indianische Caffe-Baum, der wegen seiner

Höhe

Höhe und Dicke in Europa nicht ſchöner ſoll gefunden werden, ſo war ein groſſer Zulauf, um ſolchen raren Baum und die daran hangenden zeitigen Früchte in dem zur Sophien-Luſt, einem von Ihro Hoheit angelegten Luſt-Orte bey Meynungen, und in daſiger Orengerie anzuſehen. In dem Königlichen Garten zu Dreſden, vor dem Wilsdorfer Thore, der ſonſt der Hertzogen Garten genennet worden, ſiehet man viel groſſe und anſehnliche Caffé-Bäume mit Blüthen und Früchten, und in des Printzens Eugenii von Savoyen auſſer dem Kärndter-Thore gelegenen, prächtigen Luſt- und Zier-Garten zu Wien, ſoll ſich ein gantzer Wald Caffé-Bäume præſentiren, welche ſich voller Früchte befinden. So blüheten auch a. 1725. in des Herrn Geheimbden Raths und Berg-Hauptmanns Hieronymi von Münchhauſen Garten, eine viertel Stunde von Wolffenbüttel gelegen, 4. Caffé-Bäume, und trugen auch daſelbſt teiffe Bohnen, mit welchen er auf ſeinem Guthe fremde Gäſte tractiret.

§. 10. A. 1719. blühete in Schleſien bey dem Herrn D. Volckmann das Geranium Africanum, malva folio, odorato flore carneo. So trug auch die Ficus Indica oder Opuntia in Schleſien in Herrn Chriſtoph Heinrichs von Gſug auf Koſemig Garten Früchte, es war dieſes eine Rarität, weil die wenigſten Autores etwas davon melden. Die Frucht iſt wie ein Garten-Kürbs grün-gelbe oder ſchwartz-braun, und tief eingedruckt, um und um mit rauhen Piſcheln beſetzt. Bey Herr D. Volckmann ſahe man die Ficoidem Africanam humilem folio triangulari lucido obtuſo, flore magno aureo, ingleichen Ficoidem Africanam caule & foliis ſucco quaſi glaciali turgidis.

§. 11. In dem berühmten George Boſiſchen Garten zu Leipzig vor dem Barfüſſer Thore trug der arbor camphorifera Japonica a. 1724. Knoſpen, und erhielt in wenigen Tagen darauf ſeine völlige Blüthe, welches denn den Garten-Liebhabern um deſto angenehmer war, indem man von dieſem Japoniſchen Campher-Baum noch nicht gehört, daß er in der Blüthe geſtanden. In eben dieſem Jahre præſentirten ſich den 27. Junii in dem Apeliſchen Garten 2. Cerei Peruviani ſcandentes mit 4. Blumen, die einen angenehmen Geruch, wie ſie ſich völlig aufgethan, von ſich duffteten. Der durch allerhand curieuſe Piecen renomirte Herr Bücher meldet in den Schleſiſchen Verſuchen an einem Ort, daß vor einigen Jahren in dem Garten Ihro Hoch-Gräflichen Gnaden des Hochgebohrnen Herrn Graf Reuſſens, Herrn Heinrichs des XIII. zu Unter-Gräz, ein Baum zu ſehen geweſt wäre, der zugleich Citronen- und Pomeranzen-Blätter gehabt, man hat auch an demſelben eben dergleichen Blüthen und Früchte bemerckt, wiewohl an einer Frucht immer eine Art mehr prævalirt als die andere. Einige haben noch wunderbarer ausgeſehen, indem ſie gleichſam aus Streifen von Citronen und Pomeranzen zuſammen geſetzt geſchienen, und haben ſolches auch inwendig an dem Fleiſch, und äuſſerlich mit dem Geruch und Farbe zu erkennen gegeben. Bey dieſem hermaphrodit iſt dieſes beſonders geweſen, daß ein einziger Stamm nicht allein beyde Arten von Früchten hervorgebracht, ſondern auch zugleich mehrern Saamen in den Kernen eingeſchloſſen, da es hingegen bey dem menſchlichen Geſchlecht noch nicht ſo ausgemacht, ob ein ſolch animal hermaphroditicum die würcklichen Progenerations-Kräffte nach beyderley Geſchlecht zu beſitzen pflege.

§. 12. Der Oleander hat an. 1722. zu Limpach auf 2. Stämmen über 1000. incarnatoe volle und wohlriechende Blumen dargeſtellt, und haben dieſelben ein vierzehen Wochen nach einander, als vom 14. Junii biß den 7. Auguſti ſich in beſtändiger Blüthe gezeiget. In eben dieſem Jahre brachte in des Herrn Ober-Hütten-Verwalters Herrn Heigii Garten zu Dreſden, unter andern exoticis ein Campher-Baum in dem Monath Junio ſeine Blüthen hervor, welchen der Gärtner ein 16. Jahr her, nicht nur durch gute Wartung erhalten, ſondern auch Ableger davon gezogen. Von Wien wurde an. 1726. den 11. December geſchrieben, daß in dem daſigen Schwartzburgiſchen Garten eine groſsblätterichte Colocaſia Blüthen zu treiben angefangen, und als ein ſolch rar Gewächſe, dergleichen noch keines da geſehen worden, zur Vollkommenheit gelanget, und 16. Zoll hoch angewachſen, ſie hat einen wunderbahren und köſtlichen Geruch von ſich gedufftet, ihre Blätter ſind drey Schuh lang, zwey breit und Meer-grün geweſen.

§. 13.

§. 13. In Ihro Hoch-Fürstlichen Durchlauchtigkeit des Herrn Printzens Eugenii von Savoyen prächtigen Lust-Garten zu Wien, allwo unzehlbare aus allen Theilen der Welt zusammen gebrachte rare Gewächse zu sehen, bewunderte man a. 1729. zwey Indianische über 18. Schuh hohe und zwey Schuh und 4. Zoll dicke Palm-Bäume, wovon der kleinere im Monath Julio eine in Gestalt einer ziemlich hohen und breiten Crone gleiche Knospe zu treiben angefangen, welche viel tausend weisse Blüthen zur gröſten admiration hervorgebracht. So hat auch daselbst vor einigen Jahren vom 13. September biß in December hinein, die Portulat major in Blüthe gestanden, von welcher täglich Tropffen gefallen, die wie Honig süsse gewesen. In Dreßden prangte in eben diesem Jahre in dem grossen Königlichen Garten die Pimpernella Major in völliger Blüthe, dergleichen man fast vorher niemahls gewahr worden. Der vielen andern Gewächse zu geschweigen.

Das Dreyzehende Capitel,

Von mancherley Haußwirthlichen Anmerckungen, die bey dem Verkauff des Holtzes in Obacht zu nehmen.

§. 1.

Nachdem die Ordnung, die bey den unterschiedenen Gehauen des Holtzes zu beobachten, eine gar nothwendige Sache, so hat man bey den Waldungen, so viel als möglich, zu besorgen, daß man bey dem Holtzschlagen zum andernmahl an keine Stelle wieder kommen möge, als biß wieder so viel Holtz daselbst gewachsen, als zuvor ausgeschlagen worden. Man hat Acht zu haben, damit nicht einige interessirte Unterthanen, so wohl von den Gemeinen als auch Vasallen, die das Wohl ihrer Nachkommen im geringsten nicht bedencken, durch unzeitigen und unnöthigen Verkauff der grossen Eichen, Bret- und andern Mast-Bäume die Wälder ruiniren mögen. Nicht weniger ist auf die Holtzhauer und Klafftterschläger eine gute Aufsicht zu haben, daß sie nicht nach ihrer Gewohnheit aus allzugrosser Eylfertigkeit, damit sie nur fein geschwinde fertig werden, die Scheite allzugrob hauen, und die Klötzer gantz unzerhauen liegen lassen.

§. 2. Der Herr von Carlwitz behauptet in dem 10. §. des VIII. Capituls des II. Theiles, daß die in guten Zeiten geschmiedeten Aexte zu Abhauung des Holtzes sehr gut seyn sollen, ingleichen daß ein Mensch bey dem Holtz-Hiebe vor dem andern eine glücklichere Hand hätte, so, daß das Holtz besser darnach ausschlüge, wie man denn an dem Baum-Pfropfen wahrnähme, daß manchem Menschen alle Pfropf-Reiser bekämen, dem andern aber nicht, ob er gleich mehr Mühe und Fleiß hierbey anzuwenden pflegte. Ich halte aber diese Meynung, die vielen alten Holtz-Förstern noch im Kopfe steckt, und die sie sich nicht wohl wollen lassen ausreden, vor sehr ungegründet, inmaassen sie ihren Ursprung aus der von allen gelehrten Weltweisen unserer Zeiten mit Recht verworffnen Astrologie oder Sterndeuterey herleitet. Es kan vielleicht gar wohl seyn, daß das Holtz nach mancher Art besser ausschlägt, als nach der andern, und solte man billich hierinnen mehr Versuche machen, daß man zu einer gröſsern Gewißheit gelangte; doch dieses rühret vielleicht mehr von einigem subtilen Unterscheid des Eisens und Stahles her, als von dem guten oder bösen Zeichen, in dem die Art geschmiedet worden. Daß mancherley Unterscheid unter dem Eisen und Stahl anzutreffen, ist gantz gewiß, so hat es auch darinnen seine Richtigkeit, daß die allerkleinesten und unsichtbaren Theilgen mancher Cörper, wenn sie die allersubtilesten Theilgen der andern

Cörper

Cörper berühren, eine sehr grosse Veränderung nicht selten zu wege zu bringen vermögend sind, wie aus vielen Exempeln, die aus der Chymie, aus der Natur und Hauswirthschafft-Wissenschafft hergeholt, zur Gnüge bekandt. Man erfähret gar offters, daß die Bäumchen verderben, wenn man sie mit einem Brod-Messer beschneidet, das Messer mag im übrigen in einem guten oder bösen Zeichen seyn geschmiedet worden. So kommt mir auch die glückliche Hand, die man bey diesem und andern Stücken mehr einem vor dem andern zuschreibt, gar sehr verdächtig vor. Eine geschickte Hand wird, dafern es mit den übrigen Umständen seine Richtigkeit hat, auch mehrentheils und allezeit, so wohl bey dem Holtzhauen, als Pfropfen u. s. w. eine glückliche Hand seyn. Solte eines und das andere mißlingen, so ist dieses entweder einem kleinen Unterscheid unter den Materialien und Handwercks-Zeugen, ob er auch gleich nicht in die äusserlichen Sinne fallen solte, oder einer nicht wohl einschlagenden Witterung, oder einer kleinen Unvorsichtigkeit und Nachläßigkeit zuzuschreiben.

§. 3. Unsere Hauswirthe in Teutschland pflegen das Holtz mehrentheils in denjenigen Monathen zu fällen, da der Safft noch nicht in die Bäume getreten, und wollen aus der Erfahrung einen und den andern Unterscheid vor demjenigen, so im Sommer gefället worden, gefunden haben. Der Holländer Leeuvenkoek ist aber in seinen Ontdeckingen en Ontdekkingen p. 88. hierinnen anderer Meynung: Er sagt: Als ein vornehmer Herr einstens von ihm verlangt, daß er doch den Unterscheid des Eichen-Holtzes anzeigen solte, so im Sommer gehauen, und im Winter gefället worden; so hätte er mit vielen Holtzhauern dieserwegen gesprochen, auch mit andern Hauswirthen, die damit zu thun gehabt, und unter den vielen nur einen einzigen angetroffen, welcher anzuführen gewust, daß das im Sommer gehauene Holtz dem Wurm mehr unterworffen, als das im Winter gefällte, jedoch hätte derselbe nicht sagen können, daß es deswegen zum faulen geneigter oder schwächer gewest, als das andere. Diesem Autori scheinet nicht begreifflich, daß das Holtz im Winter fester und dauerhaffter seyn solte, als im Sommer, inmaassen die Holtz-Röhren zu allen Zeiten ihre beständige Figur und Grösse behielten, und sich ohne einige Veränderung anlegten, ob der Baum hundert und mehr Jahr alt wäre, sie wären so wohl des Winters als Sommers mit einem flüßigen Safft erfüllet, könten des Winters nicht kleiner, noch des Sommers grösser werden, auch im Winter nicht stärcker seyn als im Sommer, weil der Safft in denselben so wohl des Winters als im Sommer ausgetheilet wäre, das Holtz wäre nicht schwammichter im Sommer als im Winter, sondern einmahl so fest und starck, als das andere. S. p. 90.

§. 4. Es ist sehr wohlgethan, wenn man in den Holtz-Ordnungen und Forst-Mandaten, zu Verhürung mancherley Betrügereyen, und zu eines jedweden Nachricht, dem Holtze gewisse öffentliche Preiße setzt, und alle und jede Umstände hierbey zugleich mit in Betrachtung ziehet, auch dessen Länge, Breite und Dicke ausdrucket. Man hat zu beurtheilen, ob es frisches, grünes und dauerhafftes Nutz-Holtz, oder aber trocknes, vom Wurm angestochenes, und Windfälliges sey. Bey den Eichen hat man zu erwegen, ob es abgestandene, die als Kauffmanns-Guth anzusehen, oder geringe Schwell-Eichen, oder aber Haupt-Eichen, ob sie zu Kühnen, Mühlen-Ständern, und Mehl-Balcken zu gebrauchen, ob sie sich zu Säge-Blocken, zum Stiel-Holtze bey den Mühlen, zu Riegel-Holtz, zu Wehr-Pfählen, oder Art-Bäumen schicken, ob sie bey den Gebäuden tüchtige Schwellen abzugeben fähig, u. s. w. Bey den Buchen, ob sie noch zur Mast dienen, oder nicht, ob sie zwey, drey, vier und sechs-spaltig. Bey den Fichten und Kien-Holtz-Bäumen, ob sie zwey Säge-Blöcke abgeben, oder einen, ob sie zu Krippen, Schwellen, Balcken, Röhr-Stücken, Schindeln oder Splint zu gebrauchen, ob sie mittelmäßige Sparr- und Riegel-Hölzer, oder nur Latten, Hopffen-Stangen, und Weinpfähle davon zu schlagen. Die schwachen Bäume, die man zu Stangen erwehlet, sind nicht beysammen auf einem Platz anzuweisen und auszuhauen, sondern aus den Dickichten auszulesen.

§. 5. Bey den Bretern sind die unterschiedenen Sorten zu bemercken, als die Fase-Breter, welches bey Zimmer-Leuten, Tischern und Böttchern die dreyeckigten

eckigten Stücke zu geschobenen Gittern bedeuten; die gesaumten Breter, welche an den Seiten auch wegeschnitten, oder da die Schwarten von allen vier Ecken eines Schneide-Klotzes abgesäumet; die Kölker-Breter, die Schneide-Breter, die Schwarten-Breter, Thor-Breter, Zöllichte Breter. An einigen Orten werden in den waldichten Gebürgen gantze Gebäude ausgehauen, abgebunden, und zu recht gemacht, und hernach auf den Flössen und Ströhmen an andere Oerter geschafft, so, daß sie nachgehends nur gehoben, in einander gesetzt und mit Steinen oder Lehm ausgesetzt werden dürffen.

§. 6. Auf der Elbe wird mit dem Holtze, so aus Sachsen, der Marck Brandenburg und dem Mecklenburgischen kommt, und nach Hamburg und weiter zugehet, ein sehr stärcker Handel getrieben, mit Krawelen und Pfosten, Waag-Schorten und dergleichen. Die Krawelen sind Eichene Dielen oder Breter, drittehalb Zoll dicke, 16. biß 20. Zoll am Stamm-Ende, und am Zapfen-Ende nach advenant breit, und 22. biß 24. Fuß lang. Eine Pfoste ist eine kurtze Eichene Diele, 3. Zoll dicke, 22. oder 24. Zoll breit, und 15. biß 16. Fuß lang. Die noch dickere Eichene Plancken-Breter, oder Dielen von 3. oder 4tehalb biß 4. Zoll dicke, werden jederzeit nach Krawelen berechnet, wann der Verkauff nicht nach einzelnen Stücken, sondern nach Schocken geschiehet; zum Exempel, eine Diehle von 4. Zoll dicke, 20. biß 24. Zoll breit, und 40. Fuß lang, wird gerechnet vor 4. Krawelen, daß also 15. = = 4. zollige Diehlen auf ein Schock gehen. Eine Diehle von drey und einem halben Zoll dicke, 20. biß 24. Zoll breit, und 36. Fuß lang wird gerechnet zu 3. Krawelen, daß also 20. = = vierthalb Zollige Diehlen auf ein Schock gehen. Eine Diehle von 3. Zoll dicke, 18. 20. biß 21. und 22. Zoll breit, und 30. Fuß lang, wird vor 2. Krawelen berechnet, gehen also 30. Stück von solchen 3. = = zolligen Dielen auf ein Schock. Von den Wracken oder Ausschüssen der schadhafften und unbeschädigten Dielen ist zu wissen, daß zwey Eichene Wrack-Diehlen vor eine gute, und 3. Föhrne Wrack-Dielen vor zwey gute gerechnet werden. S. des Herrn Hof-Rath Marpergers Erläuterung der Hamburger und Amsterdammer Waaren Preiß Couranten p. 10. & 11.

§. 7. Von dem Stav-Holtze ist noch zu mercken, daß die gröste Menge hievon in Hamburg bey tausenden zu 130. biß 150. Marck Lübisch verkaufft werde. Die Pipen-Stäbe werden allezeit zu dem Spanischen Wein gebraucht, und die längsten sind von zwey und einer halben Elle; die Oxhöfft-Stäbe braucht man zu den Oxhöfften in Franckreich, und sind 1. und ein Viertel lang. Die Tonnen-Stäbe halten drey und ein halb viertel Elle in der Länge. Sie sind alle von Eichen Holtze und werden nach Ringen verkaufft. Es werden aber solche Stücke in den Pipen-Stäven allezeit doppelt, in den Oxhöfft-Stäven dreyfach, in den Tonnen-Stäven aber 4. fach gezehlt, also, daß wenn man 4. mahl 30. Würffe allezeit zwey Stück Pipen-Stäve gezehlet, so ist solches ein Ring Pipen-Stäve. In den Oxhöfft-Stäven aber zehlet man auch 4. mahl 30. Würffe, nimmt aber allezeit 3. Stäve, dann ist es ein Ring Oxhöfft-Stäve. In den Tonnen-Stäven nimmt man 4. Stück auf einen Wurf, und dann ist es auf gedachte Weise gezehlet ein Ring Tonnen-Stäve. Auf jede 30. Würfe giebt man auch noch einen Wurf oben ein, und zehlet also 31. Würffe, und solche 31. Würffe vielmahl gezehlet, machen in allen 3. Gattungen einen Ring, 5. Ringe aber ein groß tausend, oder 1200. Stück. Diejenigen Holtz-Händler, welche in der Marck solch Holtz einkauffen, erhandeln gemeiniglich erstlich eine Parthie Eichen-Bäume zu 3. biß 4. Thalern das Stück, lassen solche alsdenn erst zu Stäven schlagen, und bezahlen einen Thaler vor Arbeits-Lohn. S. Bohns Kaufmann p. 441.

§. 8. Meines Erachtens wäre es hochnöthig, und dem gemeinen Wesen zuträglich, wenn die jungen von Adel, die sich auf das Forstwesen appliciren und in den künfftigen Zeiten zu mancherley Forst-Bedienungen gezogen werden sollen, fein bey Zeiten von Holtzgerechten Jägern eine Anweisung erhielten, wie der Verkauff des Holtzes zu reguliren, und was dabey wohl in Obacht zu nehmen, damit sie nicht hernach zu ihrer schlechten Ehre entweder von ihren Subalternen lernen müsten, oder zum Nachtheil ihrer Herrschafften und wider ihre Pflicht von interessirten und listigen Käuffern hintergangen würden. Sie müsten die Beschaffenheit aller Theile des Baumes nach ihrer Höhe, Stärcke und andern Eigenschafften

ten erkennen lernen, und was ein jeder Theil wohl werth sey, und wie er zu nutzen; bey einigen Bäumen, als bey den Welschen Nuß-Bäumen, sind die Wurtzeln, und deren fester, harter und dauerhaffte Kern, zur Verfertigung allerhand schönen Arbeit überaus wohl zu nutzen, und daher offters so viel werth, als der gantze Stamm mit seinen Aesten. Sie solten auch billich in der Bürgerlichen Bau-Kunst mit unterrichtet werden, damit sie fähig wären, ohne frembde Beyhülffe zu beurtheilen, wie die Bäume zu Bretern, Pfosten, Schwellen, Mühlen und andern Gebäuden am besten zu gebrauchen und der Preiß darnach zu bestimmen. Es ist nicht genug, daß sie übersehen können, wie viel ein Baum an Klafftern, Scheit-Holtz und Reißig abgiebt; sondern es sind auch noch andere Umstände mehr hierbey in Betrachtung zu ziehen. Wo sie einige Wissenschafft von der Bau-Kunst oder von einigen andern mechanischen Wissenschafften hätten, so könten sie nicht allein manchen Käuffern bessern Appetit machen, und ihnen zeigen, wie sie diesen oder jenen Baum zu ihren Absichten überaus wohl gebrauchen und ihr Geld nützlich anlegen könten; sondern auch ihre Einwendungen wegen einiger Mängel und Gebrechen der Bäume besser beantworten.

§. 9. Auf die Schneide-Müller hat man gute Aufsicht zu führen, damit sie nicht durch mancherley Practicken, deren der Herr Hönn in seinem Betrugs-Lexico einen guten Theil angezeiget, (S. dessen II. Theil p. 90.) das gemeine Wesen hintergehen. Es betrügen dieselben, (1) Wenn sie die Breter und Bühnen allzudünne schneiden, damit sie derselben desto mehr aus einem Baum bekommen mögen, (2) wenn sie die Breter aus alten abgestandenen Bäumen schneiden, und darauf solche, zumahl bey den Unwissenden, für gute und frische verkaufen, da sie doch, so man sie zu Fuß-Böden anwendet, leicht wegtretenen werden, und, so man sie an die Wände annagelt, vom Wetter gar zu bald verfaulen, (3) wenn sie grüne Breter vor dürre verkauffen, welche hernach, so fern sie alsobald zu Fuß-Böden oder andern Dingen gebraucht werden, allzu sehr eindorren, von einander reissen, und grosse Risse so wohl in Fuß-Böden als auch in Wänden ꝛc. verursachen, (4) wenn sie bey dem Verkauff der Breter die gantz reinen und dürren oben auf den Wagen legen, in der Mitten aber, und unten her viel zerbrochene, unreine, kurtze und grüne.

§. 10. Nachdem in den Königlichen Preußischen Landen bey den Schneide-Mühlen so grosse Mißbräuche, Unterschleife und Diebereyen vorgangen, so haben Ihro Königliche Majestät vor nöthig befunden, anno 1712. folgendes Mandat dieserwegen in das Land zu publiciren: Wir verordnen, daß forthin kein Schneide-Müller, er gehöre uns oder einem Privato, wer der auch sey, bey grosser Straffe keinen Sege-Block abschneiden solle, wenn nicht derjenige, so solchen überbracht, durch ein glaubwürdig Attestat genugsam bescheiniget, woher er ihn bekommen, maassen zu mehrer Sicherheit alle Blöcke, oder was sonst von Holtz aus unserm Holtz weggeschnitten werden möchte, von unsern Forst-Bedienten mit dem gewöhnlichen Forst-Eysen, oder im Fall einige Privati solche überlassen, von ihnen mit einem kentbahren Zeichen bemercket, und von dem Schneide-Müller von Tage zu Tage genau, mit Beyfügung des Ortes, woher sie gekommen, auch des Nahmens dessen, so sie überbracht, in ein besonder Buch eingezeichnet werden sollen, damit man bedürffenden falls sich daraus genugsam informiren und weitere Untersuchung anstellen könne, inmaassen die Schneide-Müller gehalten seyn sollen, unserm Forst-Amt jeder Provintz auf Verlangen diese Bücher und Schnitt-Register jedesmahl unweigerlich vorzulegen. S. Num. CCXXXIV. P. III. Mylii Corp. Constit. Magdeburgic. p. 637.

§. 11. Bey manchem Holtz, wenn es zu gewissen Gebrauch genommen werden soll, hat man dahin zu sehen, daß es nicht an mastigen Oertern oder an der Winter-Seite, sondern an der Sommer-Seite gehauen werde, sintemahl dieses ebenfalls bey manchem einigen Unterscheid zu würcken pflegt. Also führet der Herr Ober-Forstmeister von Göchhausen in seinen Notabil. Venator. p. 129. dergleichen von einem Kien-Baum an, der zu Röhren genommen werden soll. In jetzterwehnter wohlausgearbeiteten Schrifft findet man auch sehr nützliche und zu dieser Materie gehörige Anmerckungen vor einen Forst-Bedienten, wie ein Bau-Stamm zu erkennen, wie ein Schindel-Baum zu beur-

beurtheilen und zu nutzen, wie ein Schleussen-Baum vor andern zu unterscheiden, was man bey einem Bret-Stamm zu beobachten habe, und wie ein Forst-Bedienter die Scheithauer bey Schlagung der Scheite observiren soll. S. p. 149. p. 201. 202. 203. 204. und 214.

§. 12. Nachdem die vortheilhafften Holtz-Höcken in den Städten den armen Leuten, welche es Klaffter-weise zu bezahlen nicht vermögend sind, mit ziemlich kurtzer Elle zuzumessen pflegen, so ist dieses eine sehr löbliche und Christliche Anstalt, die man in einigen grossen Städten, wo man sich das Policey-Wesen rechtschaffen angelegen seyn läßt, getroffen, da man dem Armuth zum besten eigene Holtz- und Kohlen-Magazine anleget, und richtige Maaße dazu verfertigen läßt, so, daß ein jeder, wer dessen benöthiget, von einem verpflichteten Factore, von Groschen an biß auf die Viertels-Klaffter, ingleichen bey den Kohlen von Groschen an biß auf den Viertels-Korb richtig Maaß haben kan. Man findet unter andern diese gute Anstalten in der Weltberühmten Stadt Leipzig, und wäre zu wünschen, daß man in allen grossen Städten, wo das Holtz in hohen Preiße stehet, diesem guten Exempel folgen möchte. So solte man sich auch bemühen, den Betrügereyen der Holtz-Bauern, die das Holtz in die grossen Städte zu Marckte führen, so viel als möglich, vorzubeugen, und dieselben zu bestrafen, sie mögen nun entweder die Holtz-Wägen sehr enge zusammen ziehen, damit das Holtz, so sie darauf zu Marckte führen, nur viel scheinen möge, oder sie, um den Käuffern die Augen zu blenden, oben und auf beyden Seiten mit gutem langen und harten Holtz beladen, in der Mitten aber weiches, knorrichtes, faules und krummes legen.

Das Vierzehende Capitel,

Von mancherley Kranckheiten und Zufällen der wilden Bäume.

§. 1.

Der Zufälle, welche den Bäumen mancherley Kranckheiten, und zuletzt gar den Untergang zu wege bringen, sind viel und mancherley, einige rühren von einer innerlichen, andere von einer äusserlichen Ursache her, manche werden von Ungeziefer und von Thieren, andere aber durch der Menschen Bosheit und Leichtfertigkeit oder Nachläßigkeit zu wege gebracht, wie der Herr von Carlowitz hin und wieder, insonderheit aber in dem V. Capitul des I. Theiles ausgeführet. Manche Bäume und Gewächse leiten ihre Schwachheit und kränckliches Wesen gleich aus ihrem Saamen her, wenn derselbe etwan zu alt ist; Wenn die hitzigsten und flüchtigsten Theile des Saamens durch die Jahre verfliegen und ausdünsten, und er also nicht Krafft genug hat zu treiben, so müssen die daher ausgekommten Pflänzgen schon anfangen zu verbutten, bevor sie noch zu ihrem rechten Wachsthum gelangen. Ob schon die Natur den Saamen auch zu dem Ende mit einer Decke verschlossen, damit dessen Kräffte besser mit einander möchten vereiniget bleiben, so sind doch in den Schaalen und Häuten des Saamens solche Lufft-Löcherchen anzutreffen, aus welchen durch die Länge der Zeit ein Theil von seiner Krafft exspiriret. Bißweilen wird das Wachsthum des Saamens auch dadurch verhindert, wenn sich entweder durch die innerliche Wärme und Feuchtigkeit in demselben oder doch um denselben einiges kleines Ungeziefer erzeuget, welches ihm dasjenige, so der aus ihm kommenden Pflantze zu gut kommen soll, entziehet. Durch die Feuchtigkeit des Erdreichs sind die Saltze des Saamens in einen Fluß und Gang zu bringen; es geschicht aber auch zuweilen, daß die allzugrosse Feuchtigkeit die Krafft der Saltze dem Saamen allzusehr entziehet, und ihm das Vermögen zu treiben, und zu würcken benimmt.

§. 2.

§. 2. Die Beſchaffenheit der Säfte des Erdbodens befördert entweder der Pflanzen Wachsthum und Gedeyen, oder deren mangelhaffte Zufälle und Gebrechen. Iſt das Erdreich mit allzuvielen mineraliſchen Theilgen angefüllt, ſo bleiben die Gewächſe klein und ſtruppigt, wie man in den Bergwercks-Gegenden wahrnimmt; iſt der Boden allzu hitzig, zu kalt, und zu unfruchtbar, ſo hat es mit den Gewächſen auch keine rechte Art. Sind die erdichten, ſchweflichten, ſalzichten und wäſſerichten Theilgen der Gewächſe und der Säffte der Erde in rechter Proportion mit einander vermiſcht, ſo ſind die Pflantzen geſund, und ihre innerliche Bewegung iſt ordentlich und richtig. Der innerliche Nahrungs-Safft iſt bey den Pflantzen eben dasjenige, was das Blut bey den Menſchen und Thieren iſt. Der Uberfluß des Nahrungs-Saffts iſt den Gewächſen bißweilen ſo ſchädlich, als der Mangel. Wenn in dem Stamm aus einer oder der andern Urſache eine ſehr groſſe Aufwallung des Nahrungs-Saffts entſtehet, ſo wird hiedurch das Weſen der Holtz-Faſern über die Weiſe verlängert und ausgedehnet, und es erwachſen hieraus Miſteln, Mooß und Schwämme. Bißweilen fängt auch ein Theil des Nahrungs-Saffts an bey dem Stamm und Aeſten aus ſeinen Gefäſſen zu treten, und zu faulen, ſo wird durch dieſe ausdünſtenden verfaulten Theilgen die Bewegung des übrigen Saffts in Unordnung geſetzt.

§. 3. Einige behaupten, daß die Unfruchtbarkeit der alten Bäume, und die Schädlichkeit des Saffts der andern, ihnen nicht eigenthümlich verbleibe, ſondern auch den benachbarten Bäumen nach und nach mitgetheilet werde. Sie ſtellen ſich die Möglichkeit hievon auf folgende Weiſe vor: Sie ſagen, es wäre richtig, daß der aus der Erde gezogene Safft in den Bäumen herum circulirte, durch dieſe Circulation würde von der ſchlimmen Diſpoſition des Baum-Saffts eine üblere Eigenſchafft mitgetheilt; wenn nun dieſe Theilgen wieder zurück flöſſen, und in die Erde eindrängen, ſo vereinigten ſie ſich daſelbſt mit dem Erd-Safft, und veränderten deſſen innerliche Bewegung. Durch dieſen veränderten Safft, wenn er in die benachbarten Bäume einträte, müßten ſie nothwendig eine üble Veränderung erfahren, und von den andern angeſteckt werden. S. §. 3. Cap. IV. von D. Lysfarth. Diſſert. de morbis Plantarum. Dafern der Safft eines Baumes durch eine innerliche oder äuſſerliche Urſach giftig und contagieus geworden, welches aber gar ſelten geſchehen wird, ſo kan man mit gutem Grunde muthmaaſſen, daß der Safft der Erde, der dieſen und andern in der Nähe ſtehenden Bäumen Krafft und Nahrung geben muß, davon angeſteckt werden könne. Daß aber die bloſſe Unfruchtbarkeit der alten Bäume den andern eine Unfruchtbarkeit zu wege bringen ſolte, iſt falſch und der Erfahrung zuwider.

§. 4. Manche Bäume fangen in der Mitten des Stammes an zu erſticken, und ihre anſteckende Seuche gehet immer weiter nach der Höhe, oder auch nach der Wurtzel zu, andere aber holen ihren Tod von der Wurtzel her. Es geſchicht nicht ſelten, daß einige Bäume wohl 50. und 100. Jahr erſterben, und doch nichts deſto weniger in der Dicke zunehmen, weil ihr Wachsthum durch einen oder den andern geſunden Theil auf der einen Seite eben ſo ſehr befördert, als ihr Untergang auf der andern durch den ungeſunden Theil zu wege gebracht wird. S. Leeuvenhocks Ontledingen en Ontdekkingen, p. 91. Die Wurtzeln der Bäume leiden auf mancherley Weiſe ihre Gebrechen; alſo werden zu Zeiten einige von ihnen durch die Erd-Mäuſe oder ander Ungeziefer angefreſſen, und die friſchen und guten können nachgehends dem Stamm und Aeſten nicht ſo viel Safft und Nahrung zuführen, als zu ihrer Unterhaltung von nöthen; manche werden durch eine unordentliche Gährung des Saffres allzuſehr ausgedehnt, ſo, daß ſie entweder gar zureiſſen, oder doch an einigen Orten Beulen, Blattern und Knoten anſetzen. Andere verwelcken, und ziehen gar keinen Nahrungs-Safft an ſich, es ſey nun, daß die Theilgen des Erdbodens allzu trocken, oder allzu zach und gleichſam leimicht ſind, und die Röhrgen der Wurtzeln, wie mit Leim zuſchmieren, oder daß ſie auch in dem unterſten Erdreich lauter Steine und felſichten Boden berühren.

§. 5. Ob ſchon die wilden Bäume einen ziemlichen Froſt vertragen können, ſo pflegen ſie doch bey allzu kalten Wintern Schaden zu leiden, und findet immer eine Art vor der andern hierbey ihren Untergang. Evelyn meldet in ſeinem Diſcourſe of foreſt trees, p. 52. er hätte wahrgenommen, daß die jungen Eſchen in dem Winter-Froſt bißweilen

so verbrannt gewesen, daß sie so schwartz ausgesehen, wie die Kohlen, welches auch andere bey andern Bäumen angetroffen. Der berühmte Hessen-Casselische Hof-Rath, Herr Christian Wolff, hat in seiner gelehrten Dissertation de Hyeme 1709. Sect. I. §. 25. p. 27. überaus wohl vorgestellt, wie die Bäume von grosser Kälte erfrieren. Er sagt: Er hätte längst observiret, daß die Röhren von der Kälte gesprungen, und absonderlich auch die Bläßlein so wohl im Marcke als der Rinde diesen Schaden litten, weil nemlich bekandt, daß der Safft, wenn er gefröhre, sich durch einen grössern Raum mit Gewalt ausbreitete; Und dieses wäre auch die Ursache, warum die gröste Kälte im December, Januario und zu Anfang des Hornungs den Bäumen nicht so sehr schadete, als die nach warmen Wetter etwas späte einfiele: denn in der ersten Jahres Zeit oder den Winter über hätten die Bäume wenig Safft, hingegen wenn es um den Frühling herum warm würde, stiege der Safft in die Bäume, und da alles voll wäre, könten die Gefässe, darinnen er enthalten wäre, eher zersprengt werden, auch wenn er nicht gefröhre, sondern nur sehr kalt würde. Man sähe auch daraus, warum die Pflantzen, die noch jung und dabey sehr safftig wären, bey Nacht-Frösten im Frühling eher erfröhren, als andere. Ihre Gefäßlein, die zu zersprengen, wären zarte, und viel Safft könte sich eher so starck ausbreiten, als zu dieser Würckung nöthiger als weniger.

§. 6. Die allzuheissen und dürren Sommer bringen den Bäumen eben so viel Ungemach zu wege, als die kalten Winter, denn wo das Erdreich, wie es nicht selten zu geschehen pflegt, auf zwey und drey Ellen tief gantz ausdorret und zu Staube gemacht wird, und die Wurtzeln also keine Feuchtigkeit an sich ziehen können, so müssen die Gewächse nothwendig darüber zu Grunde gehen. In den heissen und trocknen Sommern, die wir vor einigen Jahren gehabt, ist an einigen Orten, auch so gar in dem Lehm, der doch sonst viel Feuchtigkeit hält, nichts feuchtes zu spühren gewesen.

§. 7. Die Mehlthaue erweisen nach dem Unterscheid ihres schädlichen und giftigen Wesens, mit dem sie angefüllt, an den Bäumen und Gewächsen mancherley schädliche, auch bißweilen gar tödtliche Würckungen. Bißweilen werden die Stämme davon mit einem zähen, schleimichten Wesen, so dem Leim fast ähnlichet, überzogen, die Lufft-Löcher zugeschmiert, und die Ausdünstung und Circulation des Sasftes verhindert, so, daß sie den hiedurch zugezognen Schaden entweder gantz und gar nicht, oder doch in langer Zeit nicht wieder verwinden können; Manchmahl erhalten sich die Bäume in ihrer Krafft, und es gehet nur über die Blätter, oder über die Früchte; sie werden gelbe, fleckigt und schrumpfigt, und fallen nachgehends ab. Es pfleget immer ein Ort vor dem andern, und eine Art der Bäume vor der andern, hierunter mehr zu leiden, nachdem die Bäume entweder an einem freyen erhabnen und vor den Winden sehr ungesicherten, oder aber an einem niedrigen Platze und gleichsam in der Gebult stehen, nachdem auch die Gewächse wegen ihrer besondern Textur fähiger sind den Mehlthau anzunehmen. Wenn die Bäume durch den Mehlthau biß auf den Stamm ausgedorret, so hat man nicht selten nach geschehener Untersuchung befunden, daß sie entweder in einem todten, kalten und unfruchtbaren Boden gestanden, oder auch allzu tief in die Erde gesetzt worden, und so ist denn auf beyde Art kein guter Nahrungs-Safft zu den Bäumen zu bringen.

§. 8. A. 1722. hat man nicht allein in Schlesien, sondern auch an andern Orten hin und wieder wahrgenommen, daß die Blüthen, die Trage-Knospen und übrigen Holtz-Aeste mit allerhand tuberculis und excrescentiis callosis besetzt geweset, dadurch so viel Bäume verdorret, daß sie von oben herab gestorben; gegen dem Herbst, wenn man diese ausgewachsene Beulen oder Baum-Geschwüre aufgeschnitten, hat man ein sehr dunckelroth zart Pulver, so man wegblasen können, darinnen angetroffen. Hat man sie bey Zeiten weggeschnitten, so hat man an den meisten Bäumen gesehen, daß nicht allein die Rinde, sondern auch das darunter befindliche Holtz braune Tüppelchen gehabt, die biß in das Marck des Holtzes gegangen. Ob man schon diesen Auswachß von der Rinde sauber abgeschnitten, und mit Baum-Wachß verwahret, so sind dennoch die damit behafteten Aeste biß an den verletzten Ort nach und nach vertrocknet, ausser bey etzlichen wenigen Aesten, bey denen das Marck vielleicht noch nicht inficirt

ficirt geweſt, und die hinwiederum künſtlich vertheilet werden können. S. XXI. Verſ. p. 291. Dieſe Seuche leitet ihren Urſprung theils aus den würcklichen Honigthauen, theils aus den kalten Regen, die auf die Hitze abwechſeln, theils auch aus unzeitigen und ſpäten Nacht-Fröſten, da alles in vollen Safft und Bewegung befindlich, die ſoliden Theile der Bäume verderben, und an ſolchen Oertern hernach Staſes und folglich corruptiones zu wege bringen.

§. 9. Das Köppen und Beſchneideln bringet einigen wilden Bäumen, zumahl den jungen Stämmchen, ebenfalls mancherley Unheyl zu wege, und würde es ihnen in vielen Stücken gar zuträglich ſeyn, wenn man ihre Verwundungen verſchmierte, es dürffte eben nicht mit koſtbaren Vermumiſirungen geſchehen, ſondern man könte dieſes mit vermiſchten Wachs und Schöpſen-Unſchlit, oder auch mit andern ſchlechten Materien bewerckſtelligen.

§. 10. Nachdem das Farren-Kraut, welches in guten Boden gemeiniglich dicke, fett und hoch zu wachſen pflegt, den jungen Bäumen und dem ausgefallenen Saamen alle Krafft entzeucht, ſo ſolte man in dem gemeinen Weſen die Anſtalten machen, damit daſſelbe durch die Unterthanen, ſo viel als nur müglich, ausgerottet würde, ſo könte hernachmahls der Saame und junge Anflug auf dieſe Weiſe zum wachſen beſſer Lufft und Krafft bekommen.

§. 11. Das Beklopfen, Beſcheelen und Beringeln der Bäume verurſacht dem Holtze unſäglichen Schaden, und iſt daher in allen Jagt- und Forſt-Ordnungen auf das ſchärffeſte verboten. In der neueſten Königlich Preußiſchen Jagt-Holtz- und Maſt-Ordnung iſt Tit. VI. verordnet, daß wer auf vorher ermeldte Weiſe einem Eich-Baum Schaden zufüget, zum erſten mahl drey Tage im Stock liegen, das andermahl aber einen Monath karren, auch bey dem, auf deſſen Lande dergleichen beſchädigter Baum angetroffen würde, er ſo lange, biß er einen andern anzeigen würde, davor haffte, und keine Ausflucht noch Widerrede davor angenommen werden ſoll. Wie nicht weniger zum Verderben und zur Verwüſtung der Gehölze gereicht, wenn die beſoffenen Mühl-Purſche mit ihren Mühl-Aexten in die Bäume hauen, oder die Forſt-Bedienten, und andere, den Leuten, welchen Holtz angewieſen wird, viel Eichen, Buchen und Tannen-Bäume, nach eines jeden Ortes Gelegenheit, zur Probe, zu Gefallen einhauen, und ſo dann die beſten und geſündeſten daraus erwehlen, und hiedurch zum öftern veranlaſſen, daß die Bäume ausdorren und vertrocknen; als iſt ſolches in vielen Jagt- und Forſt-Ordnungen auf das ſchärffſte und rigoureuſeſte verbothen worden.

Das Funfzehende Capitel,

Von dem Ungeziefer der Bäume.

§. 1.

Ein gewiſſer Engliſcher Medicus unſerer Zeiten behauptet, daß die gantze Natur beſeelet ſey. Er verſichert, daß eine jede Pflantze und ein jedes Metall die Nahrung einer gewiſſen Art kleiner Thiere ſey; dieſe Pflantzen und Mineralien enthielten inwendig und auswendig eine groſſe Menge dieſer kleinen Thiere nebſt einer noch gröſſern Anzahl ihrer Eyer in ſich; eine jede Art ſolcher kleinen Thiere ſey ins beſonder einer andern Art Thiere zu ſchaden befliſſen, wie die Wölffe den Schaafen, die Füchſe den Hünern, und die Katzen den Mäuſen. Er giebt vor, wie er faſt 40. Jahr lang Mühe anwenden müſſen, um dieſes Geheimniß zu entdecken, er habe mehr als tauſend Flaſchen gehabt, darinnen er über tauſend Arten von Pflantzen und Mineralien aufbehalten, und folglich, wie ihm ſeine eignen Augen überzeuget, mehr als tauſend Arten kleiner Thiere; er hätte ſie alle unterſucht, die dabey wahrgenommenen Veränderungen fleißig aufgeſchrieben, und dadurch

durch erfahren, wie lange eine jede lebe, wie sie sich vermehre, in welchen Mond-Viertel sie ihre Jungen ausbrüte, und in welchem Alter eine jede Art ihren Feind aufsuche und angreiffe. S. das Sylteme d' un Medecin Anglois sur la guerison des maladies, par leqvel sont indiquéer les espéces, de Vegetaux & de mineraux qui sont des poisons infaillibles pour toutes les differentes espécer de petits animaux qui causent nos maledies, und den Monath April des Journals des Savans des 1727. Jahres.

§. 2. Ob ich nun schon dieser Meynung, deren Vertheidigung ich dem Autori überlassen will, eben nicht beypflichte, inmaassen es mir gar verdächtig anscheint, wenn einige allenthalben nichts als Würmer und Thiere antreffen wollen; so kommt es mir doch gar wahrscheinlich vor, und wird auch gröstentheils aus der Erfahrung bestätiget, daß fast ein jedes Gewächs, und auch ein jeder Theil des Gewächses, nachdem gewisse innerliche oder äusserliche Ursachen zu deren Zeugung Gelegenheit geben, von gewissen Arten der Ungeziefer angegriffen werden. Also haben diejenigen Naturkündiger, welche sich die Erkentniß der insectorum gar sorgfältig angelegen seyn lassen, in ihren Schrifften gar fleißig mit angeführt, wie sie in den unterschiednen Pflantzen und Gewächsen, jedoch nach dem Unterscheid der Zeiten und Witterungen, neue und unterschiedene Ungeziefer angetroffen.

§. 3. Auf den Weiden findet man meistentheils eine grüne schwartz-punctirte Raupe, wiewohl sie sich auch in Ermangelung derselben auf Stachelbeer- und Rosen-Sträucher setzen soll; sie sollen die Blätter biß an die mittlere Ribbe abfressen. So zeiget sich auch auf eben diesen Bäumen im Majo und Junio ein wenig weisser Schaum, der als ein Speichel aussiehet, einige nennen ihn den Kuckucks-Speichel, weil sie vielleicht den Kuckuck auf solchen Bäumen zum offtern gesehen, der die Würmer, so unter diesem Speichel verborgen sind, gefressen hat, und sich daher einbilden, als habe er solchen Schaum hingeleget. Folgen Frühlings-Fröste auf einen gelinden Winter, so leiden die Weiden dadurch etwas, so, daß sie nicht so treiben können, als sonst, weil der stillstehende Safft bey den Augen in eine Fäulniß kommt. Im Junio observiret man auf den Erlen einen Saugwurm, der bey den Knospen sauget, und denselben sehr schädlich ist. Auf den Pappel-Weiden trifft man im Junio eine grosse Zahl Schwefel-gelber Wespen-Raupen an; diese bleiben gar kurtze Zeit drauf, wenn die Blätter von Zweigen, oder die Zweige von Bäumen abgerissen werden, weil diese Pappel-Weiden-Blätter gleich alle Krafft verlieren, wenn sie vom Baum abgesondert, so, daß die Zweige nicht einmahl im Wasser einige Stunden frisch bleiben. S. das VI. Stück von des Herrn Frischens Beschreibung der Insectorum, Num. IV. und das VIII. Stück p. 37. und 38. Auf den Hinbeeren zeiget sich offters eine gewisse Art von kleinen Würmerchen, die sich von denselben nehrt, sie aber doch niemahls gäntzlich verzehret und abfrißt. Camerarius meldet in seiner Dissertation de rubo ludæo, p. 10. er hätte dieselben bloß bey denjenigen wahrgenommen, die sie von den Alp-Gebürgen gebracht hätten, und hingegen nicht bey denen, die in den Gärten gezogen worden, er hätte sie zu unterschiednen mahlen zugleich mit den Früchten in ein Glaß gethan, und observiren wollen, wie sie sich verändern und verwandeln würden, sie wären aber stets überein verblieben.

§. 4. In dem wilden Baum-Saamen bemercket man gar offters durch Hülffe des Microscopii, daß sich in dessen Zäpflein, Fächlein, Häuslein oder Hülsen ein kleiner Wurm befinde, der insonderheit bey der sehr heissen oder feuchten Witterung darinnen ausgebrütet wird. Die Wurtzeln der jungen Bäume werden nicht nur von den Feldmäusen und Maulwürfen zerbissen, sondern auch nicht selten von den Kröten, die ihre Nester mit ihren Gericken dahin legen, vergifftet, so, daß die Bäume nachgehends nicht recht fortwachsen wollen. Es sollen sich auch bißweilen aus der Fettigkeit des Erdreichs grosse weisse Würmer generiren, so die zarten Milch-Wurtzeln zernagen, und dadurch den Bäumen ihre Krafft und Nahrung entziehen. Leevenhoek will in dem aus den unterschiedenen Bäumen herausfliessenden Safft zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Jahren gewisse kleine Thiergen observiret haben, von denen er sich nicht vorstellen kan, daß sie aus dem Holtze hervorgekommen, und stehet also in Ungewißheit, ob sie aus den Theilen des Regen-Wassers oder Thaues ihren ersten Ursprung herleiten.

§. 5.

Digitized by Google

§. 5. Die Rinde der Bäume hat ebenfalls ihre Würmer, welche dieſelbe offt gantz durchfahren und durchfreſſen, ſo, daß ſie gantz Stückweiſe abfällt, welches man inſonderheit bey dem Fichten- und Kiefern-Holtz verſpühret. Hiedurch wird die Circulation des Safftes verhindert, der an einem Orte austritt, und einen allzuſtarcken Zufluß hat, an einem andern Orte aber wiederum ermangelt, und Ungleichheit in dem Stamm zuwege gebracht; Das Holtz wächſt auf dieſe Weiſe knorricht und holperigt, und die aus ſolchen Stämmen geſchnittenen Bretter werden unanſehnlich und mangelhafft. In dem Holtze ſelbſt werden Würmer von mancherley Arten und Eigenſchafften erzeuget, es mag noch mit dem Stamm grünen, oder von ſeiner Wurtzel und von ſeinem Stamm längſt abgeſondert ſeyn. Der Herr Kolbe gedencket in der Beſchreibung des Vorgebürges von der guten Hoffnung p. 225. daß das Holtz in Oſt-Indien dem Holtz-Wurm zwar nicht ſo leicht unterworffen wäre, wie das Europäiſche, gleichwohl aber auch nicht von denſelben gantz befreyet, abſonderlich das ſo genandte Krepel-Holtz, darinnen ſie mehr, als in andern, anzutreffen. Er ſagt: es gäbe daſelbſt auch Holtz-Würmer, welche aber etwas kleiner, jedoch eben ſo gefährt wären, als die Europäiſchen. Auf was vor Art die Blätter, die Blüthen und Früchte von mancherley Geſchmeiß der Ameiſen, der Käfer, Raupen, Mücken, und allerhand andern Würmer verunreiniget, angeſteckt und zunaget werden, wird in dieſem Capitul unten weiter vorkommen.

§. 6. Die mancherley Inſecten der Bäume und Gewächſe werden auf unterſchiedene Weiſe generiret, theils aus der vielen Feuchtigkeit des Erdbodens, der Gewächſe ſelbſt, oder der Witterungen, theils durch die darauf folgende und lange anhaltende Wärme der Sonnen, theils auch durch den Koth und die ausgeworffne Unreinigkeit der andern Thiere. Manch Ungeziefer fällt durch die Mehlthaue mit herunter, ein anders wird durch die Winde aus der Fremde hergeführet, noch ein anders entſtehet auf eine ſolche Weiſe, deſſen Möglichkeit man ſich gar nicht vorſtellen kan. Je länger das Holtz in der feuchten Lufft oder in der freyen Sonnen liegt, je mehr iſt es den Würmern unterworffen. Hingegentheils hat man auch obſervirt, daß je bitterer, öhlichter und härter das Holtz iſt, je mehr wird es von den Würmern verſchonet. S. Jonkton de Inſectis Lib. VI. p. 179.

§. 7. Die Ameiſen fügen der jungen Baum-Saat gar offters groſſen Schaden zu. Es hat mir ein erfahrner und glaubwürdiger Häußwirth in Thüringen erzehlt, daß er auf einem gewiſſen leeren Platze Fichten-Saamen in groſſer Menge ausgeſäet, dieſer wäre auch herrlich und ſchön aufgangen, es wäre aber der junge Anflug von den Ameiſen in einem Sommer ſo aufgezehrt worden, daß er gantz darüber zu Grunde gegangen, und alle Mühe und Arbeit vergebens angewendet geweſen. Sie logiren ſich auch gerne in die alten und ausgehöhlten Bäume, und wiſſen ſich unter der Rinde treflich zu verbergen, und dieſelbe gantz und gar zu durchgraben. Ein gar gutes Mittel, die Ameiſen in kurtzer Zeit zu vertreiben, iſt dieſes, wenn man einen Topff Waſſer, darinnen Wermuth und andere bittere Kräuter geſotten worden, in ein Ameiſen-Loch geuſt und ſpritzt, auch den Baum auswendig an der beſchädigten Rinde damit beſtreicht, und ſolches ein paar mahl wiederholt. S. den XXV. Verſuch der Schleſiſchen Natur- und Kunſt-Geſchichte. p. 296.

§. 8. Die Garten-Spinnen machen ihr Gewebe über die Bäume flach weg, ſie umziehen die Knoſpen, daß ſie nicht weiter können ausſchlagen, und freſſen ſich auch wohl gar in die Blüthen, Früchte und den Saamen ein; Man findet, wie der berühmte Engliſche Medicus Martin Lifter in ſeinem Tractat von den Spinnen angeführt, eine eigne Art davon, die beſtändige Einwohner der Wälder abgeben, und auf verſchiedene Weiſe die Bäume beſchädigen; Manche greifen die Blätter, andere aber gar die Früchte an; verſchiedene haben ihr Lager unter der Rinde der alten Bäume, andere bauen ihre Neſter unter den Wurtzeln der Bäume, oder in dem Graſe. S. p. 37. Auf der Geniſta ſpinoſa ſoll eine eigene und von den andern gantz unterſchiedne Art angetroffen werden. p. 100 wird einer kleinen blutrothen Spinne Erwehnung gethan, welche dem Rind-Vieh, dafern es ſelbige ungefehr mit dem Graſe zu freſſen bekommt, eine gewiſſe und unfehlbare Seuche zu wege bringt.

§. 9. Gewiſſe Arten der Wantzen und Läuſe fallen theils die Blätter, theils die

Blüthen und Früchte, theils auch wohl alles dieses zugleich an. Das Keser-Geschmeiß, welches sich in den Monathen Junio und Julio entweder in alte Mauern oder in ein etwas locker Erdreich zu verkriechen pflegt, um sich daselbst eine Lagerstatt zu machen, und den Winter über auszuruhen, begiebt sich den Frühling, so bald es die Wärme der Lufft empfindet, und der Boden durchwärmet worden, in die Wälder und Gärten, und verunreiniget Blätter und Blüthen. Den Feinden der Baum-Gewächse sind gewisse Gattungen der Fliegen ebenfalls beyzuzehlen. Der fleißige Natur-Forscher in Berlin Herr Frisch erwehnet in dem VII. Theile p. 18. einer Art Fliegen, die auf die matten Blätter der Bäume, sonderlich die unten herum nicht Lufft und Krafft genung hätten, ein Ey legten; der Wurm, so daraus kriecht, soll sich gleich unter dem Ey in die Ober-Haut des Blatts nagen, und unter demselben fortfressen. A. 1674. hat man im Sommer auf vielen Blättern der Bircken, Pappeln und anderer Bäume besondere angewachsene Bläschen gesehen, welche Fliegen und Würmerchen in sich gefaßt, und vielen als ein Anzeigen einer Contagion verdächtig angeschienen. S. Velschii Observat. Physl. Medic. p. 128. allwo sie auch in Kupfer gestochen zu sehen.

§. 10. Es ist sehr schwer, die unterschiedenen Arten des Ungeziefers in gewisse Classen zu bringen, indem sie nicht allein nach ihrer Gröſſe und Kleine, und nach der Mannichfaltigkeit ihrer Farben, sondern auch ihren andern Eigenschafften nach gar sehr von einander unterschieden. Es verwandelt sich immer eine Art in die andere, und so findet auch ein Geschmeiß seinen Feind wieder an einem andern. Also werden die grünen Baum-Läuse, welche die Blätter gantz schrumpfigt machen und verderben, von den Ameisen wieder vertrieben, und aufgefressen.

§. 11. Unter allen Arten der Insecten ist wohl keines den wilden und fruchtbaren Bäumen fataler, als die Raupen, wie aus der alltäglichen Erfahrung einem jeden zur Gnüge bekandt ist. Bißweilen fressen sie auf viel tausend Kiefer-Bäumen den harten hartzichten Kiefer-Sproß gäntzlich ab, setzen auf einem kleinen Zweige offt viel Nester an, und erfüllen alles, so, daß das Geschmeiß auf den Kiefern und auf dem Erdboden in unbeschreiblicher Menge zu sehen. Manchmahl verderben sie die Bäume biß an die Wurtzeln, und vergifften sie dergestalt, daß sie zu Grunde gehen müssen, und das Holtz dieser Bäume nachgehends weder zum Bauen noch zum Brennen tüchtig befunden wird. Es ist etwas besonders, daß die Raupen, die sonst das Laub aller Bäume verzehren, ob sie wohl eines zeitlicher und lieber angreiffen, als das andere, dennoch der Maulbeer-Bäume verschonen; ich habe solches nicht allein aus eigner Erfahrung wahrgenommen, sondern es bezeugen auch alle Autores, die von den Maulbeer-Bäumen geschrieben, dieses einmüthig. Inzwischen halt ich davor, daß dieses allzuviel gesagt, was der Autor der Bilance des Seiden-Baues anführt, wie nemlich GOTT diesen Baum vor allen andern dergestallt privilegirt hätte, daß kein einziges von allen Ungeziefern, welches andere Bäume beschädiget, sich zu diesem nahen dürffte.

§. 12. Die Raupen sind so wohl ihrem Ursprung, als auch ihrer Arten und andern Bewandniß nach gar sehr von einander unterschieden. Die Ringel-Raupen findet man in Gärten und Wäldern, wo die Bäume entweder wegen Alters oder Mangel des Saffts, Kälte, Hitze und anderer Zufälle ihre meiste Krafft zu treiben verlohren. Sie legen sich, wenn es Regen-Wetter ist, und sonst kalte Winde giebt, auf die andere Seite des Baumes gantz nahe zusammen, wo der Wind oder Regen nicht hinkommen kan. Sie sind von der geselligen Art, und das Mittel ist demnach gar leicht, sie von einem Baum zu vertilgen: Man wartet nur, biß dergleichen Wetter einfällt, da sie alle beysammen liegen, und zudrückt sie so dann auf einem Platz mit einander.

§. 13. Die Menge der Raupen wird mehrentheils durch die vorhergehenden hitzigen und trocknen Sommer veranlaßt. Wann sie ein ihrer Constitution gemäſſes Wetter antreffen, so können sie sich häuffig einspinnen, und in Zwiefalter oder Molckendiebe verwandeln. Wird ihre Begattung und Eyerlegen durch keinen rauhen Wind unterbrochen, so können sie auch häuffig Saamen anlegen; wo aber zuweilen im Sommer Kälte und Näsſe einfällt, so müssen die Raupen, Molckendiebe, und ander Ungeziefer ihr Leben einbüssen.

§. 14.

Digitized by Google

§. 14. Es kommen nicht alle Raupen aus ihren Nestern, man findet nur in etlichen wenigen Nestern bißweilen Eyerchen, welche die spätern Molckendiebe darinnen zurücklassen, die bey herannahendem Frühling von der warmen Lufft ausgebrütet und lebendig werden. Offtens sind die Raupen-Nester leer, und mit blossen exuviis papilionum und deren excrementis angefüllt. Siehet man den Sommer und Herbst über viel Molckendiebe herumfliegen, so glaube man sicherlich, daß sich darauf folgenden Frühling ein Hauffen Raupen-Geschmeiß werde sehen lassen, welche dem Obst und andern Garten-Früchten einen nicht geringen Schaden zufügen werden. Man sey daher ja bedacht, die Raupen-Nester zu Anfang des Martii, und noch ehe die Sonne warm scheinet, mit einer Baum-Scheere abzunehmen. Man sehe sich vornemlich an den Bäumen nach den weissen wollichten Flecken um; und wenn man wissen will, wo sie sich befinden, so gebe man nur Achtung, welchem Winde jeder Ort am meisten unterworffen, man betrachte alsdenn nur die andere Seite des Baumes, wo der Wind nicht viel herkommt, da wird man solcher bald ansichtig werden. Das Gesäme der Molckendiebe ist allezeit an die andere Seite des Baumes angeschmeißt, wo der Wind am wenigsten herbläset. S. den VI. Articul der IV. Claße des XII. Versuches der Schlesischen Natur- und Kunst-Geschichte.

§. 15. Nachdem nun die meisten Menschen in diesem Stück so wie in den übrigen mehr vor sich nachläßig sind, so ist es wohl gethan, wenn man in dem gemeinen Wesen die Veranstaltung trifft, daß eines jeden Ortes Obrigkeit die Einwohner und Unterthanen bey nachdrücklicher Straffe anhalte, um die Raupen-Nester, die sie auf den Bäumen, Hecken und Gesträuchern ihrer Gehöltze, Wiesen und Gärten antreffen, fleißig abzulesen, und so fort zu verbrennen, keinesweges aber in die fliessenden Wasser zu werffen. So sind auch gantze Gemeinden aufzubiethen, die das Raupen in den Wäldern vornehmen. Es ist zwar nicht müglich, alle Raupen-Nester zu Anfang des Früh-Jahres wegzubringen, denn, wer wolte doch alle subtile Gespinste auf den höchsten Bäumen der Wälder durchsuchen können; inzwischen muß man doch thun, was einem möglich ist.

§. 16. Wo man die Nester mancher Raupen nicht vor dem Frühling abkratzet, so werden die Bäume ihrer Blätter gantz entblößt. Dieses Abkratzen der Eyer-Nester kan um so viel leichter geschehen, weil sie allzeit etwas niedrig an Bäumen, wo sie am dicksten sind, so, daß man sie mit einem Stock, der forne eine Schärffe hat, meistens erreichen und abstossen kan; durch dieses Mittel kan man sie einiger maassen verhindern.

§. 17. Bißweilen kan man mit allen menschlichen Hülffs-Mitteln weder bey denen Raupen, noch bey dem andern Ungeziefer etwas ausrichten, alsdenn muß man diese Straffe GOttes mit Gedult ertragen, und sich auch hierinnen dem Göttlichen Willen überlassen. Die Haußwirthe und Forst-Bedienten, welche in den Wäldern fleißig herum lauffen, solten den Natur-Forschern hierinnen gleiche Assistence leisten, und die unterschiednen Arten des Ungeziefers nicht allein observiren, sondern auch bemercken, bey was vor Arten des Holtzes sie insonderheit eine jede Gattung angetroffen, zu welcher Zeit, und bey was vor Witterung sie sich am meisten gezeiget, in welchen Gegenden und bey was vor Erdboden sie sich geäussert, wenn sie sich wieder vermindert u. s. w. Dafern dieses geschähe, so würde man in diesem Stück zu einer grössern Erkäntniß gelangen, und hernach zu mancherley practischen Warheiten und Lehr-Sätzen der Weg gebähnet werden, die hernach in der Haußwirthschafft gute Dienste leisten würden.

Das Sechzehende Capitel
Vom Mooß der Bäume.

§. 1.

Die Mooſſe ſind entweder würckliche Pflantzen, die mit ihren Wurtzeln, Blüthen und Saamen verſehen, und ihre Krafft und Nahrung aus dem Erdboden, aus der Lufft, aus andern Gewächſen und Cörpern an ſich ziehen; oder unvollkommene und den Pflantzen ähnliche Gewächſe, von welchen eine Sorte den andern Pflantzen immer näher kommt als die andere. Mancher beſtehet vor ſich, und bedarff keines fremden Aufbehältniſſes, ein anderer aber dependirt von andern Cörpern, auf welchen er wächſt und in deren Nachbarſchafft er ſich aufhält. Mancher wächſt auf dem Waſſer auf der See, als der Corallen-Mooß, auf den Teichen, als die Waſſer-Linſen, auf den Bergen, als der Berg-Mooß, an den Brunnen, an Felſen, auf Steinen und Mauern, auf dem Erdboden, auf den Bäumen, auf den Fichten und Kiefern-Holtz, welches von ſeiner Wurtzel und von ſeinem Stamm abgeſondert, wenn es im feuchten lieget oder ſtehet, ingleichen auf den Hirnſchädeln und Todten-Köpfen.

§. 2. Die mancherley Arten der Mooſſe, die den ordentlichen Kräutern beyzuzehlen, findet man in allen Botaniſchen Schrifften weitläufftig beſchrieben. Man ſehe nur zum Exempel Buxbaums Enumerationem plantarum in agro Halenſi locisque vicinis naſcentium von p. 229. biß 230. ſo wird man auf etliche achtzig Arten darinnen beſchrieben finden. Einige von dieſen führen ihre Blüthen und Saamen auf eine gar merckliche Weiſe bey ſich, ſo, daß man ſolche gar deutlich, entweder ohne oder durch ein Vergrößerungs-Glaß, erkennen kan; bey den andern aber ſind ihre Blüthen und Früchte oder Saamen-Behältniſſe gar ſehr verſteckt, und die Natur-Forſcher deswegen ſehr ſtreitig; Dieſer verſichert, daß er Blüthe und Saamen in einer gewiſſen Art Mooſſes angetroffen; ein andrer aber, ob er ſchon eben dieſe Art mit der gröſten Sorgfalt anatomirt, kan nichts davon obſerviren. Der berühmte Botanicus zu Florentz Michaelis gedencket in ſeinem Wercke, ſo er Nova Plantarum genera betitult, daß er die Blume von dem Erd-Mooſſe entdecket. S. Num. XVIII. der gelehrten Zeitungen des 1729. Jahres. Ob ihm nun andere hierinnen Recht geben, oder widerſprechen werden, wird die Zeit lehren. So viel iſt gewiß, daß faſt alle Arten des Mooſſes, wo man ſie unter gute Vergröſſerungs-Gläſer bringet, eine gröſſere Gleichheit mit den andern Pflantzen erweiſen, als wenn man ſie nur ſo betrachtet. Daß aber alle, wie einige vorgeben wollen, ihre Blüthen und Saamen bey ſich führen, und nicht vielmehr unfruchtbar ſeyn ſolten, daran iſt gar ſehr zu zweifeln.

§. 3. Wir wollen uns vor dieſes mahl um alle die übrigen Arten des Mooßes unbekümmert laſſen, und bloß von dem Baum-Mooß, ſo weit als zu unſerer Abſicht nöthig ſeyn wird, eines und das andere gedencken. Man findet denſelben an allen Bäumen, jedoch an einigen mehr, als an den andern, inſonderheit an Eich-Bäumen, Ilmen, Bircken, weiſſen und ſchwartzen Pappeln, Wachholdern, wilden Birnen- und Pflaumen-Bäumen, Kiefern, Fichten, Tannen, Cedern und andern. In Virginien ſoll der Mooß in den Gegenden, die mit Waſſer überſchwemmt, und wo das Meer auszutreten pflegt, in ſolcher Menge auf den Bäumen angetroffen werden, daß zur Winters-Zeit die Bäume durch deſſen Laſt niedergedruckt werden, und über den Hauffen fallen, die Einwohner ſollen ſich nachgehends deſſelben zur Fütterung ihrer Kühe und Schaafe bedienen, welches ihnen wohl ſchmecken und auch bekommen ſoll. S. Plukenet Almageſt p. 254. Es iſt dieſes um deſto glaublicher, weil man auch zu

Zeiten

Zeiten bey uns auf den Aeſten der Tannen-Bäume den weiſſen Mooß ſo häuffig ſiehet, daß ſich die Aeſte davon gantz tief zur Erde beugen. In Lappland ſoll er wie lange Zotten von den Aeſten der Bäume, inſonderheit der Fichten, herabhangen. S. Schellers Reiſe-Beſchreibung von Lappland und Bothnien, p. 31.

§. 4. Der Baum-Mooß iſt gröſtentheils vor eine Art magerer und dürrer Pflantzen anzuſehen, er mag nun unten an den Wurtzeln, und um den Baum herum, oder an dem Stamm und auf deſſen Aeſten wachſen. Wie die Natur überhaupt bey den Gewächſen den Unterſcheid liebet, ſo erzeiget ſie ſich auch bey den Baum-Mooßen, und bringet deſſen mannichfaltige und von einander unterſchiedene Gattungen hervor; Mancher iſt gantz kurtzhäricht, und wächſt wie ein Filtz dichte in einander, einige Sorten ſind Fenchelartig, ſie ſind mit längern Haaren verſehen, und wachſen faſt wie Fenchel auf, andre ſind als ein Gewebe einer dürren Haut anzuſehen, und ſind wie ein Schwamm oder Stück Leder, noch andre wie eine bloſſe Rinde, die die andere Rinde der Bäume überziehen, oder wie eine Pflantze, bey denen immer ein Aſt aus dem andern wächſt; Bey dieſen letztern ſiehet man weder Blüthen, Stengel noch Saamen, aber wohl bißweilen, wenn man genau Acht darauf hat, eine neue und gleichſam junge Art Mooßes, ſo aus dem alten wächſt.

§. 5. Der Farbe nach iſt er ebenfalls gar ſehr von einander unterſchieden, mancher iſt gantz dunckel-grün und braun-grünlich, ein andrer Aſchen-farbicht, noch ein andrer gantz weiß, einige Sorten ſind gantz gelblicht, oder fallen doch einiger maaſſen ins gelbe; An einigen Orten habe ich, inſonderheit auf den Buchen, gantz Kohl-ſchwartzen Mooß angetroffen, der auf das allerzarteſte zuſchnitten geweſen, und nicht anders angeſchienen, wo man die Augen nicht gantz nahe darauf gerichtet gehabt, als ob die Bäume mit einem ſubtilen Pinſel mit ſchwartzer Farbe bemahlt geweſen. Einige Autores gedencken des rothen Mooßes; doch dieſer iſt mir noch niemahls vorgekommen, ungeachtet ich die Mooſe gar fleißig obſervirt gehabt. Den weiſſen Mooß, der an den Fichten uno Kiefern hänget, hält man vor ſehr gut, und ſchreibet ihm die gröſte Krafft und den angenehmſten Geruch zu. Der ſchwartze tauget nichts, und ſchafft, ſo viel mir bekandt, gar keinen Nutzen. S. Raji Hiſt. Arbor. p. 114. Den grünen und Aſch-grauen Mooß, als welches die gewöhnlichſten ſind, muß man unterſchiedenen Oeconomiſchen und Mediciniſchen Nutzen zuſchreiben, wie in dieſem Capitul unten weiter vorkommen wird. Laurenberg hält in dem erſten Theile ſeiner Horticultur p. 141. den rothen Mooß vor den alleräraſten, und vor eine Anzeigung einer daſelbſt befindlichen Fäule. Veiſchius gedencket in ſeinen Obſervationibus Phyſico-Medicis, Obſ. LVI. Hecatoſt. I. p. 75. einer mooßichten Wolle, die ſich gantz weich und gelinde anfühlen lieſſe; Er ſagt, das mooſſichte und haarichte Weſen, ſo man an den Wurtzeln und Stämmen der Bäume anträffe, wäre jedermann bekandt, dieſes wäre aber etwas beſonderes, daß auf den Bäumen eine gewiſſe Art einer Wolle wüchſe, die von dem Mooß unterſchieden wäre, und bey den Blutſtillungen ſich überaus dienlich und heylſam erwieſe, es iſt dieſes allerdings vor etwas curieuſes anzuſehen; der Autor aber hat nicht wohlgethan, daß er die natürliche Geſchichte hievon nicht deutlicher und vollſtändiger aufgezeichnet, an welchem Orte er ſie angetroffen, und deren Eigenſchafften und Würckungen genauer beſchrieben.

§. 6. Was nun den Urſprung der Mooße anbetrifft, ſo pflegt derſelbe nach deſſen Unterſchiede auf verſchiedene Weiſe zu entſtehen. Einigen pflegt der gröbſte, unreineſte, erdichte Safft der Bäume hervor zu bringen; ein anderer wird aus einer fetten und öhlichten Feuchtigkeit der Erde gezeuget; dieſer beſtehet, wie aus der Chymiſchen Unterſuchung erhellet, aus einer ſchwefelichten und ſich leicht entzündenden Materie; man kan durch Diſtilliren einen ſauern Spiritum und ein ſchwartz Oehl von ihm hervorbringen, und ſich deſſen zu den Kunſt-Feuern mit bedienen. S. Wedels Diſſ. de muſco terreſtri, und D. Degners Diſſ. de furtis, Cap. XI. §. IV. Mancher entſtehet aus der allzugroſſen Dürre und Unfruchtbarkeit des Erdbodens, in welchem die Bäume wachſen, und aus Ermangelung der Lufft und andern Feuchtigkeit, die in das Erdreich ſonſt zu dringen pflegt. Dieſes ſiehet man in den Gärten und Weinbergen. Je mehr der Boden gedünget und umgehacket wird, je reiner ſind die Obſt-Bäume von Mooß; je mehr er aber

mit Graß bewachſen, und je weniger er gedünget wird, deſto mehr häuffet ſich der Mooß auf den Obſt-Bäumen. Bißweilen entſpringet auch der Mooß aus allzuvielen ſauren Feuchtigkeiten, die einer gewiſſen Art Bäume zuwider ſeyn, und mit ihren Theilgen, damit ſie angefüllt, den ordentlichen Baum-Safft verderben. Daher pflegen auch einige Haußwirthe die allzufeuchten Wälder, in denen die Bäume mit allzuvielem Mooße überzogen werden, durch Gräben zu trocknen. Mancher holet ſeinen Urſprung her aus dem Saamen, der entweder in die Erde fällt, oder in die Höhlen und Ritzen der Baum-Rinden, oder, wie andere wollen, aus einem gewiſſen ſubtilen Mehl der Blüthe, der die Stelle des Saamens vertritt. S. Dillenii Catalogum plantarum circa Gieſſam ſponte naſcentium p. 231. Und ob auch ſchon mancher gar keinen Saamen haben ſolte, ſo iſt es auch wohl möglich, daß er ohne denſelben erwachſen kan, wann nemlich die Winde den Staub der Erde in die Ritzen der Bäume führen, die ſaltzichten und ſalpetrichten Theilgen der Lufft denſelben ſchwängern und fruchtbar machen, und die Feuchtigkeiten des Himmels, als der Thau und Regen, ihm zu ſeinem Wachsthum einige Krafft und Nahrung ertheilen. Kan bißweilen das ſchönſte Graß, auch wohl andere friſche Kräuter, Blumen und Bäume auf dieſe Weiſe auf den Steinen und Mauern erwachſen, ſo kan auch eine ſolche Dürre und Safftloſe Pflantze, als wie der Baum-Mooß iſt, deſto eher nach einer gleichen Weiſe auf den Baum-Rinden generirt werden.

§. 7. Der Herr von Carlowitz hält zwar in dem V. Capitul des I. Theils §. 33. das viele Mooß, und die dicke gründichte und rauhe Schaale den Bäumen zu manchen Zeiten vor ſchädlich; meynet aber doch, es würde nicht von allen vor gut befunden, daß man alles Mooß von Bäumen an der Nord-Seite abſchabte, und wegthäte. Es ſtünde auch dahin, ob dieſes nicht auf gewiſſe maaſſe ſchädlich wäre, indem der Baum auf dieſer Seite ſeine Bedeckung verlöhre, und alſo der Froſt, Glateyß und die kalten Winde, ſo meiſt von Norden her entſtünden, denſelben alsdenn ſchadhafft machen, oder gar verderben könten; dahero hätten es die alten Wald-Leute dafür angeſehen, daß GOtt und die Natur die Bäume nicht umſonſt gegen die kalte Mitternacht-Seite mit Mooß verwahrt, ſondern hielten dafür, daß es zu ihrem beſſern Wachsthum gereichte. Daß das Mooß den Menſchen und Thieren einen und den andern Nutzen erweiſe, iſt gantz richtig, und wird auch in den folgenden mit mehrern erhellen, inzwiſchen bringet es den Bäumen und Gewächſen, auf denen es angetroffen wird, allezeit gewiſſen Schaden zu wege. Es wird ſo keine Noth haben, daß man das Mooß von allen wilden Bäumen wird können abſchaben, dieſe Arbeit würde die Koſten nicht lohnen. Die älteſten Tannen, Eichen und Buchen haben das meiſte Mooß, und dieſe ſind wider die kalten Witterungen ſchon abgehärtet genung. Die harte Rinde dienet ihnen zu einen Harniſch wider die kalten Winde, zumahl da ſie in Wäldern nicht frey ſtehen, ſondern einer den andern bedeckt und beſchützt.

§. 8. Der Mooß iſt ein Räuber der Bäume, weil er aus ſeinen Wurtzeln und Gefäſſen beſtehet, die einige Nahrung an ſich ziehen, und den andern Cörpern, aus denen ſie wachſen, oder in deren Nachbarſchafft ſie befindlich, dieſelbe benehmen. So giebet er auch manchen Würmern und Ungeziefer einen ſichern Stand und Aufenthalt, und iſt alſo, ſo viel als möglich, nach dem einſtimmigen Rath der Gärtner und Hauswiethe, von den Bäumen abzuputzen; dieſes gehet wohl endlich in den Baum- und Obſt-Gärten an, aber nicht in den Wäldern. Man muß das Mooß entweder durch ein hierzu gehöriges Schab-Meſſer abſchaben, oder, welches beſſer, durch ſtumpfe Beeſen bey feuchtem Wetter abſtoſſen, als zu welcher Zeit es am leichteſten loßgehet. Man muß ſich wundern, wie ich zu unterſchiednen mahlen in den Wäldern obſerviret, daß in einem kleinen Diſtrict einige Bäume über und über mit Mooße bedecket, und andere hingegen, die doch gantz nahe dabey ſtehen, glatt und von Mooße befreyet, da man doch äuſſerlich weder aus der Beſchaffenheit des Erdbodens, noch aus andern Umſtänden, in ſo weit ſie in die Augen fallen, nicht das geringſte beurtheilen kan, woher dieſer Unterſcheid herrühren ſolte; ich glaube, daß dieſer Unterſcheid einigen Säfften der Bäume oder den Lufft-Löchern einiges Holtzes beyzumeſſen, davon einige vor den andern fähiger ſind den Mooß zu zeigen, die ſubtilen Saamen-Theilgen des Mooſſes anzunehmen oder denſelben Nahrung zu ertheilen.

Digitized by Google

theilen. Die mancherley Gattungen des Mooſſes können bey dem Plukenet in ſeinem Almageſt. Botanic. von p. 244. biß 248. nachgeleſen werden.

§. 9. So eine geringe und den Bäumen ſchädliche Sache als der Mooß zu ſeyn anſcheinet, ſo leiſtet er doch dem menſchlichen Geſchlecht mancherley Bequemlichkeit. Jetzt angezogner Autor der Plukenet erwehnt p. 234. daß die Königin auf der Inſul Florida ſich mit dem grünen Mooß, der von den höchſten Bäumen biß auf die Erde herunter hinge, einen beſondern Schmuck zu wege brächte. Doch unſer Europæiſches Frauenzimmer wird es ihr hierinnen wohl nicht nachthun, und ihr dieſen Königlichen Staat gar gerne überlaſſen.

§. 10. Ob zwar alle Arten des Mooſſes eine zuſammenziehende, heilende und kühlende Krafft beſitzen, ſo hat doch immer eine Art vor der andern hierinnen den Vorzug, inmaaſſen er an den Säfften des Baumes, an dem er gewachſen, jederzeit einigen Antheil mit nimmt. Alſo wird dem Eichen-Mooſſe vor andern eine trefliche zuſammenziehende Krafft zugeſchrieben, weil die Rinde des Eich-Baums ſehr adſtringirend iſt. Hingegen hilfft der von den Fichten, Kiefern und andern hartzichten Bäumen erweichen, und die Beſchaffenheit der Feuchtigkeiten zur Evacuation mit tüchtig machen. Die auf die äuſſerliche Signatur der Pflantzen viel halten, ſchreiben demjenigen langen und zottelichten Mooß, der an den Bäumen wie Haare wächſt, eine beſondere Krafft zu, die ausfallenden Haare wieder wachſend zu machen. S. Schroeders Pharmacop. Medic. Chym. L. IV. p. 108. und Crauſe de Signat. Veget. p. 14.

§. 11. Ob ſchon die meiſten Arten des Mooſſes vor dürre Pflantzen anzuſehen, die theils auf der Erde, inſonderheit aber auf den Bäumen bey ſehr langſamen Wachsthum gleichſam fortſchleichen; ſo iſt doch unter dieſen allen der ſo genannte Lungen-Mooß am allermageꝛſten, und ſcheinet wie ein bloſſes dürres Blat oder dünnes Stückgen lichtbrauner Haut, oder Leders. Der Autor der LI. Obſervation des II. Jahres der Ephemeridum Academic. Natur. Curioſorum gedenckt, daß er auf ſeinen Reiſen eine gewiſſe Art Lungen-Mooß angetroffen, der die äuſſerliche Geſtalt der Adern, der Leber, des Miltzes u. ſ. w. an ſich gehabt, ſo, daß nichts ähnlichers hätte können geſehen werden. Aus dieſer äuſſerlichen Geſtalt hat er geſchloſſen, daß der Lungen-Mooß auch den Gebrechen der Leber, des Miltzes u. ſ. w. zu ſtatten kommen müſte, hat aber nicht angeführt, ob dieſe Meynung auch durch die Erfahrung ſattſam verificirt und beſtätiget worden. Inzwiſchen iſt es doch mehrentheils zur mode geworden, daß man dieſe Arten der Mooſſe wider das Keichen oder Huſten und die Beſchwerung der Lungen, davon ſie auch den Nahmen bekommen, zu gebrauchen pflegt. Es pflegen alle Arten der Mooſſe den Durchfall und Blütfluß zu ſtopffen, er mag von innerlich oder äuſſerlich herrühren, und die friſchen Wunden zuzuheilen. S. Matthioli Kräuter-Buch p. 15. So ſoll auch der Baum-Mooß, wenn man ihn im Wein ſiedet, den Mund damit ausſpielet, und ſich damit gurgelt, die wackelnden Zähne ſtärcken und befeſtigen.

§. 12. In unterſchiednen auswärtigen Ländern bedienet man ſich des Mooſſes zur Fütterung des Viehes; wie denn in Lappland, wie Scheller in ſeiner Reiſe-Beſchreibung meldet, die Renn-Thiere daſelbſt im Herbſte fetter davon werden ſollen, als im Sommer, wenn ſie Kräuter, Graß und Laub freſſen. Wiewohl er nun daſelbſt der Vermuthung nach kräfftiger und ſafftiger wachſen muß, als bey uns, ſo ſtünde doch auch in unſern Landen zu verſuchen, ob es nicht dem Rind- und Schaaf-Vieh, als welches letztere ohnedem gar leicht an der Lunge anbrüchig wird, wohl zu ſtatten kommen würde, wenn man ihm gewiſſe Arten Mooß unter das andere Futter mit ſchnitte.

§. 13. Eine gewiſſe Art Baum-Mooß, ſo gantz äſtig wächſt, und an den Eichen, Fichten und Cypreſſen angetroffen wird, riecht offters gantz lieblich, und wird, wo ſie noch mit andern Parfum vermiſcht wird, zum Haar-Poudre mit genommen. Man bedienet ſich des Mooßes zum Staat und zur Luſt bey Anrichtung der Grotten, Eremitagen, Portale und andrer Luſt-Häuſer, die man in den Gärten bey Vorſtellung einer wilden, einſamen und doch plaiſanten Gegend erbauet, da man denſelben mit einem beſondern Kütt anmacht, und mit mancherley Muſcheln, Mineralien und bunt-farbigten

Steinen

Steiwen zugleich ausſetzt. Bey der Gärtnerey leiſtet er Dienſte, wenn man im Winter nicht allein die jungen Stämmchen in den wilden Baum-Schulen, ſondern auch allerhand rare und exotiſche Gewächſe damit bedeckt; wiewohl dieſe Beſchwerlichkeit auch mit dabey, daß ſich die Mäuſe leicht einniſten.

§. 14. Durch Hülffe des Mooßes kan man die Pfropf-Reiſer und andre zarte Bäumchen, zumahl wo er im Waſſer angefeuchtet, gar bequem fortbringen, wie denn hiedurch und durch angeſeuchtete Kräuter mancherley Pflantzen aus den andern Theilen der Welt in unſere Europæiſchen Provinzien gebracht worden. S. Vallemont Merckwürdigkeiten der Natur und Kunſt, p. 278. Nicht weniger kan man die Blumen und Bouqueter, wenn man ſie an ferne Oerter ſchaffen will, gar wohl darinnen einpacken, damit ſie ſich friſch erhalten. Die Aſche von Baum-Mooß dienet zu geſchwinder Zeitigung der Pflantzen. De la Broſſe, ein geſchickter Botanicus zu Paris, beſchreibt in ſeinem Tractat de la Nature & Vertu des plantes, Lib. I. C. 18. p. 128. folgendes experiment: Er hat Aſche von Baum-Mooß und Miſt offters mit Miſt-Gauche begoſſen, und jedesmahl an der Sonne wieder trocknen laſſen, biß eine fette und locke Erde daraus geworden. Nachdem er dieſe Erde in einem Gefäſſe angefeuchtet, hat er ſie über ein Kohl-Feuer geſetzt, und ihr eine ſolche Wärme gegeben, wie es in heiſſen Sommer-Tagen im Julio zu ſeyn pflegt. Hierin hat er Salat- und Portulac-Saamen geſäet, ſo 24. Stunden in Miſt eingeweicht geweſen, und die Erde, wenn ſie trocken wollen werden, mit lauchem Regen-Waſſer begoſſen. Auf dieſe Weiſe will er einen Salat erzeuget haben, der zum eſſen tüchtig geweſen.

Das Siebenzehende Capitel,

Vom Baum-Miſtel.

§. 1.

DEr Baum-Miſtel iſt ein gewiß unvollkommenes und irregulaires Gewächs, ſo aus einer beſondern Diſpoſition des Saffres der Bäume erwächſt, und mehrentheils zur Winters-Zeit auf den Gipfeln der Bäume ſeine Aeſte, Blätter, Blüthen, Früchte und Saamen hervorbringt. Man findet ihn zwar auf allen Bäumen, auf den Aepfel- und Birn-Bäumen, auf den Linden, Haſelſtauden, Ebiſchbeeren-Bäumen; jedoch zeiget er ſich nirgends häuffiger, als auf den Eich-Bäumen und Fichten. Jodocus Harchius meldet in ſeinem Enchiridio Medico, p. 269. daß er noch niemand wüſte, der ihn auf einer Buche angetroffen, und Gottſched gedenckt in ſeiner Flora Pruſſica, p. 288. daß der von den Eſchen-Bäumen überaus rar wäre, und ſonſt noch von keinem eintzigen bemercket worden, er hätte dergleichen obſerviret, der im Winter von einem Baum herunter geworffen geweſen; Seine Blätter hätten gleichſam 6. Flügel vorgeſtellt, die ſich auf beſondere Stielgen gegründet, und die weißgelben Beergen hätten eine Crone abgebildet. In Oeſtereich in dem Wiener Walde wächſt eine beſondre Art von Tannen-Miſteln, die hier zu Lande gantz unbekandt. In der Käyſerlichen Reſidentz-Stadt Wien, wie auch zu Brün und Olmütz in Mähren, ſollen unter den höltzernen Pater noſtern diejenigen abſonderlich beliebt ſeyn, die von dem ſo genandten Sonnen-Holtze gedrehet werden, welches eine beſondere Art von Tannen-Miſteln, und alſo genennet wird, weil auf jeden Kügelein gleichſam zwey Sonnen abgebildet.

§. 2. Nach dem einſtimmigen Zeugniß der Botanicorum zehlet man dreyerley Arten des Baum-Miſtels, als die gemeine und jedermann bekandte Sorte mit weiſſen Beeren; die weißgelblichte, die etwas rarer, und bloß auf den Eſch-Bäumen angetroffen werden ſoll, wie ich im vorhergehenden aus des Herrn Gottſcheds Obſervation angeführt, deren auch Johannes Læſelius und einige

einige andre Phylici erwehnen; und der Purpurfarbicht-röthliche, der in Spanien auf den Oel-Bäumen zu wachsen pflegt. Clusius gedencket in seiner Historia Plantarum, L. I. c. 18. daß die Besitzer der Oehl-Gärten und Oehl-Baum-Wälder dieserwegen grosse Einbusse erlitten, indem sie genöthiget würden, wolten sie anders ihre Bäume erhalten, eine grosse Menge Aeste abhauen zu lassen. Im Schweitzerlande soll man eine besondere Art des Baum-Mistels observiren, die mit vielen Beeren traublicht bey einander wachsen soll. Sie ist, wie sie Joachim Camerarius bey dem Matthiolo in seinem Kräuter-Buch p. 278. abzeichnen lassen, curieus anzusehen.

§. 3. Die Wurtzeln des Baum-Mistels sind ohne die Vergrösserungs-Gläser gar schwer zu entdecken, denn es scheint nur, als wenn die Aeste und die Zweige des Mistels, wie die Pfropff-Reiser, aus den Aesten der Bäume heraus wüchsen; es hat aber der fleißige Natur-Forscher Malpighius in seiner Anatomie der Pflantzen gezeiget, daß der Mistel ebenfalls seine Würtzelchen habe, die mit ihrer eigenen Rinde bekleidet, und unter der Rinde des Astes der andern Bäume ausgebreitet wären; sie sollen mit ihren subtilen Röhrgen in das Holtz eindringen, und ihr Gewächse also ernehren.

§. 4. Die Blätter des Mistels sind nach dem Unterscheid der Bäume von einander unterschieden. Die von dem Eichen-Mistel sind viel grösser, breiter und eckigter als die von dem Fichten-Mistel. Der Herr von Carlowitz vergleicht die Blätter des Eichen-Mistels mit den Blättern des Buxbaums. S. seine Haußwirthliche Nachricht von der wilden Baum-Zucht P. II. C. II. §. 14. Es ereignet sich aber hierinnen, wo man sie gegen einander hält, so wohl ihrer Figur als auch Farbe und Grösse nach, ein gewaltiger Unterschied, und scheinen in nichts mit einander überein zu kommen, als in der Textur und Festigkeit, daß die Blätter des Mistels eben so zach und feste sind, als wie die vom Buxbaum. Die Blätter des Eichen-Mistels sind länglicht, schmahl, etwan eines Gliedes lang, und noch einmahl so breit als die Blätter vom Isop; der Farbe nach sind sie alle zusammen gelblicht-grün von einem unlebhafften, und gleichsam todten Ansehen.

§. 5. Die Blüthen des Baum-Mistels, die mir zwar noch nicht vorgekommen, sollen sich im Früh-Jahr an den äussersten Zweigleins præsentiren, sie sollen gantz klein, einblättericht, und meistens in vier Theile getheilt seyn, auch wie mit gantz kleinen Wätzgen besetzt, die einen Staub von sich geben. S. Tournefort Inst. Rei herbar. Class. XX. Sect. VII. Tab. 380. hierauf sollen die kleinen Früchtgen wachsen, die mit 4. Blätterchen umgeben und von den Blüthen abgesondert, welches Tournefort ebenfalls gar eigentlich in Obacht genommen. Sie nehmen nach und nach an Grösse zu, und werden gegen den Herbst zu runden Beeren, die wie mittelmäßige Erbsen groß sind und fast durchsichtig. Sie sind inwendig gantz klebricht und leimicht, und halten das Saamen-Körngen in sich, welches grünlich, hertzformig, und mit einer gantz zarten Haut umgeben. In jedweder Beere ist ein Saamen-Körngen verborgen. Daß es eine fruchtbar-machende Krafft bey sich führe, erhellet aus der anatomischen Zergliederung, indem man darinnen nach Anzeige des scharffsichtigen Malpighii, wie bey den andern die Plantulam seminalem erkennen soll.

§. 6. Die Aeste des Mistels sind nicht recht holtzicht, sondern schwammicht, zähe und biegen sich. Sie sind als Räuber der Bäume anzusehen, weil sie ihnen den Safft, der zu dem Wachsthum und zur Krafft ihrer ursprünglichen Gewächse gereichen könte, entziehen. Sie haben aber auch hinwiederum ihre Feinde, die ihnen Schaden thun; man siehet sehr offters, daß die grossen und kleinen Aeste der Baum-Mistel mit einem gelblichten und aschenfarbigten Mooß gantz und gar umzogen werden, der sie gantz aussehret, austrocknet, und gleichsam tödtet. So haben auch einige gantz kleine und von andern noch nicht beschriebene Würmerchen darauf observirt, die sich rings herum darauf gelagert, und denselben gantz ausgezehret; es sollen diese Würmerchen wie die kleinen Wantzen oder Cochenillen-Körnerchen ausgesehen haben. S. D. Joh. Jacob Bayers Dissert. de Visco Cap. II. §. 11. Zu geschweigen wie die Menschen meistentheils den Mistel sehr begierig aufzusuchen und von den Bäumen herunter zu hauen pflegen.

§. 7. Was nun die Erzeugung der Baum-Mistel anbetrifft, so sind die Natur-Kündiger biß anhero hierinnen nicht einerley Meynung gewesen. Von langen Zeiten her hat man geglaubet, daß er aus dem ausgeworffenen Kothe der Krammets-Vögel entstehen soll, andere haben behauptet, daß er aus einem gewissen fremden und unbekandten Saamen, den entweder die Vögel oder die Winde herbey führten, und theils die Säffte der Bäume, theils die Feuchtigkeiten der Witterungen erneherten und zum Wachsthum brächten, hervor komme. Noch andere, die es auch am besten treffen, erweisen, daß die Säffte gewisser Bäume seine Geburth befördern; Ob dieses aber ein Uberfluß eines gesunden und sonst gewöhnlichen Baum-Sasftes sey, oder eine Portion eines mit fremden und besondern Theilgen angefüllten Saffetes, oder aber eine faule und corrumpirende Feuchtigkeit, die ihm seinen Ursprung mittheile, ist nicht so gar leicht zu bestimmen.

§. 8. Es werden dem Mistel in der Artzney-Kunst gantz besondre Kräffte zugeschrieben; die Alten haben ihn so hoch gewürdiget, daß sie ihn vor eine Panace wider alle Kranckheiten gehalten, und in den Gedancken gestanden, daß er alle Gebrechen heile, daher haben sie auch nicht allein ihm selbst, sondern auch den Bäumen, auf welchen er gewachsen, eine besondere Heiligkeit zugeschrieben. S. hievon mit mehrern Schröders Apothecker-Schatz p. 1103. In den neuern Zeiten wird zwar nicht mehr so groß Werck daraus gemacht, wie vor diesen, inzwischen wird er doch auch in den Officinen mit gebraucht, und auf verschiedene Weise in der Medicin genutzt. S. Cap. IV. von Bayers Dissert. de Visco. Die Chirurgi bedienen sich dessen klebrichten Extractes mit zu einigen Pflastern. Insonderheit achten ihrer viele den Eichen-Mistel vor ein sehr grosses Arcanum wider die schwere Noth, sie nehmen aber ein Hauffen Ceremonien damit vor: sie sagen, er soll nicht mit Händen berühret, sondern mit der Büchse herunter geschossen werden, daferne er seine Krafft nicht verlieren solte, auch zu gewissen Zeiten u. s. w. Ob aber diese Umstände einige Unterschiede bey seinen Würckungen äussern, und dasjenige, welches man ihm nachrühmt, und sich von ihm verspricht, in der That leisten, will ich den Herren Medicis zur Untersuchung überlassen.

§. 9. Einige ziehen in Erwehlung der Mistel die Kräffte und Eigenschafften der Bäume, von welchen sie denselben langen wollen, gar sorgfältig in Betrachtung; Nachdem nun einer zu diesem oder jenem Baum sein Vertrauen setzt, oder vor denselben besondere Liebe hat, nach dem schreibt er auch dem Mistel desselben Baumes mehr Kräffte zu. Also suchen einige vor andern den Eichen-Mistel, andere den Mistel von Linden, noch andere den von Hasel-Stauden u. s. w. Ob nun schon nicht zu läugnen, daß die Eigenschafften eines Baumes von den andern unterschieden, und die Säffte des Baumes bey der Zugung der Mistel das meiste mit würcken helffen, dieselben, auch in dem menschlichen Cörper und in Ansehung dessen Gesundheit oder Ungesundheit einigen Einfluß mit haben, so stehen doch viel Medici in den Gedancken, daß man unter den Medicinischen Materialien andere Sachen hat, die bey den Kranckheiten eben dasjenige vermögen, als die Baum-Mispel überhaupt, sie mögen auch gleich von allen Bäumen herunter gelanget seyn.

§. 10. Nach der unterschiedenen Absicht, die sich mancher Medicus oder Patiente vorsetzt, durch den Gebrauch des Mistels ein gewiß Gebrechen zu heben, oder auch nach einer unterschiedenen Einbildung, wird bald dieser bald jener Theil des Baum-Mistels ausgesucht, und vor kräfftiger angesehen. Manche nehmen das gantze Gewächs, andre hingegen nur einen oder den andern Theil davon; ihrer viele legen dem holtzigten Wesen der grossen Aeste die gröbste Krafft bey, da doch hinwiederum andre die Rinde vorziehen. Sie sagen, sie wäre nicht nur von weit stärckern und kräfftigern Geruch und Geschmack, als das Holtz, sondern tingirte auch, wo man Spiritum Vini, und andere Menstrua dazu schüttete, weit stärcker, als das Holtz, und schenckte ihm mehrere Kräffte, man sähe auch, daß andere Rinden der ausländischen und einheimischen Bäume, z. E. des weissen Zimmets, des Holunders, des Faul-Baums u. s. w. jederzeit vor stärcker und mehr würckender befunden würden, als das Holtz. S. die zu unterschiednen mahlen angezogene Dissertation des Herrn D. Bayers. Wo man nun nach seinem Gefallen eine gewisse Portion dieses Holtzes zu seinem Gebrauch ausgesucht, es im Schatten getrocknet, und an einen reinen und temperirten Ort beygelegt, so kan man

man es lange Zeit zu ſeinem Gebrauch aufbehalten, ohne daß ſich deſſen Kräffte ſehr vermindern ſolten.

§. 11. Einige bedienen ſich des Eichen-Miſtels als ein Amuletum. Sie laſſen es in ihre Ringe mit faſſen, die ſie anſtecken, oder es mit Silber beſchlagen, und hängen es unter andern Schmuck ihren Kindern um den Hals, damit ſie nicht beſchryen oder behext werden. S. Tabernamontani Kräuter-Buch, p. 699a. Doch dieſes iſt ein Aberglauben und eine Tändeley. Nützlicher iſts, was der Herr Ober-Forſtmeiſter von Göchhauſen in ſeinen Notabilibus Venatoriis, p. 133. anführt, daß in Thüringen der Landmann dieſen Miſtel bey vorfallendem Futter-Mangel nicht ohne Lebens-Gefahr herunter bräche, und ſein Vieh damit erhielte, weil es demſelben ſo gut als Kraut wäre. Dieſe Oeconomiſche Anmerckung iſt vielen Leuten an andern Orten gantz unbekandt, und wiſſen die meiſten den Baum-Miſtel auf keine andere Weiſe zu nutzen, als daß ſie den bekandten Vogel-Leim daraus ſieden, damit ſie die Vögel auf den Stangen und Ruthen, die ſie mit dem Vogel-Leim beſtreichen, hiedurch fangen mögen.

§. 12. Wie nun ihrer viele den Baum-Miſtel vor eine ſehr nützliche Sache anſehen, und ihm inſonderheit in der Artzney-Kunſt eine gar beſondre Krafft beylegen, alſo haben auch einige verſucht, denſelben aus ſeinem Saamen aufzubringen, und dieſerhalb mancherley Methoden vorgenommen; einige haben ihn in die Blätter der Indianiſchen Feigen oder der Aloen geſteckt, weil die Blätter dieſer Gewächſe ziemlich fleiſchigt und ſafftig ſind, andere in die Ritzen und Spalten der Aepfel- und Birnen-Bäumen-Aeſte, noch andre in den Erdboden, und verſchiedene Effecte davon erfahren. Manche haben wahrgenommen, daß der Saame ausgeſchlagen, und zwar auf eine verkehrte Weiſe, was bey den andern Gewächſen bey dem Auskeymen nach der Spitze zu ſteiget, ſencket ſich hier nach dem Grunde zu. Bey andern Experimenten iſt der Saame nicht allein zum Auskeymen gekommen, ſondern hat auch in die Aeſte getrieben. Der berühmte Italiäniſche Graſe Marſilii, der unter den Naturforſchern unſerer Zeiten gewißlich einen von den höchſten Plätzen verdienet, gedencket in ſeiner Diſſertation de generatione fungorum, p. 9. als er ſich anno 1705 in der Schweitz aufgehalten, und wahrgenommen, daß ein Bauer mit Reinigung der Saamen-Körner, die er aus den Beeren des Vogel-Miſtels herausgeklaubet, beſchäfftiget geweſen, ſo hätte er aus Curioſität ein ſolch Saamen-Körngen geſteckt, und geſehen, wie es den 22ſten Tag nach ſeiner Einſetzung ausgeſchlagen.

§. 13. Ob ich nun gleich theils in des Herrn D. Bayers Diſſertation de Viſco, theils in unterſchiedenen phyſicaliſchen Schrifften der neueſten Zeiten einige angeführte Experimenta angetroffen, wie die Saamen-Körnchen der Beeren des Vogel-Miſtels glücklich ausgeſchlagen, und einige Zweige getrieben; ſo iſt mir doch noch kein einzig Exempel vorgekommen, daß die aus dem Saamen gewachſenen Pflantzen zu einer ſolchen Maturität kommen, daß ſie Beere getragen, es ſtehet auch dahin, ob die aus dem Saamen erzeigte Vogel-Miſtel eben die Krafft erweiſen, als die aus dem Safft der Bäume ihren Urſprung herleiten, oder ob nicht ihre Eigenſchafften auf die eine oder andre Weiſe verändert werden.

§. 14. Daß man die Fortpflantzung des Vogel-Miſtels um des Leimes willen zu befördern ſuchen ſolte, lohnt ſich nicht der Mühe, denn da hat man ſchon andere Materie, aus welcher man den Vogel-Leim eben ſo gut zubereiten kan, als daraus; Dafern es aber mit deſſen übrigen ihm nachgerühmten Würckungen ſeine Richtigkeit haben ſolte, und ſonderlich, daß er wider die fallende Seuche ein bewährtes Hülffs-Mittel abgäbe, ſo ſolte man an den Orten, wo groſſe Wälder entfernet ſind, vor deſſen Cultivirung beſorget ſeyn, in den Wald-Gegenden findet man denſelben allbereits alle Jahre in dem Winter auf den Bäumen, und hat alſo nicht nöthig, denſelben beſonders zu pflantzen.

§. 15. Andere ſind mit ihrer Curioſität gar ſo weit gegangen, daß ſie die Zweige der wilden Baum-Miſtel auf andere wilde Stämme eingepfropfet, es hat aber dieſes Impfen nicht ſo gut angehen wollen, als die Verſuche, die man mit den Saamen-Körnern der Beeren des Vogel-Miſtels vorgenommen.

Das Achtzehende Capitel,
Von den Schwämmen.

§. 1.

Die Schwämme sind unvollkommene und irreguliere Gewächse, so gröstentheils der Feuchtigkeit und Wärme ihren Ursprung schuldig sind, und sich in vielen Stücken von den andern Pflantzen absondern: Die Früchte præsentiren sich hier gleich ohne Wurtzeln, ohne Stamm, ohne Aeste, ohne Blätter, und gröstentheils auch ohne Blüthe und Saamen; Man kan von ihnen sagen: Man sået sie nicht, man pflantzet sie nicht, und doch wachsen sie so wunderlich. Da die andern Gewächse nach und nach zunehmen, und eine gute Zeit erfordern, bevor sie zu ihrer völligen Reiffe und Gröse gelangen, so schiessen diese offtermahls in einer einzigen warmen Nacht in die Höhe, und erreichen ihre ihnen eigenthümliche Vollkommenheit.

§. 2. Ihrer Haupt-Abtheilung nach lassen sie sich eintheilen, in die Erd-Schwämme, und in die Baum-Schwämme. Die Erd-Schwämme, die entweder aus dem Erdboden, oder aus andern mit einiger Erde vermischten Cörpern heraus wachsen; die Baum-Schwämme aber, die an den Bäumen oder aus den Bäumen gezeuget werden; einige sind vermischter Art, die man z. E. an den Wurtzeln der Bäume antrifft, welche man auf gewisse maasse den Baum-Schwämmen und auch den Erd-Schwämmen beyzehlen kan.

§. 3. Der Erd-Schwämme giebt est wieder viel und mancherley Gattungen; die meisten bringet die Natur von selbst hervor, andre aber können auf den Mist-Beeten durch den menschlichen Fleiß zu wege gebracht werden; manche wachsen auch so gar unter der Erde, welche man Trüffeln zu nennen pflegt. Diese Trüffeln sind schon vor langen Zeiten in Italien bekandt gewesen und von den Italiänischen Kauf-Leuten mit grossem Profit an die Teutschen verkaufft worden. Man hat aber vor einigen Jahren angefangen diese Erd-Schwämme in unterschiednen Teutschen Provintzien aufzusuchen, und sie zu entdecken, und sind sie bereits auf manchen Fürstlichen Tafeln gespeiset worden. Die Jäger und die Hunde, die sie ausstöbern, hat man aus Italien verschrieben, weil unsere Leute noch nicht recht damit umgehen können, biß sie auch lernen werden, wie sie die Hunde hierzu abrichten sollen. Die Italiänischen Trüffel-Hunde werden von den grossen Herren zu 60. 80. und 100. Thaler bezahlet, und bekommen nichts anders als Brod zu essen.

§. 4. Diese Trüffeln soll man in Italien, in Franckreich und Spanien auch mit einer Schwein-Mutter suchen, welcher zuvor der Rüssel mit einem eisernen oder messingnen Kincken geschlossen worden. Die Sau-Mutter wühlet so dann in der Erde mit dem Rüssel, und wirfft die Trüffel heraus. Wenn sie keinen Ring an hätte, würde sie dieselbigen fressen, weil sie sonst sehr begierig darnach. An statt der Trüffel giebt man ihr so gleich eine Castanie oder ein paar Eicheln, und läßt sie nach vorgemachtem Ring weiter suchen.

§. 5. Sie wachsen in der Erde unter den Eichen und Buchen im lettigen Boden, wo die Bäume weit von einander stehen; wo aber solche dichte stehen, da wachsen keine. Sie sind eine Delicatesse vor grosse Herren. Sie werden entweder freisch gekocht oder in der heissen Aschе gebraten, und so dann nach abgezogner äussersten Haut mit Pfeffer, Saltz und Baum-Oehl gegessen, sonst aber getrocknet, in Potagen und Pasteten, an Hüner, Kalb-Lamm- und ander Fleisch gethan.

§. 6. Man findet diese Trüffeln im Marggrafthum Anspach beym Rehe- und Esels-

Felsberge unweit Gunzenhausen, im Bambergiſchen, wie auch im Meynungiſchen und Heſſen-Caſſeliſchen, an lettigen Orten, wo Eichen und Buchen ſtehen, ſie liegen 2. Finger biß anderthalb Spannen tief. Am Sophienberge in dem Brandenburg-Bareythiſchen Marggrafthum hat man eine Kreiden-weiſe Trüffel gefunden, welche dem Ambra gleich ſtarck gerochen, da dergleichen ſonſt nirgends angetroffen worden. Vor einigen Jahren hat man auch angefangen, ſie in dem Churfürſtenthum Sachſen unweit Pirne auszuſuchen.

§. 7. Auſſer dieſen Trüffeln ſind unterſchiedne Sorten von den Erd-Schwämmen eßbar, als die Champignons, die Morcheln, die Reißke, und mancherley Piltze. Die Champignons werden in den Miſt-Beeten gezeuget, und findet man in den Gärtnerey-Büchern Nachricht hievon; es ſollen dieſelben auch wachſen, wenn man das Geſtröde und Geſträuche eines bergichten Stück Landes kurtz vor einem bevorſtehenden Platz-Regen anzündet. S. Miſc. Nat. Curioſ. Dec. I. an. 2. Obſ. 54. p. 11. Die Morcheln, welche man in Breit- und Spitz-Morcheln einzutheilen pflegt, werden in den Küchen ſehr wohl genutzt. Man thut ſie an die Potagen, an das Kalbfleiſch, an die Hüner und Tauben; wenn ſie friſch ſind, hackt man ſie, und bereitet ſie mit Milchrahm, als eine gute Zugemüſe. Die Reißken und andere Eß-Piltze röſtet man entweder in Butter oder hackt ſie wie die Morcheln, und macht ſie mit Butter, Sahne, Eyern, Zwiebeln und Gewürtze dem Geſchmack angenehm. Man kan ſie wie andere Salate mit Eßig und Pfeffer, wenn ſie ein wenig abgekocht, einlegen, in Fäßchen ſpünden, und biß auf den Winter verwahren. Das gemeine Volck dürret die geſchnittene Piltze ab, und kocht ſie zum Heiligen Abend ſauer ſüſſe mit Eßig, Syrup und Pfeffer-Kuchen.

§. 8. Die meiſten Medici widerrathen das Speiſen der Schwämme, ſie möchten auch zugerichtet ſeyn wie ſie wolten, indem ſie ihre Krafft und Nahrung gröſten theils aus der Fäulniß und aus einer ſchleimichten Feuchtigkeit der Erde, der Bäume, und anderen Cörper an ſich zögen, und nicht ſelten mit mancher von Kröten, Schlangen, Spinnen und andern Thieren herrührenden Unreinigkeit, vermiſcht und angeſteckt wären. Von den Schwämmen, die an den Bäumen wachſen, hat man biß anhero in den Gedancken geſtanden, als ob ſie nicht eßbar wären; es hat aber ein gewiſſer gelehrter Phyſicus eine Art Schwämme an den Buchen ausfündig gemacht, die ſehr delicat und wohlſchmeckend ſind, und auf verſchiedne Weiſe in den Küchen zugerichtet werden können, es iſt auch derſelbe Willens, einen eignen Tractat davon zu ſchreiben. Die weißlichen Schwämme, ſo an den Wurtzeln der Bäume wachſen, werden ebenfalls auf den Märckten mit verkaufft, und in den Küchen zur Speiſe mit angewendet.

§. 9. Die Baum-Schwämme wachſen im Frühlinge und Herbſt auf allerhand Arten der Bäume und Sträucher, auf Tannen, Buchen, Eichen, Vogelbeer-Bäumen, Linden, Nuß-Bäumen und Holundern, man findet ſie auf den Rinden der alten Kirſch-Bäume, auf den Wurtzeln der Haſel-Stauden, S. Buxbaums Enumeratio Plantar. Hallenſ. p. 125. und ſind von mancherley Farben und Geſtalten. So iſt auch ein jeder Theil des Baumes fähig, Piltze hervor zu bringen; Man ſpühret ſie auf den Wurtzeln, an den Stämmen und Aeſten, auf der Rinde des Holtzes, auf dem bloſſen Holtze, auf den Blättern, und auf den Früchten. D. Buxbaum hat auf den abgeworffenen Blättern des Fichten-Baums einen gantz kleinen Piltz wahrgenommen, der einen haarichten Stiel gehabt, wie der güldne Widerthon, und am Kopfe kaum wie eine Linſe groß geweſen, und hingegen doch in allen übrigen Stücken den andern Piltzen gähnliget. S. das angeführte Blat der angezognen Schrifft. Auf den jungen Tann-Zapffen wächſt gar öffters ein gantz raucher Piltz von buxbaumner Farbe mit einem langen Stiel, der einem aus Buxbaum-Holtze gedreheten Ohr-Räumer oder Ohr-Löffel ſo gleich iſt, daß nichts gleichers gezeiget werden kan.

§. 10. Velſchius hat bey den Holunder-Sträuchern einen ſo gar mannichfaltigen Unterſcheid der Schwämme angetroffen, daß er dieſelben nicht anzuführen vermag. S. ſeine Obſervat. Phyſ. Medic. Hecatoſt. I. Obſ. XXXIV. An den Bircken, und zwar mitten am Stamm pflegt ein gelber Piltz zu wachſen, der dem Rhabarbar nicht ſo gar unähnlich. So obſervirt man auch auf dieſen Bäumen gewiſſe knotichte und knollichte Aus-

wächse, die zwar mehr holtzicht, als schwammicht sind; Man nennet sie insgemein Bircken-Kröpfe, und sind sie auf mancherley Art krauße und befleckt. S. Schwenckfelds Catalogus Stirpium & Fossiliũm Silesiæ, p. m. 30. und Camerarii Dissertat. de Betula, p. 14. Im Monath Martio zeigen sich, nachdem es scharf geregnet, an den Aesten des Sadebaums unterschiedene kleine roth-gelblichte Pilzgen, deren Mauritius Hofmannus in Delitiis hortensibus Floræ Altdorfinæ, und andre mehr erwehnen. Von den Aepfel-Bäumen werden gewisse Pilze gesammlet, die inwendig ocker-gelb sind, und wenn sie getrocknet, schwartz werden. Das Weibes-Volck soll sich deren zu Färbung ihrer schwartzen Gewandte bedienen. S. Raji Histor. Plant. p. 108. Sterbeck erwehnt in seinem Theatro fungorum, p. 132. eines gewissen Baum-Schwammes, den er a. 1672. selbst observiret, der des Nachts einen gewissen Schein von sich gegeben, wie manche See-Fische oder faul Holtz zu thun pflegen.

§. 11. Die Baum-Schwämme sind, wie die Erd-Schwämme, auf mancherley Weise colorirt, einige sind weiß, gelbe, braun, leibfarbicht, hellroth, bläulicht, sprencklicht und schwartz. Der Unterscheid der Farben soll sich durch die unterschiednen Säffte des Baumes, von welchem die Pilze entstehen, generiren. Die von dem weissen Pappel-Baum oder von der weissen Weide herkommen, sollen weißlich seyn, die auf den Maulbeer-Bäumen wachsen, sollen etwas gelblicht aussehen, die man auf den Eich-Bäumen observirt, auf röthlich oder schwärtzlich fallen. S. Lancisii Dissertat. Epistolar. ad Marsilium de ortu, vegetatione ac textura plantarum, p. XII.

§. 12. Sie nehmen mancherley besondre und wunderliche Gestalten an, einige sind gantz Circul-rund, mit einem kurtzen Stiel, andre zugespitzt, wie die Altenburgischen Bauer-Hüte, manche irregulair, noch andre wie ein Todten-Kopf. In der XCVI. Observation der III. Decurie des 1696. Jahres p. 239. wird eines besondern Schwammes, der bey Güstrau auf einem dürren Ast eines Hasel-Strauchs gewachsen, Erwehnung gethan, der fast die Blüthe des Nasturtii Indici vorgestellt, inwendig ist er von miniatur couleur gewesen, äusserlich aber hat er gelblicht ausgesehen. In der Vorstadt zu Königsberg in Preussen hat man a. 1704. einen Schwamm angetroffen, der ein Brust-Bild von einer Jungfer mit einer Fontange so accurat vorgestellt, daß auch kein Künstler und Bildhauer denselben natürlicher hätte können abbilden. S. den Tractat eines autoris anonymi, der den Titul führt, Omnia bruta, und Helwingers Floram quasimodogenitam, p. 33. A. 1719. ist in dem Monath Augusto ein höltzerner Pilz gewachsen, der von Farbe Castanien-braun gewesen, eine gantz harte Rinde gehabt, und einen Hundes-Kopf præsentirt, der aus einem Erlen Stamm heraus gewachsen. Seine faserichten Wurtzeln sind gantz dichte in die Fasern des Holtzes mit hinein gewachsen gewesen. Es solte derselbe an Grösse noch vielmehr zugenommen haben, dafern nicht die Kälte dessen Wachsthum gehindert hätte. S. Helwing. Supplem. Floræ Prussic. p. 29.

§. 13. Wie sich die Schwämme ihren Farben und ihrer Grösse und Figur nach von einander absondern, so sind sie auch ihren andern Eigenschafften nach von einander differirt. Manche sind fest und harte, und wie aus Holtz und Moder zusammen gesetzt, andere fleischigt und derb, noch andere gantz zach, wie ein Stück Peltz oder Leder, oder schwammicht und leichte. Man hat gewisse Arten der Pilze, die im Augenblick verfaulen, da andre hingegen, als die Linden-Schwämme oder Holunder-Schwämme wohl ein gantz Jahr dauern. Ihrer viele halten Würmer und Ungeziefer in sich, und andere sind mit einem garstigen schwartzen Staube angefüllt. In Summa, es ist fast kein Monath im Jahre, der nicht so wohl an den Bäumen und Sträuchern, als auf der Erde mancherley veränderliche und von einander unterschiedene Arten der Schwämme und Pilze hervorbringen solte.

§. 14. Der Unterscheid der Gegenden, oder besondern Oerter, aus denen sie hervorwachsen, der mancherley Erd-Säffte, und der Witterungen, hilfft bey Veränderungen ihrer Eigenschafften gar vieles mit würcken. Wo gewisse Plätze oder Säffte mit mancherley giftigen Theilgen angefüllt worden, so werden auch giftige Schwämme hervorgebracht, da man hingegen denen, die aus einem gesunden Erdreich und aus reinen Baum-Säfften gezeuget worden, keine solche Unreinigkeit beymessen

meſſen kan. Manche führen einen ſehr groben Schwefel bey ſich, und verurſachen daher einen ſchädlichen und den Kopf einnehmenden Geſtanck, andre ſind mit einem ſubtilen und gantz reinen Schwefel verſehen, der ihnen einen gantz lieblichen Geruch zu wege bringt. Viele entſtehen aus einem groben und zähen Schlamm, daher ſie wie mit Leim und Gallerte überzogen. Die an den Wurtzeln der Bäume hervor ſproſſen, ſollen viel zärter ſeyn, als die an dem Stamm oder aus den Aeſten ausſchlagen, weil die Holtz-Fäſerchen an den Wurtzeln viel weicher, und der Safft dünner und wäßrichter, als der oben an dem Stamm, oder an den Aeſten. Sie ſollen nicht leichtlich an einem geſunden Orte des Baumes ausbrechen, ſondern mehrentheils an einem etwas ſchadhafften, der entweder von auſſen durch einiges Ungewitter und Ungeziefer, oder von innen durch ſeinen eignen verdorbnen Safft etwas erlitten, auch nicht leichtlich aus bloß natürlichen Säfften der Bäume oder des Erdbodens, ſondern aus ſolchen, die mit einigen Platz-Regen, Nebel- und Mehlthau, oder etwas anders dergleichen vermiſcht geweſen. Man findet aus der Erfahrung, daß warme, feuchte und mit Donnerwetter vermiſchte Nach-Sommer zum Wachsthum der Erd-Pilze ein groſſes contribuiren.

§. 15. Die faulen Schwämme zeigen ſich nicht nur an den Aeſten der abgehauenen Bäume, ſondern auch an dem Holtze und auf feuchten und moderigen Bretern, und kan des gelehrten Italiäniſchen Grafens Marſilii Tractat de Generatione fungorum mit mehrern hievon nachgeleſen werden, allwo ſie beſchrieben und in Kupfern vorgeſtellt. In manchen Wäldern entſtehen die Baum-Schwämme immer zeitlicher als in andern. Wo ſich eine Fäulniß an einem Baum allbereits angefangen, und gewiſſe Theilgen zum Anſatz der Pilze diſponirt geweſt, ſo gehet hernach dieſelbe Fäulniß unvermerckter Weiſe in den Bretern, die aus einem ſolchen Baum geſchnitten worden, fort, und die Schwämme ſetzen ſich gar leichtlich auf denſelben an. Die ſchon angefaulten Bäume ſind nicht mehr im Stande, harte und friſche derbe Pilze zu zeugen, ſondern ſie bringen gantz kleine, weiche und zubrechliche zum Vorſchein, welches man auch an denen von ihrer Rinde enthblöſten Bäumen wahrnehmen kan; es deuten die vielen Pilze den baldigen Untergang und das Abſterben der Bäume an, auf welchen ſie zu wachſen pflegen. Wo der Schwamm von ſeiner Rinde oder Holtz zwar abgeſchnitten wird, jedoch ſo, daß noch etwas von ſeiner Wurtzel, dafern es anders eine Wurtzel zu nennen, daran bleibet, ſo ſiehet man, daß nachgehends neue Pilze wieder daran wachſen. Dieſes wird man ebenfalls ſpühren, wenn man ein Stück von dem Holtz des Baumes abſchneidet, und es in einen feuchten Keller leget.

§. 16. Einige Schwämme erweiſen wider mancherley Gebrechen bey Menſchen und Vieh ihren gantz beſondern Nutzen. Wenn man die Linden-Schwämme dem Rind-Vieh ins Getränck legt, ſo ſollen ſie durch deren Krafft wider mancherley anſteckende Seuchen præſerviret werden. Die Roß-Aertzte ſtreuen das Pulver von Schwämmen den Pferden ein, wo das rohe Fleiſch zu ſehen, da ſie von Sätteln, oder Riemen gedruckt, und auf andre Weiſe beſchädiget worden. Die Schwämme des Holunder-Strauchs, da ſie in Milch eingeweicht, und gekocht werden, geben ein gutes Gurgel-Waſſer ab, ſie ſtillen die angehenden Entzündungen, und curiren die Mund-Geſchwüre und Bräune. S. Wedel Diſſert. de Sambuco p. 30.

§. 17. Vor allen andern Schwämmen iſt der ſo genannte Lerchen-Schwamm, der an den Lerchen-Bäumen zu wachſen pflegt, in der Medicin ſehr renomirt, und in den Officinen bekandt. Er wird von den Baum-Rinden abgenommen, nachdem er beginnet dürre und ſpältig zu werden; Man muß ihn an einem trocknen Orte aufbehalten; wo man vermerckt, daß der Wurm dazu kommen will, muß man ihn mit einem kleinen Bürſtgen reinigen. Iſt er recht gehalten worden, bleibt er etliche Jahr in ſeiner Krafft. Der beſte iſt, welcher ſchön weiß, leichte, locker, mürbe und gantz iſt, am Geſchmack erſtlich ſüß, und bald darauf etwas bitter und ſtrenge. Die ſchwartz oder graulicht, ſchwer, holtzicht, dicke, grob, hart und wurmſtichig, inwendig aber mit viel Faſern verſehen, ſind nicht gut zu gebrauchen. Aldrovandus meldet in ſeiner curioſa arborum deſcriptione p. 149. er hätte zu vielen mahlen wahrgenommen, daß die Lerchen-Schwämme nicht ſelten mit den Eich-Schwämmen verfälſcht worden, man könte aber aus der ungeſtalten und wun-

ders

derlichen Figur den Unterscheid hiebey bald wahrnehmen.

§. 18. Es haben so wohl die Schwämme der Welschen Nuß-Bäume als auch der andern ihren Oeconomischen und Mechanischen Nutzen, inmaassen man sie zum Zunder-brennen zu gebrauchen pflegt. Sie müssen aber erstlich durch eine gewisse Præparation ihre Weiche, und Krafft das Feuer zu hegen, erlangen. Man muß sie erstlich in Lauge kochen, nachgehends trocknen, stossen und klopfen, daß sie weich werden, sie endlich wieder in Salpeter oder Urin kochen, und sie auf diese Weise zu Fassung des Feuers geschickt machen.

§. 19. Die meisten Pilze und Schwämme sind mit einer gewissen lubtilen Schärffe versehen, die der Gesundheit der Menschen nicht so gar zuträglich. S. Hofmann de methodo compendiosa vires plantarum indagandi, die als eine Vorrede des Herrn D. Burbaums Enumerationi Plantarum circa Halam nascentium vorgesetzt: Insonderheit aber sind sie als ein den Bäumen und Gewächsen höchstschädliches Wesen anzusehen, inmaassen sie die Feuchtigkeit, und den Nahrungs-Safft, der den Bäumen zugeführet werden solte, entziehen, auch die Gefässe und Röhten der Gewächse nach dem Unterscheid der Umstände an diesem Orte verletzen, so, daß sie zureissen müssen, und an einem andern wieder verstopfen. Wo man also bey den jungen Baum-Schulen wahrnimmt, daß sich Pilze anlegen, muß man sich alsobald bemühen, sie wegzumachen, denn sonst entstehen in kurtzer Zeit solche grosse Ansätze, welche die Bäume aller ihrer Krafft berauben.

§. 20. Daß die Pilze und Schwämme gewissen Feuchtigkeiten und Fäulnissen, die durch eine dazu gehörige Wärme in eine Gährung gesetzt worden, ihr Wachsthum gröstentheils schuldig sind, ist wohl unstreitig und jedermann bekandt; ob sie aber über dieses noch ihren Saamen bey sich führen, und aus demselben gezogen werden können, ist eine Streit-Frage, die von den gelehrten Naturkündigern noch nicht völlig entschieden. Die Alten haben von der Art und Weise, wie die Schwämme gezeuget werden, meistentheils einfältig und ungegründet Zeug vorgetragen. Die neuern aber haben sich sorgfältiger hierum bekümmert. Ihrer viele behaupten, daß die Pilze und Schwämme eben wie unterschiedene andere Pflantzen ohne Saamen hervorgebracht würden; sie erzehlen unterschiedene Gewächse, welche durch die Wurtzeln, die Stämme, die Aeste, die Saltze, oder Säffte, wenn sie auf eine gewisse Weise zubereitet, fortgepflantzet würden. Sie setzen zum voraus, daß in den Theilen aller Thiere und Gewächse, wenn sie von ihren Cörpern abgesondert, oder aber kranck oder todt wären, ein Theil des ehmahligen Nahrungs-Saffts eingeschlossen wäre und stille läge. Wenn nun eine feuchte und warme Witterung regierte, würden solche Säffte gleichsam belebt, und in Bewegung gebracht, daß sie ihr Gefängniß durchbrächen, wo es am schwächsten wäre, und hervordrängen. Diese Säffte giengen den Weg, wozu sie in den Cörpern bereitet würden, und stiegen als Fäden in die Höhe, würden aber gar bald von der umstehenden Lufft genöthiget zurück zu treten, auf sich selbst zu drücken, und in die Ründe so auszubreiten, daß sie endlich in der Gestalt trocken würden, in welcher wir die Schwämme zu sehen bekämen, die Wahrscheinlichkeit ihrer Meynung wollen sie aus den Oertern, wo man die Schwämme findet, aus der Zeit, wenn sie hervorwachsen, aus der Geschwindigkeit, mit welcher sie entstehen, aus ihren mancherley Farben, aus ihrer verschiednen Dichtigkeit, und Zusammenhaltung mit den Galläpfeln, den Trüffeln, Moder u. s. w. erweißlich machen. S. p. 791. des 1726ten Jahres der gelehrten Zeitungen.

§. 21. Andere von den Naturkündigern, als Clusius, Porta, Menzel, Bocone, Dodoy, Sherart, Michelli und einige Italiänische Physici schreiben den Pilzen und Schwämmen allerdings Saamen zu, sie beschreiben ihn, wie er aussähe, und wollen ihn an allen Orten, wo sie wollen, wachsend machen. Der berühmte Botanicus zu Florentz, Michelli, rühmet sich in seinem Wercke, so er Nova Plantarum genera nennet, daß er die noch von niemand entdeckte Blume der Erd-Schwämme, und den bißher so sehr gesuchten Saamen, ingleichen des Schwammes und andrer dergleichen Gewächse angetroffen. Dieser Meynung widersprechen hinwiederum andere, und sagen, sie hätten niemahls, auch durch die besten Vergrösserungs-Gläser, einigen Saamen finden können. Die kleinen Kügelchen, welche von einigen vor den

Saamen

Saamen ausgegeben würden, wären inwendig von keiner künſtlichen Structur, hätten auch niemahls Schwämme hervorgebracht, ob ſie ſchon auf verſchiedene Weiſe in vielerley Erdreich und bey mancherley Witterung ausgeſäet worden. Dieſe Kügelchen wären nichts, als ausgewachſene Stückerchen der Schwämme ſelbſt, oder excrementa, welche das Ungeziefer dahin geleget. Sie glaubten daher vielmehr, daß die Schwämme durch abgeriſſene Stückerchen derſelben, die der Wind hin und her zerſtreuet, fortgepflantzet würden. S. hievon mit mehrern die Streitſchrifften und Diſſertationes, welche die gelehrten Italiäner, der Graf Marſilii, Antonio Valerniери, Marc. Ubertino Landi mit einander gewechſelt.

§. 22. Bey ſo mancherley einander widerſprechenden Meynungen iſt es zwar nicht ſo gar leicht, einen Ausſpruch zu thun, ich halte aber nach genauer Unterſuchung davor, daß man unmöglich allen Arten der Piltze, Erd- und Baum-Schwämme einerley Urſprung beylegen kan. Einige werden auf dieſe Weiſe, und andere wieder auf eine andre generirt; und alſo ſteckt in allen dieſen Meynungen etwas wahres, und auch etwas irriges. Es iſt wohl der Wahrheit gemäß, daß einige Schwämme ihren Saamen bey ſich führen, die Obſervationes, die einige glaubwürdige Gelehrte hierüber gemacht, und die Erzehlung aller der hieher gehörigen Umſtände laſſen uns hieran nicht zweifeln. Alſo ſoll unter andern ein gewiſſer höltzerner und harter Baum-Schwamm, mit Nahmen Typhoidey, der aus der Inſul Maltha kommt und in gantz Europa als ein beſonder Specificum wider den Blut-Fluß bekandt, ſeinen Saamen bey ſich führen, ingleichen ein andrer, deſſen Welſchius und Boccone erwehnen, der als eine Glocke geſtaltet. S. Lancilii Diſſert. Epiſtolar. de Ortu, vegetatione ac textura fungorum. Daß aber einige durch Veranlaſſung des Saamens, den ſie bey einigen Schwämmen entdeckt, auf die Gedancken kommen, als ob deswegen alle Piltze, Erd- und Baum-Schwämme einen gewiſſen Saamen bey ſich hätten, hat keinen Grund. Der gelehrte Engländer Rajus erinnert mit Recht, daß diejenigen, welche vorgäben, als ob alle Erd-Schwämme ihren gewiſſen Saamen trügen, alle die Arten, bey welchen ſie denſelben geſpühret, anzeigen ſolten, und dazu ſagen, an welchem Theile der Piltze er inſonderheit zu wachſen pflegte, auf was vor Weiſe, ob bloß, oder in gewiſſen Gefäſſen und Behältniſſen eingeſchloſſen, und andere Umſtände mehr. Sie ſolten eine ſo wichtige Nachricht, welche den Fleiß ſo vieler Botanicorum bißher exercirt hätte, nicht ſo geringe und nachläßig tractiren. S. ſeine Hiſtor. Plantar. p. 85.

§. 23. Einige, die den Schwämmen allen und jeden Saamen abſprechen, machen einen Unterſcheid unter den rechten Schwämmen, und unter den andern Gewächſen, die mit den Schwämmen eine Aehnlichkeit haben. Sie ſagen, die Gewächſe, bey welchen einige einen gewiſſen Saamen obſervirt, wären keine Schwämme, ſondern nur Schwammförmige Pflantzen oder Auswüchſe. Jedoch dieſer Unterſcheid iſt wohl allzu übern; da ſie ſo wohl ihrer äuſſerlichen als innerlichen Structur nach, ſo viel als in die äuſſerlichen Sinnen davon fällt, mit den Piltzen und Schwämmen übereinkommen, und dieſe ohne dem, wie aus dem vorhergehenden erhellet, von mancherley von einander unterſchiedenen Eigenſchafften ſind, ſo muß man ſie auch allerdings den Schwämmen beyzehlen, und ſie mit eben den Nahmen belegen. Manche haben auch um des willen nicht Urſache, an dem Saamen einiger Schwämme zu zweifeln, weil ſie aus dem erhaltnen Saamen, den ſie an andern Orten ausgeſäet, keine Piltze haben können zum Auskeymen oder Auswachſen bringen. Es kommt hierbey nicht allein auf den Saamen, ſondern auch auf den Unterſchied des Erdreichs und der Witterung an, und auf mancherley kleine und ſubtile Umſtände, die einen Unterſcheid in dem Wachsthum helffen würcken, ob man ſie ſchon nicht ſehen noch allezeit deutlich begreiffen kan.

§. 24. Es iſt auch wohl gantz richtig, daß manche Schwämme ohne Saamen wachſen. Eine öhlichte Fettigkeit, die mit ſaltzichten und ſalpetriſchen Theilgen vermiſcht iſt, und durch gehörige Wärme und Feuchtigkeit eines Ortes in eine Gährung geſetzt wird, iſt gnugſam vermögend, in der Erde, im Holtze und an dem Holtze Piltze und Schwämme zu zeugen. Wann dieſe Feuchtigkeit coagulirt, ſo kan ſie gar leicht die Natur und Geſtalt der Schwämme annehmen, hänget ſich dieſe zuſammen geronnene und gegohrne Materie an die Fläche der Rinde eines

Baumes, ſo wird ein weicher Pilz; wo ſie aber die innern Faſen des Holtzes angreifft, giebt ſie den Grund zur Wurtzel bey den harten Schwämmen. Da auch die Pilze, wie man täglich ſiehet, auf den Mauern, Steinen, Blättern, Streu und Miſt zu wachſen pflegen, ſo wird die Gährung nicht allein in der Erde, ſondern auch bey andern Sachen zu Stande gebracht.

§. 25. Marſilii zeiget in ſeinem Tractat de Generatione fungorum, auf was vor Art die Baum-Schwämme entſtehen; Einige legen ſich in kurtzer Zeit an, andre aber, die nemlich einer harten und holtzichten Subſtanz, erfordern wohl einige Jahre zu ihrem Wachsthum; in dem erſten Jahre ſollen ſie ihre Kugelrunde Figur erlangen, in dem andern Jahre aber immer neue Theile anlegen, ſo, daß ſie in den Sommer-Monathen ſtets Zuſätze und Vermehrungen bekommen, in dem Winter hingegen nehmen ſie nicht zu; in dem Früh-Jahre nehmen ſie wieder neues Wachsthum an, wenn die Blätter anfangen auf den Bäumen auszuſchlagen; die Theile legen ſich nicht, wie bey den andern Gewächſen von unten, ſondern von oben an. In den feuchten Monathen werden die Schwämme breiter, in den heiſſen und trocknen Monathen aber dürre. Bey herannahendem Winter werden dieſe in den erſtern Jahren generirte Anwächſe mit einer Rinde überzogen, ſo, daß in dem folgenden Jahre die Monathe des erſtern Jahres faſt nicht mehr erkannt und von einander unterſchieden werden können. Und dieſes ſind eben diejenigen Schwämme, die man zum Zunder gebraucht. In den erſtern beyden Jahren ſind ſie am beſten zu gebrauchen, in dem dritten Jahr aber nutzen ſie nicht gar viel, indem ihr Weſen faſt in lauter Holtz verwandelt, und eine ungemeine Härtigkeit erlangt. Sie zeugen nachgehends wieder andere junge Schwämme aus ihnen. Zum Zunder kan man ſie allbereits nutzen, wenn ſie nur ſechs Monathe alt ſind, nehmen aber im übrigen an der Gröſſe und Härte zu, biß in das ſechſte Jahr, wiewohl es hiebey auf die feuchten und dürren Jahre, und auf die Feuchtigkeit oder Trockenheit des Ortes, an dem ſie wachſen, und aus dem ſie herfürkommen, gar vieles mit ankommt. Ein mehrers hievon kan in denen in dieſer Schrifft von mir angezogenen Schrifften nachgeleſen werden. Ich finde nicht nöthig, mich länger hierbey aufzuhalten, inmaaſſen dieſes mehr zur Natur-Wiſſenſchafft als zur Haußwirthlichen Nachricht der Wälder gehört.

Das Neunzehende Capitel,

Von Erd- und Wald-Bränden, und dem Abſterben der Wälder.

§. 1.

Man erfähret hin und wieder, und faſt alle Jahre, in den Teutſchen Provintzien, daß bald durch dieſe, bald durch jene Veranlaſſung groſſe Erd- und Wald-Brände entſtehen, da die lockere mit ausgedorreten Graß und Wurtzeln dick belegte, oder auch mit Sträuchern und Bäumen beſetzte Tamm-Erde in Brand geräth, und hernach zu groſſen Schaden der Ländereyen eine weite Strecke fortbrennt, ſo, daß man bißweilen kaum das Geträide auf den Feldern ſalviren kan, und kein Löſchen helffen will.

§. 2. Es iſt möglich, daß die hefftigen Sonnen-Strahlen an den Orten, wo viel ſchwefflicht, ſalpetriſch, hartzicht und fett Erdreich iſt, einen Brand erregen können, zumahl wo ſie etwan auf einen glatten Felß oder Stein anprellen, und durch das Zurückbrechen der Strahlen viel ſchärffer anfallen, als ſonſt, wie aus der Reflexion eines glatt geſchliffenen und polirten Spiegels erhellet. Die Sonnen-Strahlen können in dergleichen Erdreich die in den Zwiſchen-Räumlein der Cörper befindliche Materie der Wärme in Bewegung ſetzen, maaſſen ſie ſelbſt in einer ſehr ſchnellen Bewegung, und ihre Bewegung wieder von einer ſolchen Materie erhalten,

ten, die sie wieder in Bewegung bringt. Man findet unterschiedene Exempel, daß die Sonnen-Hitze dergleichen Entzündungen angerichtet, in dem 41. §. des V. Capituls, des ersten Theils, von des Herrn von Carlowitz Hausswirthlichen Nachricht von der wilden Baum-Zucht. S. auch des Herrn Hof-Rath Wolfens Gedancken von den Würckungen der Natur, II. Theil, II. Capitul, §. 130. Nicht weniger können dergleichen Entzündungen durch den Strahl des Blitzes entstehen, wenn derselbe von der höhern Gegend an biß unten auf die Erde lauter schwefflichte und andere solche Dünste antrifft, die wie ein Lauf-Feuer in einer stetswährenden Entzündung nach und nach fortgehen, und ihre Gluth so vermehren, daß sie eine gewisse Gegend in Brand stecken können. Es ist auch nicht gantz ungegründet, wenn man vorgeben will, daß fette Kiefern oder andere hartzigte Bäume, so durch starcke Commotion der Winde beständig an einander stossen und reiben, dergleichen Feuer bey dazwischen kommender grossen Sonnen-Hitze zu excitiren vermögend.

§. 3. Dieses alles ist überhaupt möglich; wenn man aber bey dieser oder jener Entzündung des Waldes, oder eines Stück Erdreichs, untersuchen und entscheiden will, was vor eine Ursache solche veranlaßt, so ist diese Untersuchung und Entscheidung gewiß sehr schwer. Ob nun wohl die jetzt angeführten Umstände unterschiedene Erd- und Wald-Brände veranlassen, so glaube ich doch, daß die meisten theils durch die Nachläßigkeit, theils durch die Boßheit der Menschen entstehen. Das Anzünden der Stoppeln, das Kohlenbrennen, das Ausbrennen der Rode-Stöcke, die von Tobackrauchen ausgeworffene Kohlen, das Abfallen eines Bißgen angezündeten faulen Holtzes, insonderheit aber die Leichtfertigkeit und Boßheit der Vieh-Hirten, die auf dem Felde und in Wäldern Feuer machen oder anlegen, erregen nicht selten solche Feuers-Brünste, die bißweilen auf einige Meilen, auch manchmahl unter der Erde auf eine wundersame Weise fortdringen.

§. 4. Damit nun allem diesem Unheyl, so viel als möglich, vorgebeuget werde, so wird in den Wald-Ordnungen gar wohlbedächtig unter Bedrohung der härtesten Straffen, auch wohl gar Leibes- und Lebens-Straffe, verbothen, daß sich niemand, er sey wer er wolle, unterstehen soll, einiges Feuer weder im Walde, noch auf dem Felde zu machen. Solte aber ja jemand aus dringender Noth eine verwachsene Wiese anstecken, und das alte Graß ausbrennen, oder doch auf dem Felde, um das Land zu reinigen, Feuer anlegen müssen, so soll doch solches mit Vorbewust, Willen und Zulassung der Obrigkeit selbigen Ortes geschehen, bey stillem Wetter, und daß sie gnugsame Leute mit Schippen, Spathen, Aexten und anderm nöthigen Zeuge bey der Hand haben, damit man, wenn das Feuer etwan überhand nehmen wolte, demselben in Zeiten wehren könne, sollen auch nicht eher vom Brand gehen, biß alles gelöscht. In der neuesten Königlich-Preußischen Jagt-Holtz- und Mast-Ordnung ist Tit. XX. §. 8. anbefohlen, daß da an einigen Orten in der Heide ein Brand entstünde, solte man schlechterdings bey den Schäfern und Hirten, welche auf denen durch das Feuer beschädigten Heiden hüten, wie auch bey den Dorffschafften und Gemeinden, welche an solchen Oertern, wo das Feuer entstanden, die Weyde gebrauchen, verbleiben, und solten sie sämtlich nach genugsamer Erwegung der Umstände des erlittenen Schadens wegen zur Verantwortung gezogen werden, inmaassen sie sich denn auch der Weyde auf fünf Jahr lang bey schwerer Straffe enthalten sollen, es sey denn, daß der Thäter immittelst ausgemacht würde.

§. 5. Da sich auch die Benachbarten und die Unterthanen selbst bey Löschung der Wald-Brände gar öfters so saumseelig erweisen, so ist fernerhin in angezogner Preußischen Jagt- und Forst-Ordnung disponirt: Würden diejenigen, so die Hut- und Holtzungen auf den Heiden haben, solches Feuer sehen, und dasselbe zu löschen sich nicht anschicken, noch solches ihren Nachbarn anzeigen, oder da es ihnen angezeigt würde, dennoch ungehorsam ausbleiben, sollen dieselben deswegen der Hut- und Holtzung fünf Jahr lang verlustig seyn, und sich derselben der Zeit über gänzlich enthalten, das Weyde-Geld aber, oder was sie statt dessen vor das Holtzholen an Gelde zu entrichten haben, dennoch zu geben schuldig und gehalten seyn, überdem ein jeder ausbleibender Unterthan 6. Stunden in Stock gespannet werden.

Diejenigen aber, so nicht Hutung- oder Holtz-Miethe haben, und ebenfalls gleich den andern zurück bleiben, und dem Feuer nicht zulauffen, es auch ihren Feld-Nachbaren nicht ankündigen, sollen nach Befindung des Schadens darüber angesehen werden.

§. 6. Daß durch die Wald-Brände das Gehölze nicht allein im gegenwärtigen ruinirt, und der Wiederwachs an den Orten, wo die Feuers-Brünste einmahl entstanden, auf viel Jahre zurück gehalten, und der Erdboden unkräfftig werde, ist eine bekandte Sache, die der Wahrheit und Erfahrung gemäß. Ob aber die Erde durch die Gewalt des Feuers dergestalt verbrenne und untüchtig werde, daß ein gantz Seculum und noch mehr erfordert werde, bevor das verbrandte Erdreich zu einer solchen Temperatur gelange, daß es den Baum-Saamen zum Aufgehen annimmt, wie der Herr von Carlowitz P. I. c. XIII. §. 4. vorgiebt, ist meines Erachtens noch zu untersuchen. Es will mir fast nicht wahrscheinlich vorkommen, daß das zur Asche gewordne Erdreich sich eine so gar lange Zeit unkräfftig erweisen solte, da es in so gar vielen Jahren nicht allein die mit vielen fruchtbaren Theilgen angefüllte Lufft und Regen in sich ziehet, sondern auch hierdurch stets neue Erde nach und nach erlanget.

§. 7. So schädlich als die Erd-Brände seyn, so kan man doch bey dieser Gelegenheit am besten untersuchen, wo tuerscht Erdreich verborgen. Denn wo man siehet, daß die Glut so beständig fortglimmet, kan man auch erkennen, daß die ausgegrabenen Stücken, wenn sie in den Ofen geworffen, ebenfalls als Torf brennen würden.

§. 8. Die allgemeinen Wald-Seuchen, welche nicht allein grosse Striche und Flecken in den Wäldern, sondern auch wohl gantze Holtzungen ruiniren, und das Absterben bey den Bäumen befördern, sind den Land-Plagen mit beyzuzehlen, und zwar ist der Schade um desto empfindlicher, weil man wahrnimmt, daß auch die Fäulung dazu kommt, und solch abgestorben Holtz so wohl zum bauen untüchtig, als auch im Verbrennen nur halbe Wärme giebt. Durch was vor Ursachen diese Pest der Wälder gewürcket werde, ist nicht so gar leicht zu sagen. Man kan diesem Absterben nicht einerley Ursprung zuschreiben, sondern es ist dem Unterscheid der Oerter, der Zeiten und Witterungen nach gar sehr von einander unterschieden. Der Herr von Carlowitz meynet in seiner Hauswirthlichen Nachricht von der wilden Baum-Zucht, P. I. c. V. §. 30. es wäre wahrscheinlich, daß der Donner, Blitz und Strahlen dergleichen Seuche bißweilen veranlaßten, und viel Bäume vergifftеten, gleichwie an theils Baum-Blüthen durch den Blitz grosser Schade geschähe. Jedoch es ist bey dieser Meynung eines und das andre zu erinnern. Einmahl ist es wohl gewiß, daß der Blitz einem Baum auch wohl einem Strich Bäume von dem obersten Gipfel an biß auf die Wurtzel, auch einem gewissen Platz Erdreichs alle seine Feuchtigkeit auf einmahl entziehen kan, daß nachgehends eine gäntzliche Verdorrung und Vertrocknung hieraus erwächst. Ist der Blitz vermögend, mit seiner Gewalt und durch seine äusserste Subtilität den Wein in einem Fasse zu verzehren, ohne daß dem Gefäß, darinnen der Wein enthalten, einiger Schade zugezogen wird, so kan er auch wohl dem Erdboden, und den in demselben befindlichen Bäumen, die Feuchtigkeit auf einmahl benehmen, ob schon von aussen nichts sichtbarliches vom Brande zu erkennen. Man siehet bißweilen auf den Feldern und in Weinbergen solche Brandflecke, auf welchen eine lange Zeit nichts wachsen will, man mag auch vor Versuche damit anstellen, wie man nur denckt, weil man von solchen Plätzen vorgiebt, daß sie die Entzündung des Wetters berührt. Zum andern ist auch dieses eine ausgemachte Sache, daß eine Entzündung des Blitzes nach der Gröſſe und Schwäche ihrer Materie einen weitern Umfang hat, als die andere. Daß aber hierdurch grosse Striche der Wälder oder gantze Holtzungen solten können angegriffen und ruinirt werden, kan wohl nicht seyn, man müste denn behaupten, daß diese Entzündung von giftiger Natur wäre, so, daß immer ein Theil die andern benachbarten Theilgen inficirte. Dieses ist aber auch der Erfahrung zuwider. Man observirt vielmahls, daß der Blitz in einen Baum einschlägt, inzwischen wächset doch das Graß, die Feld-Früchte, und andere Gewächse um denselben gantz frisch und wohl.

§. 9. Was der Herr von Carlowitz nebst einigen andern von den üblen Gestirnen und Siderationen, auch ihrem Einfluß anführet, hat keinen Grund. Die sämtlichen Sterne haben

haben als helle Sonnen ihren Einfluß um ihre Planeten, oder die um ſie ſtehenden finſtern Cörper, denen ſie Licht und Wärme ertheilen; auf unſere Erd-Kugel aber würcken ſie ſo wenig in die Gemüther der Menſchen, als in die Gewächſe. Was die Sonne unſerm Erdboden, das ſind die Sterne ihren Welt-Cörpern, die ſie erleuchten, uns nutzen ſie weiter zu nichts, als daß ſie uns bey Abweſenheit des Mondens, zur Nacht-Zeit, wann der Himmel nicht mit Wolcken überzogen, einiges Licht mittheilen, und einige Vorſtellung geben von dem unermeßlichen Raum des Hauſes des Himmliſchen Vaters, in welchem viel Wohnungen ſeyn.

§. 10. Das Abſterben des Hartz-Holtzes, welches doch von der Darre am meiſten angegriffen wird, kan man der groſſen Hitze und Dürre allein nicht gar wohl zuſchreiben, inmaaſſen daſſelbige, wie aus dem Capitul vom Hartze erhellet, der Hitze und Dürre allbereits gewohnt, und die Erfahrung hat gelehret, daß es in ſandichten Boden, und in den dürren Jahren am beſten zu wachſen pflegt. Eine andere Bewandniß aber hat es mit dem Laub-Holtze; wo dieſem bey der groſſen Hitze und Dürre die nöthige Feuchtigkeit entgeht, ſo kan dergleichen Unheil gar leicht veranlaßt werden.

§. 11. Die gifftigen Mehlthaue ſind vor andern vermögend, vielen Bäumen den Tod zu wege zu bringen, es ſey nun, daß ſie mit ihren corroſiviſchen und gifftigen Theilgen, wenn ſie äuſſerlich auf die Blätter fallen, den Safft der Bäume inficiren, oder ſich als kleine ſchädliche Würmerchen einfreſſen. Da aus der Natur-Wiſſenſchafft bekandt, daß der Safft von den Blättern durch gewiſſe Röhrgen ſo wohl zurück flieſt, als er aus gewiſſen Gefäſſen von der Wurtzel an in den Stamm in die Höhe ſteiget, und alſo die bekandte Circulation des Saffts hiedurch ausgemacht wird, ſo können die gifftigen Theilgen der Blätter den gantzen Baum nach und nach anſtecken. In den Monathen Majo und Junio ſind entweder allbereits ausgeheckte und lebendige Würmerchen, die ſich mit dem Mehlthau vereinigen, oder es fallen nur ihre Saamen und die Eyerchen mit herunter, die hernach durch die Wärme der Sonnen und der Lufft vollends ausgebrütet und lebendig werden. Dieſe nehmen nun nachgehends mancherley Geſtalten an, und verletzen mancherley Theile der Bäume. Es wird immer eine Art der Bäume vor der andern mehr angegriffen, als die andere, nachdem der Mehlthau wegen des Unterſchiedes der Theilgen der Bäume, des Holtzes, der Rinde und der Blätter, eher und tiefer eindringen kan, oder nicht, es ſey nun, daß der Safft von einigen dem Mehlthau gleichſam ein gewiſſer Gegengifft ſey, oder daß die Theilgen zu glatt ſind, ſo, daß der Mehlthau ſich nicht damit verwickeln kan, ſondern wieder zurück prallen muß, oder daß die Structur der Gewächſe zu dicht und zu feſt, daß er ſich nicht einſetzen kan. Man ſiehet dieſes nicht allein in den Wäldern an den wilden Bäumen, ſondern auch in den Obſt-Gärten, und Weinbergen, wie ich zu unterſchiednen mahlen obſervirt, daß dieſe Bäume, oder Weinſtöcke mit Mehlthau gantz und gar beſpritzt und beſleckt geweſen, und die andern hingegen, die doch gantz nahe darbey geſtanden, gar nicht berühret worden. Es iſt auch gewiß, daß nicht alle Tropffen des Mehlthaues gleich durch unrein gifftig und ſchädlich ſeyn, ſondern hierinnen von einander unterſchieden.

§. 12. Einige behaupten, daß das Abſterben des Holtzes von den Raupen herrühre. Doch dieſes will mir auch nicht recht wahrſcheinlich vorkommen. Sie machen ſich nicht leichtlich an das hartzige Holtz, welches doch in den Wäldern bey den Wald-Seuchen am eheſten ausgegangen; Ich halte auch nicht davor, daß ſie einen gantzen groſſen Strich ſo ſolten vergifften können, daß alle Bäume deſſelben Striches darüber zu Grunde gehen ſolten. Die Obſt-Bäume können ja noch viel weniger vertragen, als die wilden, und gleichwohl wird es ſelten geſchehen, daß ſie, ob ſie auch noch ſo ſehr von den Raupen beſchmeiſſet und befreſſen würden, gantz und gar davon ausgehen ſolten; in einigen Jahren, nachdem ſie wohl abgeraupet, und, ſo viel als möglich, gereiniget worden, erholen ſie ſich wieder, ſo, daß ſie wieder in Stand kommen, neu Holtz, und neue Früchte zu zeugen. Inzwiſchen will ich nicht läugnen, es bezeuget es auch die Erfahrung, daß ein und andrer Baum durch das Raupen-Geſchmeiß allerdings zu Grunde gehen kan.

§. 13. Über die Raupen hat man an vielen Orten bey dem Holtz-Abſterben unterſchiedene Arten des Ungeziefers obſervirt: Bißweilen hat man befunden, daß zwiſchen

der Rinde und dem Holtze Keser gesessen, welche den Bäumen den besten Safft genommen; indem die Rinde nicht mehr an das Holtz angeschlossen, ist die Lufft darunter aus und eingegangen, und hat die Bäume abstehend gemacht. Die Rinde hat man hin und wieder durchlöchert und durchgestochen gesehen, durch welche die Keser aus und eingeflogen. Manchmahl sind weisse Mädchen hervorgekrochen, die so gleich in der Schaale Zweifels ohne ihrer Nahrung nach hin und wieder gefahren, auch binnen etzlichen Wochen mit einem braunen Köpfgen so groß als eine gemeine Käse-Made worden, so dann sind ihnen Flügel und Beine gewachsen, und haben sich auch nach und nach braun gefärbt, biß sie in Zeit von 4. 5. biß 6. Wochen zu ihrer Vollkommenheit gelanget. Die Bäume sind gäntzlich dürre worden, darinnen sich dergleichen befunden. Wenn dieses geschehen, sind sie ausgezogen, vermuthlich aus Mangel der Feuchtigkeit zu ihrer Nahrung, und hernach fortgeflogen. Die bey dem October-Thau gefallen und sich eingefressen, haben sich den Winter über stille gehalten, biß zum Früh-Jahr, da sie sich aufs neue bewegt, und ihr Verderben fortgesetzt, ausser wenn ihrer bey einem nassen Winter viel todt geblieben; in einem eintzigen Stam haben sich deren viel tausend befunden, von unten aus biß oben, alle in einerley Gestalt, nur daß theils manchmahl etwas bräunlicher ausgesehen.

§. 14. Der Herr Ober-Forstmeister von Göchhausen meldet in seinen Notabil. Venator. p. 133. daß zu Zeiten gewisse fliegende Würmer, welche von Gestalt braun, und harte, als eine Pferde-Hornisse, gewesen, die Eichen und Tannen angestochen. Er meynet, es wären etzliche Holtzverständige in den Gedancken gestanden, ein solcher Wurm vermöchte durch sein Anstechen einen gesunden Baum zum Verdorren zu bringen. Allein es wäre vielmehr zu glauben, daß ein solcher Wurm durch die Lufft empfinden könte, welcher Baum zum Verwelcken inclinirte, oder angefangen hätte. Wenn der Safft ansienge in ihm zu vertrocknen, überkäme er einen solchen starcken Geruch, daß ihn auch ein Mensch empfinden könte; diesem Geruch flöge nun das Ungeziefer nach.

§. 15. Einige haben die Verdorrung der Fichten-Wälder einer schädlichen Art des West-Windes zugeschrieben. Also hat der gelehrte Priester zu Limpach, Herr Christoph Streubel an. 1715. observirt, daß sich zu einer Zeit die Verdorrung angefangen, nachdem sich ein grosser Sturm aus Westen erhoben. Zu einer andern Zeit hätte ein gegen Westen vorstehender Baum von unten auf angefangen zu verdorren, da der andere gegen Osten frisch geblieben S. XXIV. Versuch der Schlesischen Natur- und Kunst-Geschichte p. 72. So hat man auch an andern Orten die Sturmwinde zur Veranlassung des Holtz-Absterbens angegeben, weil durch selbige bey gewaltsamer Niederwerffung so gar vieler und starcker Bäume, diejenigen, so sonst stehen blieben, zum Theil aus ihrem Stand bewegt, viel Wurtzeln daran mit loßgerissen, oder wenigstens locker gemacht worden. Es hat aber diese Meynung bey andern Widerspruch gefunden, wenn man gesehen, daß nur Fichten, und keine Tannen, Kiefern, Buchen und Eichen verdorret, ingleichen daß die Seuche nur mittelmäßige betroffen, da doch die starcken nebst den Tannen, wegen ihrer Höhe, Dichte und mehrern Reißiges, der Wind viel eher treffen, fassen und bewegen können, zumahl wo das Absterben der Fichten in solchen Revieren erfolget, da der Wind wenig oder kein Holtz geworfen, oder selbige gäntzlich übergangen.

§. 16. Bißweilen können einige von diesen angeführten Umständen bey dem Absterben des Holtzes etwas mit würcken, manchmahl können sich auch deren mehrere mit einander vereinigen. Wo man von der eingerissenen Holtz-Seuche dieses oder jenen Ortes, dieser oder jener Gegend ein Urtheil fällen will, muß man vorher alle und jede Umstände hierbey in die genaueste Prüfung und Betrachtung ziehen.

Das

Das Zwantzigſte Capitel,

Vom Kien-Ruſſe.

§. 1.

DEr Kien-Ruß iſt eine Ausdünſtung einer völlig verbrandten, erdichten Materie, die mit einiger Feuchtigkeit vermiſcht, oder ein öhlichtes aus Schwefel, Saltz und Erde zuſammen geſetztes Weſen, welches mehr oder weniger, dichte oder dünne, meiſtentheils ſchwartz und ſtinckend. Er entſtehet aus unterſchiedenen Sachen, die geſchickt ſind, Feuer und Flamme zu faſſen, durch Verbrennen unter der Geſtalt des Rauchs. Es iſt zwar kein Baum und keine Pflantze, aus deren Theilen, wenn ſie mit Feuer verbrandt werden, nicht Kien-Ruß geſammlet werden könte, wird aber inſonderheit und am meiſten aus den Höltzern und Rinden, holtzichten Wurtzeln, fetten und hartzichten Säfften erzeuget.

§. 2. Je dicker und dichter die Lufft, deſto mehr Kien-Ruß kan eingeſammlet werden; ſo wird er auch viel leichter und häuffiger aufgefangen, wann die raucherigten Ausdünſtungen an die Wände, Seiten, Gipfel u. ſ. w. der nahe anſtehenden harten Cörper anſtoſſen; Daher ſind auch die Camine den Herbſt, Winter und Frühling über mit Kien-Ruß mehr angefüllt, als im Sommer, weil nicht allein zu der Zeit auf denen Herden mehr Holtz verbrannt wird, ſondern auch, wenn die Holtz-Conſumtion ſchon gleich iſt, der Rauch in der dicken und ſchweren Lufft viel mehr in Kien-Ruß verdicket wird, als wo die Lufft dünne und leicht iſt.

§. 3. Es iſt der Kien-Ruß nach den unterſchiedenen Graden und Arten des Feuers, bey und mit denen es regiret wird, auch nach dem Unterſchied der Oerter, an welchen die Materie verbrandt und der Kien-Ruß eingeſammlet wird, unterſchieden. Das hartzichte Holtz, als das tännene und fichtene, giebt mehrern, ſtärckern und ſchwärtzern Rauch von ſich, als das andere, der eben nicht ſo gar unangenehm, und alles, was er berührt, mit ſchwartzer Farbe färbet. Ob ſchon der Rauch wegen des flüchtigen Saltzes, der mit den angezündeten Sachen zugleich in die Lufft gehet, den Augen ſchädlich iſt, ſo wollen doch einige behaupten, daß dieſes bey dem hartzichten Holtze nicht ſtatt hätte, ſintemahl der von dem angezündeten Hartze bald wegflöge, und den Augen keine Beſchwerung verurſachte.

§. 4. Dieſer verdickte Rauch, aus welchem der Kien-Ruß beſtehet, wird inſonderheit in groſſer Menge in Thüringen an dem Hartz-Walde geſammlet, und von da weit und breit in die fremden Länder verführet. Man richtet die Kien-Ruß-Hütten auf folgende Weiſe ein: Sie erbauen viereckigte Cammern, die allenthalben zu ſind, ſo, daß nicht einmahl ein einzig Rißgen darinnen gelaſſen wird, durch welchen der Rauch wegfliegen könte. Der Obertheil der Cammer wird mit einem Leinwanden Pyramidal Sack oben bedeckt. An der Seite dieſer Cammer machen ſie einen länglichten niedrigen Ofen, der an dem äuſſern Theile ein Loch hat, in dem das Uberbleibſel des Pechs angezündet wird; denn es iſt zu wiſſen, daß die Pech-Grieſen hier nicht als eine unnütze Erde, wie bey den andern Diſtillationen zu geſchehen pflegt, weggeworffen werden, ſondern eben der Gewinn des Kien-Ruſſes damit gemacht wird. Der Ofen iſt inwendig hohl und allenthalben zu, auſſer dieſem Loche; die Höhle des Ofens gehet biß in die finſtere Cammer. Auſſerhalb der Cammer vor der Oeffnung des Ofens ſitzt einer, und zündet einen Theil der Pech-Grieſen in dem Loche an, wenn dieſe faſt verbrannt, thut er noch mehr hinzu, und hält damit ſo lange an, biß alles verbrandt. Der Pech-Rauch dringt durch die Höhle des Ofens in die Cammer; weil er nun da keinen Auszang finden kan, ſo ſteigt er in die Höhe, hängt ſich an den Pyramidal-Sack an, und wird alſo davon dicke. Iſt in dem Sack ſo viel Kien-Ruß, als nöthig, eingeſammlet worden, ſo ſchüttelt ein Knabe den Sack mit einem Stecken, und wirfft alſo den Kien-

Kien-Ruß auf das Pflaster der Cammer. Mit diesem füllen sie nachgehends die Kien-Ruß-Fässer und Kien-Ruß-Butten, und verkauffen solche an die Mahler, Buchdrucker, Maurer, oder vielmehr an ihre gewisse Fuhr- und Kaufleute, die ihnen den Kien-Ruß nachgehends abnehmen, und verführen. In der Nieder-Lausitz, im Gebürge und an einigen andern Oertern bereiten die Einwohner, sonderlich auf den Dörffern ebenfalls etwas Kien-Ruß; ihrer viele sind aber zu unwissend, und zu nachläßig solchen zu sammlen, und bringen sich also bey ihrem Hauswesen um einen und den andern Nutzen, den sie hieraus ziehen könten.

§. 5. Wie nun der Kien-Ruß nach dem Unterscheid der Materien, aus denen er gesammlet wird, von einander unterschieden, also ist der von dem Turf von etwas besonderer Würckung. D. Degner meldet in seiner Dissertation de Turfis, Cap. XII. daß er an dem Ruß des Holländischen Turfs zweyerley wahrgenommen, zum ersten, daß er bey einer feuchten Witterung leichtlich schmeltze, und in grosser Menge aus den Caminen von freyen Stücken herunter fiele; und hernach, daß das Fleisch, so man dabey aufhienge, zum faulen leicht incliniere. Man erkennte hieraus die Eigenschafft des salzichten alcalischen Wesens; hätte hingegen dieses flüchtige Saltz mehr eine säuerliche Natur an sich, als welches in den fetten, harßichten und eichen Holtze verborgen wäre, so könte es durch seine Krafft die Fäulniß aufhalten, und siele bey regnichtem Wetter auch nicht so leichtlich herunter.

§. 6. Man findet bey jedem Kien-Ruß viel stinckend Oehl, ein Phlegma, welches, so es durch Destilliren herausgezogen, etwas flüchtig Saltz mit sich führet, und durch den sauern Spiritum gebunden wird. Der gröste Theil aber bestehet aus einer festen erdichten Materie, oder capite mortuo, welches etwas fixes alcalisches Saltz mittheilt. Der glänzende Kien-Ruß ist ein schwefelichtes aus Sauern und Oehl zusammen gewachsenes Wesen. Wenn dieser harßichte Cörper, nachdem er mit einem alcalischen Saltz vermischt ist, distillirt wird, so erlanget man wegen der Verlöschung des sauren und der Auflösung des lufftigen Oehls einen urinösen Spiritum, und ein flüchtiges Saltz. S. Teichmeyers Chym. Dogmat. & Experiment. P. II. p. 128. D. Bourdelin hat bey der Königl. Frantzösischen Academie der Wissenschafften angemerckt, daß fünf Pfund zu einem zarten Pulver zuriebenen Kien-Russes, nachdem sie in einer Retorte gehörig distillirt worden, eilf Untzen eines Liquoris von sich gegeben, der mit einem flüchtigen Saltz geschwängert, jedoch mit keinem Acido vermischt, dreyzehende halbe Untze Oehl, und fünf Drachmas salis fixi. Je mehr Oehl und spiritueuser Liquor erhalten wird, desto dichter, fetter und dem schwartzen Agtstein gleicher ist der Kien-Ruß, den man insgemein Spiegel-Ruß zu nennen pflegt. S. die von dem du Hamel beschriebne Geschichte dieser Societät p. m. 404. So man Kien- oder Terpentin-Oehl in einen Löffel gießt, an einem Licht augenblicklich Feuer fangen läßt, und einen andern in die Flamme hält, so wird man im Augenblick den daraus gewordnen Ruß auffangen; Man muß sich also wundern, daß die gegenwärtige helle, nasse, fliessende und flüchtige Art des Oehls in ein schwartzes, trocknes und höchst undurchsichtiges Wesen aufgelöst wird.

§. 7. In den Artzeney- und Apothecker-Schrifften findet man viel Nachrichten, wie der gemeine Ruß so wohl innerlich als äusserlich wider mancherley Gebrechen zu gebrauchen sey. Wird er innerlich mit Eßig eingenommen, so treibet er starck, weil er ein lauteres flüchtiges und durchdringendes Saltz bey sich führet. Der wie ein Agtstein glänzende Ruß, welcher am nächsten am Ofen hängt, soll der beste hierzu seyn. In den Apothecken pfleget man von Kien-Ruß zu führen ein Oehl, einen Spiritum, ein vortreflich Pflaster, und einen guten Balsam. Das Kien-Ruß-Oehl nimmt nach dem stärckern Grad des Feuers, und nachdem es mit vielen saltzichten und schwefelichten Theilen vermischt, entweder eine schwächere, bleichere, oder höhere und röthere Farbe an sich. Einige Chymici rühmen sich auch, durch ein besonder Kunst-Stück, den Kien-Ruß, der von seiner ihm anklebenden würcklichen Fettigkeit befreyet, in ein wahres Oehl ohne Destillation zu reduciren. S. des Königl. Preußischen Hof-Rath Stahls Opuscula Chymica Physico-medica, p. 762. Der berühmte Herr Hof-Rath Hofmann recommendirt in seinem Laboratorio Chymico das rectificirte Kien-Ruß-Oehl ungemein, er sagt, wo man den Sterbenden drey Tropfen davon eingäbe, so würde

würde dieſes Oehl ſie ſo ſtärcken, daß ſie darauf wieder zu ſich ſelbſt kommen würden, und wo ſich hierauf einiger Schweiß zeigen ſolte, könte man ſich mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit verſprechen, daß die auf dem Tode-Bette gelegenen Patienten wieder zu ihrer vorigen Geſundheit gelangen würden. Wo nach gewöhnlicher Weiſe, wenn der gemeine Kien-Ruß mit dem Kien-Ruß von Lerchen-Bäumen oder Eichen vermiſcht worden, ein Oehl zu wege gebracht wird, ſo erweiſet daſſelbe bey den Contracturen ſeinen guten Nutzen, ſtärckt und erweckt die Lebens-Geiſter. S. D. Leutweins Diſſ. de Fuligine.

§. 8. Der Kien-Ruß-Spiritus iſt ſehr geſchickt, das ſtagnirende Geblüthe wieder in Ordnung zu ſetzen, und deſſen Fäulniß und Verderbniß zu verbeſſern, wobey zu wiſſen, daß derjenige, ſo aus den harten Höltzern zu wege gebracht, als aus Eichen, Buchen und Bircken-Holtze, einen mehr ſäuerlichen Spiritum zu geben pflegt. Vorher angezogner D. Leutwein gedenckt in ſeiner Diſſertation, daß man an unterſchiednen Oertern, inſonderheit an den Höfen der Herren Grafen von Hohenlohe ein gewiſſes Medicament zu führen pflegte, welches den Nahmen der ſchwartzen oder der Ruß-Tropfen führte; Es brächte die Verſtopffungen der Eingeweyde wieder zu recht, und verbeſſerte den Schaden, der aus dem neuen und rohen Wein zu entſtehen pflegte. Bißweilen hat man auch eine Kien-Ruß Elexir, die ſich in Austrocknen der Geſchwüre gar kräfftig bezeiget.

§. 9. Des Kien-Ruſſes bedienet man ſich ferner zum Abreiben und Abputzen der Zähne, an ſtatt der Zahn-Pulver, und zu Färbung der ſchwartzen Augen-Brauen. Nicht weniger wird ein Sal ammoniacum daraus zu wege gebracht, da man zu fünff Theilen Urins, einen Theil gemeinen Koch-Saltzes, und zwey Theile Kien-Ruß ſetzet, und dieſes alles unter einander vermiſcht. Der Kien-Ruß leiſtet manchen Künſtlern und Handwerckern unterſchiednen Nutzen und Bequemlichkeit. Die Buchdrucker und Kupfferdrucker gebrauchen ihn zum Abdrucken der Bücher und Kupffer, die Mahler und Tiſchler zum Schwartz-färben, die Färber theils zum Schwartz-färben der Tücher und wollenen Zeuge, theils zu Temperirung der braunen, gelben und andern Farben, denen ſie hiedurch einige Dunckelheit zu wege bringen wollen. Die Seiler verfälſchen die Wagen-Schmiere damit, wenn ſie Kien-Ruß unter altes ſtinckendes Fiſchtrahn, oder verdorbnes Riebſen-Oehl miſchen. Die Mäurer machen zum Anſtreichen der Fenſter und des Gemäuers ihre weißliche blaue Farbe daraus, da ſie Kien-Ruß mit Kalche vermiſchen, und die Schuſter wiſſen ihn bey der Zubereitung ihres Schuh-Wachſes und Schuſter-Schwärtze gar wohl zu nutzen; die Gärtner ſuchen die Erd-Flöhe damit zu vertreiben, und die Land-Haußwirthe wollen den Bäumen und Weinſtöcken einige Fruchtbarkeit zu wege bringen, wann ſie denſelben an die Wurtzeln der Pflantzen ſchütten; Es meldet aber ſo wohl Schockius in ſeinem Tractat de Turfis p. 145. als auch D. Degner, in ſeiner Diſſertatione Phyſica p. 175. daß ſich diejenigen gar ſehr betrügen, ſo dem Kien-Ruß eine die Pflantzen fruchtbar-machende Krafft zuſchrieben. Denn ob er ſchon einige Fettigkeit bey ſich führte, ſo pflegte er doch gar offters mit ſeinem alcaliſchen ſaltzichten Weſen den Gewächſen mehr zu ſchaden, ſie mit ſeiner allzugroſſen Hitze anzugreiffen, ſie zum dürren zu bringen, als zu helffen.

Das Ein und zwantzigste Capitel,

Von Kohlen.

§. 1.

DJe Kohlen sind nichts anders, als ein halb verbrannt es Holtz, so durch Krafft des Feuers aller seiner Feuchtigkeit beraubet ist. Sie sind ihren Eigenschafften und Würckungen nach, gar sehr von einander unterschieden, und wird dieser Unterscheid auf mancherley Weise wahrgenommen. Einige halten mehr Schwefel, andre mehr Hartz in sich; einige geben eine helle und reine Flamme von sich, andere eine dunckle und unreine; manche sind härter, dichter und öhlichter, andere leichter, trockner und magerer; gewisse Arten davon verwandeln sich in eine sehr weisse und reine Asche, andere in eine grobe, dunckelgraue und fast braune; manche dampfen und stincken, andere glimmen ohne Rauch und Gestanck gantz sachte weg; einige behalten ihre Gluth eine lange Zeit, zumahl wo sie mit Asche bedeckt, andere verglimmen gar geschwinde, und verlieren ihre Hitze und Feuer; Viel Arten der Kohlen müssen stets angeblasen werden, dahingegen manche von sich selbst fortglüen und nicht in so gar geschwinder Zeit verlodern.

§. 2. Die aus den kienichten Wurtzeln gebrannten Kohlen sind weit besser, fetter und öhlichter, und halten demnach längere Gluth, als die nur aus dem Stamm gebrannt, denn diese verbrennen bald, wie Stroh, und haben keine Festigkeit und dauerhaffte Gluth. Je bleicher die Farbe der Kohlen, wenn sie glüend worden, je geringer sollen sie seyn. Ein gelehrter Schwede hält in dem II. Trimestri der Actorum literariorum Svecici des 1722ten Jahres diejenigen vor die geringsten, die, wann sie im Feuer aufbehalten würden, eben so leuchteten wie faul Holtz. Er meynet p. 286. Es wäre werth, daß man bey den unterschiedenen Holtz-Kohlen, als bey Birckenen, Fichtenen, Tännenen u. s. w. deren Bäume auf hohen Gebürgen, in tiefen Thälern und an morastigen Oertern gewachsen, versuchen solte, ob sie sich durch einen gleichen Antrieb der Blasebälge glüend machen liessen, und nach der Natur und Beschaffenheit des Bodens, nachdem er mehr oder weniger von schwefelichten, saltzichten oder andern Grund-Theilgen bey sich führte, die unterschiedenen Grade des Feuers und ihre Krafft sich zu erhitzen, und anzuglüen, erforschte.

§. 3. Es lohnte sich allerdings der Mühe, daß die Naturkündiger und Haußwirthe sorgfältiger und begieriger wären, durch mancherley Versuche hinter die noch unbekandten Eigenschafften und Würckungen der Kohlen zu kommen. Es würde diese Bemühung kein unnützes Spielwerck seyn, sondern in der Haußwirthschafft bey der Chymie, bey mancherley Künsten und Handwerckern, wo man mit Feuer und Kohlen zu thun hat, guten Nutzen erweisen; so aber weiß man fast nicht viel mehr, als den Unterscheid der Kohlen, der aus dem weichen und harten, aus dem anbrüchigen, feischen, halbgrünen, trocknen oder nassen Holtz zu entstehen pflegt, und den der Herr von Carlowitz P. II. C. IX. §. 42. anführt. Dafern die unterschiedenen Arten der Kohlen, und welche vor andern den Vorzug hätten, recht bekandt wären, so könte man in dem gemeinen Wesen davor sorgen, daß die Kohlen von gewisser Art Bäumen in kleiner Quantität besonders gebrannt, und welche an Güte die andern überträffen, nachgehends auch vor andern höher bezahlt würden.

§. 4. Der sinnreiche Herr Leutmann zeiget in seinem Vulcano famulante, p. 35. wie man wissen könne, wie viel Erde in unterschiedlichem Holtze, so zum Brennen gebraucht wird, anzutreffen: Man soll einen grossen Schmeltz-Tiegel in den Schmeltz-Ofen setzen, ihn glüend werden lassen, ein Pfund recht dürre und trocken Holtz an einem

Stück

Stück abwiegen, es hinein werffen, und brennen laſſen, biß alle Flamme vergangen, alsdenn es herauszuziehen, und in einen vor der Lufft wohl verwahrten Topf legen, daß es erſticken müſte, und wiegen, wie viel die todte Kohle hält; Man könte dabey anmercken, wie viel Minuten der Zeit das Holtz brennte, ehe es zur Kohle würde. Er hat mit dem Holtz von Eichen, Erlen, Kiefern, Buchen, Aepfel-Bäumen, Birn-Bäumen und Weiden dergleichen Verſuche angeſtellt, und am Ende ſeiner Schrifft eine Tabelle mit angefügt, wie er den Unterſcheid davon befunden. Wo man nicht einen Schmeltz-Tiegel bey der Hand hat, ſo kan man auch auf folgende Weiſe verfahren: Man kan in dem Monath May oder Junio die Rinde von einem Stück Holtz abſcheelen, es alsdenn mit Thon vermachen, oder in Lehm, der mit Gerſten-Spreu eingerührt iſt, einſchlagen, und bey einem groſſen Küchen-Feuer oder in einem Back-Ofen oder Töpfer-Ofen glüend werden laſſen. Iſt das Stück Thon oder Lehm glüend, ſo iſt auch das Stück Holtz zur Kohle verbrandt.

§. 5. Die Holtz-Kohlen erhalten ihre feurige Hitze viel länger, als die aus der Erde gegrabenen; wann ſie bey ihrem Glüen bedeckt werden, ſo gehen ſie wohl wegen ihrer feurigen Flamme aus, aber nicht leichtlich, zumahl die aus harten Holtze wegen ihrer Hitze, wie man bey manchen Brändern nach den Feuers-Brünſten und bey den Kohlen, die im Back-Ofen verſchloſſen gelegen, wahrnimmt, daß ſie zu vielen Monathen ihre Hitze erhalten. Daß das bey den Kohlen verdeckte Feuer durch die Lufft nicht ausgelöſcht, ſondern vielmehr vermehret werde, und in Flamme ausbreche, ſiehet man gar offters bey den Holtz-Kohlen-Hauffen, da ihre Hitze, wenn ſie eingeriſſen und eröffnet werden, in Flamme ausſchlägt, ſo, daß es mit den heiſſen Kohlen, da ſie von der Lufft, die zu Feuer werden ſoll, berührt werden, faſt eben die Beſchaffenheit hat, als mit dem lebendigen Kalch, wenn Waſſer zu ihm gebracht wird. S. Svedenborgs Obſervationes circa ferrum & ignem, p. 83.

§. 6. An und vor ſich ſelbſt können die Kohlen zwar keinen ſchädlichen Geruch an ſich haben, wenn nehmlich alle Feuchtigkeit in denſelben verzehret wäre; weil ſie aber nicht allezeit gehörig ausgebrannt, ſie auch gar offter von frembder Feuchtigkeit angeſteckt werden, und bißweilen durch Gelegenheit des Grundes und Bodens, auf welchem das Holtz geſtanden, mit ſchwefelichten, auch wohl gar mit giftigen und arſenicaliſchen Dünſten angefüllt, ſo hat man ſich mit dem Dampf der Kohlen gar wohl in Acht zu nehmen, und bey deren Gebrauch behutſam aufzuführen. Ein ſchädlicher Kohlen-Dampf kan den Menſchen ſo geſchwinde, als kaum ein ander Gifft thun kan, ſeines Lebens berauben, wie ſo viel alte und neue Geſchichte ausweiſen, und ſonderlich der traurige Fall, der ſich a. 1716. bey Jena mit einigen Studioſis und Bauern durch Gelegenheit des Schatzgrabens zugetragen. Aus einem Kohlen-Dampfe gehen eben ſo ſcharffe und ſubtile Ausdünſtungen, als aus dem brauſenden Moſte, oder aus dem ſtärckſten Spiritu vini, wie er denn auch bißweilen demſelben an Geruch gleich kommen ſoll. Es erzehlet D. Veſtus in ſeinem Collegio Chymico, in der 11. Diſſertation Cap. III. p. 38. daß einſtens ſeine Magd in Hildesheim in einem engen Keller, in welchen man, zur Beförderung des Gährens bey dem Breyhahn, glüende Kohlen getragen, von dieſen zweyfachen Ausdünſtungen ſo erſtickt worden, daß ſie halb todt im Keller gelegen, und durch die ſtärckſten Spiritus, die man ihr vor die Naſe gehalten, nicht wieder ermuntert werden können, biß ſie endlich in der freyen Lufft wieder zu ſich ſelbſt kommen, da ſie denn nicht gewuſt, wie ihr geweſen, und was ihr wiederfahren.

§. 7. Nicht alle angezündete Kohlen geben gleich ſchädliche Dämpfe von ſich, ſondern ſolche ſind am meiſten bey denen zu beſorgen, welche jetzo erſt angeleget worden, und vom Feuer nicht durchgedrungen, ingleichen die von Fichten- und Kiefern-Holtz zubereitet. Damit auch die Kohlen recht ausbrennen, und alle Feuchtigkeit ſich darinnen verzehre, ſo hat man zu ſorgen, daß die Stücke, die ſehr viel dicke und knotichte Aeſte haben, oder die zu oberſt in dem Kohlen-Hauffen liegen, und ſonſt am wenigſten von der Glut getroffen werden, wohl durchgefeuert werden. Die Kohlen-Dämpfe ſchaden nicht ſo viel, wenn die Kohlen an einem freyen Orte angezündet werden, da ſie Raum genung haben, ſich entweder ſattſam zu zertheilen, oder durch einen wohlziehenden Camin wegzugehen, als wenn ſie in engen, niedtigen, tiefen und verſchl-ſe-

nen Oertern, zumahl bey kaltem Wetter, angezündet werden.

§. 8. Wo die Kohlen in einem verschlossenen und feuchten Gemach, oder in einem tiefen Keller und Gewölbe, zumahl bey Winters-Zeit und bey kalter und feuchter Lufft, lange aufbehalten werden, da ziehet sich gleichsam ein sehr subtiles Lufft-Saltz hinein, vermischt sich mit gewissen Theilgen der Kohlen, wovon denn ein so starcker und subtiler Schwefel-Dampf entstehet, welcher, so er sich einmahl in die Lufft-Röhre und Adern gezogen, nicht so leicht wieder heraus zu bringen. Mit wohl trocknen und schon durchglüeten Kohlen hat es lange nicht so viel zu sagen. Wer zur Winters-Zeit etwas zu laboriren hat, verrichte solches lieber in einem räumlichen und wohlziehenden Laboratorio, als daß er ihm eine Bequemlichkeit machen, und auf einer Stube oder verschlossenen Zimmer Anstalten dazu machen wolte. Will man sich ja der Kohlen zu seiner Nothdurfft bedienen, so müssen es keine andere, als recht trockne, und vorher an einem offenen Orte durchglüete seyn, sonderlich erwehle man diejenigen, die aus Büchen Holtz gebrannt. S. eines berühmten Medici gründliches Bedencken, und physicalische Anmerckungen von dem tödtlichen Dampff der Holtz-Kohlen, auf Veranlassung der in Jena 1716. vorgefallenen traurigen Begebenheit aufgesetzt.

§. 9. Von dem Dunst der Holtz-Kohlen hat Sturm in der ersten Ausübung der Goldmannischen Bau-Kunst bey dem IV. Fundament, da er von der Verbesserung der Oefen redet, eine besondere Anmerckung, er sagt: Wenn das Holtz zu Kohlen gebrannt würde, hätte es noch zuvor eine dunckele blaue Farbe, welche über den Kohlen schwebte, und aus lauter schwefflichten Dünsten bestünde; so lange nun diese blaue Farbe noch da wäre, müste man allezeit noch in dem Rauchfange einen Ausgang vor den schädlichen Dünsten lassen, wäre aber dieses blaue Feuer hinweg, so wären die blossen unschädlichen Kohlen da, deren Hitze gantz rein und nützlich wäre; dieses müste man nun als das beste zu Rathe halten, und deswegen, so bald das blaue Feuer von den Kohlen hinweg wäre, alle Ausgänge nach der Lufft sorgfältig verschliessen, damit keine Hitze mehr dadurch dringen könte.

§. 10. Leget man glüende Kohlen in eine Glut-Pfanne, die entweder selbst nicht ziehet, oder da die Kohlen nicht glüen wollen, so darff man nur eine Messerspitze voll Saltz darein streuen, und etliche mahl mit dem Munde darein blasen, so werden sie dergestalt helle entbrennen, daß sie auch eine würckliche Flamme machen, die bey fortwährendem mässigen Blasen einem auch noch wohl unter das Gesicht fahren soll; Und wenn man auch Kohlen von hartem Eichnen Holtze, die doch sonst leichtlich verlöschen, insonderheit, wenn etwas darauf gesetzt wird, daß die Lufft nicht frey hindurch ziehen kan, dergestalt mit Saltz bestrenet, so sollen sie auch wohl auf freyer Asche liegend nicht leicht aufhören zu glimmen, biß sie selbst in lauter Asche zerfallen. S. des Herren Hof-Rath Stahls Bericht vom Schwefel p. 234.

§. 11. Die Kohlen verschaffen dem menschlichen Geschlecht nicht allein bey der Chymie und Zubereitung der Medicamente, sondern auch bey der Hauswirthschafft, bey den Künstlern und Handwerckern überaus viel Nutzen. Bey den Chymischen Operationen werden sie um vieler Ursachen willen dem Holtz vorgezogen, (1) ist die Bewegung der feurigen Theilgen bey ihnen viel gleicher, weil sie nicht so, wie das Holtz, mit mancherley fremden, und nicht dazu gehörigen Theilgen verwickelt und angefüllt, und demnach das Feuer durch sie leichter zu regieren, und dessen Grade abzumessen, (2) ist ihr Feuer um eben der Ursachen willen viel hefftiger, weil ihre Theilgen entweder von gar keinen, oder doch sehr wenig wässerichten geschwächt, und stumpf gemacht werden, (3) macht das Spreyen und Knallen des Holtz-Feuers offters Schaden, daß es die Gefässe zersprengt, welches bey den Kohlen verhütet wird, (4) verwandelt nicht selten der saure Spiritus des Holtzes, den dasselbe durch sein Verbrennen von sich stöst, die Sachen, denen es applicirt wird, wider die Intention des Künstlers, in etwas anders, z. E. das alcalische in saltzichtes ꝛc. Es ist aber bey der Chymie unter den Kohlen ebenfalls eine Wahl anzustellen. Also werden die Büchene und andere dergleichen Kohlen den Eichenen vorgezogen, als in welchen das häuffige Uberbleibsel des sauren Saltzes eine ungleiche Wärme mittheilt, die so wohl den Materien, die tractirt werden, als auch den Gefässen nicht gar zuträglich. S. Bohns Dissert. Chym. Phys. III. §. 22. p. 84.

§. 12.

Digitized by Google

§. 12. Durch Hülffe der unterſchiedenen Theilgen von allerhand Metallen und Mineralien können die Farben bey den Kohl-Flämmgen gar ſehr verändert werden, wie man in den Chymiſchen Schrifften Anleitung dazu findet. Die allerleichteſten und zarteſten Kohlen werden zum Pulver genommen, die faſt gar kein fixes Saltz von ſich geben, ja ſelbſt eine unglaublich wenige Erde, oder Loder-Aſche nach ſich laſſen. Becher lehret in ſeiner Phyſica Subterranea Sect. V. Cap. II. §. 25. daß aus Lehm und Kohlen ein ſehr hitziger Spiritus præparirt werde, der zwar gantz ungeſchmack, wo er aber in einer rechten Proportion mit Vitriol-Spiritu vermiſcht werde, alſobald ſich in einen hitzigen und brennenden natürlichen Spiritum verwandle. Die Urſache, daß aus den diſtillirten Kohlen ein feuriger Spiritus præparirt werden könne, wäre dieſe, weil über den ſauern Spiritum auch noch ein anderer lüfftiger darinnen anzutreffen. In dem Metall-Weſen erweiſen ſie ihren beſondern Nutzen. Das Gold ſelbſt kan durch Kohlen nicht nur zu einer weiſſen und wie ein regulus ſpröden Geſtalt, ſondern gar zur Flüchtigkeit aus dem Feuer gebracht werden. Feſte Kohlen von harten Höltzern ſind bey den Stahl-Arbeitern unentbehrlich; Wollen die Feilen-Hauer etwas harte machen, müſſen ſie es lange glüen mit ſubtilen Kohl-Staube, den ſie nach ihrer Kunſt mit den Klauen, Zähnen, Hörnern und Haaren der Thiere zu vermiſchen und verſchlieſſen wiſſen. Das gute geſchmeidige Eiſen, wo es mit harten Kohlen Staube, und ſchwartzer fetten Erde oder Schlamm vermenget, etzliche Stunden ſtarck durchglüet, wird zu würcklichem guten Stahl. S. des Herrn Hof-Rath Stahls Bedencken, Erinnerungen und Erläuterungen über Bechers Natur-Kündigung der Metallen p. 201. So hat auch Lazarus Ercker in ſeiner Ertzſcheide-Kunſt gelehret, wie durch Hülffe der Kohlen, ohne Abgang des Gewichts, aus Eiſen Stahl zubereitet werden könte, und der Herr Hof-Rath Stahl gedencket in ſeinem Opuſculo Chymico Phyſico medico, daß er zu vielmahlen von den Smalcaldiſchen Stahlſchmieden gehöret hätte, daß ſie bey ihrer Arbeit nicht fortkommen würden, wo ſie nicht über die weichen Kohlen, die ihnen der Thüringiſche Wald, an deſſen Fuß ſie wohnten, an die Hand gäbe, auch noch dazu Büchene, Eichne und Bircknе aus den Wäldern über die Werre bekämen. S. p. 518.

§. 13. Ob nun ſchon die Kohlen dem gemeinen Weſen gar ſehr zuträglich, ſo iſt doch nicht ohn Unterſcheid zu geſtatten, daß Kohlen-Stäte angeleget werden, oder daß ein jeder ſich nach Gefallen des Kohlenbrennens befleißige, und pflegen Hohe Landes-Obrigkeiten in ihren Jagt- und Forſt-Ordnungen dißfalls Ziel und Maaſſe vorzuſchreiben. Alſo haben Ihro Königliche Majeſtät in Preuſſen in dem XVI. Tit. der neueſten Jagt- Holtz- und Maſt-Ordnung verordnet: Nachdem Sie mißfällig vernähmen, daß ſich einige ihrer Unterthanen, ſonderlich unweit Berlin, gar zu ſehr auf das Kohlenbrennen gelegt, daß ſie auch ihre vornehmſte Handthierung und Ackerbau darüber hintan geſetzt, überdem auch die Heiden durch das Kohlenſchwülen ſehr angegriffen würden, ſo wolten ſie ihnen ſolches in Zukunfft nicht mehr geſtatten, ſondern beföhlen den Forſt-Bedienten an, genaue Aufſicht zu haben, daß denſelben nur an ſolchem Holtze, welches zum Bau untüchtig geweſen, eine gewiſſe Zahl von Meilerhauffen gegeben, und dieſe Anzahl nicht überſchritten würde.

Das Zwey und zwantzigste Capitel,
Von Pech-Hütten und Sieden.

§. 1.

Das schwartze Pech, als von welchem hier hauptsächlich die Rede, ist ein hartzichtes, fettes und mit grober Erde vermischtes öhlichtes Wesen, so durch Hülffe des Feuers aus dem zu Kohlen gebrandten Holtze ausgetrieben wird, und durch das grosse Feuer seine Schwärtze erlangt. Es wird aus den hartzichten Bäumen gesotten, zu denen man hier zu Lande die Fichten, Tannen und Kiefern erwehlt. Je besser, reiner, subtiler und ausgekochter das Hartz, so in den Bäumen befindlich, als in den Lerchen-Bäumen u. s. w. desto besser muß auch das daraus zubereitete Pech werden. Es wird auf zweyerley Art mehrentheils gesotten. Theils bedecket man einen Hauffen von dergleichen Hartz-Holtze über und über mit Erde, damit nichts ausrauchen könne, thut durch ein übergelassenes Loch Feuer hinein, damit der harzichte Theil in gewisse dazu bereitete Rinnen ausfliesse, da es denn erstlich gantz dünne, dann dicker, und letztens gar dicke zu fliessen pflegt; theils und mehrentheils aber wird es in gewissen grossen und gemauerten Oefen gesotten, oder geschmauchet. Diese Oefen sind kostbahr und mühsam zu bauen, und müssen von aussen mit vielen Pfeilern versehen seyn: Denn wo dieses nicht wäre, so würde das viele Holtz, und die grosse Gluth den Ofen zersprengen. Es geschicht bißweilen, daß boßhafftige Bauern und andere böse Leute sich unterstehen, durch Schläge mit Schieß-Pulver den Ofen zu zersprengen, so, daß offtmahls die Pech-Leute selbst darüber an ihrem Leben Schaden leiden. Nachdem nun solches eine entsetzliche Boßheit, dadurch die Eigenthümer billich zu einer gerechten Rache erweckt werden, so stehen viel Pech-Leute in den Gedancken, wie ich solches selbst von ihnen gehöret, daß ihnen erlaubet sey, einen solchen Missethäter alsofort unverhörter Sachen ohne Urthel und Recht lebendig in das Feuer zu schmeissen.

§. 2. Unter dem schwartzen Pech ist ebenfalls, wie bey andern Sachen, ein grosser Unterscheid, manches ist mit vielem Theer-Wasser verunreiniget, welches die Böttcher nicht so gerne kauffen, ein anders hingegen rein, hellfliessend und lauter, und giebet keinen so gar widrigen Geruch von sich. So ist auch der helle Glantz und die Lichtigkeit des Pechs ein Zeichen, daß es nicht mit so gar grober erdichten Unreinigkeit vermischt. Je mehr es mit Wasser vermischt, je unreiner und verfälschter ist es. Das Pech muß weder zu harte noch zu weich gesotten seyn; ist es zu weich, so nimmt es den Fischtrahn und das Oehl nicht so leicht an, welches die Seiler dazu schütten, wenn sie Theer machen wollen; ist es zu harte, so gehet zu viel Zeit drauf, bevor es bey der Arbeit zum zerschmeltzen gebracht werden kan; jedoch es hat nicht leichtlich Noth, daß sie es zu harte machen, indem allzuviel Holtz drauf gehet. Die Probe, ob das Pech harte genung gesotten oder nicht, ist diese, daß es in kalt Wasser gegossen wird, und eine Weile darinnen bleibet, kan das ins Wasser geworffne Stückgen zerbrochen werden, so ist es gut, wo aber nicht, so muß es noch länger sieden. Ist das Pech harte genung geworden, so wird es hernach in Formen in die Erde gegossen. Die Formen bestehen aus viereckigten Gruben, die nach einer gewissen einmahl beliebten Breite und Tieffe in die Erde gegraben werden.

§. 3. Es wird das Pech, nachdem es fliessend oder hart ist, Tonnen- und Steinweise verkaufft, und findet beydes seine Liebhaber. In die Tonne Pech pflegen in den Churfürstlichen Sächsischen Landen mehrentheils ein zwölf Stein zu gehen, und wird dieselbe in den jetzigen Zeiten um zwey Thaler, sechzehn Groschen verkaufft, und der Stein um vier biß fünf Groschen; jedoch ist dieses steigend und fallend, wie andere Sachen. In einigen Provintzien Teutschlandes wird es immer wohlfeiler, theils weil so viel Pech

jegund

Digitized by Google

jetzund aus Schweden heraus kommt, theils auch, weil sich die Anzahl der Pech-Hütten in denselben mehren, da manche Dörffer, die schlechten und geringen Ackerbau haben, sich von dem Pechbrennen ernehren wollen. In einigen Districten und Wäldern dürffen die Pechbrenner nicht schmauchen so viel als sie wollen, sondern es ist etwas gewisses bestimt, wie viel sie des Jahres schmauchen sollen; an andern Orten geben sie dem Herrn des Waldes, oder dessen Forst-Bedienten, einen gewissen Wald-Zinß, und sie brennen, sieden und schmauchen so viel, als sie wollen, bestreiten und verkauffen können. An den Oertern, wo grosse Ströhme den Wäldern nahe sind, ist das Pechsieden und Kohlenbrennen nicht wohl zu gestatten, weil das Holtz mit Flössen und auf andere Weise alsdenn weit besser zu nutzen.

§. 4. Das Pechsieden gehet zwar Winters und Sommers von statten, im Winter aber wird wegen der Kälte eine grössere Menge Holtz dazu erfordert. Das Pech ist nicht allein in der Hauswirthschafft wegen des Pichens der Bier-Gefässe, des Theers, der Wagenschmiere u. s. w. unentbehrlich, sondern auch wegen des Schiffbaues. Es wird daher in Schweden, Finnland, Norwegen und Holland bey Lasten ein sehr grosser Handel damit getrieben. Man findet in den Hamburger und Amsterdammer Preiß-Courranten Nachrichten von Stockholmischen, Wiburgischen, Christianstädtischen und Carlshavischen Pech u. s. w. Der Pech- und Theer-Tonnen gebrauchet man sich an einigen Oertern theils bey entstehenden Feuers-Brünsten, die Gassen bey finsterer Nacht damit zu erleuchten, theils auch bey grossen Festivitäten über erhaltene Victorien, geschlossene Friedens-Bündnisse u. s. w. wie sonderlich in Holland zu geschehen pflegt; sie verursachen eine sehr starcke und helle Flamme, aber auch einen erschrecklichen schwartzen Dampf und Rauch; die Schuster bedienen sich des Peches mit zu ihrer Schuh-Arbeit, die Seiler bey der Verfertigung der Wind-Fackeln, und die Chymici bey der Zubereitung ihrer Kütten, mit denen sie ihre gläserne, töpfernen und andere Gefässe zu verlutiren pflegen.

§. 5. Axtius hat in seinem Tractat de arboribus coniferis Cap. XIII. eine besondere Glosse, die man bey der Oeconomischen Praxi zum wenigsten hier zu Lande nicht vor richtig befindet. Er sagt: Er wunderte sich, daß unsere Leute die gepichten Fässer nicht zum Weine gebrauchten, da er doch in der Nachbarschafft bey einem Bauer gesehen, daß der Wein auf einem gepichten Faß viel kostbarer und stärcker gewesen, als der auf denen ungepichten. Was es mit diesem Wein vor Beschaffenheit gehabt, davon kan man, aus Ermangelung der Umstände, nicht urtheilen. So viel ist aber mehr als zu gewiß, daß der Wein auf einem gepichten Faß in gar kurtzer Zeit Geruch, Geschmack und Farbe zu verändern pflegt, man müste denn durch ein besonder annoch unbekandtes Kunst-Stück das Pech anders zu tractiren wissen. Wer es nicht glauben will, der versuche es nur, so wird er von der Wahrheit dieser Erfahrung gar bald überführet werden.

§. 6. Bey der Chirurgie dienet das harte Pech in Pflastern, wo man zertheilen will; man gebraucht es im Podagra, es heilet die Hüner-Augen an den Füssen, so man es darauf streicht und Pflaster-weise trägt. Man bereitet ein Pflaster daraus mit Schwefel, welches die Schmertzen der Gicht stillet. S. Schröders Apotheckers Schatz p. 1228.

§. 7. Das Kien-Oehl, welches bey dem Pech-Sieden mit herausseuft oder vielmehr vor demselben herkommt, ist eine gar nützliche Sache; es wird in der Nieder-Lausitz und in den hiesigen benachbarten Gegenden das Maaß davon, zu drittehalb auch zu drey Groschen verkaufft. Viele von den Gebürgern und Schachtel-Trägern, die im Lande herum lauffen, kauffen es starck, und vermischen es mit Camphor und Schwefel, und geben es nachgehends vor Berg-Oehl aus. Das Kien-Oehl ist fast der armen Leute ihre Hauß-Artzney, und dienet ihnen statt des Bezoar-Pulvers; wollen sie zu Schwitzen einnehmen, so verschlucken sie einen guten Löffel davon; äusserlich schmieren sie sich damit, wenn sie in Schenckeln oder den andern Gliedern Reissen empfinden.

Das

Das Drey und zwantzigste Capitel,

Von der Asche und Pot-Asche.

§. 1.

DJe Asche ist ein vom Feuer ausgebrandtes Holtz, so von seiner groben Materie gantz und gar befreyet ist, und entstehet sonderlich durch das langsame Verbrennen des Holtzes und der Kohlen. Es gedencket der Königliche Preußische Hof-Rath Stahl in seinen Bedencken und Erinnerungen über D. Bechers Natur-Kundigung der Metallen p. 12. Man könte ein gantz Fuder Holtz, wenn es mit lichter Flamme verbrannt würde, dergestalt in die Lufft jagen, daß auch die von Zeit zu Zeit gefallne Asche würcklich mit in die Lufft, und zwar nicht so wohl in pulverichter, als unsichtbarer zarter Gestalt verspreitet würde, dahingegen, wenn man so viel Holtz erst verkohlte, und solche Kohlen mit langer Zeit auf das gelindeste, als möglich, bloß daß sie nicht erstücken können (auch selbst nur mit anderer Asche verdeckt,) verglimmen liesse, eine grosse Menge Asche davon zurücke bliebe, welche nachgehends in ein beständiges Glaß zusammen schmeltzte.

§. 2. Bey der Asche ist zweyerley Wesen zu beobachten, als ein Sal alcali, und eine todte Erde. Das erste ist nichts anders, als ein von der Hitze zerborstnes saures Saltz, so nunmehro zu einem alcali worden. Wird Wasser auf die Asche gegossen, so lösen sich die Saltze auf, und schwimmen im Wasser, die Erde aber lassen sie fallen. Läßt man sie wieder anschiessen, so nehmen sie ihren sichtbaren Cörper an von der sehr subtilen Erde, die im Wasser anzutreffen ist, und dann stellen sie sich sichtbarlich den Sinnen vor. Das andere wesentliche Stück der Asche ist eine todte Erde. Ist die Asche etliche mahl ausgelauget, so wird die im Wasser zurück gelassene Erde, von den Chymicis, Terra damnata genennet. Mit dieser Erde ist nichts weiter zu machen, ohne daß man sie zu Glase schmeltzen kan, wenn zuvor ein Fluß von Saltz zugesetzt worden, denn sonst kan sie auch mit keiner Gewalt des Feuers dazu geschmoltzen werden. Ehe sie ausgelauget, und ihr Saltz noch bey sich hat, kan sie vor sich selbst im Feuer zu Glase werden, denn sie hat ihren Fluß, nemlich das Saltz, noch bey sich; ist sie aber ausgelauget, so kan sie nicht anders, als durch Zusatz eines fixen Saltzes, fliessen, und zu Glase werden. Vid. Leutmans Vulcanus famulans, p. 35.

§. 3. Wie die Asche in eine ungemeine scharffe Lauge zu verwandeln, lehret der Herr Hof-Rath Stahl in seinem Tractat vom Schwefel p. 96. mit folgenden: Wenn man noch nicht lang gelegene, klare durchgesiebte Asche von Bircken-Holtz mit Wasser so viel befeuchtet, daß man sie wie Leimen zu Ballen machen kan, eines mäßigen Apfels groß, solche mit ziemlicher Hitze trocknet, und sie darauf in einem Flammen-Feuer von gleichem Holtze glüet, daß sie wohl durchglüet, kocht sie noch so heiß mit reinem Wasser auf, gießt nachmahls die klare Lauge ab, und läßt sie biß zur Consistenz einer wohl fetten Lauge abdunsten, so wird sie so scharf seyn, daß sie Wolle zu einem Schleim zermalmen, und zart gepülverten Schwefel, also kalt darein gestreuet, zusehends auflösen wird. Einige Hausmütter thun die zum ersten mahl gemachte Asche, wenn sie eine scharffe Lauge machen wollen, alsobald vom Feuer wieder weg, und lassen nicht zu, daß das Feuer zum andern mahl wieder drüber gemacht werde; sie wollen wahrgenommen haben, daß durch die stets-anhaltende Gewalt des Feuers das Saltz in die Lufft wegfliege, und die Asche, welche viel und offters in dem Feuer gelitten, eine sehr schwache Lauge gebe. Andere aber lassen die Asche eine lange Zeit auf dem Herde liegen, und wissen doch eine gute und scharffe Lauge daraus zuzubereiten.

§. 4

§. 4. Die gemeine Aſche iſt auf mancherley Weiſe von einander unterſchieden. Die von dem weichen Holtze iſt nicht halb ſo gut, als die von harten, und beyderley Arten erweiſen ſo wohl bey dem Glaßmachen, als auch bey dem übrigen oeconomiſchen und mechaniſchen Gebrauch ihre eigene Würckungen und Kräffte. Durch die groſſen Tſchirnhauſiſchen Brenn-Spiegel kan man ihren Unterſcheid, und wie ſie ſich bey dem Glaßmachen verhält, am allerbeſten erkennen. Die Aſche vom weichen Holtz ſoll ein heller und weiſſer Glaß, die vom harten aber ein dunckleres zu wege bringen. Je gröber, grauer oder ſchwärtzlicher die Aſche, je dunckeler wird auch das daraus gemachte Glaß. Man könte die aus dem Reich der Gewächſe verfertigte Aſche mit nichten in ein ungefärbtes helles und gantz klares Glaß verwandeln, daſern man nicht einen beſondern Zuſatz hinzu zu fügen wüſte, es würde ſtets dunckelgrün und ſchwärtzlich bleiben. Es haben viel erfahrne Chymici angemerckt, daß der Caracter des grünenden Reiches ſich noch in der letzten Aſche und dem daraus gemachten Glaſe bewieſe. Jedoch bringet auch einerley vegetabiliſche Aſche, nachdem ſie kurtz oder lange und ſcharf ausgeglüet, einen groſſen Unterſcheid der dunckeln grüne, und des daraus zuſammen geſchmoltzenen Glaſes zu wege. S. Stahl vom Schwefel p. 155.

§. 5. Es erzeiget ſich auch darinnen ein Unterſcheid, daß eine mehr Saltz bey ſich führet, als die andre. Herr Leutmann hat ebenfalls, wie andere, angemerckt, daß man aus den Kräutern, wenn man ſie mit ſtarcker Flamme verbrennte, kein oder doch ſehr wenig Saltz erhielte; lieſſe man ſie aber zu Aſche verglimmen, Saltz von ſich gäben. S. ſeine ſonderbahre Feuer-Nutzung p. 31. Eben dieſer fleißige Natur-Forſcher hat nach einigen bißfalls angeſtellten Verſuchen befunden, die er am Ende ſeines jetzt angeführten Tractats erwehnet, daß das Holtz von einerley Gröſſe und Gewicht mehr oder weniger Aſche, ob man ſchon auf einerley Weiſe damit verführe, nach dem Unterſchied des Holtzes zu geben pflegte. Es haben ja wohl bißher einige Gelehrten und Ungelehrten unterſchiedene Eigenſchafften und Würckungen der unterſchiedenen Arten des Holtzes bemercket; es wäre aber zu wünſchen, daß man zum allgemeinen Nutzen des menſchlichen Geſchlechtes die Aſche von allerhand andern Bäumen, als vom Taxus, Linden, Ahorn u. ſ. w. noch weiter hin experimentirte, da denn nicht zu zweifeln, daß ſich noch mancher unbekandte Nutzen zeigen würde, der ſo wohl den Haußwirthen als den Künſtlern und Handwerckern gar wohl zu ſtatten kommen ſolte.

§. 6. Die Aſche befördert die Bequemlichkeiten des menſchlichen Lebens auf mancherley Weiſe. Zu dem Glaß-Schmeltzen iſt ſie unentbehrlich, und zeiget ſich auch nach deren Unterſcheid einiger Unterſcheid in Gläſern. Die Gläſer, die aus der Aſche von Büchen- und Eichen-Holtz gemacht, wie ſie ſonderlich auf dem Hartz-Wald angetroffen wird, ſollen in der Chymie ſehr wohl zu gebrauchen ſeyn, inmaaſſen ſie nicht allein die Grade des Feuers gut ausſtehen können, ſondern es ſollen ſich auch die allerſtärckſten Spiritus darinnen ungemein halten, da hingegen die grünen Gläſer, wie ſie in dem Thüringer-Walde geſchmoltzen werden, und aus der Aſche vom weichen Holtze geblaſen, als von Fichten, Kiefern u. ſ. w. in beyden Stücken nicht ſo gut und dauerhafft ſeyn ſollen. S. Teichmeyers Inſtitut. Chymic. p. 48.

§. 7. Die Chymici bedienen ſich der Aſche auf zweyerley Weiſe, erſtlich erwehlen ſie das Aſchen-Feuer, als eines gewiſſen Grades des Feuers bey dem Diſtilliren, welches ſie vor das gemächlichſte und gelindeſte achten, weil die Aſche keine ſo groſſe Hitze, als die andern Materien, in ſich hält, und zum andern machen ſie eine gewiſſe Paſte oder Leim damit, mit welchem ſie die Retorten biß auf die Mitten des Halſes beziehen, damit ſie nicht im Feuer zerſpringen; ſie laſſen eigne hiezu geſiebte Aſche im Waſſer abhärten und machen eine Paſte daraus. S. Lemmery Cours de Chymie nach der Teutſchen Überſetzung p. 77. Bey dem Probiren und Schmeltzen der Metalle kan durch deren Hülffe, nach gewiſſen Operationen, alle Unreinigkeit von dem Gold und Silber abgeſondert werden. Die Gold-Schmiede putzen und ſieden allerley Silber-Geſchirr damit aus, und bringen ihnen hiedurch einen neuen Glantz zu wege.

§. 8. Die Seiffenſieder gebrauchen die Aſche vom harten Holtze, als von Eichen, Buchen, Bircken u. ſ. w. zu ihrer Lauge, und zum Seiffenſieden, desgleichen die Hauß-Mütter

Mütter bey dem Garn-Kochen und Aeschern, ingleichen bey dem Leinwand-Bleichen, als welche ohne die Asche nicht weiß und gut werden würde, die Köche und Köchinnen bey dem Einweichen der Stock- Halb- und andern gedörrten und eingesalzenen Fische, und die Haußwirthe bey ihrer Feld- und Garten-Arbeit. Das Ausstreuen der Asche soll den Mooß auf den Wiesen verzehren, und das Graß in den Gärten wachsend machen, wenn solches in dem Früh-Jahr im Monath Martio geschicht, welches von denen in der Asche enthaltenen Saltzen herrühret. Sie besitzt eine grosse Krafft in Zeugung und Fortpflantzung der Gewächse, wie in des Vellemonts Merckwürdigkeiten der Natur und Kunst pag. m. 337. nachgelesen werden kan. Die ausgelaugte Pot-Asche, wenn sie statt des Düngers auf die sandichten Felder geführt wird, bringet denselben einen trefflichen Nutzen zu wege, wie in Schlesien dißfalls besondere Versuche damit gemacht worden. S. Schles. Natur- und Kunst-Geschichte Artic. VII. Class. IV. V. Versuch p. 1388. Sie soll das Getrayde vor dem Brande verwahren. S. V. Versuch Class. V. p. 1409. Die Asche von Turff, wenn sie an die Wurtzeln der Bäume und Weinstöcke geschüttet wird, soll sie wider die Erd-Flöhe und ander Ungeziefer schützen. S. Schockii Tractat de Turfis pag. 113. 125. Aldrovandus meldet in seiner Curiosa descriptione arborum, das Holtz von Eich-Bäumen und Weinstöcken liebte einander, daher verwahrete auch die Asche von Eichen-Holtz die Weinstöcke vor dem Mehlthau, und käme ihnen, wenn sie matt und schwach werden wolten, zu statten.

§. 9. Magnus Stridsberg, ein gelehrter Schwede, hat in seinem gründlichen Unterricht vom Schwedischen Ackerbau, der a. 1727. herauskommen, gezeiget, weil das weitheergeholte Korn in dem andern oder dritten Jahr gleich aus der Art schlüge, wie ein jeder Hauß-Vater durch Pflantzung des Saamens in einem mit einer gewissen Vermischung darzu beteiltetem Erdreich eine sonderlich gute Art Korn auf eignem Grund und Boden zur Aussaat erlangen könne. Es bestehet aber solche Vermischung aus Wacholder-Asche, die mit Kalche, Nuß, gestossenen Kohlen, Tannen, gebrandten Torff, starcken Thon, Schaf- und anderm im Sommer gesammleten Mist vermenget, und mit Urin oder Saltz-Wasser feuchte gemacht worden. Die Pflantzung ist folgender maassen anzustellen; Man läßt erstlich ein Stück Erdreich aufgraben, nachgehends den Boden zu unterst mit Pferde-Mist eine halbe Elle hoch bedecken. Hierauf schüttet man fruchtbare Erde aus einem Garten eine viertel Elle hoch, in welcher man in gewisser Weite von einander mit einem dazu gemachten und vom Autore in Kupffer vorgestellten Stösel Löcher macht. Die im Diametro eine viertel Elle halten, und 4. Zoll tieff seyn müssen; in jedwedes Loch leget man zwey oder drey Körner, und bedeckt solche mit oben verschriebner Vermischung. Den Rocken pflantzet man im Anfang des Augusti, das Korn aber einen Monath, oder auch 6. Wochen nach der gewöhnlichen Zeit, welches dennoch zu rechter Zeit reiff wird. Diese Pflantzung wird im Sommer mit einen gewissen aus Korn, Kalch-Wasser, Mist-Wasser und ein wenig schlechten Brandwein und Salpeter gemachten Liquore befeuchtet, worauf aus jedem Loche 70. biß 80. Stengel hervorkommen mit Aehren einer viertel Elle lang, deren jede zu 80. biß 100. Körner trägt, welche hernach im gemeinen Erdreich, und zwar, wenn sie sehr dünne gesäet, eine überaus reiche Erndte geben.

§. 10. Was vor mancherley Versuche in Verbesserung der Düngung und in Fruchtbarmachung des Saamens mit der Asche vorgenommen werden können, kan in dem V. Capitul der II. Abtheilung meines Ober-Sächsischen Hauswirthschafftis-Buchs nachgelesen werden, und wäre zu wünschen, daß man auch in unsern Sächsischen Ländern, sonderlich um Dreßden herum, da der Viehdünger so gar theuer werden will, mehrere Versuche damit anstellte. So wäre auch durch fleißige Anmerckungen und sichere und wiederholte Experimenta zu erforschen, ob das Laub-Holtz aus der verfaulten Wurtzel und Holtz-Erde, oder gar der darunter sich befindenden alten ausgelöschten Asche sich wieder auf das neue hervor zeugen wolte. Der Herr von Carlowitz scheint in seiner Sylvicultura Oeconomica einiger maassen P. I. C. XIII. §. 5. dieser Meynung zu seyn, weil es sich bey den andern Vegetabilien und Kräutern ereignete, daß sich aus solchen verfaulten Wurtzeln, oder aus der Holtz-Erde und Asche Wurtzeln generirten, so ihre vorige Gestalt der Kräuter wieder gewönnen, und

Digitized by Google

alſo wieder wüchſen; Doch zweifelt er hieran ſelbſt, und zwar, wie ich davor halte, mit mehrerm Grunde, indem dieſes gar wenig, und nicht ſufficient ſeyn würde.

§. 11. Man findet in unterſchiedenen Phyſicaliſchen, Chymiſchen und denen ſo genannten Kunſt-Büchern, wie nach einem weitläufftigen Proceſs, und durch mancherley Operationen, die mit der Aſche des Saamens, oder überhaupt des Gewächſes vorgenommen werden, durch Hülffe des Feuers, und mit vielen Filtriren und Diſtilliren die völlige Geſtalt eines Krautes, mit deſſen Stengeln, Blättern und Blüthen wieder hervorzubringen, die ſich bey der Wärme allezeit ſichtbar darſtellen, bey der Kälte aber verſchwinden würde. Einige wollen dieſe Erfindung gar biß auf die Vögel und Thiere erſtrecken, und aus ihrer Aſche nach ihren Farben und Lineamenten ihre Geſtalt ſichtbarlich machen. Es mangelt nicht an Autoribus, die dieſes bekräfftigen, aber auch nicht an denen, welche dieſe Erfindung vor ſehr unrichtig und falſch ausgeben. In des Abts von Vallemont Merckwürdigkeiten der Natur und Kunſt, und in des von Franckenau ſeiner Palingeneſie findet man hievon ziemliche Nachricht. Paracelſus hält die Erweckung des Holtzes aus ſeiner Aſche vor practicabel, jedoch meynet er, daß ſie mit groſſer Vorſichtigkeit vorgenommen werden müſte. Der berühmte Guerno Rolfinck in Jena zehlet in ſeiner Chymia in artis formam redacta, im VI. Buch, und deſſen III. Cap. dieſes den non entibus Chymicis bey.

§. 12. Die gemeinen Leute lehret gar offters die Noth, und die Liebe zur Spahrſamkeit, wie ſie ſich der heiſſen Aſche, die ſie in groſſer Menge auf dem Herde ſammlen, wirthſchafflich bedienen, und dabey einen guten Theil Holtz erſpahren ſollen. Sie ſcharren die Töpfe, wenn ſie das Fleiſch oder die andern Speiſen bey Holtz und Feuer halb gekocht, in die heiſſe Aſche ein, und laſſen nachgehends die Speiſen in derſelben vollends gar kochen.

§. 13. Aus der Aſche der Gewächſe, wenn ſie mit einigen andern Dingen verſetzt und vermiſcht wird, werden mancherley Medicamenta verfertiget. Die Aſche der Kräutter iſt zwar in der Medicin gewöhnlicher, als die von den Bäumen; inzwiſchen findet man doch, daß einige von gewiſſen Sträuchern ihren beſondern Nutzen habe. Der berühmte Hr. D. Brückmann gedencket in ſeinem Specimine botanico medico des Strauches Koszodrewinæ, p. 13. daß deſſen Aſche, wenn ſie in einer gewiſſen Doſi in einem guten Weine eingenommen würde, vor die Waſſerſüchtigen ein überaus gutes Mittel wäre; Es iſt kein Zweifel, daß nicht auch in dieſem Stück mit andern mehrere Experimenta gemacht werden könten.

§. 14. Die Potaſche iſt ein weiß-blaues calciniertes Saltz, vom ſcharffen und brennenden Geſchmack, welches daher den Nahmen hat, weil es anfänglich aus den Dauben derjenigen Fäſſer und Potten, worinnen die Weyd-Aſche kommt, gemacht worden. Weil dieſes Saltz aus denen zu Aſche verbrannten Fäſſern ausgelauget, und nachmahlen in groſſen Keſſeln abgeſotten wird, ſo heiſſen es auch einige Keſſel-Aſche. Nachdem aber ſolche Weyde-Potten und Fäſſer in ſolcher Menge nicht zu haben, daß man ſo viel Aſche, als jährlich gebraucht wird, davon heben könte, ſo hat man nachgehends Eichen- und Büchen-Holtz dazu genommen. Dieſes wird an den Orten, wo man Potaſche macht, in groſſer Menge verbrannt, in groſſen weiten Küpfernen Gefäſſen biß auf die Trockenheit geſotten, aus der Aſche das Saltz herausgelauget, und nachgehends in groſſen dazu bereiteten Oefen ferner calcinirt. Die Potaſche verdienet eigentlich nicht den Nahmen der Aſche, weil ſie aufgehört Aſche zu ſeyn, und ein von ihr gantz abgeſondertes Weſen iſt.

§. 15. Unſere Teutſchen Wälder wollen die Verfertigung der Potaſche nicht anders, als mit groſſer Behutſamkeit, geſtatten, damit den Holtzungen kein Schade noch Abgang geſchehe; Daher wird es von den hohen Landes-Obrigkeiten in ihren Holtz- und Forſt-Ordnungen nirgends erlaubet, als wo viel Lager-Holtz geſtanden, und daſſelbe nicht anders genutzet werden kan. S. unter andern die neueſte Königlich-Preußiſche Holtz- und Maſt-Ordnung, Tit. XVII. In Teutſchland wird an keinem Orte ſo viel Potaſche verfertiget, als in dem berühmten Kloſter Haina im Caſſeliſchen, von da ſie ſo wohl ins Reich, als in Holland und anders wohin verführt wird. Die meiſte aber kommt aus Pohlen, Litthauen und Moskau über

Dantzig und Königsberg nach Teutschland, Holland, England und Franckreich. In Hamburg und Amsterdam wird auf den Schiffen ein sehr grosser Handel damit getrieben. Sie wird mit allerhand Zeichen und Sorten, die in den gewöhnlichen Preiß-Courranten, welche man in den Handels-Städten zu haben pflegt, specificirt, und in den Handels-Büchern weitläufftig beschrieben.

§. 16. Die Art und Weise der Zubereitung der Potasche findet man bey dem Merret und Kunckel am Ende der Anmerckungen über des Neri Glaßmacher-Kunst pag. 347. ingleichen bey dem Valentini in seiner Naturalien- und Materialien-Cammer pag. 25. Die gute Potasche ist viel stärcker und nutzbahrer, als die Weiden, Weinstein und andre Asche, wie sie denn von Woll- und andern Färbern, Seifensiedern und Glaßmachern häuffig verthan wird. In Franckreich hat man ehedessen die Potasche aus den Wein-Hefen und Wein-Stein zubereitet, der man sich allenthalben zum Färben der Tücher bedienet, und meldet der Autor, der in Frantzösischer Sprache den gründlichen Unterricht zum Färben geschrieben, so nachgehends in Jena anno 1703. ins teutsche übersetzt worden, daß man, weil die wenigsten in deren Zubereitung recht geübt wären, in zwey oder drey Städten von ieder Landschafft einige darinnen erfahrne Leute hiezu verordnen, und solchen wegen Zubereitung dieser Asche auf unterschiedene Jahre Privilegia ertheilen solte, damit Franckreich nicht nöthig hätte, diese Potasche in abgelegenen Oertern zu erkauffen. Ob dieses in den jetzigen Zeiten noch so beschaffen, oder was sich damit geändert, kan ich nicht sagen.

§. 17. Die Potasche ist von unterschiednen Sorten. Die Farbe von der Extrafeinen muß Himmel-blau weißlicht seyn, als wenn gleichsam ein dünner weisser Flohr darüber läge, durch welchen es durchschiene. Ist solche nun so recht ächt und gut beschaffen, passirt sie für die feineste, und gilt am meisten, weil man sie nicht allein zur Leinwand und andern Waaren, um ihnen einen Glantz zu geben, sondern auch zum Garnsieden wohl gebrauchen kan. Die Holländische Bleicher-Asche ist nicht so gut, wie die vorige, wird aber dennoch von den Bleichern häuffig gesucht. Schlyter-Asche ist nach dem Bleicher-Gut die feineste, sie muß etwas grau und dunckel-blau aussehen. Die Seifensieder-Hand-Asche muß trocken und schwer seyn. Die nasse Asche ist die schlechteste, und zwar in specie diejenige, welche ins Wasser gefallen; sie verliert im Wasser fast alle Krafft, und behält zwar noch etwas Farbe, so lange sie feuchte lieget, und die Böden dichte zugehalten werden, kommt sie aber an die Lufft und Sonne, so wird solche gantz todt und bleichfarbigt. Die meiste Pot-Asche kommt aus Preussen. Die Dantziger ist die beste, die Königsberger die mittelste, und die Rigische die schlechteste.

§. 18. Bey dem Pot-Aschen-Handel wird von den Käuffern vornemlich gesehen, (1) auf ihre Truckenheit oder Näsſe, (2) auf ihre Schwere und Gewichte, (3) ob sie naß gewesen, und wieder getrocknet worden, (4) auf die Tonnen, worin sie eingepackt, und das Zeichen, womit solche marquirt seyn, auch den Ort, woher die Pot-Asche kömmt. Bey den Tonnen hat man auf ihre Länge und Weite, auf die Dünnigkeit oder Stärcke des Holtzes, und auf die Bielheit der Dauben Achtung zu geben. Die Weite und Länge wird mit einem ledernen Riemen gemessen, worauf das Wett- oder Boßmärck gezeichnet. Es ist aber darum hierauf Achtung zu geben, weil ein Daumen in der Weite viel Gewicht der Asche einbringt, ja mehr als eine Hand breit in der Länge. Die Dicke oder Dünnigkeit des Holtzes ist darum zu beobachten, dieweil, wenn das Holtz dicke ist, solches nicht allein viel mehr wieget, sondern auch so viel weniger Pot-Asche in die Tonne gehet. S. Bohns Kauffmann unter dem Titul Pot-Asche.

§. 19. Sie erweiset bey allerhand Künsten und Professionen ihren besondern Nutzen: In der Chymie wird sie bey vielen Gelegenheiten gar ersprießlich gebraucht, und allda insgemein verstanden, wenn man des Salis alcali schlechterdings gedenckt. Die Wollen-Färber bedienen sich ihrer zur Erhöhung der Farben bey den Tüchern; die Hauswirthe zur Verbesserung der sauren Biere und andern Getränckes, die in allerhand Metallen arbeitende Künstler und Handwercker um dieselben zu poliren, auszuputzen und ihnen einen Glantz zu wege zu bringen. Ja es ist zu mercken, daß man sich mehrentheils allenthalben, wo man die ordinaire Asche gebraucht, der Pot-Asche noch mit bessern Vortheil und grösserer Bequemlichkeit bedienen kan.

Das

Das Vier und zwantzigste Capitel,

Vom Hartz der Bäume.

§. 1.

DAs Hartz ist ein fettes und öhlichtes flieſſendes Wesen, welches entweder von sich selbst aus den Bäumen tröpffelt und durch die Sonnen-Hitze zum Ausschwitzen gebracht, oder durch das Aufreiſſen und Ritzen der Menschen heraus gelockt, und nachgehends eingesammlet wird. Man kan es billig vor ein dick-gewordnes Oehl achten, inmaaſſen fast alle Oehle durch das Alter, und die gelinde Wärme, die Dicke des Balsams nach und nach annehmen, und endlich in einer Zeit von 6. 7. biß 8. Jahren gar zu Hartze werden, wie man denn an dem helleſten und reineſten Terpentin-Oehl gewahr wird, daß es nach Verflieſſung einiger Jahre so dicke wird, als der Terpentin selbst. S. Boerhavens Institution. & Experiment. Chymic. p. 99. In Oehl läßt es sich gar geschwinde auffläſen, aber keines weges im Waſſer oder wäſſerichten liquoribus.

§. 2. Das Hartz ist seiner Farbe und andern Eigenschafften und Würckungen nach auf mancherley Weiſe von einander unterschieden. Manches ist weißlich, ein anders gelblicht, und nimmt man insonderheit wahr, daß die jüngern Bäume ein weißlicher Hartz von sich geben, und die ältern hingegen ein gelöblichers. Durch Kochen wird das gelbliche Hartz auch weiſſer, es verlieret hingegen einen groſſen Theil von seinen Kräfften; bißweilen findet man so weiſſes und klares Fichten-Hartz, daß es nicht selten, wenn es mit Weyrauch vermiſcht, unter den Maſtix gemenget, und damit verfälſchet wird. Es ist immer eines subtiler, als das andere, manches gleicht mehr einem Balſam, weil es mit subtilen schweflichten und reinen Theilgen angefüllt, ein anders aber ist mit groben und erdichten Theilen vermiſcht. Daher ist auch der Geruch des Hartzes nicht einerley, das Hartz aus den Lerchen-Bäumen ist lieblicher, als das Fichtene, und das aus den Cedern übertrifft das Lerchen-Bäumene an angenehmen Geruch noch mehr; je zärter die schwefelichte Ausdünſtung, die zu den Geruchs-Nerven dringt, je wohlriechender ist das Hartz.

§. 3. Manches ist trocken und manches flieſſend. Das trockene wächst auf den Bäumen zuſammen, das flieſſende aus den Rinden oder vielmehr aus den Blättern der Rinde. Je älter das Hartz wird, je trockner wird es, und je beſſer läßt es sich zerreiben. Einiges ist so in die Rinde hineingewachſen, daß sie über und über wie mit lauter Hartz candirt, und gar nicht davon abgesondert werden kan, wie es dann in dem Winter-Monath viel feſter zu ſtecken pflegt, ein anders hingegen läßt sich gar leicht abſondern. Das hartzichte Holtz behält in der Feuchtigkeit sein hartzichtes Weſen beſſer beyſammen, da es hingegen an trockenen Oertern daſſelbe verlieret und ableget. Daher pflegt man auch den Kiehn an feuchten Oertern aufzubehalten, ja wohl gar in kalt Waſſer zu legen.

§. 4. Die Ameiſen pflegen das zärteſte und beſte Hartz von den Tannen und Fichten in ihre Höhlen einzutragen, welches in den Apothecken reſina ſicca, insgemein weiß Hartz, Kübel-Hartz, weiß Pech, und Schuſter-Pech genennet wird, und davon vieles aus Thüringen und Böhmen in kleinen Fäßlein gebracht wird. Ich habe ſelbſt von dem gemeinen Hartze einiges angetroffen, das wie ein Agtſtein licht-gelblicht, hell und klahr geweſen, ſo, daß es dem fremden wenig oder nichts nachgegeben, und gar wohl unter die Räucher-Pulver können genommen werden. Die gemeinen Leute nennen dieſe feinen und wohlriechenden Körnerchen, ſo die Ameiſen aus dem Hartz zuſammen ſchleppen, Weyrauch, und geben ſie bißweilen vor Myrrhen und Agtſtein aus.

§. 5. Die allgemeinen Kennzeichen eines Hartzes ſind, daß es glänzend und etwas

nas schwer ist, und wenn es zum Feuer geb acht oder angezündet wird, zerschmeltzt, und ein wahres säuerliches, schwefelichtes und hartzigtes Wesen abgiebt. Dasjenige, so unter der Flamme einen schwartzen Dampf von sich giebt, sich geschwinde anzündet und verzehrt, ist nicht so gut, als das rein und lauter einen lieblichen Geruch von sich dufftet, und nicht so gar leicht, und im Augenblick Feuer fängt. Es ist das Hartz auf unterschiedne Weise an den Bäumen zustreut und ausgebreitet. Bey einigen spühret man es bloß an der Rinde und am Holtze, bey andern aber auch an den Spitzen und Nadeln der Zweige, auch wohl an den Zapfen und Früchten der Bäume. Bißweilen häuffet sich an den alten Tannen und Fichten-Bäumen das hartzichte und öhlichte Wesen gar zu sehr, so, daß sie hernach in ihrem Hartz, wie die Menschen in ihrem Fette, zu erstücken pflegen. Die Rinde wird von dem terpentinichten und öhlichten Wesen so angefüllt, daß die Circulation der Säffte aufhören muß. S. Boerhavens Institut. & Experiment. Chymic. pag. 71.

§. 6. Das Hartz von Lerchen-Bäumen wird nicht so leicht hart, und zu einem Wesen, so dicker als Oehl, und flüssender als Honig. Das beste ist so rein, durchscheinend, helle wie Glaß, gelblicht, etwas bitterlich, von lieblichen und scharffen Geruch. Es kan zu allen Salben und Pflastern gebraucht werden, worzu der Terpentin erfordert wird, es heilet den Grind und andre Rauden, so man es offt mit einer weissen Kreyde, und S. Johannis-Oehl vermischt, überschmiert. S. Glorez Haushalt. Buch, II. Theil, p. 52. So soll es auch die mit Lungen-Geschwüren behaffteten reinigen, wenn sie es einnehmen. S. Muratto Eydgenößischer Lust-Garten, p. 86. Man sammlet dieses in der grösten Hitze, da die jungen Bäume biß auf den Kern durchbohret werden, aus welchen nachgehends der Liquor fleußt, der in besondre Gefässe aufgenommen, und mit Wasser gewaschen wird, damit die Schärffe des Hartzes verringert, und selbiges gelinder werde.

§. 7. Wie das Hartz durch Kunst nachgeahmt werden könne, zeiget Nehemias Grew in seinem Discourse de mixtionibus, er sagt: Wo man Anis-Oehl in gut Vitriol-Oehl eintröpfelte, und dieses mit einander incorporirte, so würde solches nach gewissen Graden zu einem vollkommenen Hartz verhärtet werden, welches mit allen allgemeinen und besondern Eigenschafften dem natürlichen gleich kommen, sich gar leicht im Feuer auflösen und entzünden würde, im Wasser aber seine beständige Härte behalten. Aus der künstlichen Nachahmung der Hartze und hartzichten Gummaturen erkennet man am besten, was sie seyn, und woraus sie eigentlich zusammen gesetzt. Man siehet also, daß Weyrauch, Malix, Benzoe, und andere dergleichen Hartze ihren Haupt-Theilen nach aus nichts anders bestehen, als aus solchen Cörpern, die durch eine natürliche Mischung, so der künstlichen bey nahe gleich kommt, entstanden, das ist, aus öhlichten und sauern Theilgen der Gewächse, die nach einer besondern Weise in den Gefässen der Pflantzen zubereitet worden, und in ein Corpus gedyen.

§. 8. Einige Chymici halten alles vegetabilische Hartz, oder das brennende sich anzündende öhlichte und pechigte Wesen, welches sich in den Gewächsen befindet, vor einen Theil, oder vor eine Abkunfft des erdichten Hartzes, inmaassen die hartzichten und öhlichten Theile der Gewächse gewisse Schwefel darstellten, so den Erd-Hartzen gar nahe verwandt wären, und dieselben genau nachahmten; es könten, wie in dem vorhergehenden §. angezeigt, aus dem Oehl der Gewächse, so sie mit einem sauern, schwefelichten Wesen vereiniget würden, eine hartzichte und pechigte Materie werden, wie Juden-Pech, und ein Schwefel, wenn es sublimirt würde; so kommen auch die Hartze der Gewächse mit den mineralischen Hartzen darinnen überein, daß sie im Distilliren ein eßigt Wesen von sich geben. Siehe die mancherley hierüber angestellten Experimenta in der Historie der Königlichen Frantzösischen Academie der Wissenschafften. Inzwischen erzeiget sich doch ein besonderer Unterscheid unter dem Hartz der Gewächse, und unter der Erzeugung des Schwefels und mineralischen Hartzes, daß in diesem die säuerliche, schwefelichte und sich anzündende Materie einen erdichten und hartzichten Schwefel zuwege bringt, wie wir bey dem Agtstein, den Stein-Kohlen u. d. g. gewahr werden, daß man also das Hartz der Bäume und das aus der Erden unmöglich vor einerley halten kan. S. D. Dr. gners Diss. de Turfis Cap. VIII. p. 104.

§. 9.

§. 9. Einige Autores wollen behaupten, daß an gewiſſen Orten, und zumahl bey groſſer Hitze, das Hartz in der Erden faſt auf gleichmäßige Weiſe gezeuget würde, wie es auf den Bäumen zu wachſen pflegte. D. Ludovici meldet in der XXXVI. Obſervation des IX. und X. Jahres der Ephemeridum Acad. Nat. Curiol. p. 103. daß man einſtens bey Wittenberg gewiſſe Stückerchen in der Erde gefunden hätte, die einem Erd-Hartz und Agtſtein gantz gleich geweſen, nicht allein an Geruch, ſondern auch an andern Eigenſchafften; da aber auch ſehr viel Hartz-Bäume in der Nachbarſchafft geſtanden, ſo wäre man in der Ungewißheit geblieben, ob dieſes ein Minerale oder Vegetabile geweſen.

§. 10. Die Hartze ſind darinnen von dem Gummi unterſchieden, daß jene weit öhlichter ſind, und ſich leichter als wie dieſes in Oehl auflöſen und zutreiben laſſen. S. Lemmery Cours de Chymie p. 2. II. Theil. Ob wohl das Hartz der Bäume zu einem und dem andern Gebrauch bey weiten nicht ſo ſchädlich, als das Erd-Hartz, welches als ein unterirrdiſch Minerale in der Erde liegt, und gar offters mit gifftigen Ausdünſtungen angefüllt, die den Kopff einnehmen und beſchweren; ſo hat man ſich doch ebenfalls mit dem Räuchern des Baum-Hartzes bißweilen in Acht zu nehmen, inmaaſſen manches mit ſo groben und ſchwefelichten Ausdünſtungen angefüllt, die der Geſundheit des Menſchen gar nachtheilig.

§. 11. Die Einſammlung des Hartzes geſchiehet auf unterſchiedene Weiſe, einiges wird auf den Bäumen hart und dürre, ſo, daß es nachgehends davon abſpringt, und alsdenn aufgehoben, geſchmoltzen und in Fäſſer oder Kübel gegoſſen wird, ein anders fällt Tropffen-weiſe von den Aeſten der Bäume zu Boden, und erhärtet allda. Alſo ſoll, wie der Herr D. Brückmann in ſeinem Specimine Botanico von dem Lein-Baum anführet, das Succinum Carpathicum nichts anders ſeyn, als ein reines und von freyen Stücken herabfallendes Hartz dieſes Baumes, welches mit der Zeit theils durch die Krafft der Kälte, theils durch die Hitze der Sonnen in eine ſolche Härte ſich verkehret, die dem Agtſtein, ſo das Meer auszuwerffen pflegte, gantz gleich wäre. Das Hartz, oder vielmehr der Balſam des Lein-Baums, ſo von freyen Stücken aus den Spitzen der Aeſte ausſchwitzt, ſoll durch gläſerne Gefäſſe, die man an die Bäume zu hängen pflegt, eingeſammlet werden. S. Bruckmans Specimen p. 16.

§. 12. Das Hartz-Reiſſen oder Scharren geſchiehet auf folgende Weiſe. Die Hartz-Reiſſer fangen von oben an, ſo weit als ſie mit der Axt reichen können, und ziehen die Rinde in der Breite von ungefehr drey Finger ab, biß auf das untere Theil, jedoch ſo, daß der Riß ein zwey Fuß von der Erde ab iſt, hernach laſſen ſie die Rinde an dem Baum kaum einer Spanne breit, machen wieder einem Riß, und fahren alſo fort, biß der gantze Baum verwundet. Wenn die Riſſe mit Hartz erfüllet, und zum Abkratzen tüchtig ſind, ſo legen die Hartz-Scharrer ihre Hartz-Kappen an, ſetzen ihre geflochtene Körbe auf die Erde an die Seite der Bäume, und kratzen alſo das Hartz mit ihren Hartz-Meſſern ab.

§. 13. Was die Erzeugung des Baum-Hartzes anbetrifft, ſo ſcheinet es wohl nicht, daß die hartzichten, fetten und öhlichten Grund-Theilgen der Erde, in der ſie ſtehen, oder dem Regen-Waſſer ihren Urſprung ſchuldig ſind. Man ſiehet im geringſten nicht, daß Hartz oder Schwefel-Adern an den Orten, wo die Hartz-Bäume wachſen, verborgen ſeyn ſolten, ſondern vielmehr, daß die Fichten, Tannen, Kiefern, Lerchen-Bäumen, Wacholder-Bäume und andere dergleichen in einem dürren, todten und gantz unkräfftigen Sande, oder in einem ſtenichten und felſichten Boden ihr beſtes Fortkommen haben, in welchen der Regen entweder faſt gar nicht eindringet, oder doch im Augenblick wieder ausdünſtet, und alſo das wenigſte denen Wurtzeln zu gute kommt. Daher wachſen auch auf ſolchem Boden faſt gar keine kräfftige Kräuter, die voll Safft wären. Fällt auch gleich ein noch ſo ſtarcker Regen, ſo dringt kaum der hunderte Theil davon an die Wurtzeln, ſintemahl ihre Cronen oder Spitzen ſehr dichte, und die Aeſte von unten her weit ausgebreitet, zu dem liegen ihre Wurtzeln faſt gantz auſſen, und gar nicht in der Erde, wie aus der allgemeinen Erfahrung bekandt, daß ſie alſo von dem Regen-Waſſer gar wenig Feuchtigkeit erlangen können. S. Stahls Opuſc. Phyſ. Chym. Med. p. 340. So gedencket auch dieſer Autor p. 120. daß es anno 1684. mitten in Thüringen bey einem ſehr heiſſen Sommer faſt gar nicht geregnet hätte,

hätte, und dennoch wären die Hartz-Bäume vortrefflich gewachsen, zum deutlichen Beweiß, daß sie einen grossen Theil ihrer Nahrung unter der Forme einer Ausdünstung annähmen und behielten.

§. 14. Am allerglaublichsten ist, daß die Hartzfettigkeit aus der vermischten Lufft gezogen werde, als welche allenthalben in unbeschreiblicher Menge mit öhlichten, schwefelichten und andern fetten und Feuerfangenden Theilgen angefüllt, die ihren Ursprung theils dem jährenden Wachsthum der Kräuter, theils auch dem aus dem verfaulten Laube der Bäume ausdünstenden Wesen schuldig sind. Mit diesen fetten Ausdünstungen vereiniget sich zugleich das allerzärteste Salz-Wesen, dessen die Lufft auf gleiche Weise einen ebenmäßigen Uberfluß mit bekommt, und dringet in den Wachsthum der Gewächse mit ein.

§. 15. Inzwischen kan es doch auch geschehen, daß eine gewisse Beschaffenheit des Bodens einen hatzichten, gummichten und öhlichten Safft in den Pflantzen zu wege bringen kan. Man will hierbey angemercket haben, daß sie gemeiniglich weniger wachsen als die andern, dieweil diese Fettigkeit die Lufft- und Dunst-Löcherchen der Pflantzen verstopfen und verhindern, daß sich der Safft nicht so leicht zu ihrer Nahrung vertheilen kan. Daher sollen auch in den warmen Ländern, wo die Sonne viel öhlichte Theilgen aus der Erde in die Pflantzen schafft, die Bäume vor Fettigkeit verbutten, wenn man nicht in die unterste Rinde einige Schnitte thut, und ihnen hierdurch gleichsam zur Ader läßt. S. Lemmery Chymie II. Theil bey mir nach der Teutschen Übersetzung p. 2.

§. 16. Einige Curiosi haben angemerckt, daß sich auch in gewissen einheimischen Blumen und Kräutern ein gewisses Hartz antreffen liesse. Es meldet Vellchius in seinen Observationibus Physico-medicis, Obs. LX. p. 80. daß er bey dem Chrysanthemo Peruano ein doppeltes Hartz entdeckt hätte, ein rothes von freyen Stücken ausschwitzendes Gummi, welches eben nicht gar häuffig zu haben, und einen hartzichten, auf die gemeine Weise zubereiteten, und durch Kunst herausgezogenen Extract, welches ein vortreffliches Medicament wäre, nicht nur bey innerlichen Wunden und Geschwüren, sondern auch bey der Schwindsucht, den zersprungenen und verletzten Adern, und andern dergleichen Zufällen; Er sagt, Er hätte sich vielmahls gewundert, warum doch dieses noch von niemand bißher in Gebrauch wäre gezogen worden, da doch diese Pflantze in den Gärten und auf den Feldern so häuffig fortkäme, daß sie fast nicht wieder getilget werden könte, und an ihr der inwendige Saamen-Creyß der Blume gantz leimicht und hartzicht wäre, und einen grossen Theil dieses Extracts an die Hand gäbe.

§. 17. Eben dieser Autor erzehlet in der LXXXII. Observation p. 103. daß er auf den Alant-Wurtzeln gewisse hartzichte Tröpfgen angetroffen, die eben auf die Art, wie es bey einigen hartzichten Höltzern zu geschehen pflegt, von sich selbst ausgeschwitzt; so hätte er auch deren noch mehr und grössere von den Wurtzeln der Meister-Wurtzel gesammlet, da er deren eine grosse Menge zum Medicinischen Gebrauch auf den obersten Boden geleget, damit sie nach und nach ohne Beyhülffe des Feuers, oder einiger andern Wärme, als welche nur ihre Kräffte würde zerstreuet haben, austrocknen solten. Er hätte, welche er nur gewolt, zerschneiden und zerbrechen mögen, so hätte er sie alle mit einander mit vielem Hartz angefüllt gesehen, deren Theilgen auch so gar durch einige Spalten gedrungen wären. Man müste sich wundern, daß diese Wurtzeln einen so häuffigen nicht wässerichten, sondern hartzigten Safft besässen, wo man sie abschelte und verwundete, und in der Lufft aufhienge, so würden sie in grosser Menge ein Gummi von sich geben, welches als ein natürliches und aus eigner Krafft der Pflantze herfliessendes weit besser seyn würde, als das durch die Kunst und mit Zuthun des Spiritus Vini herausgezogene.

§. 18. Das Hartz bringt dem menschlichen Geschlecht mancherley Nutzen zu wege. Es wird zu Baum-Salben gebraucht, und hat man diese Baum-Salben der Natur abgelernt, da man gesehen, daß die den Hartz-Bäumen zugefügte Verwundungen und Risse mit dem Hartze sich wieder zugeschlossen, und sie ausgefüllt. Man kan unterschiedene Sachen, die sonst verderben würden, vor der Fäulniß damit verwahren. Den Schaafen werden die blutenden Wunden damit geschmiert, die sie von der Schaaf-Schur bekommen, und sie damit geheilet. Johann

Bauhinus

Bauhinus führet an in ſeiner Hiſtoria Plantarum, Lib. IX. p. 248. daß man ſonſt mit friſchem Hartz, wie es von den Bäumen kömmt, den Moſt in Italien ſtärcker machen wollen; ob dieſes noch jetzund ſo gebräuchlich ſeyn möge, iſt mir unbekandt. Wie das gelbe Hartz-Pech zu dem Pichen der Bier-Gefäſſe bey uns gebraucht werde, iſt mehr als zu bekandt.

§. 19. Aus den Hartzen und Gummi wird ein Oehl durch die Deſtillation in der Chymie zu wege gebracht, und ob ſchon deſſen Zubereitung von langen Zeiten her bekandt geweſt, ſo iſt doch nicht allen bekandt, wie die Unreinigkeiten davon, die den üblen Geruch verurſachen, vor der Deſtillation gehörig abzuſondern, und alſo der unangenehme Geruch zu verhüten. Es zeiget Stiſſer in dem Specim. III. Cap. IX. ſeiner Actorum laboratorii Chemici, wie das Hartz und Gummi nach einer geſchickten Operation bequem zu diſtilliren. Er hat etliche Pfund gelbes pulveriſirtes Hartz genommen, und ſolches mit ſehr ſtarcker aus Moſcovitiſcher Potaſche zubereiteten Lauge durch Hülffe des Kochens aufgelöſt, da dieſes aufgelöſete noch warm geweſt, hat er ſolches durch ein doppelt Tuch durchgeſeiget, und durch das Ausdünſten zu einem ſehr dicken Weſen gebracht, hernach hat ers in eine gläſerne Retorte gethan, derſelben einen weiten Recipienten applicirt, und bey Sande nach einem gehörigen und zwar gelinden Grade des Feuers diſtillirt, da denn erſtlich ein Phlegma hervor gekommen, und nachgehends ein Oehl, welches, da es von ſeiner wäſſerichten Feuchtigkeit wohl abgeſondert, und in einer gläſernen Retorte auf zwey Theile rectificirt geweſen, einen ſehr penetranten und dem Agtſtein-Oehl gantz ähnlichen Geruch gehabt, da denn in der Retorte zugleich ein Balſam übrig geblieben. Er meynet, es wäre dieſer Proceſſ mühſam, gebrauchte auch bey dem Diſtilliren einiger Vorſichtigkeit, belohnte aber dieſe Mühe durch die Tugend des Oehls und Balſams reichlich. Wenn man es äuſſerlich gebrauchte, ſo leiſtete es in der ſchweren Noth, in den Schlag-Flüſſen, bey dem Schwindel und Mutter-Beſchwerungen herrliche Dienſte, wenn man es an die Naſe hielte, ingleichen den Wirbel, die Schläfe und den Nacken damit ſchmierte; Nicht weniger gäbe es bey denen Wunden und Geſchwüren ein ſehr gutes Hülffs-Mittel ab. Wo man bey andern und unterſchiedenen Hartzen auf gleiche Weiſe verführe, ſo würde man gar kräfftige Oehle und Balſam heraus bringen, die von mancherley Tugenden ſeyn würden.

§. 20. Wenn durch Chymiſche Operationes aus dem Hartz der Gewächſe ſpiritueuſe Oehle und anders dergleichen zubereitet werden, ſo geſchicht ſolches nicht allein aus dem flieſſenden Hartz ſelbſt, ſondern auch aus denen Wurtzeln, aus dem Holtz, aus denen Früchten, aus dem Saamen, und aus denen Blättern, inmaaſſen bey denen hartzichten Bäumen alles balſamiſch und hartzicht zu ſeyn pflegt. Nachdem man, wie Glauber in ſeiner Pharmacop. Spagyrica anweiſt, das ſchädliche Weſen bey den Stein-Kohlen und dem daraus deſtillirten Oehle durch den Spiritum Salis, zumahl wo es zu wiederholten mahlen geſchicht, rectificiren und ihm alles ſchädliche Weſen benehmen kan, ſo könte auch wohl bey dem übelriechenden Hartz-Oehle, und wenn bey der Diſtillation etwas verſehen wäre, durch dieſen Spiritum eine Verbeſſerung geſchehen.

§. 21. Ich bin auch der Meynung, daß man unſer gemeines Tannen- und Fichten-Hartz durch gewiſſe künſtliche und Chymiſche Operationes um einen ſo hohen Grad verbeſſern kan, daß es dem Venetianiſchen und fremden Terpentin wenig oder nichts nachgeben würde; und wo man ſich in dieſem Stück einer mehreren Curioſität befleißiget, ſo wird man die Rinden der Kiefern- und Fichten-Bäume, die in dem Winter alle voll trocken Hartz ſtecken, nicht mehr ſo in den Ofen ſchmeiſſen, ſondern ſie beſſer zu nutzen wiſſen. Einigen iſt dieſes gar wohl bekandt, und die Herren Forſt-Bedienten haben Urſache, auf die heimlichen Hartz-Reiſſer genaue Aufſicht zu haben, die in den Wäldern herum ſchleichen, und das beſte aus den Rinden und Blättern der Bäume heraus klauben; Sie verſtehen es vielmahls beſſer, als die Förſter und Anwohner der Wälder ſelbſt. Es könte ſich mancher Hauß-Vater mit dem gemeinen Fichten- und Tannen-Hartz, theils zu Baum-Wachs, theils zu Salben vor die Pferde, das Rind-Vieh, und auf andre Art, manchen œconomiſchen Nutzen zu wege bringen, wo ihn nicht die Unwiſſenheit und Nachläßigkeit davon zurücke hielte.

§. 22. Der Terpentin iſt eine Frucht des Hartzes. Der fremde ſo genannte Venetianiſche wird auf dem Tyroliſchen Gebürge, wie auch in Oeſterreich und Schleſien, um Jägerndorff und Teſchen, von Lerchen- und Fichten-Bäumen geſammlet, und iſt ein helles Citron-gelbes und weiches Hartz wie ein dickes Oehl. Er wird offt verfälſcht, welches aber nicht nur an der Farbe und dem Geruch, ſondern auch daran leicht zu erkennen, wenn etwas davon auf ein Papier geſtrichen und angezündet, eine ſchwartze Flamme mit Geſtanck von ſich giebt. Die gemeine Gattung vom Teutſchen Terpentin iſt gantz weiß und dicklich, wird im Schwartzwalde, Thüringen, und wo ſonſt groſſe Fichten und Tannen-Wälder ſind, aus derſelben Hartz geſchmoltzen und in Fäſſer gegoſſen. Hierauf wird er nach Hamburg in Oxhöften gebracht, auch in andere Handels-Städte verführt, und bey viel hundert Pfunden verkaufft. Je heller und reiner er iſt, je beſſer iſt er. Wo er aber aus Fichten- und Tannen-Zapffen gekocht, und mit Unrath vermiſcht, ſo paſſirt er vor das allerſchlechteſte Gut.

§. 23. Der Gebrauch des Terpentins bey denen ſo wohl innerlichen als äuſſerlichen Gebrechen iſt vielfältig; innerlich dienet er in Stein-Beſchwerungen, veneriſchen, ſchwindſüchtigen und andern Kranckheiten, äuſſerlich aber bey den Wund-Salben und allerley Pflaſtern. Die aus dem Terpentin in den Apothecken zubereiteten Stücke ſind der Balſam, die Pillen, die Spiritus, die Tinctur und das Oehl, wie auch der Schwefel-Balſam. Das dünne und kräfftige aus dem Terpentin zubereitete Oehl, welches gar bald eine Flamme bekömmt, wird wegen ſeiner Penetranz zu mancherley mediciniſchen und mechaniſchen Gebrauch genutzt. Wird es mit dem Spiritu nitri concentratiſſimo vermiſcht, ſo bringt es eine ſehr hefftige und heiſſe Bewegung zu wege, ſo, daß aus dieſer Vermiſchung eine ſtarcke Menge Rauchs aufſteiget. Iſt das Oehl aller Feuchtigkeit beraubet, ſo wird es zu einer trockenen Kohle verbrandt. Führet es aber noch einige Feuchtigkeit bey ſich, ſo wird ein rothes hartziges Weſen daraus gezeugt, welches, wenn man es dem Feuer ein wenig nähert, alſobald Flammen fängt. S. mit mehrern die Præparata und Compoſita des Terpentins in dem II. Cap. von des Herrn Hof-Rath Hofmanns Diſſertation de Terepinthina.

§. 24. Der Balſam, welcher aus dem Balſam-Sträuchlein abfliest, iſt ein flieſſendes Hartz, von angenehmen und ſehr ſtarcken Geruch, eines mäßig-ſcharffen und bitterlichen Geſchmacks, ſo ſich an die Zähne hängt, faſt von einer güldenen Farbe, welchen ein gewiſſer in dem glückſeeligen Arabien wachſender Strauch durch das Verwunden und Ritzen von ſich giebt, und mit einem flüchtigen, öhlichten Saltz begabet. Dieſes ſchwefelichte und ſaltzichte Hartz iſt bißweilen etwas ſtärcker, bißweilen auch flieſſender, fängt leicht Feuer, und läſt ſich in den Oehlen und ſchwefelichten Spiritibus gar bald auflöſen, in dem Waſſer aber gar nicht oder doch ſehr ſchwerlich, und ſondert ſich alſo von denen Gummi ab, die ſich durch das Waſſer auflöſen. Wann es friſch iſt, und aus den Ritzen des Strauches heraus kömmt, ſo ſoll es von ſo ſcharffen und penetranten Geruch ſeyn, daß es nicht ſelten vollblütigen Leuten unterwährendem Geruch das Blut aus der Naſe ziehet.

§. 25. Da es noch gantz neu, ſo ſoll es von einer weißlichen Farbe ſeyn, wie friſch ausgedruckt Baum-Oehl, wegen der hartzichten Theilgen, die ſich mit den wäſſerichten noch nicht vollkommen vereiniget. Wo aber dieſe Vereinigung vorgegangen, ſo verwandelt ſich die Farbe in eine grünliche, und endlich in eine goldgelbe, biß es mit der Länge der Zeit, da ſich ſeine natürliche und wäſſerichte Feuchtigkeit gantz darinnen verzehret, nicht anders als wie andere diſtillirte und ausgedruckte Oehl dicke wird, und in eine Honig-gleiche Conſiſtenz zuſammen fällt. S. Slevogt de Opobalſamo.

§. 26. Es läßt der Balſam keinen Flecken auf den Kleidern zurücke, wo er darauf getröpffelt wird, welches auch von den andern diſtillirten Oehlen wahr iſt, als von dem Zimmt-Oehl, Lavendel-Oehl und andern, welches ihre Reinigkeit anzeigt; Wird er in Waſſer getröpffelt und iſt noch friſch, und nicht gar zu alt, ſo ſchwimmt er oben, und breitet ſich daſelbſt auf der gantzen Fläche aus, hänget ſich aber gar bald, wo man mit einem ſpitzigen Höltzgen oder andern dergleichen hineinfähret, wieder zuſammen, wegen der hartzichten Theilgen, die mit denen gallerichten alſo

vermiſcht ſind, daß ſie ſich auf keinerley Weiſe mit Waſſer vermiſchen laſſen. Wird aber der Balſam alt, ſo gehet er zu Boden, wegen des Verluſtes der leichten und ſubtilen Theilgen und des Uberbleibſels der dicken und ſchweren. Wird er in Milch eingetröpfelt, ſo bringet er derſelben eine Gelieferung und Coagulation zu wege. Das übrige kan in Chymiſchen und Pharmaceutiſchen Schrifften nachgeleſen werden.

Das Fünff und zwantzigſte Capitel, Von den Stein-Kohlen.

§. 1.

DJe Stein-Kohlen, welche auch ſonſt Pech-Stein-Kohlen, Steinerne Kohlen, Berg-Kohlen, Kohl-Erde, und im Lateiniſchen Carbones foſſiles, bituminoſi, picei, carbones petræ, lapides carbonarii, nigri, minerales, ſulphurei, terrei, foſſiles, inflammabiles genennt werden, ſind eine aus Erde, Hartz oder Erd-Pech, Schwefel, Schiefer-Stein, oder verſteinten Schlamm und Holtz beſtehende harte Subſtanz, Pechſchwartzer Farbe, die nach dem Unterſcheid der Länder und der Erde, aus der ſie gegraben werden, ihren Eigenſchafften und Würckungen nach auf mancherley Weiſe von einander unterſchieden. Einige ſind mehr erd- und kothig, andere naß, fett und öhlicht, und noch andere ſteinicht und trocken. Gewiſſe Arten der Stein-Kohlen ſind zerbrechlich, und zumalmen ſich im Augenblick. Dieſe werden von manchen Leuten vor unreife angeſehen, und wollen einige in den Gedancken ſtehen, daß ſie in einer Zeit von 20. biß 30. Jahren zu einer mehrern Härte und beſſern Reiffe gelangen würden; andere aber behaupten mit gröſſern Grunde, daß ſie, wenn ſie ſchon ein paar Secula durch liegen ſolten, dennoch einerley Beſchaffenheit behalten würden. S. Hofmans Oryctographie Halenſ. p. 11. Bißweilen iſt das, was Kohlen zu ſeyn ſcheint, ein vor langer Zeit unter die Erde verſchüttetes Holtz, das unter derſelben calcinirt; man gräbt von dergleichen lange Stücke und von ziemlicher Dicke heraus, und kan man an etzlichen derſelben die Aeſte und Zweige gar deutlich unterſcheiden. Bißweilen ſteugt Ertz dran, das Schwefel oder andere Mineralien in ſich faßt. Sie lieben gerne den Kieß, und ſtehen mit ihm in Anſehung der gemeinſchafftlichen Berg-Fettigkeit, oder des Schwefels, in nicht geringer Anverwandtſchafft, wie man unter andern aus dem Peſterwitzer Stein-Kohlen-Werck ohnweit Dreßden gar deutlich ſehen kan. S. D. Henckels Kieß-Hiſtorie p. 220.

§. 2. Ein gewiſſer alter Autor, mit Nahmen Alexander Achilles, heget in dem Tractat von den Erdbeben, wie D. Pillinger in ſeiner Schrifft de Bitumine & ligno foſſili bituminoſo anführet, von den Stein-Kohlen eine närriſche und der Wahrheit gantz zuwider lauffende Meynung; Er behauptet, daß alle Metalle von Stein-Kohlen beſchloſſen würden, es lägen allenthalben derer Kohl-Bäncke ſechzehn neben einander in ihrer Ordnung ſtreichend; ob ſchon einige enge würden, ſo thäten ſie ſich doch bald wiederum auf, daß ſie alle nach Norden ins tiefſte fielen. Nach den 16. Kohl-Adern käme der Eiſen-Stein, nach dem Eiſen-Stein fänden ſich wieder 16. Kohl-Adern, und dann folgte Kupfer-Ertz auch 16. Adern, alsdenn wieder 16. Adern Stein-Kohlen, und ſo ſolte es ſtets fortgehen.

§. 3. Den Anzeigungen, wo Stein-Kohlen in der Erde verborgen liegen, werden folgende beygezehlet: (1) Werden ſie gemeiniglich an den Oertern angetroffen, welche zum Steinwachſen geneigt ſind; (2) zeiget ſich daſelbſt gar ſelten bey früher Morgen-Zeit der Thau; (3) vergehet und zerflieſſet in ſolchen Gegenden der Schnee viel eher, als an andern Orten; (4) nimmt man auch wahr, daß die Bäume klein bleiben, nicht viel tragen, die Blätter bald gelbe und weiß werden, verdorren und geſchwinde abfallen; (5) führen die ausgezogenen Wurtzeln der Gewächſe einen hartzichten Safft bey ſich,

und verursachen, wenn sie angebrannt, eben so einen schwefelichten und pechigten Geruch, als die Stein-Kohlen selbst.

§. 4. So hat man auch gewisse Zeichen, aus denen man die Güte der Stein-Kohlen beurtheilet: (1) Müssen sie tief aus der Erde gegraben werden, denn die Tage-Kohlen, die nemlich zu Tage ausgehen, oder nicht tief gegraben werden, sind vielmehr erd- und kothig, als steinicht, und brennen, wegen des vielen Unraths, so sie bey sich führen, nicht gar wohl, doch sind sie unter den guten auch mit zu gebrauchen; (2) die helle Flamme geben, gleich den Holtz-Kohlen; (3) die nicht eher anbrennen, biß sie zuvor mit einem Blasebalge oder sonst einem starcken Wind angefacht werden; (4) die einen starcken hartzichten und schwefelichten Geruch von sich geben; (5) die fein hart gleich den Steinen sind; (6) die einen starcken Rauch wie ein Pech von sich aufsteigen lassen; (7) die fein lichte, schwartz, breit und groß; (8) daraus man an und vor sich selbst ohn Zuthun des Feuers kein Oehl, hingegen aber eine wässerichte Feuchtigkeit auspressen kan.

§. 5. Von dem Ursprung und dem Wesen der Stein-Kohlen hat man eben, wie bey dem Börnstein, mancherley Meynungen. Einige wollen, sie seyn von Anfang der Welt gleich andern Mineralien von GOtt erschaffen worden; andere hingegen, daß sie ihre Gestalt, die sie jetzt haben, erst hernach, absonderlich in der Sündfluth bekommen, und nichts anders, als ein damahliges untergangenes in der Erde vermodertes oder verfaultes mit Schwefel und Vitriolischen Theilgen geschwängertes Holtz wären. Scheuchzerus hält sie in den Natur-Geschichten Schweitzer-Landes in dem II. Theil p. 111. nicht so wohl vor ein in der Sündfluth vermodertes Holtz, als vielmehr vor ein von zermülmeter Erde, Stein-Erd-Pech, Schwefel, Vitriol und Holtz bestehendes Gemenge, weil man unter den Stein-Kohlen in den Kohlen-Gruben allerhand Früchte, Gesäme, Schnecken, Muscheln, und auf ihnen auch allerhand Kräuter und Blumen abgebildet fände, derer Gestalt den wahren annoch jetzt wachsenden Pflantzen in allen gantz gleich wäre, in welchem Gemenge sich die Kräuter mit eingemischet, und also in ihrer Gestalt, nachdem alles auf einander verhartet worden, geblieben. Gewisse Naturforscher achten sie vor ein mit Erde vermengtes ausgekochtes und erhärtetes Erd-Pech; noch andre aber vor ein Saltz, und vor eine Mutter des Stein-Oehls, so durch das unterirrdische Feuer davon abgeschmoltzen und abgetrieben worden, weil man dergleichen Oehl davon bekommen könte, welches dem gemeinen Petrolco oder Stein-Oehl in allem gleich wäre, auch mit demselben einerley Tugend hätte.

§. 6. Man findet die Stein-Kohlen in allen Provinzien von Europa, auch wohl in den andern Theilen der Welt. In Franckreich werden die von Auvergne vor die besten gehalten. In dem Königreich Sicilien, ohnweit dem Vesuvio, gräbet man eine grosse Menge deren aus, die ungemein viel Schwefel in sich fassen. In England und Schottland findet man sie an sehr viel Orten, und tragen dem Königreich des Jahres etliche Millionen ein. Die Englischen werden den Schottländischen noch vorgezogen. In England in Northumberland bey der Stadt New-Caitle, bey welcher einige Stein-Kohlen-Bergwercke, sollen die Kohlen wegen des grossen Holtz-Mangels in solchem Werth gehalten werden, daß die Bettler lieber eine Stein-Kohle, als ein Stück Brodt nehmen sollen. S. Martin Zeuler Epist. CIV. p. 546. In Schonen, bey Helsingburg, sind Pech-schwartze Stein-Kohlen, davon die Adern oder Bäncke 45. Fuß dick sind. In dem Bisthum Lüttich gräbet man sehr gute aus, die weit und breit in die Niederlande verfahren werden, man löset jährlich über hundert tausend Ducaten draus, sie erhitzen geschwinde, und geben eine starcke Wärme von sich, daher rühmen sich auch die Einwohner dieses Bisthums 3. Stücke vor andern Ländern, daß sie nemlich das beste Brodt, das härteste Eisen und stärckste Feuer hätten; Im Lütticher Walde soll man alle Ertze und Metalle damit tractiren.

§. 7. In der Fürstenbergischen Grafschafft, die an Brißgau gräntzet, findet man Stein-Kohlen, die dem Gagatstein gleich, sintemahl sie, wenn sie durch Reiben erwärmet werden, allerhand leichte Sachen, gleich dem Bernstein, an sich ziehen, sollen aber in keine sonderliche Betrachtung kommen. So findet sich auch ein Schwefel-Kieß in den Stein-Kohlen, der Nesterweise lieget, in länglicht-runden Stücken; In dem Hannoverschen, bey Saltz-Herrendorf, ist ein Stein-Kohlen-Berg-

Bergwerck, in welchem ein natürlich gezeugter Schwefel Nesterweise gefunden wird.

§. 8. Vor andern Ländern besitzet Schlesien von Stein-Kohlen einen geseegneten Uberfluß. Zu Liebersdorf, Gablau, Rothenbach, Laßig, Hermsdorf, Gottsberg, Schönhut, Breitenhau, Weißstein, Waldenburg, Altwasser, Rudolphsdorff, Waltersdorff, Tannenhausen und Freyberg sind fast alle Berge voll Stein-Kohlen; zu Winger-Nackwitz unter Lehnberg am Bober und Glatz giebt es gleichfalls viel Kohl-Gruben, in welchen allen die Lager der Stein-Kohlen auf einerley Weise sind, und gehen nach Osten hin am tiefsten. Zu Hermsdorff findet man zuweilen bunte, die nebst der schwartzen Farbe mit vielen bunten, als roth, blau, grün und gelfarbicht spielen, wie ein bunter Schwefel-Kieß. Zu Altwasser zeigen sich gestreiffte, an denen die Streiffen ausbündig schwartz, schwärtzer als die Kohle, vor und an sich selbst auch härter, und glätter wie ein schwartzer Agtstein. In unterschiednen Gebürgen werden sie nicht mit Bohren gesucht, und geschürfft, wie in Sachsen. Weil man schon weiß, wo Kohlen liegen, so ist solches unnöthig, sondern man schläget nur ein, und macht einen Schacht, der so tief, biß man auf die Kohlen kommt, und dann hauet man sie unter der Erde, und ziehet sie mit Eymern heraus. S. Volckmanns Silef. Subterran.

§. 9. In Ober-Sachsen gräbet man um Dreßden herum gute Stein-Kohlen aus. Im Ertz-Gebürge giebt es deren zweyerley, die eine Sorte sind die rechten Stein-Kohlen, die andere ist ein Schiefer oder eine schiefrichte Letre, die man nur zu dem Einheitzen der Stuben am besten gebrauchen kan. Sie brennt wie Holtz, thut aber vor den Gebläse nichts, dahingegen die rechten Stein-Kohlen das Gebläse haben wollen. Um Wettin und Löbegün in dem Hertzogthum Magdeburg bricht man viel Stein-Kohlen. Die um Wettin sind voller Schwefel und verbrennen zu Asche. Sie werden auf der Saale zum Saltz-Sieden nach Halle gebracht. Man findet sie in solchem Uberfluß, daß das gantze Land und andere Oerter gar reichlich damit versorget werden können, und die Berg-Leute meynen, daß man noch auf hundert Jahr damit versorget sey. Weil sie von den hartzichten Theilgen mehr besitzen, so dauren sie im Feuer länger aus, sie geben eine heffrigere und beständigere Flamme, und werden auch daher von den Schmieden mehr gebraucht. Man hat sie allbereits vor dreyßig Jahren ausgegraben. Die Löbegünschen, die man etwan vor funfzehn Jahren angefangen zu brechen, zeigen sich in grössern Stücken, sie sind aber zubrechlicher, leichter und im Feuer unbeständiger, und lassen daher eine Schlacke zurück. Man findet sie oben an der öbersten Fläche, und nennet sie daher Tage-Kohlen. Bey den Wettinischen spühret man zuweilen, wie Gold-Flitterchen mit eingesprengt, welches die Gegenwart des häuffigen Schwefels anzeiget. Man bedienet sich derselben zum Speise-Kochen, und zum Einheitzen der Stuben, jedoch sind die Löbegünschen hierbey diesen noch vorzuziehen, als welche keinen so schwefelichten, säuerlichen und unangenehmen Dunst von sich ausdufften. In dem Mansfeldischen, unweit Meißdorff, eine halbe Meile von Ermsleben, bricht man viel Stein-Kohlen; Sie sind so mit Schwefel angefüllt, daß die Schmiede, wenn sie sich deren bedienen, wegen des abscheulichen Gestancks nicht vor der Esse bleiben mögen. So findet man auch in der Grafschafft Mansfeld bey dem Dorffe Thielau, welches Brandenburgischer Hoheit, gantz dunckelbraune Stein-Kohlen.

§. 10. Der über die sämtlichen Heßischen Gebürge weit hervorragende weisse Berg erhebet sich eine Stunde von Groß-Almerode, so drey Meilweges von Cassel, und fünf Stunden von Münden gelegen, bey dem Dorffe Lindenbach, und heget in sich einen sehr grossen und biß daher noch unerschöpfflichen Schatz von Stein-Kohlen, welche daselbst an zwey unterschiedenen Orten gegraben, und nach Allendorff zum Saltz-Sieden verführet werden. S. die Nachlese bey des Herrn D. Henckels Pyritologie p. 977. In dem IX. Stück der Fränckischen Sammlungen aus der Observation des berühmten Professoris Mathematum zu Christian-Erlangen, Herrn Johann Sebaltian Stedlers, siehet man p. 628. daß in dem Franckenlande ohnweit Grünspurg, und zwar bey dem im Thal in Felsen gehauenen alten Eisen-Schacht, eine Art von Stein-Kohlen zwischen den Steinen und Theilen des Felsen gefunden und heraus genommen würde, deren Fasern der Länge nach neben einander giengen, wie die fibræ des Holtzes, sie sähen auch

dem schwartzen Holtze gantz ähnlich, bräche man ein Stück entzwey, so glänzte der Bruch wie Pech; Er meynet, diese Stein-Kohlen wären nichts anders, als die nach und nach durchs Wachsthum starck gewordene, und zwischen die nicht eben gar harten, nächsten Feld-Steine eingedrungene Wurtzeln der dort herumstehenden Wald-Bäume.

§. 11. Herr D. Johann Heinrich Schultze gedencket in dem II. Artic. der IV. Classe des XXIX. Versuches, p. 528. der Schlesischen Natur- und Kunst-Geschichte, daß um Altdorff, zwischen Weinhofen und Grunsberg, eine tiefe und über 1000. Schritt lange Klufft, am Fusse eines mit Tannen und Fichten bewachsenen Berges wäre; Am Ende dieses fürchterlichen Thales, welchen man die Teufels-Kirche hiesse, fände man hin und wieder in einem harten Sand-Steine recht schöne und wie polirt Eben-Holtz glänzende Kohlen, deren etliche auch durch das schwartze Erdreich durchstrichen. Man bemerckte, daß vor Alters einige in den Felsen gehende Gänge ausgehauen, und wären an den Seiten viel Creutz-Gänge gemacht. Ohn Zweifel hätte man vor Zeiten diese beschwerliche und kostbare Arbeit in der guten Hoffnung unternommen, es würden die so eintzeln liegende Kohlen an dem einen Orte zusammen gehen, und einen ergiebigen Gang ausmachen. Man spührte in einem Districte von mehr als einer Viertel Meile immer wieder Anzeige von solchen Kohlen, insonderheit in einem Thale, da man von Altdorff durch das so genannte Poeten-Wäldlein, nach dem Brackefelß zugienge, ingleichen in der Löwen-Grube und im Lentzenberge. Man hätte vor einigen Jahren auf Landesherrliche Verordnung einen Versuch gemacht, ob nicht etwan auch diese Kohlen, dafern sie in einem ordentlichen Gang zusammen fielen, einen Nutzen vor das Land schaffen könten; Man hätte deswegen einigen Bergverständigen aufgetragen, hier und da einige Proben zu machen; es hätte sich aber gezeiget, daß sie nur eintzeln, zuweilen zwischen harten Felsen, zuweilen im lettichten Erdreich fortgestrichen.

§. 12. Hierbey hätte man folgende Phænomena, als merckwürdig, angetroffen: (1) Diese Kohlen strichen meistentheils horizontal fort; (2) sie hätten, wo etwas grosse Stücke wären, allemahl eine oval zusammengedrückte Figur; (3) fänden sich zuweilen bey den Kohlen viele und reiche Schwefel-Kiesse; (4) wären manche Stücke entweder gantz oder zum Theil mit dem kiesigten Wesen durchzogen und durchwachsen, die denn, wo sie eine Zeitlang an der Lufft liegen, zufallen, und Chrystallinische Vitriolische Blüthen zeigten, die ferner, wo sie ausgelauget, und verdeckt würden, in ein Vitriolum martiale anschössen; (5) hätten sich Stücken gezeigt, die in der Breite eine halbe Elle, im Durchschnitt eine Spanne, in der Länge aber etliche Ellen fortgestrichen; (6) wären sie sehr ponderös, derb und feste; (7) dienten sie zum Schmieden, und gäben für den Blasebalg starcke Hitze; (8) wäre ihre Asche, worein sie gantz zerfielen, weiß und leichte, und gäbe ein ordentlich Laugen-Saltz; (9) spalteten sie sich, wo sie eine Zeitlang an der Lufft gelegen, gar leicht nach der Länge, und wären alsdenn als ein gespalten Holtz anzusehen; (10) hätte man Stücke gefunden, die ordentliche Aeste gehabt, auch wohl die nur halb schwartz und wie Kohlen ausgesehen, da die andere Helffte einem faulen Holtze vollkommen ähnlich gewesen. Sie schienen eines Ursprunges von Gewächsen zu seyn; ob es aber die von abgehauenen Bäumen überbliebne Wurtzeln, oder durch grosse Wasserfluthen verschütteten Bäume wären, und wie sie die Natur einer ordentlich gebrandten Kohle angenommen, wäre noch nicht so gar klar und ausgemacht.

§. 13. Das Schweitzerland ist ebenfalls mit allerhand Arten der Stein-Kohlen gesegnet. Um das Dorff Erla, so eine Viertel-Stunde von Stüffesburg, sind gantz schwartze und pechigte Stein-Kohlen anzutreffen, sie liegen in einem blaulichen Thone, der mit den Feuersteinen eingeschlossen. So sind ebenfalls um Horga Stein-Kohlen, die mit Feuersteinen untermengt sind. Herr Scheuchzer meldet von ihnen in seiner Reise-Beschreibung, die er über die Alp-Gebürge gethan, daß er sie in dem Feuer probiret, und durch die Retorte einen gar übelriechenden Spiritum herzus gebracht, der von einer gelbschwefelichten und röthlichen Farbe gewesen, in welchem sich unten ein gantz schwartzer, schleimichter und hartzichter Boden-Satz gesetzt, der sich im Wasser und Spiritu Vini hätte lassen auflösen. Auf diesem liquore hätte sich oben ein Häutgen gesetzt von einer fast gleichen Materie, welches fast eben so gestreifft gewesen, als die Stückerchen Stein-

Kohlen,

Digitized by Google

Kohlen, ſo daß man faſt vermuthen ſolte, als ob die Stein-Kohlen aus eben einer ſo dicken Materie, da ſie noch flieſſend geweſen, zuſammen gewachſen; hätte man Spiritum Nitri dazu geſchüttet, ſo hätte er ſehr angefangen zu brauſen; mit der in diſtillirten Eßig beſchehenen Auflöſung des Sacchari Saturni hätte ſich eine graue Materie zu Boden geſetzt, mit dem Sale tartari hätte man gar keine Veränderung verſpühren können. Wann er die Stückerchen Stein-Kohlen gröblich zerſtoſſen, und in einem Teige mit Lehm vermiſcht, ſo hätte er bey den Chymiſchen Oefen deren Nutzen nicht wenig erfahren. S. Scheuchzer. itin. Alpin. p. 471. Ich halte davor, daß man noch in unterſchiedenen Teutſchen Provintzen mancherley Arten von Stein-Kohlen entdecken könte, wo man nur gehörigen Fleiß und Mühe dabey anwenden wolte, und könte man hiebey des berühmten Profeſſoris Phyſices, Herrn D. Lehmanns Berg-Bohrer gar wohl gebrauchen.

§. 14. Bey den Stein-Kohlen-Bergwercken hat man genaue Vorſichtigkeit zu gebrauchen, daß ſie nicht in Brand gerathen, denn ſonſt wo dieſes geſchicht, brennen ſie beſtändig unter der Erden weg. Dergleichen Exempel zeiget ſich bey dem Kohlen-Berge zu Zwickau. Man hat zwar die Schächte zugemacht und zugeſtopfft, wenn man ſie aber ein wenig eröffnet, ſo verſpühret man in etzlichen Tagen einige Wärme, in ein paar Tagen darauf eine groſſe Hitze und Dunſt, und nach Verflieſſung einer längern Zeit ein Feuer, welches, wo nicht am Tage, doch zum wenigſten des Nachts ſichtbar iſt, da doch dieſes Kohlen-Werck in dem 30. jährigen Kriege allbereits angezündet worden.

§. 15. Die Stein-Kohlen werden in dem menſchlichen Leben auf mancherley Weiſe genutzt. Sie dienen den Schloſſern und Schmieden, weil ſie eine ſtarcke Hitze von ſich geben, und ſolche länger als Holtz-Kohlen halten. An einigen Orten brennt man die Kalck-Steine damit. In England und Schottland kocht man und heitzet die Stuben damit ein; ſie geben aber einen böſen und corroſiviſchen Rauch von ſich, die der Bruſt und Lunge gar ſchädlich, und ohne Zweiffel die Urſache, daß die meiſten Einwohner zu Londen an der Schwind- und Lungenſucht verſterben. An einigen Orten in Teutſchland hat man eine Probe gemacht mit Stein-Kohlen zu brauen, weil man auf dieſe Weiſe bey der Feuerung viel vermeynet zu erſparen; man hat aber auch erfahren, daß ſie der Güte des Getränckes einiger maaſſen hinderlich, wie man denn dergleichen zu Löbegün in dem Manßfeldiſchen experimentiret. S. das von Herrn C. A. K. wohlgeſchriebne Tractätgen, die allgemeinen Oeconomiſchen Maximen genennt p. 27.

§. 16. Bey dem Schmeltzen der Metalle bedient man ſich ihrer ebenfalls, wiewohl einige allerhand Mängel dabey wollen wahrgenommen haben. Manche geben vor, wo man ſich nicht wohl damit in Acht nähme, ſo hinderten ſie den Fluß der Metallen, und gäben ſo ſchwere Schlacken; andere verwerffen ſie gantz und gar, und meynen, die Ertze würden davon brüchig, und verbrennten, weil die in den Stein-Kohlen enthaltene ſchwefelichte und hartzichte Materie den Metallen ſchädlich wäre; noch andere laſſen ſie zwar bey dem Schmeltzen der geringern Metalle paſſiren, glauben aber, es würde nicht ſo viel Metall aus den Ertzen gebracht, als wenn ſie mit Holtz-Kohlen geſchmoltzen wären, weil der ſchwefelichte Rauch und Materie die Metalle arrodirte, und vieles davon verzehrte. Wie ſie aber wider dieſe Einwürffe von einigen vertheidiget werden, kan in Büntings Silva ſubterranea nachgeleſen werden.

§. 17. Man hat einige Methoden, daß man ſie durch Vermiſchung gewiſſer Materie, und auf andere Weiſe verbeſſern, und ſich alſo ihrer zu einem und dem andern œconomiſchen Gebrauch bequemer bedienen kan; Und wo man hierinnen noch weiter künſtelt, und nachſinnet, ſo kan auch dieſes als eine gute Holtz-Menage angeſehen werden. Herr Bünting beſchreibet in ſeiner Silva Subterranea p. 147. wie nach einem beſonders zugerichteten Herde mit den Stein-Kohlen gekocht und gebraten werden könte, und ein ſolch Feuer dabey bereitet, daß man weder Blaſebalges noch etwas anders vonnöthen hätte.

§. 18. Was in Anſehung der Geſundheit bey den Kohlen in Obacht zu nehmen, gehet noch vielmehr die Stein-Kohlen an, als welche, wegen ihrer ſchwefelichten und hartzichten Ausdünſtungen, den Kopff gar ſehr einnehmen. Man muß ſie daher bey Chymiſchen

mischen Operationen nicht leichtlich erwehlen, wo man andere haben kan, auch in kleinen, engen und verschlossenen Behältnissen gar nicht damit arbeiten. Jedoch ist auch gewiß, daß die Ausdünstungen von einigen Arten der Stein-Kohlen wenig oder gar nicht schädlich, und rühmet dieses insonderheit der berühmte Königliche Preußische Hof-Rath, Herr Hoffmann, von den Hällischen. S. sein Programma de vapore carbonum fossilium innoxio. Das schädliche ungesunde Wesen mancher Stein-Kohlen rühret nicht so wohl von den Stein-Kohlen selbst her, als viel mehr von den giftigen und arsenicalischen Ausdünstungen; Wo nun diese schädliche Eigenschafft entweder von denselben gantz und gar entfernet, oder sie durch etwas gewisses davon abgesondert werden kan, so thun sie nachgehends keinen Schaden mehr. Wenn die Stein-Kohlen mit Sale mirabili geschmoltzen werden, so sollen sie einen blutrothen Carbunckel geben, daraus eine vortreffliche Tinctur mit Spiritu Vini zu extrahiren; die vor sich sublimirten schwartzen mit Nitro bringen einen rothen, und die durch eine Retorte distillirten einen sauren Spiritum, und übelriechendes Oehl zu wege, welches, wann es mit concentrirtem Spiritu nitri rectificirt, klar und so subtil und lieblich wird, daß es am lieblichen Geruch dem Ambra und Bisam fast vorgehen soll, und dem Oleo petræ vero an Krafft und Würckung gantz gleich seyn.

Das Sechs und zwantzigste Capitel,

Vom unterirrdischen und versteinerten Holtze.

§. 1.

DAs unterirrdische Holtz nimmt, nach dem Unterschied der Lagen und Berg-Arten, in welchen es gelegen, und mit welchen es verdeckt gewesen, unterschiedene Eigenschafften und Beschaffenheit an sich, und wird es gar selten geschehen, daß es seine von dem liebreichen Schöpfer ihm eingelegte Natur im Wasser und Erde beständig behalten solte. Einiges ist hart und schwer, daß es auch den härtesten Steinen nicht einmahl weichet, weil es durch eine Stein-werdende Krafft eine besondere Härte überkommen, ein anders aber ist leicht, weich, und zermalmet sich im Augenblick, so bald es in die freye Lufft kommt, manches ist zwar erstlich zerbrechlich, verhärtet sich aber je mehr und mehr, je länger es in der Lufft ausser dem Erdreich bleibet.

§. 2. Gewisse Arten des unterirrdischen Holtzes sind von Vitriol, Alaune oder andern mineralischen Säfften durchdrungen, oder mit metallischen Theilgen geschwängert, und noch andre mit Fließ- und groben Sande, Steinmarck, Lette und dergleichen angefüllt. Dasjenige, so ein gesaltznes und schwefelhafftes Wesen um sich gehabt, und dem die Beschaffenheit des Erdreichs und die unterirrdische Wärme viel Hartz mitgetheilt, zündet sich leicht an, und fasset das Feuer, wie Stein-Kohlen, daher es auch bey dem Küchen-Feuer und bey dem andern œconomischen und Chymischen Gebrauch eben so gut, als wie sie, zu nutzen. Das andere aber, das entweder wegen Mangels unterirrdischer Hitze, und wegen einer gantz andern Zusammenfügung der Theilgen und Fäserlein in der Erde zu keiner recht natürlichen Härte gelangen können, oder durch die Stein-werdenden Ausdünstungen allzuhart geworden, raucht und dampft nur, und leistet weder bey dem Kochen noch bey dem andern Feuer einige Dienste. Manches, das in dem Eingeweyde der Erde verschlossen, holet seinen Ursprung lediglich aus dem Reich der Gewächse, ein anders aber ist mehr den Mineralien beyzuzehlen. Das unterirrdische Holtz erlanget nicht selten eine solche Festigkeit, Glantz und Schönheit, daß es von den Tischern, Drechslern und andern Holtz-Arbeitern als ein Eben-Holtz aufgesucht, und zierlich ausgearbeitet wird.

§. 3.

§. 3. Daß das Holtz, die Pflantzen und die Bäume, die in der Erde liegen, und in dem Erdreich wachſen, die Eigenſchafften der Mineralien an ſich nehmen, iſt gewiß genung. Monſieur l'Emery hat nach allerhand angeſtellten Verſuchen gewiſſe kleine Theilgen von Eiſen in unterſchiedenen Pflantzen angetroffen, die von dem Weſen des gegenwärtigen Eiſens gezeuget, ſie ſind bey dem Brennſpiegel geſchmoltzen, ſie haben den Magnet an ſich gezogen u. ſ. w. S. die Hiſtorie der Academie des Sciences p. 47. des 1702. Jahres. So haben auch einige durch Kunſt, durch mancherley Vermiſchungen, die Krafft und Würckungen der in Erde verborgenen Mineralien nachgeahmt. Monſieur Homberg in Franckreich iſt gar ſo weit gegangen, daß er einen kleinen Feuerſpeyenden Veſuvium nachgemacht. Er ließ im Sommer eine kleine Höhle in der Erde von einem Schuh tief eingraben, und ſchüttete funffzig Pfund von gefeilten Eiſen und pulveriſirten Schwefel, welches zu gleichen Theilen vermiſcht, und mit Waſſer in einen Teig verwandelt worden, hinein. Nach acht oder neun Tagen bemerckte er, daß ſich die Erde anfieng zu heben, und an einigen Oertern Oeffnungen zu bekommen, aus welchen ſchwefflichte und heiſſe Dünſte, und nachgehends Feuer-Flammen hervorbrachen. Er meynet, wo dieſe Höhle tiefer, und die Quantität der vermiſchten Theile gröſſer geweſt wäre, ſo würde ein kleiner Berg Etna entſtanden ſeyn, und wo dieſe Dünſte ſich hätten ausgebreitet, ſo würden ſie, da ſie hätten ausbrechen wollen, nach der Beſchaffenheit ihrer gröſſern oder geringern Krafft, und nach den Hinderniſſen, die ſie unterwegens angetroffen, ein ſtärcker oder ſchwächer Erdbeben erregt haben. S. die Memoires der Academie des Sciences, 1700. p. 66.

§. 4. An den Orten, wo viel Feuerſteine und Vitriol anzutreffen, oder wo Eiſen- und Schwefel-Adern unter der Erde befindlich, wird nicht nur das eichene, ſondern auch das andre Holtz, der Farbe und andern Eigenſchafften nach, ſo verändert, daß es gantz ſchwartz, wie eine Kohle wird, nach lauter Schwefel riecht, und ſich auch leicht wie Schwefel entzündet. Dieſes kan denjenigen nicht fremde anſcheinen, die da wiſſen, daß aus Vermiſchung des gefeilten Eiſens, des Schwefels und Waſſers nicht nur ein groſſes Brauſen, Gähren und Hitze, ſondern auch eine Flamme erreget werde.

§. 5. Das unterirrdiſche Holtz zeiget ſich faſt in allen Provintzien, wie man aus den Zeugniſſen der Gelehrten, ſo ſich um die Natur-Geſchichte der beſondern Länder und Diſtricte bekümmert, erſehen kan; Man erkennet hieraus die beſondere Güte und Vorſorge GOttes, daß manche Gegenden, welche der Waldungen entbehren müſſen, durch ſolche unterirrdiſche Wälder ihren Holtz-Mangel einiger maaſſen erſetzen, und ſich damit Rath ſchaffen können. In England trifft man viel dergleichen unterirrdiſche Bäume in Cornwallien an, in Pembrokſhire, gegen dem Ufer, ſo daß das gantze Ufer wie ein niedergehauener Wald ausſehen ſoll, ingleichen in Cheſhire, Cumberland und Angleſey. Der gelehrte Wordward meldet, daß eine groſſe Menge ſolches unterirrdiſchen Holtzes aus der Erde etlicher Inſuln hervorkäme, wo doch wegen der rauhen Winde und ſtürmiſchen Witterungen von Sträuchern und Bäumen nicht das geringſte zu wachſen pflegte, man müſte denn das Ungemach der äuſſerlichen Witterungen durch einige Vermachung ſuchen abzuhalten.

§. 6. In Holland findet man offters in den Turf-Gruben oder in den Sümpfen, wo der Turf ausgegraben wird, groſſe Bäume unter der Erden, theils von Tannen und Kiefern, theils auch von Eichen und andern, welche im geringſten nicht faul, ſondern vielmehr gantz friſch, und härter und feſter, als die Steine; wenn ſie trocken worden, ſchicken ſie ſich zu Unterhaltung der Flamme, und glüen ſehr wohl. S. Degners Diſſ. de Turfis, p. 93. Schockius ſagt in ſeinem Tractat de Turfis, es dürffte niemand Wunder nehmen, daß dieſe Bäume ſo viele und lange Jahre durch die Fäulniß nicht verdorben wären, denn man ſolte nur bedencken, daß ſie nicht allein ſo tief unter der Erde bedeckt wären, daß ſie keine Wärme um ſich herum empfänden, ſondern daß auch die Beſchaffenheit des hartzigten Weſens die Fäulniß von ihnen abhielte. S. p. 86.

§. 7. In der Schweitz zeiget ſich das verſteinerte Holtz ſo wohl in unterſchiedenen Turf-Gruben, als auch auf hohen Gebürgen. Der berühmte Schweitzeriſche Phyſicus, Herr D. Scheuchzer, gedencket p. 88.

seiner Reise-Beschreibung über die Alpen-Gebürge, daß er auf der höchsten Spitze des Berges Stella, wo doch sonst nicht das geringste wegen der grausamen Kälte zu wachsen pflegte, einen abscheulichen Klotz, der wohl etliche Centner schwer, und zu gar keinem Gebrauch nütze, observirt hätte. Nach dessen Bericht findet man in dasigen Landen solch unterirrdisch Holtz, das wie Stahl und Eisen so harte, und sollen auch manche überirrdische Bäume von dieser Beschaffenheit seyn. Er sagt in seinem Itin. Alpin. p. 160. daß an einigen Orten der Schweitzerischen Alp-Gebürge Buchen-Holtz angetroffen würde, welches ungemein knoticht, hart, und schwerer wäre, als das übrige, so dort herum wüchse, und dieses rührete bloß daher, weil berühmte Stahl-Adern darunter verborgen, und der Nahrungs-Safft, der von den Theilgen des Stahls geschwängert wäre, auch dieses Holtz nach und nach dem Stahl und Eisen fast gleich machte. Es pflegten daher auch einige Künstler gewissem Holtze, welches sie in gestähltem Wasser einweichen liessen, eine ungemeine Härte zu wege zu bringen.

§. 8. Der dichte an Almerode, einer Stadt in Nieder-Hessen, drey Meilweges von Cassel, und fünff Stunden von Münden, stossende Hersberg ist sehr reich an ligno bituminoso fossili oder so genannten Holtz-Kohlen, und versiehet so wohl mit denselben, als auch mit einem guten und häuffigen bituminösischen Alaun-Ertz, zwey an seinem Fuß belegene Alaun-Hütten; dergleichen Alaun-Ertz und Hütten finden sich auch vor Almerode, und wird die zu Almerode und anderwerts starck gesuchte und verbrauchte Hessische Alaune meistentheils allhier, und in der Nachbarschafft zu Kauffungen verfertiget. S. die Nachlese bey Henckels Pyritologie p. 977. Bey Lübeck zu Behlendorff findet man Bircken-Holtz über 40. Lachtern tieff in den Turff-Gruben, welches, da es in so grosser Tiefe gelegen, dahin die Stein-machende Krafft nicht gelangen können, noch an dem Wesen und der Farbe unverändert gewesen.

§. 9. In dem Angerburgischen hat man ein Stück Hagenbuchen Holtz gefunden, 15. Zoll lang, von unglaublicher Härte, so geglänzt, und wie ein Thon geklungen. S. Helwingers Lith. Angerb. p. 41. ingleichen ein ander dergleichen Stücklein, so mit seinen Adern und Rinden in Stein verwandelt. Volckmann gedencket in seiner Silesia Subterranea der Stücke von eckichten Gall-Aepffeln, in deren Mitten man noch die Grüblein gesehen, in welchen sich im Früh-Jahre eine Made erzeugt, und die in einem rothen mit Crystall vermischten Thon lägen. S. p. 130. In Schlesien zeiget sich vieles, welches mit einer steinichten, oder auch mineralischen und metallischen Materie, als groben und kleinen Sande, Schiefer, Vitriol, Schwefel, Kieß und dergleichen vereiniget, und eine Stein- und Metallische Art an sich genommen.

§. 10. Als man a. 1709. in dem Fürstenthum Schweidnitz vor der Stadt Landeshut einen Berg eingegraben, hat man in diesem Gestein grosse und kleine Stücke von versteinertem Holtze angetroffen, auch tiefer, da man bald ein gantz graues von lauter kleinen sehr subtilen Sand bestehendes Gestein, bald ein gantz blaues wahrgenommen, und dieses in so grosser Menge, daß man gantze Fuder voll davon hätte können ausladen, welches die Länge und die Quere Creutzweise über und untereinander gelegen. Die Rinde wäre an etlichen neu, und unverbrandt gewesen, auf manchen hätte eine schwartze Materie gelegen, so wie ein schwartz Hartz oder Pech ausgesehen, das gar leicht abgefallen, besonders, wenn es an der Lufft trocken worden, und dem Scheine nach die Vermuthung von sich gegeben, als ob es Stücke von Tannen, Kiefern oder andern hartzigten Bäumen gewesen, an denen das Hartz von der Hitze des unterirrdischen Feuers oder entzündeten Schwefels herausgedrungen, und von der Lufft und Wasser wieder harte geworden. Sie hätten sich auch alle gar leicht von dem Gestein abgesondert, in welche vielmehr ein sehr scharff, erweichend und gar beissend mineralischer Safft, als eine Stein-machende Krafft eingedrungen, der das holtzichte Wesen angegriffen, und in die allerkleinsten Theilgen aufgelöst, womit sich hernach die Erde, Lette, Sand, Schlam, und was das Wasser mehr mit sich geführet, und hinein geschweifft, vermischt, daraus hernach unter der Rinde, und von solchen Dingen, eine vermischte Masse geworden. S. Volckmans Silef. Subterran. p. 91.

§. 11. Herr Professor Liebknecht erzehlet in seinem Tractat de Diluvio maximo occasione inventi in Comitatu Laubacensi ligni, p. 72. wie vor unterschiedenen Jahren

Jahren in dem Gräfflich Solms-Laubachiſchen Diſtrict bey Grabung eines Brunnens ein abſcheulicher Stamm und Klotz mit gar deutlichen und erkentlichen Aeſten und Wurtzeln ausgegraben worden, die eine ſolche Dichtigkeit und Härte erlangt, daß auch die Aexte und andere eiſerne Werckzeuge dabey nichts ausrichten vermocht, biß endlich der gantze Klotz in Stücke zerſchmiſſen worden; Er beklaget, daß der Stamm wegen der vielen Mühe und Beſchwerlichkeiten, der ſich die Brunnen-Gräber nicht unterziehen wollen, nicht gantz hat können ausgegraben, ſondern nur in Stücken herausgebracht werden, die auch nachgehends in kleine Stückerchen wieder zerſchmiſſen worden; Er hat die Natur und Beſchaffenheit des Holtzes daran gantz genau bemerckt, und inſonderheit die ungewöhnliche Schwere und glänzende Farbe vor andern bewundert. Es hat nicht allein auswendig die Eiſen-Farbe erwieſen, ſondern auch ſo gar inwendig, da die Fläche damit recht überzogen geweſt. Die ſchwartze Farbe ſoll ſich ſo ſchön darinn erwieſen haben, daß es nach darzu gekommener Politur einen Glantz von ſich gegeben, wie ein Spiegel, der aus Eiſen oder einer andern Materie zubereitet. Er hat einige Stückerchen davon nach Art der andern Brenn-Spiegel ſchleiffen laſſen, und in der That befunden, daß ſie die Sonnen-Strahlen aufgefangen, und zum Brennen, wenn ſie in den Brenn-Punct gekommen, eben ſo bequem geweſen, wie die andern Brenn-Spiegel. Es hat dieſes Holtz, wie das andere Eiſen, ſeine ordentliche und gewiſſe Schwere gehabt. Es ſoll, nach Anzeige dieſes Tractats, in den dortigen Gegenden an unterſchiedenen Orten in den Gruben Holtz-Eiſenſtein an Roth-Büchen, Weiß-Büchen und Birckten-Holtz angetroffen werden, das iſt, Holtz, ſo zu Eiſen geworden. Er hat ein Stück wahrgenommen, das noch ſeine zarte, gantze und unverletzte Rinde gehabt, und daran man alle Züge und Adern, Knoten und Augen recht deutlich wahrnehmen können. S. p. 308. Er gedencket auch p. 53. vieles verſchlemmten Holtzes von Eichen und Buchen, welches ſich trefflich poliren lieſſe, und daraus man vor andern gute mathematiſche Inſtrumente verfertigen könte.

§. 12. In dem Fürſtenthum Altenburg bey dem Städtgen Meuſelwitz, hat man in dem abgewichenen Jahrhundert unterirrdiſch Holtz ausgegraben, welches eine gantz andere Beſchaffenheit erwieſen, faul und zerbrechlich geweſen, ſich dabey leicht angezündet, und geſchwinde verbrannt, nicht viel Aſche nach ſich gelaſſen, und nach dem Brand und der Verzehrung in einen ſchwefelichten und öhlichten Rauch verwandelt, bald nicht viel anders, als die hartzichten Stein-Kohlen bey Zwickau or der Dreßden; es hätte auf ein 40. Klaffterm continuirt, einerley beſtändig Anſehen behalten, und weder auf die rechte noch lincke Hand geſtrichen, auch beſtändig mit eine Thon-Erde umgeben geweſen; Ob es ſchon dem Holtz gantz gleich geweſen, ſo hat es doch nicht die geraden Striemen und Faſern des Holtzes gehabt, ſondern die Streiffen haben ſich wider die Natur des andern Holtzes gantz krumm und wunderlich herum gedrehet. D. Pillinger, ein Altenburgiſcher Medicus, meldet in einem beſondern hiervon geſchriebenen Tractätgen, daß er ſo wohl aus dem Holtze, als aus dem Hartze, durch die Deſtillation ein Waſſer und ſehr helles und penetrantes Oehl, ſo dem Agtſtein-Oehl nicht ſo gar unähnlich geweſen, herausgebracht; bey vermehrtem Feuer hätte er ein ſtinckendes ſchweres Oehl erhalten, ſo gantz nach Schwefel gerochen, und mit ſäuerlichem Waſſer eines übeln Geruchs vermiſcht geweſen. Da er die Krafft des Feuers noch um ein groſſes vermehrt, hätte er ein gantz ſchwartzes ſtinckendes und ſchweres Oehl erhalten, nebſt einem trüben, ſäuerlichen, ſchwefelichten und übelſchmeckenden Waſſer. Aus der Aſche hätte er nach vorgenommenen Chymiſchen Operationen ein perfect Metall und etwas von Silber heraus gebracht. Er will mit vielen Gründen erweiſen, daß es mehr den Mineralien, als dem Reich der Gewächſe beyzuzehlen geweſen. Man hätte bey dieſem Holtze, nicht wie bey andern dergleichen, ſo zu Stein geworden, etwas von Wurtzeln, Rinde oder Blättern geſpühret, es hätte auch in einer thonigten Erde gelegen, die allezeit mit dem Erd-Hartz eine groſſe Verwandſchafft hätte; man ſähe bey den Dörffern Gorme und Fichtenhayn, daß in den Feldern ſehr häuffiger Thon, und in dem Centro ſchwartze hartzige Erde mit dem ligno foſſili anzutreffen, nicht weniger wäre dieſer hartzichte und ſchwefelichte Geruch von dem Geruch des andern unterirrdiſchen Holtzes gar ſehr unterſchieden.

§. 13. Um Halle, in dem Hertzogthum Magdeburg, hat man in dem Elſter-Strohme unterirrdiſch Holtz angetroffen, ſo

nach der gröſten Aehnlichkeit, wie ein Ey dem andern, ſo wohl an den Merckmahlen der Jahrwüchſe und Faſern, als auch an den zerbrochenen Aeſten, dem andern Holtze gleich geweſen; einige Stückergen hätte man mit kleinen, weiſſen und helleuchtenden Kieſelſteingen, wie mit Chryſtallen beſetzt, geſehen, die ihnen einen beſondern Glantz zu wege gebracht; es hätte eine ſolche Schärffe an ſich gehabt, daß man es auch, als Wetzſteine, zum Schärffen der Meſſer hätte gebrauchen können. Wo man es aber zu einem Sandſtein gebracht, hätte es einen ſtarcken ſtinckenden und eckelhafften Geruch von ſich gegeben. Aus dem Fluß in Preuſſen, die Schwente genannt, hat man gar offters mit nicht geringer Mühe groſſe Eich-Bäume ausgezogen, und vor Ebenholtz verarbeitet.

§. 14. In den Manßfeldiſchen Bergwercken hat man in die 40. Lachtern tief Bäume angetroffen, welche man ſo fort vor kein Zimmer-Holtz in Schächten, ſondern nach Gelegenheit des Ortes und Geſteins vor verſchwemmte Bäume halten müſſen. S. Büttners Rudera diluvii, p. 187. Es gedencket der weyland fleißige und mühſame Ertzgebürgiſche Naturforſcher Lehmann in ſeinem Schau-Platz Ertzgebürgiſcher Merckwürdigkeiten, p. 522. daß anno 1693. einige Bergleute, unweit Eyben, in dem Ertz-Gebürge, die alten Berg-Gebäude, Gruben und Stollen aufgeſucht, und ein Geſtein angetroffen, ſo dem äuſſerlichen Anſehen nach wie natürliche ſchwartze Kohlen geſtalt geweſen; es hätte nach den Jahrwuchſen ſeine Abtheilungen und ſeine Schrecke, Spalten und Brüche gehabt, wie eine gebrannte Kohle geſtuncken, aber noch viel heßlicher, und ſtarck nach Schwefel gerochen; da es eine Weile in der Wärme gelegen, hätte ſich auf den Spalten eine weiß und grüne Materie, wie der Vitriol und Alaune ſonſt ausſiehet, calcinirt. Ferner erwehnet dieſer Autor, daß Daniel Heidel, ein Rademacher im Böhmiſchen Gebürge, als er ein groß Wehr im Strohme hätte verneuern helffen, und den unterſten Grund-Balcken aufheben wollen, wahrgenommen, daß er zu puren harten Stein geworden, ſo daß das Werckzeug davon abgeprallt, und ſie ihn zum Grunde müſſen liegen laſſen, jedoch hätten ſie etliche Stücklein davon geſchlagen, und zu Wetzſteinen gebraucht.

§. 15. In dem Joachims-Thale, und zwar in dem Suſannen-Schachte, hat man einen gantz verſteinerten Baum mit Aeſten, Wurtzeln und Schaalen angetroffen, und vor einen Buch-Baum angeſehen. Das Erdreich dieſer Gegend iſt einander in keinem Stück gleich geweſen. Manche Lage iſt ein purer Stein geweſen, eine andere Sand, und noch eine andere Thon; Hier hat man eine Trockenheit, und da eine Feuchtigkeit verſpühret; an einem Orte Wärme, und an einem andern wieder Kälte. Der Baum hat in einem ſolchen Erdreich gelegen, den man weder vor Stein noch vor bloſſe Erde halten können, ſondern einem mit zachen Leim durchzogenen Sande geähnlichet. Manche haben geglaubet, daß eine gewiſſe Stein-machende Krafft dieſen Baum alſo gebildet; andere aber mit mehrerm Grunde behauptet, daß dieſes ein rechter Baum geweſen, der aus der Beſchaffenheit des daſigen Erdreichs dieſes ſteinerne Weſen an ſich genommen. S. Hennini Annotationes & Obſervationes ad Tollii Epiſt. Itiner. III. p. 93.

§. 16. In dem Nürnbergiſchen Gebiethe hat man deſſen mancherley und verſchiedene Arten gefunden. Eine gewiſſe Sorte in Stein verwandelten Eichen-Holtzes, von Eiſen-farbnen Anſehn, ſo dabey ſehr ſchwer geweſen, hat man aus dem Altdorffiſchen Stadt-Graben herausgezogen, und ein anders von lichtgrauer Farbe hat man aus der Mitte eines groſſen und viereckigten Steines nicht weit von dem Berge Lentzenberg ausgegraben, und noch ein anders bey der Stadt Neumarckt, welches den vorigen weder bey der Farbe, noch bey der Diſpoſition der Faſern geähnlichet. Auf dem einen Stücke hat ſich das Merckmahl eines von dem Stamm abgeriſſenen und abgeſonderten Aſtes gantz deutlich geäuſſert. Bey dem Dorffe Höffen hat man in einem grauen und harten Geſtein ein verſteinert Stücke einer holtzichten Wurtzel obſervirt, ſo allenthalben, auch in den allerkleinſten Abtheilungen, die natürliche Figur ſeiner Wurtzel behalten. Auf dem Sultzberge hat man dergleichen Stück, ſo Weiß-Buchen Holtz zu ſeyn geſchienen, angetroffen. Ingleichen hat man in daſigen Gegenden einen Stamm eines verſteinerten Bienbaumes geſpühret, der von ſolcher Härte geweſen, daß man durch Anſchlagung des Stahls häuffige Funcken heraus führen, ihn poliren, und

wie

wie in Jaſpis Siegel darein ſchneiden können.

§. 17. Bey der einen Sorte des unterirrdiſchen und verſteinerten Holtzes kan man deſſen natürliche und ehemahlige Beſchaffenheit immer beſſer erkennen, als bey der andern, und alſo deſto weniger daran zweifeln. Bey Lübeck hat man einſtens einen verſteinerten Aſt mit einem Vogel-Neſt gefunden. Der ſeel. Büttner ſagt in ſeinen Ruderibus diluvii teſtibus, er beſäſſe ein gewiß ſchwartz und ſehr feſtes Stück Holtz, ſo mit dem Birnbäumen am beſten zu vergleichen, daran eine ehmahlige Fäulniß, wie es vom Wurm durchfreſſen, gar deutlich wahrzunehmen; ingleichen ein weiſſes, wie von Espen-Holtze, in dem ſich eine Krümme, und wo die Schaale geſeſſen, eine bräunliche Farbe zeigte, ſo könte man auch inwendig, wo ſichs nach dem Kern in die Runde abſetzte oder zerſplitterte, den Jahrwachs mit einigen flachen Zügen, die Splitter und Spalten von der Rinde nach dem Kern, die abgebrochenen ungleichen Splitter, die Brüche in die Quere, und die Ritze, wo Knötgen ſäſſen, obſerviren, die das Auge vergnügten, und das Gemüthe von ſeinem erſten und natürlichen Zuſtande aus dem vegetabiliſchen Reich verſicherten.

§. 18. Der fleißige Ober-Sächſiſche Naturforſcher, Herr D. Henckel, gedencket in ſeiner Pyritologie, p. 224. wie er das Glück gehabt, von dem berühmten Herrn Rolfius von Münden ein Stück Kieß zu erhalten, welches nicht allein an ſeiner Fügungs- und Wachsthums-Art gantz deutlich zu erkennen gegeben, daß es Holtz geweſen, ſondern auch noch etwas von würcklichem Holtze an ſich hängend gehabt. So lieſet man ebenfalls in des berühmten Engländers Lifteri Tractat de fontibus medicatis Angliæ, von einem pyrite ligneo, den man vor ein Stück Eſchen Holtzes angeſehen, und zu einem Marmor-feſten Magnet geworden. Man findet offt recht über einander geſchobne Lager von Alaunen-Kieſigten, welche den Stücken Holtz, und groſſen Bäumen, ſo wohl an der gantzen äuſſerlichen Geſtalt, als an ihrem Gewebe gleich kommen.

§. 19. Bißweilen ſpühret man bey einigen Sorten, die nicht verſteinert, daß ſich ein glänziges blendiges Weſen in die Ritzen des Holtzes eingewittert, und doch den Unterſcheid unter dem Holtz und den Mineralien gantz deutlich zu erkennen giebt. Anno 1678. hat man in Tyrol auf einem alten Thür-Stock in alten Gruben-Gebäuden ein Stück Holtz aufſtehend gefunden, und nebſt noch andern dergleichen Stücken abgenommen, welches gantz ungezweifelt zu erkennen giebt, daß es ein weſentliches Holtz, welches ſich zwar in Ermangelung der Verſteinerung nicht recht friſch erhalten können, ſondern etwas mulmicht und modericht werden müſſen, daran ſich aber doch die Ertze gantz feſte angefügt, und darauf geſtanden, und iſt hierbey aller Verdacht auf Kunſt und Betrug gäntzlich weggefallen. S. Henckels Pyritologie, p. 336.

§. 20. Daß das unterirrdiſche Holtz, und ſonderlich die groſſen in der Erde liegenden Bäume, vor Uberbleibſel der allgemeinen Uberſchwemmung des Erdbodens anzuſehen, iſt gar kein Zweifel. Man trifft dergleichen in ſo feſten Stratis, auch wohl gar unter Felß-Stücken an, und an ſolchen Orten, da man keine Zeichen einiger ehmahligen Special-Erſchütterung, Erd- oder Waſſer-Fälle ſpühren kan, dadurch ſie ſolten erſchüttert, verruckt und überſchüttet worden ſeyn. Es werden in einigen Provintzien ſolche Bäume ausgegraben, die man doch in dieſen Gegenden gar nicht findet, und von denen man auch keine Nachricht hat, daß ſie jemahls da gewachſen, und ſie alſo vielmehr aus andern Ländern dahin verſchwemmet worden. So geben auch die abſcheulichen Klötzer, die man bißweilen auf den höchſten Spitzen der Berge findet, einen gar deutlichen Beweißthum hievon ab. Wer ſolte doch wohl dergleichen Klötzer heran getragen haben, da bey manchem keine menſchlichen Kräffte, keine Machinen der Mechanique, ja faſt gar keine Unkoſten hierzu zureichen wollen.

§. 21. Jedoch iſt auch gewiß, daß man nicht allezeit genau verſichert ſeyn kan, ob einige Stücken bey der Sündfluth, oder nach der Sündfluth überſchwemmt, und unterirrdiſche geworden: Denn es kan ja geſchehen, daß beſondere Uberſchwemmungen, Wolcken-Brüche, und groſſe von den höchſten Bergen ſich herabſtürtzende Waſſer-Güſſe, Bäume, Sträucher, Klötzer und Balcken mit ſich führen, die nachgehends von den mancherley Arten der Erde, des Sandes und des Thones, oder der mineraliſchen Berg-Arten

bedeckt, umzogen, und durchdrungen werden, und alſo nach dem Unterſcheid der Lagen Erde, in denen ſie verſchloſſen liegen, und nach den beſondern auswitterenden Ausdünſtungen, der Kälte und der Hitze, ihre erſtere Natur mehr oder weniger behalten oder verändern.

§. 22. Daß viel Brunnen ſeyn, welche das Hineingeworffene nach und nach in Stein verwandeln, oder mit einem Stein-machenden Safft beziehen, iſt eine gar bekandte Sache. Tollius erzehlet in ſeinen Reiſe-Briefen in der andern Epiſtel p. 49. hievon etwas beſonders, wie ihm nehmlich der Graf Nicolaus Serini erzehlet, daß er unter ſeinen andern natürlichen Seltenheiten gewiſſe Steine aufzuweiſen hätte vom reinem Brunnen in Croatien, der ſich ſeine eigene Brücke machte, da die Ufer nach und nach mit einer gewiſſen ſteinernen Rinde überzogen würden; die ſteinernen Rinden vermehrten ſich ſo nach und nach, biß ſie endlich durch ſtetswährenden Zuwachs an das andere Ufer herüber reichten, und alſo gar offters den Gebrauch einer Brücke præſtirten, biß ſie von der allzugroſſen Gewalt gedruckt würden, und in das Waſſer fielen.

§. 23. Den Tophum findet man in unterſchiednen Provintzien Teutſchlandes, inſonderheit bey Königslutter in dem Hertzogthum Braunſchweig; er iſt ſo geartet, daß er allezeit den über und durch ihn flieſſenden Waſſern einige von ſeinen Theilgen willig mittheilt, und mit ſich nehmen läßt, weil es aber wider die natürliche Eigenſchafft aller Waſſer, ſchwerere Cörper, als das Waſſer ſelbſt iſt, zu tragen und zu führen, ſo läßt es ſolche Theilgen von den Tophſteinen gar leicht und bald wieder fahren, und auf den Boden fallen, die ſich denn an diejenigen Cörper, auf welche ſie von dem Waſſer angeſchmiſſen und geſtürtzet werden, ſie mögen nun Stein, Holtz, Mooß, Graß, Baum-Blätter, oder etwas anders ſeyn, anlegen; Da ſich nun dergleichen Theilgen täglich je mehr und mehr vereinigen, ſo werden endlich ſolche Cörper gantz und gar mit einer mehr oder wenigern dicken Cruſta tophacea überzogen, und gleichſam einbalſamirt, die doch aber endlich, ſie mögen nun aus dem Reich der Gewächſe oder der Thiere hergenommen ſeyn, wiewohl nicht allezeit, verfaulen, und nichts weiter, als einen Abdruck von ihrem erſtern Original zurück laſſen, wie ſolches an den Königslutterſchen Stein-Blättern gar deutlich zu erſehen, als welche bloſſe Nachdrücke von den rechten Blättern der Gewächſe, woran man aber doch alles veränderliche, die Adern, Stiele und das andere gar deutlich erkennen kan, nicht anders, als wenn eine Hand in Wachs, in weichen Thon oder Gyps eingedruckt würde. S. des Herrn D. Brückmanns Theſaur. Subterran. Ducat. Brunſvic. p. 94. & 93. Jetzt angezogener ruhmwürdiger Herr Autor ſtellet in dieſer Schrifft Tab. XIX. Fig. IV. den Aſt eines Baumes vor, ſo in einer mehr als Fingerdicken Materie vom Topho eingeſchloſſen gelegen, ingleichen Tab. XX. Fig. I. eine Wurtzel von einem Baum, die von ſehr feſter und weiſſer Subſtanz iſt.

Das

Das Sieben und zwantzigste Capitel,

Vom Turffe.

§. 1.

DEr Turff iſt theils ein mit vielen Zäſergen, fäſichten und filtzichten Wurtzeln durchwachſenes Mooß, theils auch ein aus vielem Graß und verfaulter ſchweſelichten Holtz-Erde beſtehendes Erdreich, ſo in gröſſern oder kleinern Stücken gehörig abgeſtochen, getrocknet, und nachgehends zur Feuerung angewendet wird. Es zeigen ſich hierbey mancherley Unterſchiede; einiger iſt dunckelbraun, fett und klebricht, ein andrer aber leicht und trocken, der aus vielen holtzichten Theilgen, und dicken Wurtzeln, aus Rohr, Sand und allerhand Unreinigkeit beſtehet; mancher iſt ſo ſchwer und hart, daß, wenn er einmahl glühend worden, faſt in eine ſteinerne Härte bald zuſammen wächſt. Gewiſſe Arten Turff entzünden ſich geſchwinde, verlodern aber auch hingegen bald wiederum; manche ſind nicht leichtlich zum glüen zu bringen, jedoch behalten ſie ihre Hitze bey ſich, nachdem ſie mit vielem Hartze und Schwefel vereiniget. Einige laſſen viele und gute Kohlen hinter ſich zurück, andere hingegen gar ſehr wenig. Nicht weniger zeiget ſich ein Unterſcheid unter der Aſche, und bey dem Geruch, da mancher hartzichter, ſchwefelichter und angenehmer riecht, als der andere.

§. 2. D. Degner erkläret in den 10. §. des X. Capituls ſeine Phyſicaliſchen Diſſertation, die er de Turfis geſchrieben, den Turff durch eine groſſe verſammlete Menge unzehlicher wachſenden und grünen Pflängen, die unter dem ſumpfigten und ſtillſtehenden Waſſer hervorkämen, und ſich in einander verwickelt und befeſtiget hätten. Doch dieſes kan man nicht von allem Turff ſagen; man findet an einigen Orten auf trocknem Erdreich gewiſſe Sorten, die dem, der auf dem Sumpffe ausgegraben wird, gewißlich nichts nachgeben.

§. 3. Dieſer Turff wird nicht allein in groſſer Menge, wie bekandt, in Holland ausgegraben, ſondern auch in unſerm Teutſchland um Hamburg, im Hertzogthum Bremen, im Hannoverſchen, in der Grafſchafft Oldenburg, in unterſchiedenen Strichen von Weſtphalen, im Oßnabrückſchen, in der Grafſchafft Tecklenburg u. ſ. w. Der berühmte Baier meldet in der Sciagraphia muſei ſui p. 64. daß man dergleichen Turff auf den ſumpfigten Wieſen ohnweit Altdorff, bey der Straſſe, die nach dem Dorffe Rieden zugehet, wahrgenommen. Er wäre von ſolcher Güte, daß er dem Niederländiſchen, oder einigen andern, bey der Unterhaltung des Feuerwercks im geringſten nichts nachgähe. Jedoch meynet er, dieſer unterirrdiſche Schatz würde noch lange verborgen bleiben, und niemand darauff eher bedacht ſeyn ihn anzugreiffen, und hervor zu ſuchen, biß die Waldungen nicht mehr vermögend ſeyn würden, einen genugſamen Vorrath vom Holtze herzugeben.

§. 4. Nach des berühmten Herrn Scheuchzers Bericht wird dieſer Turff auch in der Schweitz, anderthalbe Stunde von der Stadt Zürch, bey dem Dorffe Rüſchlinen ausgegraben; Es werden dieſe Turff-Stücken zwey auf einmahl mit einem hierzu bequemen Werckzeuge, wie in Holland, ausgeſtochen, welche, nachdem ſie auf der nächſten Wieſe ein zwey biß drey Tage gelegen, auf höltzerne Flechten geleget, und in ein Hauß, ſo einer Scheune gleich, niedergelegt, daſelbſt vor Regen und andern ihm ſchädlichen Witterungen verwahrt, und von denen allenthalben durchſtreichenden Winden getrocknet werden. Dieſe Turff-Gruben ſollen auf ein 12. Schuh tief ſeyn, die oberſten Lagen des Bodens ſollen gantz ſchwartz und ſchwer ſeyn, die innern aber in etwas braunröthlicher und leichter; in den tiefſten Turff-Gruben ſollen groſſe Stämme und Klötzer mit ihren Aeſten von Tannen liegen. Unter dem Turffe ſoll

ſich

sich auch eine mit Thon vermischte Erd-Lage zeigen, die auf das häuffigste mit Muscheln und gantz kleinen Schnecken angefüllt. Es werden dieselben allenthalben in diesen Gegenden, wo man Turff findet, ausgegraben, und sind nicht so wohl den Erd- als vielmehr den Wasser-Muscheln gantz gleich. So hat man auch in der Erde Tannen-Zapffen und Hasel-Nüsse angetroffen. Ingleichen ist der Umstand nicht mit Stillschweigen zu übergehen, daß der Turff, so oberwerts lieget, schwerer und hingegen der untere leichter ist, welches doch den Gesetzen der Schwere sonst scheinet, zuwider zu seyn. Der oberste ist mit hartzichtem Safft angefüllet, wie denn aus demselben ein hartzicht Oehl in grosser Menge zu wege gebracht werden kan, und der Geruch davon, wo er angezündet wird, das häuffige in ihm verborgen liegende Hartz mehr als zu sehr anzeiget, daher sie auch im Feuer viel länger dauern, als die untern Turff-Stücken. Etwas besonders ist auch dieses: Wo man die schwartzen und schweren Turff-Stücken ausstieht, und sie etliche Tage unter freyem Himmel liegen läßt, so sollen sie dem untern und tiefern an der Leichtigkeit, an der braunröthlichen Farbe, und an der wenigern Dauer gantz gleich werden, und muß man daher, wo man vor ihre Erhaltung bedacht seyn will, sie bald unter Dach bringen. S. Scheuchzer. Itin. Alpin. itin. VIII. p. 527. Der Turff wächst nicht allein in den Schweitzerischen Thälern, sondern, welches zu verwundern, auch so gar auf den höchsten Bergen, und den obersten Spitzen der Alp-Gebürge, da doch sonst kein eintziger Baum zu wachsen pflegt. S. Scheuchzers Herbar. diluv. p. 54. So meldet auch Herr D. Degner in seinem Tractat de Turfis, daß er denselben in der Grafschafft Witgenstein ebenfalls auf den höchsten Bergen angetroffen, auf welchen sich einige stehende Seen zeigten.

§. 5. In Holland verschafft der Turff-Boden fünfffachen Nutzen. Erstlich ist er eine Wiese oder feuchtbarer Acker, der Menschen und Vieh Nahrung schafft. Zum andern graben sie aus denjenigen Grund-Stücken, wenn der Turff heraus gestochen, meistentheils grosse Bäume, und ziehen dadurch einen guten Profit, der die Unkosten redlich bezahlt, da diese unterirrdischen, und im Schlamm vermoderten Bäume zur Feuerung sehr wohl zu gebrauchen. Der dritte Haupt-Nutzen ist der Turff selbst, den sie nebst und mit diesem Holtz ausgraben. Zum vierdten verschaffen sie sich einen besondern Ertrag und Bequemlichkeit durch das Fischen, da diese Turff-Gruben nach ausgestochnem Turffe zu Teichen werden, die mit Fischen besetzt sind. Und endlich bemühen sie sich zum fünfften, wiewohl mit grossen Unkosten, und vieler Weitläufftigkeit, die Turff-Gruben zuzufüllen, und sie in fruchtbare Aecker wieder zu verwandeln.

§. 6. In Holland verrichten sie damit alles, was man sonst mit dem Holtz und Kohlen auszurichten pflegt. Sie kochen und sieden, brauen und backen, und brennen Brandwein dabey. Ob zwar diese Beschwerlichkeit darneben, daß die Turff-Kohlen nicht bald glüend werden, so halten sie doch nachgehends, wenn sie sich einmahl erhitzt, lange Feuer. Die Turff-Stücken lassen sich bey den Chymischen Operationen um deswillen wohl gebrauchen, weil sie einen beständigen und allezeit gleichen Grad des Feuers erhalten, der starck genug ist, und mit wenigen Unkosten dirigiret werden kan. Das Gemülme oder der Staub vom Turffe, wo er über einander lieget, ist sehr gut zum Düngen der Felder und Gärten; so werden auch mit diesem Pulver die Pflantzen wider die Kälte des Winters verwahrt und bedeckt. Die Gärtner wollen observirt haben, daß die Würmer unter dieser Decke sehr selten hervor kämen, welches dem Hartz beygemessen wird. An einigen Orten bedienen sie sich des Turffes zum Fundament der Häuser auf dem Lande, und in Curland decken sie die Dächer damit auf den Dörffern an statt des Strohes, oder der Schöben.

§. 7. Es ist gar kein Zweiffel, daß in allen Teutschen Provintzien Turff, oder solch Erdreich, das zur Feuerung dienlich, angetroffen werde, wenn man sich nur genugsame Mühe gäbe, darnach zu graben, oder dasselbe zu suchen; ob es sich wohl in manchen Provintzien häuffiger zeiget, als in den andern. Wie der Herr von Carlowitz solches in den Chur-Sächsischen Landen, insonderheit in dem Gebürge zu Schneeberg, Scheibenberg, Johann Georgen Stadt, Dreyzehn-Häyn, Großhartmannsdorff und andern Orten in ziemlicher Menge entdeckt, und dasselbe zum Schmeltzen angewendet, kan in dem XII. Capitul des II. Theiles seiner Silvicul-

turæ Oeconomicæ nachgelesen werden. Ich habe selbst an einigen andern Orten ausser dem Ertzgebürge in den Sächsischen Landen Turff wahrgenommen, welcher dem Niederländischen gewiß die Wage hält. So ist auch mancher Boden in der Nieder-Lausitz zu dessen Ausstechung gar fähig, wiewohl es daherum nicht groß geachtet wird, indem das Holtz in diesen Gegenden in Ansehung anderer Districte nicht so gar theuer.

§. 8. Es lohnte sich allerdings der Mühe, daß man wegen des starck einreissenden Holtz-Mangels auch in unsern Landen mit Ausstechung und Nutzung des Turffes mehrere Versuche machte, und dessen Eigenschafften erforschte, insonderheit ob es mit dem Nachwachs an unsern Orten die Beschaffenheit haben möchte, als wie mit dem Holländischen und Nieder-Sächsischen. Man hat allenthalben, wo man den Turff ausstlicht, gewisser Turff-Ordnungen vonnöthen, darinnen entschieden wird, daß derselbe nicht hin und wieder aus Gruben, sondern Gräben, die etwan eine halbe Ruthe, oder sieben biß acht Fuß breit seyn müssen, gestochen werde, damit nicht der Boden durch unverständige, und des Turffstechens unerfahrene Leute verschlimmert, sondern vor die Nachkommenschafft erhalten werden möge.

Das Acht und zwantzigste Capitel,

Vom Wald-Calender, oder von demjenigen, was ein Forstmann und Haußwirth auf dem Lande, bey den Waldungen und wilden Bäumen, durch alle Monathe des gantzen Jahres, zu besorgen und in Obacht zu nehmen hat.

Januarius

Bey den morastigen Wäldern, zu denen man im Sommer wegen der tieffen Brüche nicht wohl gelangen kan, muß man sich jetzund des Schnees und starcken Frostes zu Nutze machen, und Holtz-Klafftern schlagen, oder die geschlagenen heraus führen lassen, damit man auf eine lange Zeit wieder mit Holtz versorget sey. Da nun diese Jahres-Zeit bey sehr kalten und starcken Wintern das Wild nach allerhand jungen Bäumen sehr zu gehen pflegt, und sie aus Hunger verbeisset und beschädiget; so muß man allenthalben bey den angerichteten Baum-Schulen oder bey den einzelnen gepflantzten jungen Stämmchen Acht haben, daß sie gehörig vermacht oder mit Dornen verwahret seyn möchten, oder das Wild davon verscheuchet werde. Bey offenem Wetter, und da man in die Erde kommen kan, sind allerhand Bäume zu verpflantzen, auch einige Stämme zu suchen und zu graben, um solche in die Baum-Schulen zu setzen. So sind auch jetzund Pfähle zu recht zu machen und zuzuspitzen, um die jungen Bäume daran zu binden. In diesem Monath hauet man gerne das Bau-Holtz, und dasjenige, was man zu andern Bedürffniß in der Haußwirthschafft und sonderlich zu Geschirren benöthiget. Man kan auch zu dessen Ende die Bäume von dürren Holtze, Wasserschössen, Raupen-Nestern, und andern Gemüse saubern, und die Erde hierzu umgraben und düngen.

Im Februario

Kan man Buchen-Kerne stecken, von denen, die man im October des abgewichenen Monaths abgenommen. An feuchten Orten, wo man gesonnen ist, junge Hage-Dornen zu ziehen, sind die Hecken davon um diese Zeit bey wachsendem Licht anzulegen. Im letzten Viertel, wo vor Kälte und Schnee dazu zu gelangen, ist Pusch-Holtz zu hauen, es sind die Weiden zu köppen und zu setzen, die Pfropff-Reiser zu brechen und zu pelzen, und junge Bäume fortzusetzen; wie denn viel

alte Haußwirthe vorgeben, daß das Obst dieser Bäume wehrthafftig werde, und nicht leicht Wurmstichig sey, ob es schon kleinwächßig zu seyn pflegte. Die jungen gepflantzten Bäumchen sind jetzund zum ersten mahl zu umhacken, damit sie die Feuchtigkeit des Winters und Frühlings desto besser hineinziehen. So sind auch bey Ausgang dieses Monats die schädlichen Aeste von den Bäumen abzuschneiden. Nunmehr kan man sich angelegen seyn lassen, bey dem Abtreiben des Unter-Holtzes die Gehaue zu räumen. Man kan den Safft aus denen verletzten Wurtzeln des Nuß-Baumes sammlen, der von manchen vor etwas nützliches geachtet wird, und die gelben Blüthlein oder Würstlein der Haselnuß-Standen, die ein schwefelhafftes Mehl in sich halten, und in der Artzney-Kunst gebraucht werden, aufheben.

Im Martio

Kan man die übrigen Weiden vollends hauen, und die Satz-Weiden setzen lassen, die Obst-Bäume, die auf den Werdern und auch sonst hin und wieder in den Gehöltzen befindlich, von den Raupen reinigen, bevor sie wegen der Wärme aus den Nestern kriechen, inmaassen es, wenn sie einmahl ausgekrochen, hernach zu lange geharret. So kan man auch auf nassen Boden noch allerhand Bäume pflantzen, ehe das Laub ausschlägt. Fällt dürre Witterung ein, so muß man die versetzten Stämmchen fleißig begiessen, oder mit fliessendem Wasser bewässern, damit sie recht bekleiben und einwurtzeln. In diesem Monat kan man sich anschicken, durch die Baum-Saat Bäume von allerhand Arten Holtz aufzubringen. Man muß fleißig nach den Bäumen sehen, ob sie den Winter über einigen Schaden an der Rinde durch den Frost oder das Glatepß erlitten, und besonders bemercken, welche am meisten ausgestanden, was etwan Gelegenheit hierzu gegeben, und zum Vortheil der künfftigen Zeiten seine Anmerckungen darüber machen. Jetzund ist die rechte Zeit, die Schwämme von Bircken, die Rinde von Schlee-Dorn, von Eschen und Weiden, das Wacholder-Holtz, die Holunder-Keimen und Knöpfe, und die Kätzlein von Espen einzusammlen.

Im April

Kan man den Bäumen, die es von nöthen haben, und mit allzuviclem Safft angefüllet, zur Ader lassen. Man kan dasjenige, was an den lebendigen Zäunen, die man von der Genista Spinosa, von Weiß-Dornen, von Hagedorn u. s. w. zur Verwahrung der Geheege und wilden Baum-Schulen angelegt, erfrohren ist, wegschneiden, und ausputzen, damit sie von unten wieder ausschlagen mögen, weil man dieses in dem vorhergehenden Monath nicht so gut wahrnehmen können, indem manches erstlich gar zu späte auszuschlagen pflegt. Wo man mit den Satz-Weiden und den Abraupen nicht fertig können werden, kan man auch noch jetzund eines und das andere damit vornehmen. Nun kan man auch die Aestgen vom Sadebaum versetzen, und zwar an schattichte Oerter, damit sie bekleiben, die man eben, wie die Roßmarin, abzuschneiden und zu tractiren pflegt. Wann es beginnet warm zu werden, kan man die Bircken anbohren, und das Bircken-Wasser nachgehends zum Gebrauch verwahren. Man kan die Schleen-Blüthen abpflücken lassen, und die Rinden von Kirschbäumen einsammlen, nebst den grünen Zapfen von Fichten-Bäumen, und den Eich-Trauben, so an den Wurtzeln der Eichen wachsen.

In dem Monath May

Muß man die jungen Stämme in den Baum-Schulen, und auch sonst hin und wieder, zum andern mahl behacken lassen, und vor das Ausgäten des Unkrautes bedacht seyn, welches in den Baum-Schulen in die Höhe wächst, und den jungen Bäumchen die Krafft und Nahrung entziehet. Wo man siehet, daß bey einem und dem andern Baum, oder gar an einer grossen Reyhe Bäume die Blätter wollen anfangen gelbe zu werden, so muß man bey den Wurtzeln nachgraben, und nachsehen, ob sich Würmer oder Ameisen dabey aufhalten, oder was sonst hiezu Gelegenheit gegeben, damit man diesem Unfall, wo es anders möglich, bey Zeiten abhelffen möge. Man hat Acht zu haben, daß der Landmann den Bircken-Büschen mit allzuvielen Abzapfen des Bircken-Saffres, davon den Bäumen die Krafft entgehet, nicht allzu grossen Schaden zufüge, ingleichen daß sie nicht ohn Erlaubniß, und wider die Landes-Gesetze zu Laubhütten und andern dergleichen weggehauen werden. Es sind auch jetzund die wilden Ausschläge, die an unterschiedenen Bäumen auszuschiessen pflegen, bey Zeiten wegzunehmen, damit sie nicht den Bäumen an

an ihrem Wachsthum hinderlich und ſchädlich ſeyn mögen.

Im Junio

Muß man bey der angehenden Hitze und dem auſſenbleibenden Regen die angelegten Baum-Schulen, und andere junge Pflantzgen von Sträuchern und Bäumen fleißig begieſſen laſſen, oder vielmehr, wo man Gelegenheit hierzu hat wegen des nahen Gewäſſers, ſie durch gelegte Rinnen wäſſern. Da jetzund allerhand Unkraut in die Höhe koint, muß man bey den jungen Geheegen die Winden, die Epheu, und das andere, ſo den Wachsthum der jungen Bäume anhält, aus dem Wege räumen. Da man nunmehro, nachdem die Bäume völlig abgeblühet, wahrnehmen kan, was ſich noch ungefehr vom Obſt auf den Bäumen erhalten möchte, ſo kan man um dieſe Zeit ſo wohl die wilden als andern Obſt-Bäume an die Oebſter vermiethen. In dieſem Monat ſammlet man die Spähne vom Eichen-Holtz, deren man ſich zum Färben bedienen will, weil der meiſte Safft um dieſe Zeit im Holtze, nebſt den Eſch-Bäumen Holtz, die Blüthen von Holunder, von Linden, und die Weiden-Blätter; So nimmt man auch die unreiffen Welſchen Nüſſe zum Einmachen ab.

Im Julio

Iſt bey der groſſen Hitze und Dürre Acht zu haben, daß ſich niemand leicht wider die Vorſchrifft der Forſt- und Wald-Ordnungen mit rauchenden und glimmenden Tobacks-Pfeiffen in den Wäldern betreten laſſe, weil ſich ſonſt gar leicht ein Unfall mit Feuer dadurch ereignen könte, und ein ſchwer zu löſchender Wald-Brand. Man muß bey den guten Wegen die im Winter geſchlagenen und in moraſtigen Wäldern ſtehenden Klafftern noch vor der Erndte nach Hauſe und in die Maltz- Brau- und Dare-Häuſer rücken laſſen, u. ſ. w. damit man im Winter damit verſorget ſey. Bey dem Heumachen iſt den Mädern auf das ſchärffſte zu unterſagen und einzubinden, daß ſie nicht bey denen in den Wäldern liegenden Wieſen den herausliegenden Wurtzeln der Bäume, oder dem jungen Anflug, einigen Schaden zufügen, ſondern derſelben beſtmöglichſt ſchonen. Die Forſt-Bedienten haben Urſache auf ihrer Hut zu ſeyn, daß nicht die heimlichen Hartzſcharrer, die in den Wäldern herum lauffen, die Bäume durch allzuſtarckes Aufreiſſen der Rinden vergewaltigen, oder etwan die Aeſcherer und Kohlenbrenner Unheyl anrichten, oder die Vieh-Hirten, und die nach den Heidelbeeren bey Tag und nächtlicher Weyle herumgehenden alten Weiber ſich unter dieſem Prætext nicht des Holtzmauſens befleißigen. Jetzund fängt man an den Saamen von den Bircken-Bäumen einzuſammlen, da er an der Sommer-Seite, wo er viel Sonne hat, beginnet reif zu werden.

Im Auguſto

Kan man das Laub von den Ilmen-Bäumen abſtreifen, oder die Aeſte mit dem Laube abhauen, ingleichen von Erlen, Bircken und Eichen, und es in Gebunde binden, welches ein ſonderlich gut Futter im Winter vor das Schaaf-Vieh. Die jungen Stämmchen in den Baum-Schulen, oder wo ſie ſonſt verſetzt, kan man jetzund zum dritten mahl behacken, und aus den Nüſtern oder andern Bäumen, die aus ihren Wurtzeln einen hartzichten Safft von ſich flieſſen laſſen, der zum Färben und andern Sachen gar wohl zu gebrauchen, denſelben einſammlen, nebſt den Saamen von Linden und andern Bäumen.

Im September

Treibet man an den Orten, wo es viel Buch-Eckern giebt, die Schweine in die Buch-Maſt; man pflücket die Blätter von den Buchen ab, bevor der Froſt kömmt, und gebraucht ſie zu Matratzen oder Bett-Stroh; man pflantzet an einigen Oertern ſolche Bäume, die viel Marck in ſich haben, als Maulbeer-Bäume, Haſelnuß-Stauden u. d. g. Man fängt an allerhand Steine und Kerne von Obſt in ein wohlzugerichtetes Erdreich zu ſäen und zu pflantzen, wovon nachgehends mancherley nutzbare Bäume gezogen werden können. Man nimmt mancherley wild Obſt von Aepfeln und Birnen ab, und wendet es zu ſeinem Haußwirthlichen Gebrauch an. Das Lager-Obſt ſchlägt man in die Fäſſer, und läßt es vorhero, wo es des harten Froſtes halber bleiben kan, in den Gärten liegen, wovon es deſto länger und wehrhafftiger bleibet. Man ſammlet den Saamen von mancherley wilden Bäumen, ingleichen die Hagenbutten, die Beeren von Wegedornen oder

Creutzbeeren, und den Saamen von allerhand andern wilden Bäumen.

Im October

Hat man volle Arbeit mit Abnehmung des wilden Baum-Saamens, man muß dessen Reife nach den Regeln, so der Herr von Carlowitz in dem X. Cap. des ersten Theils davon gegeben, beurtheilen, ihn so dann gehörig einsammlen, von einander sondern, und verwahren, zumahl wo ein heisser Sommer und guter Herbst gewesen, da er recht reiff worden. Man fället das Schlag- oder Unter-Holtz, da das Laub beginnt zu fallen, und träget Sorge, daß von dem zur Herbst-Zeit abgehauenen Holtze die Schaafe, Ziegen und das Rind-Vieh die Knospen abfretzen. Man pflantzet im vollen Monden die grossen Nuß- und Castanien-Bäume, wie auch Wacholder- und Tannen-Bäume, an solche Oerter, wo sie nicht hindelich. Weil das Obst nun völlig von den Bäumen, so beschneidet man sie fleißig, behauet sie, putzet sie aus, und befreyet sie von den Wasser-Reisern, so neben am Stamm auswachsen. Man hebet wilde und Pfropff-Stämmlein aus, und setzet sie fort; ingleichen schickt man sich an, allerhand wilden Baum-Saamen zu säen, damit er die Winter-Feuchtigkeit an sich ziehe.

Im November

Setzet man allerhand Bäume, als Linden, Hayn-Buchen, Hagedorn, Liguſtrum, und dergleichen. Man schafft Brenn- und Bau-Holtz im Vorrath an, wenn man mit den Geschirren der Witterung halber nichts anders vornehmen kan. Wo man nicht mit Einsammlung des wilden Baum-Saamens in den vorigen Monathen hat fertig werden können, oder er noch nicht alle zur völligen Reiffe gelanget, so kan man in diesem Monath dasjenige nachholen, was in den vorigen verabsäumet gewesen. Man kan gegen dem Winter zu, zwischen die jungen Stämmchen, die sonst leicht erfrieren, etwas Mooß, alt Graß und Laub legen. Bey dem nun völlig abgenommenen wilden Obste, an Aepffeln und Birnen, kan man sich anschicken, nicht allein in dem Haußwesen den nützlichen Cider zu machen, sondern auch Brandewein, Eßig u. d. g. Man läſſet allerhand Dornen und Reiß-Holtz hauen, und es in Schocke oder Gebunde einbinden, damit man solches im Winter zur Feuerung gebrauchen möge.

Im December

Läßt man sich angelegen seyn, die um diese Jahres-Zeit so wohl auf den Eich-Bäumen, als Fichten, und andern Bäumen wachsenden Mistel, deren man so wohl in der Artzney-Kunst, als auch in der Haußwirthschafft zur Fütterung des Viehes benöthiget, mit Büchsen herunter zu schiessen oder herunter hauen zu lassen. Man leget die besten vollkommensten und schwersten Nüsse, die man stecken will, in feuchtes Mooß, oder in Sand, und thut sie in Keller, daß sie darinnen auskeymen, jedoch muß man auch zusehen, daß es nicht zu starck geschehe, und die Lufft und Kälte darnach einrichten. Die Forst-Bedienten müssen Sorge tragen, daß die Besem-Binder nicht die Bircken-Wälder mit unmäßiger Abhauung der Bircken-Ruthen beschädigen. Bey den angelegten Baum-Schulen ist Acht zu haben, daß nicht die Haasen oder andere wilde Thiere den Bäumen mit Abschälung der Rinden, Abfretzung der Aeste, und auf andere Weise, Nachtheil zufügen. Die jungen Bäume muß man mit Pfählen wohl verwahren, und ihnen an der Seite, wo sie mit Wieden zusammen gebunden, etwas weiches Mooß unterlegen, damit nicht die kalten Nord-Winde, die sonst gerne Baum-Brecher abzugeben pflegen, sie vergewaltigen. Man sammlet auch um diese Zeit die Beeren von dem Baum-Epheu, und wendet sie zu medicinischem Gebrauch an.

Das

Digitized by Google

Das Neun und zwantzigste Capitel,
Von Eichen.

§. 1.

Was die Eiche vor ein Baum sey, ist einem jeden so wohl unter den Gelehrten als Ungelehrten zur Gnüge bekandt; Hingegen ist die deutliche Bestimmung ihrer Unterschiede desto schwerer, daher hat auch der Herr von Carlowitz P. II. C. II. § 5. ihre mancherley Gattungen lieber anführten als beschreiben und von einander absondern wollen. Einige erwehnen dreyerley Arten der Eichen, als der weissen, der schwartzen, und der grünen. Die ersten beyden sollen gar offters in einem Walde beysammen wachsen, man soll sie nur an der Schaale kennen, deren die erstere glänzend und weiß, die andere rauch und dunckel seyn soll. Das Holtz der grünen hingegen, die nur in hitzigen Ländern wachsen, soll am schwersten und härtesten seyn, es soll zu Brenn-Holtz, zu Spillen, womit man spinnet, und zu Zähnen und Rädern von diversen Machinen gebraucht werden. Der beyden erstern Arten bedienet man sich zum Bau der Brücken und andern Sachen. Mir ist der Unterscheid dieser Eichen nicht bekandt worden. Gautier erwehnet solcher in seinem Traite des ponts, und der seel. Herr Leupold hat diese Anmerckung in seinem Theatro Pontificiali hieraus gezogen. S. p. 41.

§. 2. Die Holtzgerechten Jagt-Officianten theilen die Eichen hier zu Lande insonderheit in die Stein- und in die Roth- oder Loh-Eichen. Die Stein-Eichen haben Blätter von dunckel-grüner Farbe, die etwas kleiner als die andern, sie wachsen gerne auf Feldern, Wiesen und Angern. Sie ziehen den Safft vom Getraide und Graß durch die Wurtzel an sich, und beschweren dasselbige mit ihren Schatten, haben aber zum Bauen ein weit härter Holtz, auch grössere und süssere Eicheln. Die Roth-Eichen wachsen mehrentheils in Heiden und Wäldern weit gerader, länger und höher, aber nicht mit so viel fruchtbaren Aesten, mästiger an der Winter- als Sommer-Seite, jedoch allenthalben dichter und fester, sind von kleinern Jahren als ein Horn beerwachsen. Ihr Laub ist etwas gröber, aber an Farbe lichter, als der Stein-Eichen. Ihr Holtz ist von bräunlicher Farbe, gleich der Eller, welches an dem Hiebe zu ersehen, wenn sie angehauen werden. Die Aexte lauffen davon geschwinde blau an. Die Spähne sind sehr zusammenziehend, und daher zum Färben besser zu gebrauchen. Die Färber bezahlen auch diese Spähne theurer, als die andern. S. des Herrn von Göchhausen Notabilia Venatoria, p. 112. und des Herrn von Flemmigs vollkomenen Teutschen Jägers ersten Theil, pag. 29.

§. 3. Viele reden nur von den Rasen- und Stein-Eichen; doch dieses sind keine besondere Species, sondern werden bloß durch den Unterschied des Bodens unterschieden. Die eine wächst in einem guten und fruchtbaren Boden, und treibt alsobald gleich gerade in die Höhe, dienet auch wohl zum Bauen, die andere aber auf Sand und Kieß, wächst wegen Mangels des Saffts und der Nahrung kurtz, krumm und höckerigt, und ist nur zu Brenn-Holtz dienlich, daher werden sie auch in Bau- und Mast-Eichen eingetheilt. Bißweilen findet man, daß einige von den gemeinen Eichen ihre Blätter den gantzen Winter über grün behalten, es sind aber meistentheils solche, die an warme Plätze und Felder versetzt worden, wo sie vor den Nordwinden und der Kälte gesichert stehen. S. Evelyns Silva, p. 23. Der Autor der Britanniæ Baconicæ gedencket einer Eiche in Cornwallien in England, die an einem gewissen Ort in der Provintz angetroffen werden soll, deren Blätter mit weiß besprenckelt.

§. 4. Einige Unterschiede rühren von der besondern Natur des Saamens, andere aber von der unterschiedenen Beschaffenheit

des Grundes und Bodens her, und ist diesen letztern beyzuzehlen, wenn die Rinde bey einigen rauch, bey den andern aber glatt ist, die Blätter bey einigen gröſſer, bey den andern kleiner sind, wenn die Eicheln bey einigen einzeln, bey den andern aber Klumpenweise wachsen, oder gröſſer und kleiner sind.

§. 5. Unter den Teutschen Gattungen hat man die Eichen, die ihre Eicheln an langen Stielen hervorbringen, und sonderlich um Ulm wachsen, S. Leupolds Delic. Sylvestr. flor. Ulmens. gewisse schwärtzliche Arten, S. des Herrn Clodii Holtz-Catalogum p. 28. und eine sehr grosse mit breiten Blättern und grossen Eicheln, deren man sonderlich, wie Clusius anführt, um Wien in einem gewissen Walde viel antreffen soll, und die gewöhnlichen mit den kurtzen Stielen. Denn Ausländischen zehlet man bey: (1) Die Eiche mit dem schuppichten Kelche, und der grossen Eichel, die aus Virginien kömmt. Volckamer meldet in seiner Flora Noribergensi p. 348. daß sie bey ihm von einer überschickten Eichel gar schön a. 1693. ausgeschlagen, durch die Nachläßigkeit des Gärtners aber wieder eingegangen; (2) die kleine Virginianische mit dem Castanien-Blat, welche gantz niedrig wachsen und dennoch sehr gute und ansehnliche Eicheln zeugen soll; (3) die kleine aus Bengala mit kleinen Eicheln, und einem gezahnten Kelche; (4) die allzeit grünende Virginianische mit langen eingebogenen und nicht eingebognen Blättern; (5) die mit einen stachlichten Kelche und der grossen Eichel, deren man sich an statt der Gall-Aepffel zum Färben der Tücher zu bedienen pflegt. S. Bauhini Pinax p. 420. (6) die mit der grossen Frucht und einem schwammichten Kelche; (7) die Americanische mit rothen Adern, da die Blätter in der Mitten in einem Bauch sich zusammen runden; (8) die Virginianische mit rothen Adern gezeichnete und durchzegene; (9) die mit weichen Blättern, so gleichsam wie mit Wolle umsponnen, und andere mehr. S. Plukenetii Almagest. p. 310.

§. 6. Carolus Clusius hat an einigen Orten des Mittelländischen Meeres Eichen angetroffen mit einem fleischigten, breiten und dabey dünnen Blatt, welches gantz Purpurfarbicht ausgesehen, und sich nach allerhand Formen beugen lassen, deren Aeste sind kurtz, dicke und wunderbahr zusammen gedrehet gewest, und haben sich die Weibes-Personen deren zum Färben der Wolle bedienet. So will er auch in Spanien um Valentia eine andere Sorte observiret haben, die gantz niedrig geblieben, ungemein hart Holtz geführt, deren Aeste mit einem weissen salzichten Wesen so gesprenget gewesen, daß es nicht anders ausgesehen, als ob sie über und über mit Zucker candirt wären. Um das rothe Meer sollen gewisse Eichen auf den Steinen und Felsen fast ohne Wurtzeln wachsen, und sich an denselben mit einer breiten Oeffnung, fast wie die Schüsseln, anhängen. S. das XIII. Capitul des Joh. du Choul de varia quercus historia, und Aldrovandi Pomarium curiosum, pag. 109. Die Blätter der See-Eichen, die an den Preußischen Ufern wachsen, sind von schwartzer Farbe, wenn sie getrocknet, werden sie noch schwärtzer, und glantzen wie ein Leim. Der Safft ist vertrockend und erschrecklich zusammen ziehend. S. Gottscheds Flora Pruss. p. 216.

§. 7. Daß die Eichen vor allen andern Bäumen ein sehr hohes Alter erreichen, ist gantz richtig; ob aber dieses, wie einige vorgeben, in der Wahrheit gegründet, daß sie nemlich hundert Jahr in ihrem Wachsthum und in ihrer Krafft zunähmen, hundert Jahr beständig darinnen blieben, und wieder hundert Jahr nach einander abzunehmen bey gingen, biß sie endlich gantz und gar erstürben, ist nicht so gar leicht zu erweisen. Man ist noch nicht curieus genug gewesen, Anmerckungen hierinnen zu machen, und dasjenige, was man selbst angemercket, (weil das jetzige Alter der Menschen hierbey nicht zureichen will,) den Nachkommen zu hinterlassen, damit sie ihre künfftigen Nachkömmlinge hierinnen wieder unterrichten könten. Die Eiche, die der Herr Graf von Solms-Wildenfelß auf seinem Guthe Steinbrücken und Roben vor einigen Jahren fällen lassen, muß auch wohl eine ziemliche Zeit in der Welt gestanden haben, inmaassen aus einem abgebrochenen Aste vier Klafftern Holtz gemacht worden, und von deren Uberrest noch 24. Klafftern, und also zusammen in die 38. Klafftern. Es mag dieses wohl keine Spißruthe gewest seyn. S. Artic. III. Class. IV. des

Monaths

Monaths Junii 1719. der Schleſiſchen Natur- und Kunſt-Geſchichte.

§. 8. Balbinus meldet in ſeinen Miſcellaneis Regni Bohemici, und zwar in den Additamentis ad Cap. XLI. wie ihm der Graf von Launingen in dem Dorffe Meigelshoff in Böhmen eine Eiche gezeiget, die 21. Ellen oder ſieben Klafftern ſtarck und breit geweſen. Er könte ſich nicht beſinnen, daß er in ſeinem Leben eine gröſſere und ſtärckere geſehen. Die Aeſte wären wie die Bäume ſtarck geweſen, der Baum ſelbſt aber ſehr alt ohne Safft, und der bald ausgehen wollen. Zu Cambridge in England hat man eine Eiche obſerviret, die faſt den dritten Theil verfault geweſt, und in allen Stücken dem verfaulten Holtz geähnlichet, wo man aber dieſen verfaulten Theil verbrannt, ſo hat man dieſe wunderbahre Eigenſchafft wahrgenommen, daß er faſt gantz zu einem guten weiſſen Alcali geworden, und in harte, weiſſe reine Klumpen zuſammen gefloſſen. S. das Raiſonnement hierüber aus No. 366. der Philoſophical. Transaction in den gelehrten Zeitungen des 1725. Jahres p. 647. Vor einigen Jahren wurde in öffentlichen Zeitungen aus Schottland geſchrieben, daß man bey Airth, achtzehen Meilen von Edenburg, bey Umgrabung einer Sand-Banck, die in der Mitten des Fluſſes Forth iſt, ein rares Stück des Alterthums gefunden, von welchem man geglaubt, daß es noch von der Zeit der Römer hergekommen, nemlich einen Kahn von Eichen Holtze, der 36. Schuh lang, 4. Schuh in der Mitte breit, 4. Schuh und vier Zoll tieff, und vier Zoll auf der Seite dicke geweſen. Man hat das Holtz von einer trefflichen Härte, und von einer ungemeinen ſchönen Polirung angetroffen.

§. 9. An unterſchiedenen Orten in Teutſchland werden die Eichen den Regalien der Landes-Herrſchafft mit beygezehlt. Alſo bringt es die Obſervanz vieler Gegenden in der Nieder-Lauſitz mit ſich, daß die Eichen, ob ſie ſchon auf der Bauren ihren Höfen und in ihren Gärten ſtehen, dennoch der Fürſtlichen Landes-Herrſchafft zugehören, und ſind die Beſitzer der Grund-Stücke nicht berechtiget, ſich der Eich-Bäume oder ihrer Früchte nach eigenem Gefallen anzumaſſen. In andern Provintzien Teutſchlandes ſtehet zwar den Unterthanen und Eigenthümern der Eichen frey, die trockenen und abgeſtandenen Eichen nach Gefallen hauen zu laſſen; es muß aber ſolches jederzeit, weil die Landes-Herren wegen der Maſt und der Jagten dabey intereſſiret ſind, mit Vorwiſſen und auf vorherige Anweiſung der nächſten Landes-Fürſtlichen Forſt-Bedienten geſchehen.

§. 10. Ob ſchon alle Arten des Eichen-Holtzes bey den Waſſer-Gebäuden wohl zu gebrauchen, ſo iſt doch immer eine Sorte der andern vorzuziehen, und auch einige Vorſichtigkeit dabey anzuwenden. Zu den Brücken und andern Waſſer-Gebäuden bedient man ſich deſſen inſonderheit darüm, weil es im Waſſer, nachdem es mit der Länge der Zeit eine Kohlſchwartze Farbe annimmt, eine ungemeine Härte erlangt. Die Alten lieſſen die Pfähle bey dem Brücken-Bau unten brennen, die Fäulniß damit zu verhindern, vorjetzo aber ſiehet man nicht mehr drauff, weil man verſichert, daß die Eichen-Pfähle im Waſſer gar nicht faulen. Zu den Brücken-Pfählen muß man nicht das Eichene Holtz nehmen, wie es einem vorkommt, ſondern das derbe und hornichte dem lockern vorziehen, weil jenes wohl zweymahl ſo lange dauert, als dieſes. S. Leupolds Theatr. Hydrotechn. p. 149. Die Herren der Eich-Wälder, die nicht gar weit von der Elbe abgelegen, können aus ihren Eichen viel Geld löſen, inmaaſſen die Hamburger ſolche ſtarck auffkauffen, durch gewiſſe Bohlenſchneider Bohlen zum Schiff-Bau daraus ſchneiden, und ſolche nachgehends nach Hamburg ſchaffen laſſen. Die Bohlenſchneider ſind geſchickt, gleich aus dem Anſehen zu beurtheilen, wie viel Bohlen aus einer Eiche geſchnitten werden können, und wiſſen ſie auf das accurateſte nach der Linie zu ſchneiden.

§. 11. Die Lohgerber bedienen ſich der Schaalen der unartigen und zu Scheiten gebrauchten Eichen; es werden dieſelben, nach dem ſie abgeſcheelt, in Bündlein zuſammen gebunden, nach der Hand verkaufft, in Lohmühlen gemahlen, und zu den Häuten gebraucht, ſie damit gar zu machen. Die von dem Blitze angezündeten und verbrannten Stücken der Eichen ſollen die Ratten und Mäuſe vertreiben, wo man ſie im Hauſe und in den Cammern hinein ſtreuet. S. Helwigs Flor. Franc. Rediviv. p. 304. Die Gall-Aepffel ſind eine auswachſende und auf den Eichen-Blättern ſitzende Frucht, ſo durch herausſchwitzen gezeuget wird; ſie ſind rund, in der

der Grösse einer Muscat-Nuß, auswendig weich mit ungleichen Höhlen und Buckeln versehen, inwendig schwammicht und holzicht, mit einem Loch. Sie kommen theils aus Smirna, Tripolis, Aleppo und der Türckey, theils auch aus Franckreich. S. Valentini Historia Simplicium p. 231. Der Herr von Carlowitz meynet P. II. C. II. §. 12. sie kämen bey uns selten zur Reiffe; ich habe aber aus der Erfahrung und eigner Anmerckung, daß sie bey uns in Teutschland und auch in Ober-Sachsen an sehr viel Orten wachsen, und so wohl zur Dinte, als auch zum andern Schwartzfärben eben so gut zu gebrauchen, als die ausländischen. Sie werden auch mehr als zu sehr im Handel und Wandel mit den ausländischen vermischt; Ein anders ists, wo einige Jahre nach einander kalte und nasse Witterungen einfallen, da gelangen sie nicht zur Reiffe. Pomet meldet in seiner Histoire des drogues p. 261. daß auf einigen Eichen in der Türckey eine gewisse rothe etwas irregulaire, und nicht so gar runde Frucht säße, die den Gall-Aepffeln ziemlich gleichte, und den Türcken bey den Färben gar gute Dienste leistete. Vielleicht erlangen sie hievon ihre schöne rothe Farbe, womit sie ihr Garn, oder ihren Saffian färben, und worinnen wir es ihnen noch nicht gleich thun können. Diese rothe Frucht ist bey uns in Teutschland nicht bekandt.

§. 12. Was die Vorbedeutung der Würme und andern Ungezeifers, die in den Gall-Aepffeln angetroffen werden, anbetrifft, so ist dieses eine Tändeley, und ein Aberglaube, der erstlich von dem Pöbel, und vermuthlich wohl noch gar von dem alten Heydenthum, da die Eichen als Göttlich verehret worden, seinen Ursprung genommen, nachgehends aber auch auf die Gelehrten, die in die Natur kein gar zu grosses Einsehen haben, gekommen. Es ist auch überhaupt hiebey viel Ungewißheit. Einige geben vor, daß die in den Gall-Aepffeln erzeugten Würmlein oder Spinnen sich in Fliegen verwandeln, andere aber haben aus der Erfahrung wahrgenommen, daß zu dem Loch, wo das eine Ungeziefer heraus gekrochen, ein anders wieder hinein flengt oder kreucht. Ob zwar einige vorgeben, daß gewisse Maden oder Fliegen in den Gall-Aepffeln sich über zwey Jahr aufhalten sollen, so hat doch der fleißige Natur-Forscher in Berlin, Herr Frisch, noch nie gefunden, daß ein solches Insectum über ein Jahr alt würde. Er sagt in dem andern Theile seiner Beschreibung vom Ungeziefer p. 18. man könte leicht betrogen werden, wenn man nicht wohl Achtung darauf gäbe. Er hätte unlängst einen Gall-Apffel eröffnet, in welchem er eine braune Motte gefunden, welche aber nicht darinnen wie die Wespe groß geworden, sondern, nachdem diese erst heraus gewesen, hinein gekrochen. Leeuwenhoek hat sich aus unterschiedenen Theilen der Welt allerhand Gall-Aepffel zuschicken lassen, und in denselben nicht, wie andere, allerhand Würme von Spinnen, Fliegen und Mücken ohne Unterscheid, sondern bloß Wespen angemercket. S. seine Anatomia rerum 1687. 4. Was einige von den Gall-Aepffeln prophezeyen, das prognosticiren andere mit gleichem Ungrunde von den Eicheln oder Eckern. Die Bauern in Thüringen und andern Teutschen Provintzien pflegen die Eicheln kurtz vor dem Michaelis Tag zu beschoven, ist eine Spinne oder Kancker darinnen, so prophezeyen sie ein unglückseeliges Jahr; ist eine Fliege darinnen, so soll es warme und trockene Lufft bedeuten; findet sich aber ein Wurm, so schwatzen sie von fruchtbarer Zeit.

§. 13. Die Botanici behaupten einstimmig, daß unter allen Bäumen kein Baum über seine gewöhnlichen Früchte so wunderbahre Auswüchse herfür brächte, als die Eiche. Anno 1694. sollen in Schwaben gewisse Eichen Früchte getragen haben, die den Weintrauben gantz gleich und ähnlich gesehen. S. Koenigs Regnum Vegetabile p. 973. Doch dieses sind nicht diejenigen Eich-Trauben, die an den Wurtzeln der Eichen zu wachsen pflegen, deren der Herr von Carlowitz P. II. C. II. §. 16. Erwehnung thut. Denn diese letztern sind ein schwammichtes Wesen, so in Gestalt einer Traube zusammen wächst, im Sommer gantz holtzig wird, und vermuthlich aus dem überflüßigen Safft entstehet. Man findet es auch nicht bey allen Eichen, sondern nur bey einigen. Unter andern zeigen sich ohne die Gall-Aepffel gewisse schwartze rampichte oder ungleich gezuckelte Knoten, die inwendig und auswendig löchrigt sind. Ein gewisser gelehrter Physicus meldet in dem XXVI. Versuch p. 424. der Schlesischen Natur- und Kunst-Geschichte, daß er im Vor-Sommer vor einigen Jahren gantz grüne oder grüngelbe angetroffen, die sich im Aufmachen voller weissen Mädlein befun-

befunden, wie in den runden Eich-Aepffeln, die aber in gleicher Ordnung ihre besondern Höhlungen gehabt, und nicht so rund, wie in den runden Eich-Aepffeln rangiret gewest. Diese Mädlein wären noch denselben Sommer zu fliegenden Thiergen gleich den Eich-Aepffel-Weßlein worden und ausgeflogen, wornach diese knotige oder rampige Gewächse allmählich verdorret und im Nach-Sommer gantz schwartz worden. Den mancherley Auswächsen der Eichen werden folgende mit beygezehlt; als (1) die Eich-Aepffel aus den Zweig Knospen; (2) die Blat-Eich-Aepffel; (3) die knorrigen oder rampigen Gewächse; (4) die Büschel oder schuppichten Gewächse; (5) die madichten Eich-Erhöhungen; und (6) die grünen länglicht-runden Blat-Erhöhungen.

§. 14. Die Eichen sind zwar dauerhaffte Bäume, inzwischen werden sie doch bißweilen von dem starcken Frost bey kalten Wintern dergestalt von einander gezogen, daß sie wie ein zerfrohren Ey von den Aesten biß an die Wurtzeln zerbersten. Diese Risse lauffen nachgehends in der Safft-Zeit mit Safft in der Schaale wiederum an, jedoch bleiben sie sichtbar, und diese aufgerissene Bäume dienen zu nichts anders, als zu Scheiten, weil diese Risse mehrentheils in den Kern gehen, und werden solche Eyß- und Wetter-Klüffte genannt. S. Notabil. Venator. p. 115. Nachdem auch das Eichel-Klopffen zum ohnfehlbaren Verderben und Verwüsten der Eich-Höltzer gereicht, allermaassen die jungen Aeste von den Bäumen abgeschlagen, und die Eichen an sich an ihrem Wachsthum, mithin die Eigenthümer selbst, oder die Mitbelehnten und Nachfolger der Güter an dem vollkommenen Genuß der Mastungs-Gerechtigkeit nicht wenig gehindert werden; Als ist solches in den Holtz- und Forst-Ordnungen auf das schärffste zu verbiethen.

§. 15. Bey der so einträglichen Eichel und Buch-Mast ist ebenfalls von den höhern und Unter-Obrigkeiten manche gute Anstalt zu verfügen. Es ist nicht zu gestatten, daß Rind- oder Schaaf-Vieh, Gänse oder fremde Schweine hinein kommen, und müssen die Beamten und Forst-Bedienten die Herrschafftlichen und andere Holtzungen, worinnen die Landes-Herrschafften zur Mast berechtiget, zuförderst in Augenschein nehmen, auch wohl Bäume besteigen lassen, und erwegen, ob es volle, drey viertel, halbe oder nur vor viertel Mast zu achten, wie viel Schweine darinnen gefeistet werden können, wer und wie viel Schweine ein und der ander, als Beamte, Forst- und dergleichen Bediente, laut ihrer Bestallungen, auch Prediger und Schul-Bediente, wie es des Orts hergebracht, und aus den Mast-Registern oder andern beglaubten Urkunden erhellet, ingleichen Vorwercks- und andere Pachter, vermöge ihrer Pacht-Contracte, Mast-Geldes frey darinnen zu treiben haben. Ferner auch, wie viel Häupter ohne solche Mast-Geldes freye Schweine in jedem Holtze noch gefeistet werden mögen; welche Zahl denn, wenn nicht ein oder der andere die Mast in seinem gantzen Walde gepachtet hat, für ein gewiß Geld von jedem Schweine eingenommen werden kan, und thut man wohl, daß man die Mast nicht übertreibet, damit die darein genommenen Schweine wohl gefeistet werden, und die Mast nicht in übeln Ruff kommen möge, weil das Wild sich in einen Wald mehr als in den andern zu ziehen, und die Mast zu consumiren pflegt.

§. 16. Damit die Hirten keinen Unterschleiff machen können, wird an einigen Orten ein gewisser Tag zu Betreibung der Mast angesetzt, und an gewöhnlichen Orten vorher kund gemacht, damit die einfehmenden Schweine, und wem ein jedes zugehöre, an Farbe und andern Kennzeichen von den Beamten und Forst-Bedienten, nicht allein beschrieben, sondern auch vor der Eintreibung mit einem absonderlichen Brenn-Eisen bemercket, und darauf dem dazu angenommenen Hirten zugezehlet werden. Das Brenn-Eisen wird nach verrichteten Einfehmen in Verwahrung genommen, und vor die Schweine mitten im Holtze an einem Orte, da sie Wasser zur Tränckе haben, ein Stall abgezäunet, worinnen sie des Nachts liegen können, selbige aber durch getreue Bedienten dann und wann unverwarnter Sache nachgezehlt. Werden alsdenn über den eingeschriebenen Numerum ein oder mehr Schweine darinnen befunden, so ist nicht allein der ungetreue Hirte exemplarisch zu bestraffen, sonderu es sind auch die übrigen mit einem Brandmarcke nicht gezeichneten Schweine vor confiscabel zu erklähren.

§. 17. Sind die Schweine gefeistet, und es ist Zeit, selbige wieder aus der Mast zu

nehmen, ſo müſſen die Beamten mit den Forſt-Bedienten einen gewiſſen Tag dazu anſetzen, ſelbigen den Unterthanen und jedermänniglich, dem es zu wiſſen nöthig iſt, auf den Kirchhöfen oder durch öffentliches Anſagen kund machen, damit ein jeder, was ihm zugehört, wieder bekommen, und einer des andern Schweine nicht wegtreiben laſſen könne. Iſt ſo gute volle Maſt im Lande, daß darinnen die Schweine des Landes völlig geſeiſtet werden können, wird den einheimiſchen Unterthanen durch öffentlich Verboth kund gemacht, daß ſich niemand unterſtehen ſoll, ſeine Schweine auſſerhalb Landes in die Maſt zu treiben, bey Verluſt der Schweine, wenn ſie noch innerhalb Landes auf dem Wege ertappet werden, oder unnachläßiger willkührlicher Strafe gewärtig ſeyn, damit ſolcher Maſt-Seegen gehörig gebraucht werde, und dem Lande recht zu Nutzen kommen möge.

§. 18. Wenn die eingefehmten Schweine feiſt, und aus der Maſt genommen, die Maſt aber noch nicht völlig conſumirt, kan in den Herrſchafftlichen Holtzungen, worinnen die Landes-Herren allein zur Maſt berechtiget ſind, auch die Nach-Maſt von Beamten und Forſt-Bedienten an den Meiſtbiethenden gewöhnlicher maaſſen verpachtet werden, jedoch ſind die Forſt-Bedienten überall von den Maſt-Pachtungen gäntzlich auszuſchlieſſen.

§. 19. Da die Erfahrung bezeuget, daß bey Maſt-Zeiten die Schweine das Land, in und auſſer den Wäldern, wohin ſie nur kommen, ſehr umzuwühlen pflegen, und alſo die Graß-Weyde in folgenden Jahren vor das Horn- auch Schaaf- und Schwein-Vieh ſehr ſchlecht zu ſeyn pflegt, ſo ſind die Unterthanen, welche in oder bey ſolchen Holtzungen die Weyde haben, von der Obrigkeit billich anzuhalten, daß ſie, bevor das Graß hervor wachſen kan, alles wieder eben machen, was die Maſt-Schweine in dem vorigen Jahre umgewühlet haben. Bey der Eichel-Maſt hat man auch darauf mit Acht zu haben, ob die Eicheln ſehr madicht ſeyn, ſintemahl man zu unterſchiedenen mahlen obſervirt, daß die Schweine in den Eich-Wäldern eine beſondere Seuche davon bekommen, ſo, daß ſie häuffig umfallen, und die Beſitzer ſie über Hals und Kopff nach Hauſe holen müſſen. S. den VI. Verſuch der Schleſ. Natur- und Kunſt-Geſchichte, p. 1712. und Grupens Tractat von Amts-Verwaltungen.

§. 20. Nachdem die Eichen ſo mannichfaltigen Nutzen ſchaffen, ſo hat man in dem gemeinen Weſen hohe Urſache, vor die Pflantzung derſelben beſorget zu ſeyn. Ihro Königliche Majeſtät in Preuſſen haben anno 1719. ein Edict wegen Pflantzung der Eichen und Buchen in dero Lande publiciren, und in demſelben einen ſchönen Unterricht ertheilen laſſen, wie mit Anlegung der Eichel-Kämpfe, und der Pflantzung junger Buchen zu verfahren ſey, welcher andern hohen Landes-Herrſchafften und auch Privat-Perſonen zu einer beſondern Vorſchrifft dienen kan.

§. 21. Die ſich die Mühe gegeben, die Beſchaffenheit der Eichen nach der Chymie zu unterſuchen, haben in denſelben ein alaunichtes Saltz, ſo mit ein wenig Sale ammoniaco und vielem Schwefel vermiſcht iſt, angetroffen, zugleich wahrgenommen, wie das acidum über die beyden Salia herrſche. Durch die Chymiſche Auflöſung ziehet man über unterſchiedene liquores acidos aus den Eich-Blättern ein wenig urinöſen Spiritum, und ein Sal volatile concretum, viel-Oehl und Erde. Das diſtillirte Holtz giebt einen ſehr ſauern Spiritum, wornach das ſtinckende Oehl übergehet. S. Tournefortium Contract. p. 132. In der Medicin verſchaffen ſie mancherley Nutzen. Das Regen-Waſſer, ſo in den Höhlen und Gründen der alten Eich-Bäume ſtehen bleibet, heilet den offenen und geſchwohrnen Grind, ſo man ſich damit wäſchet. S. Glarz Hauß-wirthſchafftis-Buchs II. Theil p. 42. Die Gall-Aepffel dienen wegen ihrer trocknenden und ſtarck zuſammenziehenden Krafft zu vielen Kranckheiten, und ſonderlich vor die Mundfäule und Mund-Geſchwühre. Die gemeinen Leute nehmen ein Eichen Bret, machen es warm, und legen es auf den Leib, wenn ſie Bauch-Grimmen, oder Colic haben, halten es auch mit Saltz beſtreuet den Waſſerſüchtigen unter die Fußſohlen. S. Zorns Kräuter-Buch p. 553. Wie die Eichen-Miſteln in der Artzney gebraucht werden, iſt in dem Capitul von Miſteln bereits geſagt worden. Aus der Frucht der Eicheln wird ein beſonder Oehl verfertiget, welches bey dem Blutauswerffen, bey der rothen Ruhr und Colica beſondere Dienſte leiſtet; es ſoll auch dieſes Oehl die Glieder des Leibes trefflich ſtärcken.

S. Lem-

S. Lemmery Chymie die Teutſche Edition p. 49. Wie ſolches zubereitet werde, iſt an oberwehntem Orte nachzuleſen. In denen Apothecken verkauffet man auch das deſtillirte Eichenlaub-Waſſer, ingleichen die Eichen-Schwämme, welche bald mehr, bald weniger gelten.

§. 22. Es iſt eine gar löbliche Anſtalt, die an andern Orten billich nachzuahmen, weil der Wiederwachs der Eichen hiedurch um ein großes befördert wird, wenn die Unterthanen an ſtatt der gekaufften oder umſonſt erhaltenen Eichen wiederum andere davor pflantzen müſſen. Alſo iſt in der verneuerten Ordnung des Hertzogthums Magdeburg, wie es mit Pflantzung der Eichen, Obſt- und andern Bäume zu halten, de anno 1651. in dem §. 9. diſponiret: Weil wir oft, auf unterthänigſtes Anſuchen unſerer getreuen Vaſallen und Unterthanen, einem und dem andern aus ſonderbahrer Gnade einige Eichen zum Bau ſchencken, oder auch auf Begehren dergleichen verkauffen; So iſt unſer gnädigſter Wille, daß allemahl vor jede geſchenckte Eiche, acht Stück junge Eichen, vor diejenigen aber, ſo um halbe Bezahlung gefolget werden, vier Stück, und vor die verkauffte zwey Stück vor jede gepflantzet, und von unſern Forſt-Bedienten, ſo das Holtz anweiſen, zugleich die Oerter, dahin die jungen Eichen zu pflantzen, angezeiget werden ſollen.

§. 23. Was der Herr von Carlowitz P. II. C. II. §. 22. von der Eiche und dem Welſchen Nuß-Baum anführet, daß ſie einander nicht leiden könten, iſt wohl keiner natürlichen Antipathie zuzuſchreiben, ſondern die Urſache, daß ſie nicht wohl neben einander fortkommen, beſtehet darinnen, daß ſie alle beyde mit ihren ſtarcken und ſich weit ausbreitenden Wurtzeln einander die Nahrung entziehen, und alſo beyderſeits, wo ſie gantz nahe und neben einander ſtehen, einander hinderlich ſind.

§. 24. Eine gewiſſe Art der Stein-Eiche iſt auch die Ilex coccigera. ſo Carmoiſin Kerne oder Beere trägt. Unter andern Europäiſchen Provintzien findet man ſie auch in England, zwar nicht in Wäldern, ſondern in Gärten, jedoch ſoll ſie daſelbſt wohl treiben, und die ſtrengeſten Winter aushalten. Sie unterſcheidet ſich von den andern Eichen am Blat, maaſſen ihre Blätter ſpitziger, runder und länglicher ſeyn. In Spanien, wo ſie auch wachſen, ſollen nicht an allen Orten die Scharlach-Beere hervorbringen, ſondern nur in den Gegenden, die der See am nächſten. So wachſen ſie auch mehrentheils auf den jungen friſchen Aeſten, deswegen pflegen ſie daſelbſt gar offt die alten Bäume zu verbrennen und umzuhauen. Sie laſſen ſich aus den Eicheln gar wohl aufbringen; der berühmte Evelyn aber meynet, es wäre noch viel beſſer, wenn man Verſuche machte, und die Scharlach-Eichen auf die gewöhnlichen Eichen-Stöcke impfte, und ſolche aus den Gebüſchen nähme. Man müſte ſie bey dem Verſetzen wohl in Acht nehmen, daß die Erde an den Wurtzeln mit hängen bliebe, denn ſonſten kämen ſie nicht fort.

§. 25. Dieſe Scharlach-Eichen ſollen ſich ebenfalls in unſerm Teutſchland in den Bareuthiſchen Landen, ingleichen in einigen Schleſiſchen Wäldern zeigen; Sie ſollen auch, wie ich vor ein paar Jahren von einem gewiſſen gelehrten, nunmehro aber in GOtt ſeeligen Phyſico verſichert worden, in manchen Wäldern des Churfürſtenthums Sachſen, und zwar um die Reſidentz Dreßden, angetroffen werden. Wo ſich fleißige Leute fänden, die ſolche Bäume zu rechter Zeit durchſuchten, oder auch die Plantäge ſelbſt zu einigem Verſuch brächten, ſo würden Landes-Herrſchafften und Unterthanen mit der Zeit manchen Nutzen hievon zu gewarten haben. Das Holtz von dieſer Art Eichen iſt ſo wohl zu gebrauchen, als eines von der gantzen Welt; es giebt trefflich gut Feuerwerck, und, wenn es alt iſt es ſo curieus gezeichnet, und geſprenckelt, als ob es gemahlt wäre.

§. 26. Die kleinen Körnerchen oder Beeren werden nicht allein in der Medicin, ſondern auch in der Mahlerey und bey den Manufacturen zum Färben der Wolle und Seiden trefflich genutzet. Im Anfang, wenn ſie ſich anfangen zu regen, welches denn gewöhnlicher maaſſen geſchiehet, werden ſie mit Eßig beſprenget, und zwiſchen den Händen gerieben, nach dieſen aber kleine Kügelein daraus formiret, und zum trocknen an die Sonne gelegt. Wenn dieſes Pulver oder kleine Körnergen verwahrloſet, und aus der Acht gelaſſen würde, daß man weder Eßig noch einen andern ſauern liquorem dazu ſchüttete, würden

den so viel Mücken daraus werden, als Staub-Körnerchen sind, welche einige Tage herumflatterten, und endlich mit veränderter Farbe todt herabfielen, ohne Geschmack einiger Bitterkeit, die vorhin an den Körnern, daraus die Scharlach-Würmlein werden, sehr merklich war. Die leeren Hüßlein des Kornes, nachdem fast alle dessen innere in rothen Pulver bestehende Substanz heraus ist, wird mit Wein befeuchtet, und an die Sonne geleget, nachmahls aber, wenn sie wieder dürre worden, solche in einem Sack abgerieben. Der Sack wird bey nahe die Helffte oder weniger gefüllt, und stehen zwey Personen gegen einander, deren jede ein Ende des Sackes bey seinen zwey Zipffeln hält, und schwinget die Körner darinnen auf und ab, damit sie glänzicht werden, alsdenn füllt man sie in kleine Säckgen S. Eichstadium de Confectione Alkermes p. 16. und 17. D. Ammans manuductio ad materiam medicam p. 87. ingleichen Garidels Histoire des Plantes, qui naissent aux Environs d' Aix, & dans plusieur endroits de Provence 1718. und Artic. VIII. Class. IV. V. Theil p. 1094. der Schlesischen Natur- und Kunst-Geschichte Act. Philos. Anglican. mense Decembr. anno 1665. Obs. VII.

Das Dreyßigste Capitel,

Von Buchen.

§. 1.

Die in Teutschland unter uns bekandten **Weiß- und Roth-Buchen**, deren Unterscheid und Eigenschafften von dem Herrn von **Carlowitz** erkläret und beschrieben worden, sind in andern Europäischen Provintzien, und sonderlich in England, nach Anzeige der Autorum, die von dem Holtz-Anbau geschrieben, meistentheils unter dem Nahmen der Berg- und Feld-Buchen bekandt. Die Berg-Buche, so zu einer sehr grossen Höhe gelangen soll, ist die weißliche Art, und hingegen die Feld-Buche, die sie vor dauerhaffter halten, und von etwas bräunlicher Farbe ist, soll an ebenen Orten, und auch ein gut Theil niedriger wachsen.

§. 2. Es kommen die Buchen auch auf den kältesten Hügeln und den unfruchtbarsten Plätzen der Wälder fort, und pflegen gerne unter den Eichen mit aufzuwachsen. Sie benehmen den andern Bäumen um sich herum ihre Krafft, und ziehen alle Geilheit und Safft des Wachsthums an sich, daher auch, wenn sie abgehauen werden, derselben Stock nachher lange Zeit mit Wasser beläufft. Einige Autores geben vor, daß nach den abgehauenen Buchen wiederum Bircken zu erwachsen pflegten, und zwar aus eben dem Stamm. S. Jonston de arboribus p. 434. und George Franc. de Franckenau Palingenesie Cap. XI. §. 127. p. m. 112. Doch dieses ist falsch. Es verwandelt sich keine Art in eine andere, und wo sich bißweilen solche Exempel darstellen, daß an den Orten, wo zuvor andere Arten Bäume gestanden, sich nachgehends wieder andere zeigen, so rühret solches daher, daß entweder ein fremder Baum-Saamen in selbige Gegenden ansteugt, und in denselben durch die Winde, die ihn zugeführet, wieder ausgesäet wird, oder daß auch bißweilen, wenn die Stämme ausgerodet, und das Erdreich locker worden, von den alten Wurtzeln oder gar von der Asche der ehmahligen Bäume, diejenigen wieder sichtbar werden, die auf dem Grunde, bevor die Buch-Eckern gesteckt worden, gewachsen.

§. 3. Der Saame der Hagen-Buchen wird im October gesteckt, und lieget ein gantz Jahr, bevor er aufgehet. Langley sagt in seiner Anweisung, wie man die Einkünffte der Güter durch Pflantzung der wilden Bäume vermehren soll, p. 156. daß unterschiedene gar viel darauf hielten, wenn der Saame in dem ersten Jahre im Sande vor dem Säen aufbehalten würde; er vor seine Person achtete es aber vor besser, wenn man denselben alsobald nach dem Einsammlen ausstäete. Diese Bäume

me lassen sich am besten von den jungen Schößlingen aufziehen, und sind diejenigen die tüchtigsten zum Verpflantzen, die zwey oder drey Jahr alt sind, sie mögen in dem Holtze gestanden haben, oder in einer wilden Baum-Schule; sie müssen aber oben in Gipfel in etwas verschnitten werden. Einige pflegen zwey oder dreyfache Reihen Buchen hinter einander zu pflantzen; es ist aber dieses bey weiten nicht so zuträglich, als wenn die Alleen nur einfach angeleget werden, weil die Bäume sodann nicht recht transpiriren, oder auslüfften und ausdünsten können. Gemeiniglich werden sie zu einfachen Alleen in die Gärten gepflantzt, da man sie nach der Schnure in schmahle Gräben einen halben Fuß weit, von einander setzet. Man muß sie, wenn sie einige Jahre gestanden, ordentlich beschneiden und behauen. Wenn sie sich nicht recht ausbreiten wollen, so rühret dieses meistentheils daher, daß man ihnen bey dem Ausputzen die Seiten-Aeste gar zu lang läßt, dadurch sie ungestalt und unordentlich wachsen, sie werden auch nachgehends, wo sie viel Jahre gestanden, offters hohle davon, und dienen zu nicht viel mehr, als zum Feuer. Läßt man ihnen aber die Aeste nicht so gar alt werden, so wachsen sie weit besser in länger dichter Holtz, und geben bessere Blüthen, und Säamen.

§. 4. Die Kunst-Tischler in auswärtigen Ländern, in Franckreich und England, u. s. w. haben, besondere Methoden, das Büchen-Holtz zu schwärtzen, zu poliren, und dem Eben-Holtz gleich zu machen, ingleichen nachdem sie es mit Spick-Oehl getränckt, und auf andere Weise coloriet, dem Welschen Nuß-Baum-Holtz gleich zu machen. Es ist auch gar löblich, daß in einigen öffentlichen Landes-Gesetzen allen Tischern, Cabinet-Machern, Drechslern und dergleichen, bey Strafe verbothen wird, daß sie bey Verfertigung ihrer Holtz-Waaren sich dieses Holtzes nicht eher bedienen sollen, biß es zehn Tage im Wasser gelegen, damit das gemeine Wesen, weil es sonst dem Wurm gar zu leichte unterworffen, nicht hintergangen werde, noch Schaden leide. Die Buchen-Bretter können so dünne geschnitten werden, daß sich die Messer-Schmiede und Schwerdfeger zu Befestigung der Messer- und Degen-Scheiden ihrer bedienen.

§. 5. Man findet gar sehr offters, daß das Buchen-Holtz von Natur mit mancherley Bildungen ausgezieret worden, als ob sie von einem Künstler hinein gemahlet, oder mit Fleiß gebracht wären, so daß man in manchen ein Crucifix, in andern Buchstaben, und noch in andern wieder etwas anders gewahr wird, wie aus den Natur-Geschichten, wo es nöthig wäre, sehr viel Exempel beygebracht werden könten. Scheuchzer erzehlet in seinem Itin. alpin. itin. V. p. 417. daß man vor einigen Jahren in der Schweiß unweit dem Städtgen Frauenfeld in einer zerschnittenen Buche ein zwey Finger von dem Kern das Bildniß eines Mannigens angetroffen, und wäre allen denen, so die Spielwercke der Natur an mancherley Pflantzen und Steinen wahrgenommen, ein Zweifel beyfallen, ob dieses vor ein Spiel der Natur, oder vor ein Werck der Kunst zu achten gewesen. Es wäre bekandt, daß das Bauer-Volck und der gemeine Pöbel in die Buchen allerhand Nahmen und andere Züge einschnitten, welche nachgehends mit der Rinde beständig fortwüchsen, und also hätte es gar wohl seyn können, daß jemand in solche Buche, da sie noch jung und zart gewesen, ein solches Bild eingeschnitten hätte, welches in ein 40. biß 50. Jahren in der Rinde zu einer mehrern Grösse und Stärcke gekommen, durch Anlegung eines neuen Nahrungs-Saffte hätten die Merckmahle und Züge des Bildes nicht können ausgelöscht werden, es hätten sich stets so viel neue Circul drum herum angelegt, als der Baum Jahre erreicht hätte. Dieses hätte auch noch um des willen desto wahrscheinlicher angeschienen, weil die erstern Einschnitte ohne Zweiffel so tieff gewesen, daß unterschiedene Safft-Röhren mit zerschnitten worden, und hätten also, da der Nahrungs-Safft in die Zwischen-Räumgen geflossen, die höltzernen Streiffen, oder Fasern drum herum wachsen müssen; Man sähe nicht allein an den Theilen eines verwundeten Baumes, sondern auch an den gebrochenen Beinen eines Menschen, daß sie gar selten wieder so zusammen giengen, daß nicht die gantze Zeit über ein Knorpel zu spühren seyn solte.

§. 6. Die Bienen halten sich überaus gerne in den Höhlungen der Buchen auf. In den Preußischen Landen und an

andern Orten will der Pöbel von den Buchen ein Prognosticon des künfftigen Winters herholen. Sie hauen um Aller-Heiligen einen Spahn aus; iſt er trocken, ſo ſoll er einen gelinden Winter andeuten, iſt er aber feuchte, ſo ſoll er einen ſcharffen und grimmigen anzeigen, iſt er warm, ſo ſoll auch ein warmer Winter darauf erfolgen; Dieſes iſt eine Tändeley, die auf keinem ſichern Grunde beruhet.

§. 7. Wo man die Blätter der Buchen in die Küſſen einſtopffen will, wie es in einigen Ländern gebräuchlich, ſo muß man ſie vor dem Froſt und vor ihrem Abfallen abnehmen. Sie halten ſich wohl ein 7 biß acht Jahr gut, weil ſie zart und locker neben einander liegen, und dienen im Sommer zur Abkühlung und Erquickung.

§. 8. Ob ſchon die Buch-Eckern den Schweinen zu ihrer Maſt ſehr wohl gedeyen, ſo hat man ſich doch in Acht zu nehmen, daß man ſolche nicht eher eintreibet, als biß ſie recht reiff ſeyn, denn ſonſt wird ihr Fett alsdenn nicht allein nicht ſo kernicht, ſondern ſie ſollen auch gantz dumm und wie truncken davon werden. S. Evelins Sil van. p. 48. Sie führen zwar zu allen Zeiten ein ſolch Oehl bey ſich, das ſo wohl die Menſchen als das Vieh ſchläfferig und dumm macht, und ihnen die Köpffe einnimmt; man ſpühret aber doch dieſes am allermeiſten bey denen, die nicht zur völligen Reiffe gelangt, und einen etwas groben, und nicht gantz ausgekochten Schwefel bey ſich haben.

§. 9. Das Buch-Ecker-Oehl wird in England bey den Manufacturen zum Woll-Waſchen gebrauchet. Es ſoll daſelbſt zu dieſem Gebrauch anno 1713. von Aaron Hillen erſt erfunden, und er darüber vom König privilegiret worden ſeyn. S. Bohns wohlerfahrnen Kauffmanns II. Theil p. 72. Halley rühmet in ſeiner Anleitung, wie die Einkünffte der Güter durch Pflantzung der wilden Bäume zu vermehren p. 99. gar ungemein deſſen Nutzen, der dem gantzen Königreich England dadurch zuwüchſe, und beklaget daß ſie nicht noch mehr Buch-Maſt haben; ich halte davor, daß wir in Teutſchland das Buch-Ecker-Oehl noch nicht ſo auf dieſe Weiſe zu nutzen wiſſen. Das arme Volck bedienet ſich deſſen an einigen Orten in Teutſchland an ſtatt der Butter, zumahl in Catholiſchen Gegenden, als wie Schwenckfeld ſolches von ſeinen Schleſiern bezeuget; in vornehmer Leute Küchen aber wird es nicht ſehr vorkommen.

§. 10. Die Tuch-Färber gebrauchen die Buch-Aſche bey dem Färben der Tücher, und die Glaßmacher bey ihren Glaß-Blaſen. Das Waſſer, ſo man in den hohlen Buchen antrifft, ſoll die Unreinigkeiten an Menſchen und Vieh heilen, wenn die Flecke damit gewaſchen oder beſtrichen werden, und nachgehends nicht wieder abgetrocknet wird. S. Pauli Botanic. Quadripartit. p. 61.

Das Ein und dreyßigſte Capitel,

Von den Bircken.

§. 1.

DEr Bircken giebt es unterſchiedene Gattungen. Die kleinen Bircken wachſen als die Sträucher, die andern haben ihre Ruthen oder Aeſte in die Höhe gerichtet, die Hangel-Bircken aber kehren ſie unterwerts. In des Clodii Verzeichniß p. 20. wird der flaſerichten, rothen und weiſſen Bircken Erwehnung gethan; ich halte aber nicht davor, daß dieſes beſondere Arten ſeyn, ſondern vielmehr zufälliger Weiſe alſo werden; worinn die Irrländiſche Bircke, die M. Clodius am angezogenen Orte anführet, von der Teutſchen unterſchieden, kan ich nicht ſagen. Plakener gedencket in ſeinem Almageſt p. 67. der ſchwartzen Virginianiſchen Bircke, ingleichen einer andern Seminibus lithoſpermis frumentacei æmulis. In Canada ſoll man

man solche antreffen, auf denen man ordentlich schreiben kan, wie auf Papier, und sie auch wie Blätter in die Bücher einhefften. Die Bircken in Lappland sollen gemeiniglich von schöner und gerader Höhe seyn, und soll sie die Natur in gewisse Ordnungen und Schichten daselbst abgetheilt haben, daß sie von ferne sehr lustig und gleich einem Garten anzuschauen. S. Schellers Reise-Beschreibung von Lappland und Bothnien. pag. 29.

§. 2. Auf kalten Bergen, wo der Schnee lieget, an den Stein-Wänden, und alten Gemäuer pflegen sie sehr gerne zu wachsen, sie sind im Wetter sehr dauerhafft, und haben ihre Nahrung meistentheils vom Salpeter. Die Spähne von ihrem grünlichen verwesten und feuchten Holtze scheinen bey der Nacht im finstern als hellglänzende und feurige Kohlen, so, daß furchtsame und leichtgläubige Leute sie mit Schrecken ansehen; wenn sie aber ausgetrocknet, wollen sie nicht mehr so helle scheinen. Die Wagner bedienen sich dieses Holtzes zu Karren und Leiter-Bäumen, zu Kutschen, Schiebkarren und dergleichen, wegen dessen sonderbahren Festigkeit, nicht weniger ist es den Böttichern, wenn es erwachsen, zu Böttichen, und wenn es noch klein, zu Dösen und Faß-Reiffen nicht unangenehm. Vor andern können es die Korbmacher sehr wohl gebrauchen, indem es sich trefflich schleußen läßt. Die Tischer suchen die kropfichten und knotichten Auswächse an den Bircken, welche Bircken-Masern oder Bircken-Kröpffe genennt werden, weil die Adern sehr krause durch einander lauffen, wenn sie dieselben erstlich zu allerhand schönen Arbeit in aqua fort einweichen. Zum Bau-Holtze kan man sich ihrer zwar nicht bedienen, indem sie selten bey uns zu solchen grossen und hohen Stämmen werden, jedoch leisten sie sonst trefflichen Nutzen, wie aus dem folgenden mit mehrern erhellen wird.

§. 3. Die Bircken-Kohlen werden von den Chymicis gar hochgehalten, weil sie ein gleiches beständiges und lebhafftes Feuer stets unterhalten, und dabey den Kopff gar nicht einnehmen, wie die andern, die mit ihrem schädlichen Rauch und Dampffe böse Dünste und mancherley Beschwerlichkeiten erregen. In Thüringen pflegen die Bauern an einigen Orten einige Stücke der Bircken-Bäume als Becher auszudrehen, sie lassen die Rinde dran, verwahren sie mit einem zierlichen Fuß, so gut sie können, drehen Deckel oben drauff, und lassen sie nachgehends mit schwartzen oder gelben Pech, welches sie mit mancherley gutem Gewürtze, mit Nelcken, Citronen, Pomerantzen-Schaalen, Zimmet, Muscaten-Nüssen und dergleichen vermischen, auspichen, und pflegen sie bey Hochzeiten und andern Ehren-Gelacken ihren Gästen zu präsentiren, welche sie denn Bircken-Meyer zu nennen pflegen.

§. 4. Cardanus behauptet, daß die Wurtzeln von den Bircken so besonders geädert wären, daß sie die Figuren und Bildnisse der wilden Thiere, Vögel, der Bäume und anders dergleichen vorstellten. Doch dieses kan man nicht überhaupt von allen sagen, und der gute Cardanus irret gar sehr, wenn er sich einbildet, als ob alle Bircken-Wurtzeln so gezeichnet wären; man findet ja wohl bey vielen Wurtzeln der Bircken und anderer Bäume ein gewisses geädertes und flaserichtes Wesen, es gehört aber eine grosse Phantasie dazu, wenn man gewisse Figuren heraus bringen will. Einige Autores melden, daß die langen an den gröstern Wurtzeln wachsenden Fasern, die in der Dicke eines Halmes, und unter der Erde auf ein 40. und mehr Schuh fortkriechen, zum Weben wohl zu gebrauchen seyn. S. Joh. Bauhin. Histor. Plantar. L. VIII. p. 149. Diese Methode ist den wenigsten bekandt, und es ist kein Zweiffel, wenn dieselben ausgesotten, und recht subtil in Fäden zertheilet würden, daß mancherley nützliche Manufacturen daraus zubereitet werden könten.

§. 5. In England bestehet der Grund eines gewissen galanterie- und Schminck-Pulvers, dessen sich die Dames zu bedienen pflegen, aus dem weissesten Theile des alten Holtzes, welches gemeiniglich in den abgestorbenen Bircken angetroffen wird. Das Bircken-Holtz ist den Maden in Käsen sehr zuwider, indem nicht allein die Bircken-Nüthlein, wenn man sie in die Schaaf-Käse steckt, dieselben davor præserviren, sondern auch die aus der Asche der Rinde zubereitete Lauge. S. Joh. Bauhin. L. VIII. p. 149. und Paulini Curieus. Bauer-Physic. im X. Cap. p. 118.

§. 6. Wenn man die Bircken aus der Erde biß an die Wurtzeln glatt abhauet, und sie

ſie offters mit warmen und einem fermento vermiſchten Waſſer begeuſt, ſo ſollen in wenig Tagen Pilze hervor wachſen, die gantz angenehm zu ſpeiſen. S. Joh. Hartmann in Not. ad Baſil. Chym. Crellii p. m. 413. In Neu-England ſollen die Nord-Americaner eine gewiſſe ſchwärtzere Art von Bircken haben, an denen Schwämme wachſen, welche, wenn ſie wohl geſchlagen, ausgeſotten, und in dem Ofen getrocknet worden, einen trefflichen guten Zunder abgeben; Sie machen auch Bälle davon, um mit zu ſpielen. Wo ſie zu Pulver gerieben werden, ſollen ſie das Blut trefflich anhalten, und mancherley Blut-Flüſſe ſtillen.

§. 7. Zum Saamen tragen ſie ein längliches Glöcklein, in Forme der Hafel-Katzen, welche aber einzeln hangen, im Früh-Jahr ſich abſtreifen, und in unzehligen Blätterlein einer in der Lufft fortfliegenden Knoſpe beſtehen. Die Bircken-Hüner bedienen ſich deſſen gar offters des Frühlings zu ihrer Nahrung. S. des Königl. Polniſch und Churfürſtl. Sächſiſchen Ober-Forſtmeiſters von Flemmig, Jägerey-Buch I. Theil. p. 32.

§. 8. Nach den Bircken-Blättern pflegt der Landmann den künfftigen Winter zu beurtheilen; wollen die ſchon welcken und gelben Blätter, zu Ausgang des Herbſts, da ſie ſonſt abfallen, nicht von den Bäumen herunter, ſondern bleiben auf denſelben fein langſam ſitzen, ſo ſoll hiedurch ein ſehr harter und kalter Winter angedeutet werden; ob aber dieſe Anmerckung aus der Erfahrung gehörig beſtärcket worden, laſſe dahin geſtellet ſeyn. Dieſes iſt gewiſſer, daß die Mahler aus den Bircken-Blättern ihr Schüttgelbe zu machen pflegen. Sie laſſen die zarten und kleinen Blätter in einem Keſſel mit Waſſer eine Stunde aufkochen, ſchütten etwas Kreide und Alaun drunter; haben ſie dieſes zuſammen auf dem Marmorſtein gerieben, ſo laſſen ſie es wieder kochen, daß es dicke wird; wenn ſie das Waſſer abgegoſſen, laſſen ſie es im Schatten trocknen, und verwahren es ſodann zum Gebrauch. Alſo bringen ſie auch durch eine Veränderung noch eine ander Farbe zu wege, die ſie Sütgrün nennen.

§. 9. Unter allen wilden Bäumen ſoll keiner den attraliſchen Lufft-Geiſt ſo an ſich ziehen, als eben ſie, und ſollen ſie hiedurch eine balſamiſche und gantz beſondere Krafft erlangen. Von den Abſchößlingen der Wurtzeln können ſie gar leicht fortgepflantzet werden. Die beſte Zeit iſt, ſie im October zu pflantzen, daß ſie gegen den Frühling Wurtzeln ſchlagen mögen. S. Butty Langley Tractat, wie die Einkünffte der Staaten durch Anlegung wilder Bäume zu vermehren p. 103. Vor dieſem ſind die Bircken eben wie die Eichen mit vor heilig geachtet worden, und eignet man ihnen biß dato noch unter dem Pöbel an manchen Orten einige Heiligkeit zu. In Curland, ſchreibet D. Wigand in dem XXXIII. Verſuch der Schleſiſchen Natur- und Kunſt-Geſchichte p. 528. iſt drittehalbe Meile von Goldingen, ein von den Heyden ſacrificirter Buſch mit vielen meiſten alten Bircken und Eichen, welche boscage die Bauren durchgehends aus alten Aberglauben biß dato vor ſehr heilig achten.

§. 10. Sie verdienen wegen ihrer Annehmlichkeit und guten Geruchs auch ſeinen Ausſehens willen, in die Gärten zu Alleen gepflantzet zu werden. So werden auch an den meiſten Orten in Teutſchland an dem heiligen Pfingſt-Feſt die Kirchen damit ausgeſchmücket; In dem Churfürſtenthum Sachſen aber wurde anno 1715. folgendes Mandat dieſerwegen publiciret: Nachdem befunden worden, daß das Abhauen der Mayen, ſo alle Jahre zu zwey auch wohl mehrmahlen in die Kirchen und Häuſer, auch für dieſe letztern, zumahl an den Schencken, geſetzt, und ſo gar gantze Sommer- und Laub-Hütten davon gemacht werden, zu Verwüſtung der Gehölze nicht wenig contribuirt, indem mehrentheils nur die jungen Stamm-Hölzer und Wippel ab, und den Bircken das Hertz-Blatt abgehauen werden, davon hernach ſelbige nicht mehr über ſich wachſen, ſondern nur verfladdern, dadurch denn den Waldungen und Gehölzen ein groſſer Schade, und noch mehr Abgang zugezogen wird. Als wird hiedurch anbefohlen, daß in Zukunfft niemand, wer der auch ſey, ſich unterſtehen ſoll, dergleichen Mayen zu obigem Ende, weder in den Churfürſtlichen Waldungen, noch auch der Vaſallen und Unterthanen, oder auch Pfarr- und Gemeinde Gehölzern und Büſchen abzuhauen, oder andern es verſtatten, bey einem Neu Schock Strafe, welche vor jedes Stück, ſo wider dieſe Verordnung gehandelt zu haben, betreten,

ten, oder sonſt überführet würden, unachbleiblich eingebracht werden ſoll.

§. 11. Nachdem auch durch das unmäßige Abhauen der Bircken-Aeſte, zu dem Beſenbinden, den Büſchen groſſer Schade zugezogen wird, ſo wird in den Forſt-Ordnungen ein gewiß Ziel und Maaſſe dieſerwegen vorgeſchrieben. In des Herrn Ober-Forſt-Meiſters von Göchhauſen Notabili Venator. findet man gar feine Anmerckungen, wie es mit dem Beſem-Ausſchneiden zu halten, daß es ohne Schaden dabey abgehen möge. S. pag. 64.

§. 12. Die Bircken-Rinde verſchafft dem menſchlichen Leben mancherley Bequemlichkeit: Die Loh-Gerber bedienen ſich ihrer, nachdem ſie dieſelbe auf der Mühle klar mählen laſſen, zur Zubereitung des Leders. S. Gottſcheds Flora Pruſſica. p. 27. In Franckreich ſoll man Brunnen-Stricke daraus machen, welches in unſern Teutſchland groſſentheils noch unbekandt. S. Tournefort Deſcription des plantes qui naiſſent aux Environs de Paris p. 59. Wenn man ſie räuchert, ſoll ſie wegen ihres geſunden Hartzes die ſchlimme Lufft verbeſſern. S. Helwigs Flor. Franc. p. 49. Etwas beſonders iſts, was Vallemont in ſeinen Merckwürdigkeiten der Natur und Kunſt p. 390. hievon anführet; Er ſagt: Wenn man die Rinde mitten von der Bircke von unten an gegen oben zu abſchälete, ſo müſte man ſich augenblicklich brechen; wenn man ſie aber von oben hinunterwerts abnähme, ſo triebe ſie den Seuhlgang. Die auf die äuſſerliche Zeichnung der Bäume und Pflantzen etwas halten, ſtehen in den Gedancken, daß die mit weiſſen Flecken beſprengte und bezeichnete Birckẽ-Rinde die Flecken der Haut und des Angeſichtes vertreiben ſolte. S. Crauſium de Signaturis Vegetabilium p. 11.

§. 13. Die Feld-Hirten machen aus der Rinde, die ſie von den jungen Birckẽ abreiſſen, Schalmeyen und Pfeiffen vor ihre Heerden, und zu ihrer Luſtbarkeit. Camerarius gedencket in ſeiner Diſſertatione de Betula p. 24. daß die Birckẽ-Rinde bey Probirung der medicinaliſchen Waſſer gebrauchet würde, um die Gegenwart des Eiſens anzuzeigen; weiſet aber nicht den modum, wie ſie dabey tractiret würde. Wenn man auf die Birckẽ-Rinde ſchreiben will, welches vor dieſen geſchehen, ſo muß man die ſplitterichte Rinde, die ſich abzuſplittern pflegt, erſt abmachen, damit die andere glatte übrig bleibe. Die Weibes-Perſonen auf dem Lande pflegen mit der unter einander gemiſchten Birckẽ- und Erlen-Rinde, wenn ſie dieſelbe mit Alaune gekocht, hellebraun zu färben; wollen ſie eine etwas lichtere Farbe haben, ſo nehmen ſie mehr Birckẽ-Schaalen dazu, ſo wird ſie Zimmetfarbig, nehmen ſie aber mehr Erlen dazu, ſo wird ſie dunckel-braun. Ihrer viele halten es auch vor noch beſſer, wenn ſie, ſtatt der Alaune, Seifenſieder-Lauge nehmen. Sie runcken dasjenige, was ſie färben wollen, etliche mahl in den Farbe-Keſſel oder Topff ein, und hängen es nachgehends zum trocknen wieder auf. Auf dieſe Weiſe können ſie nicht allein das leinene, ſondern auch das wüllene Zeug färben. Sie nehmen auch die Blätter, kochen ſie mit Alaune, und färben alsdenn das leinen- oder wollene Zeug damit gelbe. Die Schwämme, ſo unten an der Rinde anwachſen, ſollen das Naſen-Bluten ſtillen, wenn ſie in derſelben Hand gehalten werden, von welcher Seite das Blut aus der Naſe heraus flieſt. S. Simon Pauli Quadrip. Botanic. p. 28.

§. 14. Die Birckẽ-Kohlen bringen auch darinnen in der Haußhaltung einen beſondern Nutzen zu wege, daß ſie den zähen Wein wieder zu recht bringen ſollen, ſo man ein drey Stück in ein Faß Wein wirfft. S. M. Schellhammerin der wohl unterwieſenen Köchin zufällige Confect-Tafel p. 158. Das Birckẽ-Waſſer, welches in dem Früh-Jahr auszuflieſſen pflegt, iſt wohl bekandt, aber die wenigſten erkennen deſſen Eigenſchafften und Würckungen, und wiſſen auch nicht die Beſchaffenheit der Verſuche, die andere mit gutem Succeſſ damit vorgenommen. Einige vermiſchen dieſen Liquorem bey dem Bier-Brauen mit dem andern Waſſer, und wollen ein geſundes, dauerhafftes und ſchmackhafftes Bier hiedurch zu wege bringen; manche nehmen auch nur die zarten ſchwächlichen Aeſtlein, welche voll ſtrotzender Augen und Knoſpen, zerſchlagen ſie, und laſſen ſie mit dem Waſſer, ſo man zum Bier-Brauen gebraucht, ſieden, ſchütten auch den Saamen vom Bach-Bungen zu dieſem Bier. Der Engländer Butty Langley weiſet in ſeinen New principles of Gardening p. 138. wie aus dem Birckẽ-Safft ein dem Wein ſelbſt ähnlicher und gleicher Tranck zu wege gebracht

bracht werden könte, und Blair erzehlet in seiner Pharmacobotanologie, p. 160. wie ein gewisser in allerhand Wissenschafften wohlerfahrener Herr eine grosse Quantität von dergleichen Bircken-Wein zubereitet, der so gut geschmackt, wie Muscaten-Wein, und den Kopff eingenommen wie der stärckste Wein aus den Weingebürgen. Das Kunst-Stück hätte darinnen bestanden, daß er denselben auf einem gantz gelinden Feuer hätte ausdünsten lassen, und zwar um den dritten Theil, und ihn nachgehends mit einer proportionirten Quantität Zucker wieder fermentiren. Dieser Wein soll bißweilen so starck, subtil und flüchtig werden, daß er fast kaum in den ordinairen steinernen Flaschen erhalten werden kan. Soll sich dieser Liquor lange halten, so muß man die Bouteillen an einen recht kühlen Ort setzen. Wo er lange gestanden, ist er nicht von solcher Dauer, als wenn er bald weggetruncken wird, es müste denn der Ort des Aufbehältnisses über die maassen kühle seyn.

§. 15. Der Engländer Evelyn theilt zu Verfertigung des Bircken-Weins folgendes Recept mit, so er von einem Frauenzimmer erhalten. Man soll mit einem Theil Bircken-Wasser einen Theil Honig vermischen, und dieses Getränck mit ein wenig Limonien-Schaalen, und einem Theil Würtz-Nelcken, eine halbe Stunde wohl einsieden lassen, solches wohl schäumen und verwahren; Ist es nun wohl abgesotten und kalt worden, soll man drey oder vier Löffel voll gut Englisch Bier oder Ale darunter thun, daß es recht operiren und unter einander gehen kan. Hat sich der Gesicht gesetzt, soll man es nachgehends auf andere Flaschen füllen.

§. 16. Einige sammlen diesen Safft bey dem zunehmenden Monden, und setzen ihn so lange in die Sonne, biß er zum Gähren und Brausen kommen möge, und so soll er sich ein gantzes Jahr halten, den Stein forttreiben, und die Flecken des Angesichtes wegnehmen. S. Jonstons Histor. arborum p. 434. Manche stehen in den Gedancken, daß er sich im Winter wie ein Gummi oder wie eine Gallerte anlege, andere aber achten diese Meynung vor falsch. Die Bircken fangen zu gleicher Zeit mit den Weinstöcken an auszulauffen, nachdem eine warme Witterung zeitlicher oder später einfällt. Man bemercket an dem Safft einen grossen Unterscheid unter dem, der oben an den Aesten ausströpffelt, und unter dem, der gantz nahe an der Wurtzel ist. Dieser soll viel unedler, roher, und mit weit mehr erdichten Theilen angefüllt seyn. So haben auch einige Physici wahrgenommen, daß der gröste Theil des Saffts durch die holtzichten Theile der Bäume und des Stammes aufsteige, und nicht durch die Theilgen der Rinde. S. Evelin p. 80.

§. 17. Der Herr von Carlowitz, und viel andere Hauswirthe stehen mit ihm in den Gedancken, daß das allzuviele Auslauffen des Bircken-Wassers den Bäumen an ihrem Wachsthum schädlich wäre; es haben aber auch ihrer viele aus der Erfahrung befunden, daß die Bircken, welche alle Jahre zur gewöhnlichen Zeit angebohret worden, dennoch dem ungeachtet beständig getrieben, und über alle maassen zu einem sehr grossen Wachsthum gedyen. S. Evelin Silva. p. 81.

§. 18. Der Ritter Dudley, ein in Physicalischen Sachen wohlerfahrener Engländer, hat der Königlichen Societät der Wissenschafften eine gewisse Quantität Zucker præsentiret, die durch Ausdünsten aus dem Safft eines gewissen Ahorn-Baumes gesotten worden; er versichert, wo man sich die Mühe gäbe, dieses Experiment mit dem Bircken-Safft nachzumachen, und denselben nachgehends in einen kalten Keller setzte, um das Sal essentiale heraus zu ziehen, so würde ein so guter Zucker hieraus gesotten werden, als der gewöhnliche ist, und auch in eben der Quantität zu erhalten seyn. Er wäre ja ohne dem nichts anders, als das Sal essentiale des Zucker-Rohres. Es scheinet dieses gantz wahrscheinlich, inmaassen der Bircken-Safft, wenn er frisch herausgezogen wird, gantz süsse schmeckt, fast wie ein schlechter Most, daher auch das Bauer-Volck sich nicht selten kalte Schaalen daraus zubereitet. Sein Geschmack ist balsamisch und ein klein wenig anziehend. Er ist auch mit Nutzen zu gebrauchen im Blut-auspeyen, in der Schwindsucht, und wo die Schärffe des Geblütes zu corrigiren. Wir Teutschen sind noch nicht so curieus, die Eigenschafften, Kräffte und Würckungen der wilden Bäume zu erforschen, als wie fremde Nationen. Wir solten von den Indianern hierinnen lernen, welche mit ihren Palmen und andern Bäumen mancherley

cherley Verſuche anſtellen, um alle den Nutzen zu entdecken, der in ihnen ſteckt.

§. 19. Es führen die Bircken auch mancherley Medicinischen Nutzen bey ſich. Paulini ſchreibet in ſeinem Flagello ſalutis Cap. XII. p. 105. Ein gewiſſer Geiſtlicher hätte wider ſeine offtmahlige auch je zuweilen lange podagriſche Fuß-Schmertzen, zwar allerley verſucht, aber nichts bewährters befunden, als wenn er die Füſſe mitten in der Quaal mit friſchen Bircken-Ruthen hurtig, und biß auf das Blut ſtreichen laſſen, und alsdenn die Füſſe in eine Gelte voll friſchen warmen Kuh-Miſtes über eine weile geſetzt, da er denn gefühlet, wie die Schmertzen ausgedämpfft und ſich verzogen.

§. 20. In den Apothecken pfleget man die Bircken-Blätter, die Rinden und die Schwämme zu führen. Die Blätter werden inn- und äuſſerlich gebraucht, es wird auch ein Waſſer daraus deſtillirt. Die Rinde miſcht man unter die Räucher-Pulver, der man ſich zur Peſt-Zeit bedienet, um damit zu räuchern. S. Schröders Apothecker-Schatz p. 890.

Das Zwey und dreyßigſte Capitel,

Von den Erlen.

§. 1.

Ueber die ſchwartzen und weiſſen Erlen, erwehnet Johannes Bauhinus in ſeiner Hiſtoria plantarum p. 15. 40. der rauhen Erlen; ihre Blätter ſollen den gemeinen gleichen, iedoch mit dieſem Unterſcheid, daß ſie nicht ſo rundlich ſind, ſondern mehr geſpitzt zugehen, ſie ſollen mehr eingeſägt und faſt eingeſchnitten, auch unten etwas rauchhärig und weißgrau ſeyn. Die Farbe der Aeſte ſoll ſich auch etwas anders erzeigen, nicht ſo grün, ſondern etwas weißlicher; im übrigen ſoll ſie ihre Zäpfflein und Saamen-Behältniſſe wie die gemeine hervorbringen. Herr Mag. Clodii Holtz-Verzeichniß giebt uns Nachricht von der Flaſerichten, ingleichen von der groſſen und kleinen Erle; ich halte aber dieſe nicht vor weſentliche und beſondere Gattungen der Erlen.

§. 2. Bey Verpflantzung der Erlen muß man die jungen Schnittlinge und Sätze nicht allein ein paar Tage vorher ins Waſſer legen, ſondern auch ihre Rinde im geringſten nicht zerknicken noch zerberſten, als welches ihnen ſchädlich. Um ſolchen vorzukommen, muß man ihre Enden, wenn man ſie in die Erde einſtoſſen will, mit einer eiſernen Zange einlegen, und nachgehends die Löcher drum herum mit guter Erde wieder zumachen. S. Evelins Silva p. 86. An einigen Orten, als in Preuſſen, ſollen ſie hoch, dicke und ſtarck wachſen, daß ſie den gröſten Tannen nichts nachgeben, und man aus deren Holtze geſchickte Breter ſchneiden, und zu mancherley Hausgeräthe verbrauchen kan.

§. 3. Der berühmte Theologus zu Angerburg, Herr Mag. G. A. Hellwinger, meldet, daß das Holtz von den Erlen ein vortreffliches und gantz gewiſſes Experiment wider die Wantzen ſey. Er ſagt: er wäre einſt gewahr worden, daß in einem dick auf einander liegenden Hüner-Miſt, welcher unter einer Stange, darauff die Hüner des Nachts zu ſitzen pflegen, eine geraume Zeit gelegen, da derſelbe von der oberſten Rinde befreyet, und darunter ein wenig mit einem Stecken geſtöhret ward, eine ungemeine Menge Wantzen, die Fauſtdicke übereinander gelegen, ſich befunden. Als man nun den Ort reinigen laſſen, und vermeynet, des Ungeziefers gantz loß zu werden, ſo hätten ſich bey künfftig verſammleten Hüner-Koth die Wantzen, und zwar in gröſſerer Menge wieder eingefunden; er hätte hierauff Spähne von Erlen-Holtze unter ſie legen laſſen, und ſiehe, da wäre des andern Tages keine eintzige mehr zu ſehen geweſen, gleich als wären ſie weggefegt worden. Dieſen Effect ſoll auch das Erlene Holtz bey den Bett-Stätten thun, wenn

sie daraus verfertiget werden. Man läßt Bretter aus Erlen-Holtz schneiden, und zwar im abnehmenden Monden im Mertz, wenn der Safft in den Baum tritt, und wenn sie wohl getrocknet, Bett-Stäten daraus machen, jedoch müssen die Stollen an den Betten gleichfalls von Erlen-Holtze seyn, wie auch die Boden-Bretter, und die Decken; wo dieses in Obacht genommen wird, soll sich keine einzige Wantze in solchem Bette aufhalten. Weil aber die Wantzen ein fliegend Ungeziefer sind, welches in den warmen Stuben, sonderlich des Nachts herum fladdert, und sich daher leicht in die Gardinen setzen kan, so müssen selbige von Unsauberkeit fleißig gereiniget werden, damit man ihnen auch in diesem Stück nicht den Willen und freyen Platz lasse. S. den XVII. Versuch der Schlesischen Natur- und Kunst-Geschichte p. 171.

§. 4. Das Erlen-Holtz schickt sich zum Einfassen der Brunnen noch besser, als das Eichene; weil es sich auch glätter bohren läßt, als das Kieferne, so bedienet man sich dessen mit gutem Nutzen bey den Machinen der Wasser-Pompen, Büschel-Künste und dergleichen. S. Leupolds Theatr. Hydrotechn. p. 14. und p. 67. Johann Kentmann lehret in seiner Nomenclatura rerum fossilium pag. 39. wie das Erlen-Holtz durch Kunst zu petrificiren und in Stein zu verwandeln: Er sagt, man solte ein Stück Erlen-Holtz, so groß als man wolte, in einen küpffernen Kessel thun, darinnen der Hopffe gekocht würde zum Bier-Brauen, wenn nun der Hopffe zu Genüge durchkocht wäre, solte man solches alsdenn wieder heraus nehmen, und drey Jahr im Sande im Keller verwahren und verdecken; wenn man es wieder heraus nähme, würde es so harte wie ein Stein seyn, und den Wetzsteinen gleichen, deren sich die gemeinen Leute bedienen um ihre Sägen zu schärffen.

§. 5. Der Herr Professor Liebknecht behauptet in seinem Tractate de diluvio maximo occasione ligni in Comitatu Laubacensi inventi p. 62. daß die Erlen mit dem Eisen eine grosse Verwandniß hätten, indem nicht allein die Blätter, wiewohl diese am wenigsten, sondern auch der Saame, wenn man nehmlich die Knospen umkehrte, und solche gegen ihre andere Extremität wendete, die Figur des ♂ gantz genau vorstelleten. Ob nun schon auff diese äusserliche Signatur nicht gar viel zu trauen wäre, so nähme man doch aus andern Merckmahlen wahr, daß das Erlen-Holtz alle Zeichen des Eisens an sich hätte. Das Eisen führete ein gewisses fixes Saltz bey sich, daher käme es auch, daß es öffters seine Unreinigkeit verliesse, mit welcher es vermischt wäre, und leichter durchbräche, und also spaltete auch das Erlen-Holtz leichter als das andere, es nähme Nitzen an, welches hernach, wenn es in das Wasser eingetaucht würde, eine so grosse Härte erlangte. Wie das Eisen mit vielem Vitriol vermischt wäre, und auch auf gewisse maasse darein verwandelt werden könte, so wär es auch wohl möglich, daß aus dem Erlenen Holtze, dessen Blättern und Rinden, nach gehöriger Application des Salis fixi und der Lufft, ein Vitriol zu wege gebracht würde, welches über den Geruch, Geschmack, das äusserliche Ansehen, und das Anfühlen, die adstringirende Krafft, und noch andere Zeichen gantz deutlich auswiesen; daher käme es auch, daß dieses Holtz, wenn es dem Wasser und der Lufft ausgestellt würde, der Fäulniß fast gar nicht unterworffen wäre, eben wie das Phlegma des Vitriols die Gewächse und andere Cörper zu conserviren pflegt. In dem Eisen observirte man viel Schwefel, und also auch viel Wärme und Truckenheit. Dieses zeigte sich ebenfalls bey den Erlen; ihre Blätter, welche vor grosser Fettigkeit gantz an den Fingern anzukleben pflegten, führten eben wie der Saame eine balsamische Krafft bey sich, und auch dergleichen Geruch, daher käme es auch, daß die Vögelchen, als die Rothkehligen, die Hänfflinge, die Stieglitze, u. s. w. so diesen Saamen begierigst einschluckten, stets dürsteten, und die Erlen, ob sie schon in dem Wasser stünden, dennoch in der kältesten Zeit nicht zu erfrieren noch unterzugehen pflegten, sie dauerten auch an einem trocknen Orte nicht wohl, und verlangten eine stetswährende Feuchtigkeit. Es will dem Herrn Professor Liebknecht gantz wahrscheinlich vorkommen, daß aus solchem verhärteten Holtze Eisen, oder doch sonst etwas, das ihm nicht so gar ungleich, zubereitet werden könte; er versichert, daß er auch selbst einige Stückchen solchen Erlen-Holtzes besässe, von welchen er sich alles gute verspricht, das seinen besondern mechanischen und oeconomischen Nutzen haben würde. S. pag. 66.

§. 6. Es lohnte sich allerdings der Mühe, daß man einige Versuche anstellte, ob nicht

nicht dieſe Art Holtzes durch Kunſt ſo zu verhärten, daß es nicht allein zu mancher Arbeit weit dauerhaffter und langwieriger, ſondern auch zum brennen rathſamer wäre; So will es auch einigen gantz wahrſcheinlich vorkommen, daß man aus den Erlen-Saamen und Blättern, wenn man ſie vorhero ein wenig feuchte gemacht, und unter einander vermiſcht, ein Oehl ausdrucken könte, welches ſich in den Lampen zu Brenn-Oehl wohl würde gebrauchen laſſen.

§. 7. Wie die meiſten Bäume und andern Gewächſe ihre eigene inſecta haben, auf welchen ſie theils ausgebrütet, und von welchen ſie theils verfolget werden, alſo ſpühret man gar offters auf den Erlen zu Anfang des Junii grüne und blaue Käfer; ſie legen ihre länglichten gelbrothen Eyer auf die Erlen-Blätter neben und an einander, in acht Tagen kriechen ſie aus, als ein Wurm, der einer Raupe gleich ſiehet, mit einem ſchwartzen Kopffe, länglicht-runden Leibe, und ſechs Förder-Füſſen. Die grünen haben ein hellglantzend Grün, die blauen aber Violet, wie blau angelauffner Stahl, der von keiner abſchieſſenden Farbe, ſie dienen vor andern, mancherley Wapen, das Fördertheil von Schubläden, Schachteln und andern damit auszulegen; wo man die rechte Zeit in Obacht nimmt, kan man ſie zu tauſenden in einem kleinen Platz bekommen. S. Friſchens VII. Theil der Beſchreibung der Inſecten p. 14.

§. 8. Ein gewiſſes altes Pflantz-Büchlein, ſo zu Franckfurt anno 1578. herauskommen, lehret zwar, daß die Aepffel-Zweige, ſo auf Erlne Stöcke gepfropffet würden, bey den Aepffeln eine ſolche Veränderung zu wege brächten, daß ſie dieſelben alle roth färbten; es hat aber die Erfahrung gegeben, daß die aufgeſetzten Erlen-Reiſer keine dergleichen Aepffel hervorgebracht, und wird man ſchwerlich Reiſer aufweiſen, die auf Erlenen Stöcken fortgekommen und Früchte getragen. S. den Auszug, der aus Laurenbergs horticultur in dem Anhange pag. 288.

§. 9. Man bedienet ſich des Erlen-Laubes, wo es mit dem Thau geſammlet und in die Schlaf-Cammern geſtreuet wird, zu Vertreibung der Flöhe, weil ſie wegen Fettigkeit des Laubes daran hängen bleiben. S. Curioſ. Botanic. p. 51. So ſollen auch die friſchen Erlen-Blätter, wenn ſie auf die Fuß-Sohlen geleget werden, die müden Reiſenden ſehr erquicken. Ob die Probe, die der Herr von Carlowitz P. II. C. IV. §. 36. von dem Erlen-Laub anführt, daß man die anbrüchigen Schaafe daraus erkennen könte, ihre Richtigkeit habe, laſſe dahin geſtellt ſeyn, zum wenigſten findet mans in vielen Wirthſchaffts-Büchern. S. des alten Caſpar Jugelii nothwendigen Unterricht, wie eine Haushaltung am beſten und nützlichſten angeſtellet werden könne. Dieſes iſt gewiß, welches nicht allein in Preuſſen, ſondern auch an andern Orten bekandt, daß die Kühe, wenn ſie Erlen-Laub gefreſſen, ſehr häuffige Milch davon geben. S. Gottſcheds Flora Pruſſ. p. 11.

§. 10. Die Erlen-Rinde hat in der Färberey das Zeugniß, daß ſie alles färbe, und eine rechte Haar- und Seiden-Farbe ſey, inſonderheit wegen ihrer Gelindigkeit und Subtilheit; Sie kommt hierinnen faſt dem Indianiſchen Holtz bey, und könte vielleicht durch Kunſt ſo verbeſſert werden, daß man des Indianiſchen Holtzes gantz und gar entbehren könte. Die Schönfärber wollen noch nicht gerne viel damit zu thun haben, und ſolche bloß den Schwartzfärbern überlaſſen. S. den gründlichen Unterricht von der Färbe-Kunſt. Es bedienen ſich deren nicht allein die Färber, ſondern auch die Schuſter.

§. 11. Einige wollen den Erlen, die an den Ufern der Ströhme oder Bäche wachſen, Schuld geben, daß die Fiſche, ſo dieſelben Waſſer bey ſich führten, ſchwartz davon gefärbet würden, wie ich denn ſelbſt in meinem Ober-Sächſiſchen Wirthſchaffts-Buche p. 866. dieſer Meynung einiger maaſſen mit beygepflichtet; ich erkenne aber wohl, daß dieſe Raiſon in der Natur-Wiſſenſchafft nicht ſattſam gegründet, und laſſe mich alſo von Herr Mag. Gerbern, Prieſter in Lockwitz, in ſeinen unerkandten Wohlthaten des Marggrafthums Ober- und Nieder-Lauſitz, eines andern belehren. Er ſagt, er wüſte an einem Orte, daß aus einer unbenandten kleinen Bach, die in den Mühlen nur einen Gang treiben könte, ſehr ſchwartze und auch ſehr gute Fiſche gebracht würden, und doch wären keine Erlen an dieſem Bächlein zu ſehen. Es iſt alſo wohl mehr an dem ſchwartzen und

ſumpfigten Erdreich, oder an dem Minerali gelegen, über welches die Waſſer flieſſen, und daſſelbe tingiren, als an den Erlen; man würde auch ſonſt wohl mehr ſchwartze Fiſche ſehen, weil die Ufer vieler Bäche und Ströhme mit Erlen beſetzt ſind.

§. 12. Die Dinte, die aus den Saamen-Behältnißen der Erlen oder Knoſpen gemacht wird, übertrifft an Schwärtze noch diejenige, die man aus den Gall-Aepffeln und dem gewöhnlichen Dinten-Pulver zubereitet, man muß aber ſehen, daß die Erlen-Knoſpen zu ihrer völligen Reiffe gekommen, inmaaſſen ſie nicht alle Jahr recht reiff werden, ſie müſſen auch mit etwas Kupffer-Waſſer vermiſcht und alsdenn mit drauff gegoſſenem Waſſer am Feuer gekocht werden.

§. 13. Das aus den Erlen-Blättern geſammlete Waſſer wird in der Gicht und in Glieder-Reiſſen, wenn man es äuſſerlich auflegt, für ein bewährtes Mittel geachtet. So pflegt man auch in den Alp-Gebürgen diejenigen, die mit der Lähmung der Glieder behafftet, ſonderlich, wenn ſie etwan von einer äuſſerlichen Urſache herrühret, wie etwan denjenigen zu begegnen pflegt, die auf der Erde ſchlaffen, oder ſich in feuchten Bauer-Häuſern aufhalten, auf folgende Weiſe zu curiren: Man füllt einige Säcke mit den Erlen-Blättern an, man läßt ſie an der Sonne oder an einem warmen Ofen trocknen, und warm werden, alsdenn breitet man ſie in einem Bette aus, und läßt den Krancken darauf liegen, nach dieſem bedeckt man ihn wieder mit den gewärmten Blättern, und einer guten Decke, und läßt ihn brav drauff ſchwitzen.

Das Drey und dreyßigſte Capitel,

Von dem Faul-Baum.

§. 1.

DJeſer Baum iſt den Erlen mit beyzuzehlen, weil ſein Laub dem Erlen-Laube am ähnlichſten; im Lateiniſchen heiſt er in den Botaniſchen Schrifften alnus nigra baccifera, ingleichen frangula, inmaaſſen ſeine Zweige, wenn ſie noch jung, ſich nicht ſo beugen und binden laſſen wie die Aeſte der andern Bäume, ſondern viel eher zerbrechen. S. Blairs Pharmacobotanologie f. 322. Warum man ihn im Teutſchen mit dem Nahmen des Foul-Baums beleget, kan ich nicht abſehen, da er doch ſeine Blüthen und Beeren alle Jahre ſo gar fleißig trägt; es iſt mir auch nicht bekandt, daß ſein Holtz eher faulen ſolte, als der andern Bäume ihres; Es wäre am natürlichſten, wenn man ihn den Erlen-Baum mit der ſchwartzen Beere nennte. Manche nennen ihn auch Zapffen-Holtz, weil die Küfner die Zapffen zu den Wein-Fäſſern daraus machen.

§. 2. Es giebt verſchiedene Arten dieſer Bäume, einige führen rundliche Blätter, manche längere und breitere als die ordinairen, und andere haben auch gantz kleine, die den Schleen faſt ähnlich ſind. S. Joh. Bauhini Hiſtor. Plant. p. 565. und Plakenet Almageſt. p. 157. Die gemeinen Leute, die ſich um die Erkentniß des Holtzes nicht ſehr bekümmern, nennen die Beere dieſes Baumes Schieß-Beeren, oder geben ihnen wohl noch einen gärſtigern und beſchmitzteren Nahmen. Ich habe viele von dieſen Bäumen in Augenſchein genommen, und weiß ich an einem gewiſſen Orte um Dobrilug, daß ihrer faſt ein gantz Wäldgen beyſammen ſeyn, es iſt mir aber noch keiner darunter vorgekommen, der einen rechten ſtarcken Stamm gehabt hätte.

§. 3. Der Herr von Carlowitz beſchreibet in dem 18. §. des VI. Capituls des II. Theils ſeiner Silvicultur dieſen Baum nicht accurat, und ſcheinet es faſt, als ob er ihn nicht recht gekannt. Die Beſchreibung der Rinde iſt eigentlich, indem er ſich von allen den übrigen Bäumen, die ich kennen lernen, darinnen abſondert, daß ſeine braune

Rinde

Rinde an dem gantzen Stamm und an allen Aesten mit lauter weissen Pünctgen und Fleckgen bezeichnet ist; die Nachricht von den Beeren aber will mit der Erfahrung nicht übereinstimmen. Die Beeren sind mit keiner Hohl-Kehle unterschieden, gleich als wenn iheer zwey zusammen gewachsen wären, sondern eine jede Beere hänget an einem langen Stiele vor sich; wenn sie zu ihrer Reiffe gekommen, sind es schwartzblaue glänzende Beere in der Grösse der Heidel-Beere oder Wacholder-Beere; wo ein Blat ist, da hänget auch mehrentheils eine, zwey auch wohl drey Beeren. Wenn sie anfangen zu reiffen und ihre grünliche Farbe verlassen, so werden sie erstlich gelblich, röthlicht und nachgehends schwartz.

§. 4. Diese Beeren sind gantz dünne, lassen sich leicht zerdrücken, und führen einen fleischichten und klebrichten Safft bey sich. Sie fangen bereits im August-Monath an zu reiffen, und findet man allezeit, biß in den Winter hinein, grüne, rothe, wie auch schwartze Beere beysammen auf den Bäumen. Ich habe mir lassen sagen, daß diese Bäume zweymahl des Jahres blühen solten; es kan wohl möglich seyn, indem ich selbst gegen den Herbst nebst den grünen und reiffen Beeren auch noch Blüthen darauf angetroffen. Der Geschmack dieser Beere ist eben nicht unangenehm, sondern süß und lieblich, jedoch wegen ihrer allzugrossen Süßigkeit ein wenig eckelhafft.

§. 5. Viele von dem gemeinen Volck halten diese Beere wegen des garstigen Nahmens, so sie ihnen geben, vor schädlich, und gedencken Wunder, was ihnen vor Leydes wiederfahren würde, wenn sie diese Beeren essen solten; ich bin aber aus eigener Erfahrung versichert, daß sie nicht allein, wenn man sie mäßig speiset, nichts schaden, sondern auch in der Haußwirthschafft noch dazu gar wohl zu gebrauchen seyn; Wo man sie mit Nutzen gebrauchen will, so muß man sie auf eben die Art, wie man die Holunder-Beere, die Pflaumen u. s. w. zu tractiren pflegt, zu einem Mus sieden; so werden sie auch gesünder, weil die wässerichte Feuchtigkeit durch das Feuer ausdünstet. Ich habe mit den Faul-Beeren einen Versuch machen, und sie mit den Bram-Beeren, theils auch mit den Holunder-Beeren, die mit ihnen zu gleicher Zeit reiff werden, vermischen, sie erstlich durch ein Sieb drücken, und den Safft davon bey stetem Umrühren in einem Kessel einsieden lassen, und gefunden, daß ein gesundes und schmackhafftes Mus daraus geworden; die Bram-Beeren, oder noch besser die Holunder-Beeren corrigiren ein wenig ihre allzugrosse Süßigkeit, und bringen ihnen sodann einen guten Geschmack zu wege; Mein Bedienter hat zu unterschiedenen mahlen, da er ein Stück Brodt dazu gegessen, eine gute Portion davon verzehret, auch darauff getruncken, und sich gantz wohl dabey befunden. Wo andere Hauß-Väter und Hauß-Mütter mit hierinnen nachfolgen, so werden sie mit diesen Beeren, die sie sonst nichts achten, ihrem Gesinde im Winter eine schmackhaffte Speise verschaffen, die sie zu Brodte fast so gerne speisen werden, als Pflaumen-Mus. Einige pflegen etwas Eßig unter dem Sieden dran zu giessen, um die grosse Süßigkeit ein wenig damit zu temperiren.

§. 6. Die Blätter des Faul-Baums sind etwas länglicher als die andern Erlen-Blätter, und gleichen fast dem sauern Kirsch-Laube, sie sind am Rande nicht ausgesägt, im übrigen aber so glatt und glänzend, als wenn sie mit Gummi überzogen wären, fast wie die andern Erlen-Blätter; über die grün und gelbe Farbe, die aus der Rinde dieses Baumes zu wege gebracht wird, wie der Herr von Carlowitz anzeiget, sollen auch die Schweitzer sich dieser Beere bedienen, um Purpur zu färben. S. Muratto Oekonomischer Lust-Garten p. 315. Dieses ist hier zu Lande auch noch unbekandt. Die Bauern halten es vor ein gutes Zeichen, wenn der Faul-Baum starck blühet, und wollen eine glückliche und gesegnete Erndte davon prognosticiren. An denen Orten, wo das Wacholder-Beer-Mus zum Verkauff gesotten wird, pflegt man mit diesem Faul-Beer-Safft, davon ich im vorhergehenden gesagt, dasselbe zu verfälschen, weil die Faul-Beere bißher nicht so gesucht und geachtet worden, als die Wacholder-Beere.

§. 7. Dodonæus schreibet in seiner Historia stirpium Lib. II. Cap. 25. daß die inwendige Rinde von den Bauern gebrauchet würde, um den Leib zu reinigen, als die den dicken, zähen Schleim, und die Galle unten und oben aus, wiewohl mit grosser Ungelegenheit des Magens, ausführete. Es bleibet dieses allerdinges eine Bauern-Artzney, und ist die Rhebarbar an statt dieser Rinde sicher-

rer

rer zu nehmen. Einige wollen sie verbessern, wenn sie etwas Zimmet und Aniß damit vermischen. Die Bauers-Leute in Schlesien und andern Orten weichen die mittelste gelbe Rinde in Eßig ein, und bestreichen sich damit, um sich von der Krätze zu befreyen. S. Matthioli Kräuter-Buch p. 76. Andere vermischen in gleicher Beschwerung diese Rinde mit warmen Weine, mit Eyer-Klar und ein wenig Alaune. S. Zwingers Kräuter-Buch p. 82.

Das Vier und dreyßigste Capitel,

Von den Esch-Bäumen.

§. 1.

DEr Aschen oder Eschen, werden in Teutschland von denen Botanicis meistentheils zwey Arten gezehlet, als der hohen Eschen, welches die gemeinste und gewöhnlichste Art, und der kleinen oder niedrigen. Jene haben breitere und ansehnlichere Blätter, diese aber zärtere und kleinere. S. Volckamers Flora Noribergens. p. 173. Beyde wachsen so wohl auf Bergen als in der Ebene. Man nennet sie auch Wund-Bäume, wegen ihres Holtzes, welches in Heilung der Wunden besondere Dienste leistet, wie in diesem Capitul mit mehrern wird gesagt werden. Die Englischen Autores theilen sie in Männlein und Weiblein; jene sollen auf hohen Bergen wachsen, diese aber in Thälern und tiefen Gründen; das Weibgen solte viel weisser Holtz haben und auch gröſſer seyn. Es scheinen also eben unsere beyden Arten zu seyn, nur daß sie solche, ich weiß nicht warum, in Männgen und Weibgen unterscheiden. Das Holtz-Cabinet erwehnet des Braunschweigischen flaserichten Eschen-Baums, ingleichen des Westphälischen flaserichten Eschen-Baums. Doch ich kan nicht sagen, worinnen die Braunschweigischen und Westphälischen Esch-Bäume von den übrigen in Teutschland unterschieden seyn solten? Denn daß sie fast alle flasericht Holtz haben, ist bekandt. Evelin redet in seiner Silva p. 57. von einer gewissen knotichten Art, die ein jeder Landmann von den andern unterscheiden könte; ich halte aber, daß dieses der kleine oder niedrige Esch-Baum sey. Denn der hohe wächst mit einem geraden, glatten und hohen Stamme auf, der niedrige aber soll etwas rauher wachsen. S. Zwingers Kräuter-Buch p. 168. Weil die niedrigen und kleinern Esch-Bäume gar rar sind, und ich noch nicht selbst Gelegenheit gehabt, diese Art aus eigener Observation kennen zu lernen, so kan ich nicht gewiß sagen, ob nicht auch von denselben zwey Gattungen, davon die eine gerade und gleich, die andere aber krumm und knoticht, wächst. Von denen, die ausser Europa wachsen, führet Plukenet in seinem Almagesto p. 158. den Americanischen Esch-Baum an, mit dem kleinen Blatte, und den von Aleppo mit dem runden Blatte.

§. 2. Die Blätter der Esche gleichen den Blättern des Ebisch-Beer- oder rothen Vogel-Beer-Baums, sie sind schmahl und zackigt. Der Stamm hat eine weisse Rinde, fast wie die Espe. Das Wildpret frißt dieses Laub gerne, weil es süß und angenehm. Was der Herr von Carlowitz von der Nutzbarkeit des Eschen-Holtzes P. II. C. IV. §. 28. sagt, bekräfftiget der berühmte Engländer Evelin auch p. 51. Er versichert, wie er glaubwürdige Nachricht hätte, daß ein Esch-Baum, der vor viertzig Jahren aus dem Saamen gezogen worden, vor dreyßig Pfund Sterlinge verkaufft sey, ingleichen daß ein Haußwirth in seinem Leben so viel Esch-Bäume zu Zimmer-Holtz gezeuget hätte, daß vor funffzig tausend Pfund Sterlinge davon hätten können verkaufft werden. Sie sollen auch die Aepffel- und Birn-Zweige annehmen, wenn man sie darauff pflantzet und oculiret. S. Evelin p. 52 In England wird das Eschen-Holtz mit einem Chinesischen Firniß überzogen, und wie ein fremdes Holtz zu Cabinetern und mancherley zierlichen Kästen und Schräncken gebraucht.

§. 3.

Digitized by Google

§. 3. Die Rinde der Eschen läufft nicht allein wieder zusammen, wenn sie das Wildpret von unten anschälet, sondern man hat auch observirt, daß sie beständig fortwachse, wenn sie die Ziegen befressen, so weit sie haben heran klettern, und dieselben erreichen können. Man schneidet ihnen nicht gerne den Gipffel ab, da sie noch jung, weil sie von einem schwammichten und leichten Wesen, und da putzet man ihnen lieber die Seiten-Aeste ab, sind sie aber einmahl recht in ihren Stand gesetzt, so kan man sie so genau wegschneiden als man will, und sie schiessen so denn in gar geschwinder Zeit wider auf.

§. 4. Man findet bißweilen als eine besondere Raritât auf den Eschen-Bäumen den Mispel mit weißgelben Beerlein, welcher sich auch sonst auf den Tannen, Weiden, Eichen, Linden und Hasel-Bäumen zu præsentiren pflegt. Der fleißige Herr Gottsched beschreibet ihn in seiner Flora Prussica p. 280. wie er solchen im Winter, da er von dem Baum abgefallen gewesen, angetroffen. Er soll fast in allen Stücken mit der China Chinæ accurat überein kommen, und gleiche Krafft mit ihr erweisen, so gar, daß diejenigen, die nicht recht sehr geübt, die simplicia von einander zu unterscheiden, gar leichtlich hierbey können hintergangen werden, zumahl wo der Fehler des natürlichen Unterscheides durch einiges künstlein compensirt wird. Dem äusserlichen Ansehen nach ähnlichet er ihr ziemlicher maassen, innerlich ist ein kleiner Unterscheid. Die Eschen-Rinde ist weißgelblich, die Peruvianische fast Zimmetfarbig, im übrigen kommt sie in der Densität, Härte und Schwere mit ihr überein. Ob sie schon keinen sonderlichen Geruch hat, so soll doch die Rinde, wenn sie zerstossen und pulverisirt wird, einen starcken und gewürtzten Geruch von sich geben. Wie sie nach mancherley angestellten Chymischen Operationen mit der Peruvianischen Rinde eine gleiche Beschaffenheit habe, und auch bey dem Scorbut und andern Zufällen fast gleiche Würckungen mit ihr erweise, kan in des Herrn Helwigs Dissertation de Quinquina Europæorum mit mehrern nachgelesen werden.

§. 5. Der erfahrne Engländer Butty Langley bekräfftiget gleichfalls den von dem Herrn von Carlowitz P. II. C. IV. §. 29. vorgetragenen Satz, daß nemlich die gefällten Esch-Bäume, die zu der Zeit umgehauen worden, da der Safft noch in ihnen befindlich, den Wurm erzeugten, der dem Zimmer-Holtz über die maassen schädlich wäre. S. seinen Tractat von Erzeugung der wilden Bäume zu Vermehrung der Einkünffte der Ländereyen p. 96.

§. 6. Die vorgegebene Antipathie der Eschen-Bäume mit den Schlangen ist eine ungegründete Sache, der die Erfahrung lediglich widerspricht. Evelin sagt p. 55. er wäre recht erstaunet über der allenthalben herrschenden Dreistigkeit einiger Leute, die vorgäben, daß eine Schlange viel eher im Feuer crepiren würde, als über einen Zweig von einer Esche springen; es wäre dieses eine alte Fabel oder Betrügerey, die sich noch von Plinio herschriebe. Camerarius meynet, es wäre dieses vielleicht von den Schlangen der auswärtigen Provintzien zu verstehen, denn unsere teutschen Schlangen scheuten sich nicht davor, wie er solches selbst erfahren; So gedencket auch der seelige Lehmann in dem Schau-Platz der Ertzgebürgischen Merckwürdigkeiten p. 497. man hätte vielmahls wahrgenommen, daß sich bey dem Wolckensteiner Schlosse, da dergleichen Holtz wächst, viel Schlangen aufgehalten und an die Sonne gelegt; und ich habe selbst von so vielen Forst-Bedienten gehört, daß die Schlangen in den Eschen-Wäldern gar nichts neues wären.

§. 7. In Ansehung der Zeit, wenn das Eschen-Holtz zum Wund-Holtz zu fällen, und der Ceremonien, die dabey vorzunehmen, kommen die gelehrten und ungelehrten, die Autores und Holtz-Hauer nicht recht überein; einige wollen, es müste im September geschehen, da der Mond mit der Sonne im Tauro vereiniget, andere erwehlen die erste Stunde, da die Sonne in den Löwen tritt, oder wenn der Mond in Virgine läufft, und der Sonnen-Compaß gleich 12. Uhr zeiget, und alsdenn solte man drey Hiebe hinein thun, und es nachgehends zum Gebrauch verwahren. Dieses Wund-Holtz ist in dem Chur-Sächsischen Ertz-Gebürge ein Experiment bey vielen Bau- und Handwercks-Leuten, sie bestreichen die frische Wunden Creutz-weise, und stillen nicht nur das Blut damit, sondern heilen auch den Schaden. S. Lehmanns Schau-Platz p. 498.

§. 8. Noch andere hauen es um Johannis-Tage ein drey oder vier Tage von dem Neu-Monden an, oder gerade an dem Johannis-Tage vor Aufgang der Sonnen. Sie erwehlen dasjenige, so gegen Morgen zu stehet, und hauen es auf einmahl durch einen schnellen und starcken Hieb um; der es abhauet, soll nicht venerisch seyn, und Acht haben, daß das abgehauene Holtz nicht gefeuchtet, oder von einem Weibe, die ihre Zeit hat, angerühret werde. Bey dem Gebrauch ziehen sie das Werckzeug oder Eisen, womit einer verwundet worden, alle Tage mit der Schärffe und zwar offters durch das Holtz, und behalten es an einem mäßigen und gelinden warmen Orte auf. Wenn das Holtz einmahl das Eisen überstrichen, so soll sich das Blut der Wunden alsofort stillen. Hat man die weit offenstehenden Wunden mit der innerlichen Rinde des Eschen-Holtzes verbunden, so sollen sie so enge werden, daß sie der Nath nicht nöthig haben. S. Gottscheds Flora Prussic. p. 76.

§. 9. Die Eschen-Kohlen werden in England vor die besten unter allen geachtet, und sonderlich in den Zimmern des Frauenzimmers gebrannt; Sie brennen auch weil sie noch grüne sind. Die in einander gewickelten Eschen-Blätter enthalten offtens grosse Heere geflügelter und ungeflügelter Erd-Flöhe in sich, welche dem Kohl über die maassen schädlich und verhaßt, sie durchbohren die Blätter und Stiele. Ruppius meldet in seiner Flora Jenensi p. 269. daß er deren öfters in Thüringen nach Cunitz und Löbstadt hin angetroffen. Andere haben Ameisen darinnen wahrgenommen, daher pfleget man auch die Eschen-Bäume nicht gerne in den Gärten in die Alleen zu pflantzen, denn wenn die Blätter abfallen, so schmeisset das Ungeziefer in dem gantzen Garten herum. Man hat auch wahrgenommen, daß das Ungeziefer die Blätter Klumpenweise in ihre Löcher hinein schleppt, und sie also in den Gängen herum streuet, und die Alleen verdirbt.

§. 10. So bald die gekröpften Esch-Bäume anfangen an ihren Häuptern hohl zu werden, muß man sie geschwinde nieder hauen, indem der absterbende Stamm hernach viel mehr Schaden thut und abnimmt, als ihre Häupter werth sind, ingleichen so bald sie die Spechte anpicken und hohle machen, welches ziemlicher maassen ihr Abnehmen anzeiget.

§. 11. Bey währenden heissen Sommer-Monathen schwitzet aus den Aesten und Blättern dieser Bäume ein gewisser süsser und eckelhaffter Liquor, der in den Officinen Manna genennt, und den laxantibus mit beygezehlt wird; man siehet nicht selten, daß die Ameisen selbiges mit grosser Beschäfftigung in ihre Hauffen eintragen, als wie sie sonst bey dem Weyrauch zu thun pflegen; Evelin heist es das Calabrische Manna, ich weiß aber nicht warum, indem mans in Teutschland und andern Ländern ebenfalls findet. Langley will angemerckt haben, daß die Eschen gantz andere Theilgen der Nahrung aus dem Erdboden an sich zögen, als Eichen und Castanien-Bäumen, und daher gar wohl untereinander gesetzt werden könten. Denn ob schon jene mit vieler Krafft den Safft des Erdbodens an sich zögen, so liessen sie doch den Eschen davon so viel übrig, als sie benöthiget wären, weil diese gantz andere Theilgen brauchten, und der Erdboden mit mancherley Säfften, die vor ein jedes Gewächs sich schickten, angefüllt wäre. S. seine Sure method of improving Estates. p. 93.

§. 12. Die innerliche Rinde des Eschen-Baumes soll das Wasser blau färben, wenn sie eine Weile darinnen gelegen, und darinnen geweicht. S. Jonston Histor. arborum p. 290. Wo die Schweine aus einem Troge fressen, der aus Eschen-Holtz gemacht, so sollen sie niemahls finnicht werden; wo dieses seine Richtigkeit hat, so mögen sich solches die Land- und Feld-Haußwirthe sehr recommendirt seyn lassen. S. Zorns Kräuter-Buch p. 83. Aus diesen Bäumen soll ein Oehl zubereitet werden, welches bey dem verlohrnen Gehör treffliche Dienste leistet; Und das geraspelte Eschen-Holtz soll in der Venerischen Seuche und andern Beschwehrungen so gut zu gebrauchen seyn, wie das Lignum Sanctum oder Gvajacum. S. Moyt Gazophylacium medicum und Ruppii Flor. Jenens. p. 269.

§. 13. Aus den Aesten der Rinde præpariret man ein Saltz, welches vortrefflich den Schweiß treiben soll. Simon Pauli der berühmte Dänische Medicus ziehet es in seinem Botanico Quadripartito dem Bezoar-

Pulver

Pulver annoch vor. Man muß aber hiebey eine Wahl der Aeſte anſtellen, ſintemahl die alten nicht ſo gar viel taugen, man mag nun das Holtz oder die Rinde anſehen, weil ihr Saltz ſchwerer iſt, als hiezu nöthig. Der Eſchen-Saamen ſoll ein ſehr gutes Hülffs-Mittel wider den Stein ſeyn. S. Evelin p. 54. In den Apothecken pfleget man von den Eſch-Bäumen die Blätter, die Rinde, das Holtz und den Saamen zu führen, und aus der Rinde einen heilſamen Extract zu bereiten. Vallemont urtheilet recht in ſeinen Merckwürdigkeiten der Natur und Kunſt p. 141. Er ſagt: Man rühmet ſo viel vortreffliche Dinge von dem Eſchen-Baume, daß man geſtehen müſte, wo nur die Helffte davon wahr wäre, daß man an dieſem Baume eine gantze Apothecke haben würde, und könte genug ſeyn, ein gantz Apothecker-Gewölbe aufzuſchlagen, wenn man nur Blätter, Holtz und den Safft von Eſchen-Bäumen hätte.

Das Fünff und dreyßigſte Capitel,

Von Ahorn-Bäumen.

§. 1.

DEr Ahorn-Bäume giebt es viele und unterſchiedene Gattungen, von denen der Herr von Carlowitz nichts erwehnet, ſo, daß er auch nicht einmahl die Abtheilung in die gröſſern und kleinern will gelten laſſen, ſondern er meynet, dieſer Unterſcheid rühre nur von dem guten oder ſchlechten Boden her. Man hat die weiſſe Berg-Ahorn, deren Holtz vortrefflich ſchön und weiſſer iſt als der andern. Unter andern Gegenden in Teutſchland findet man ſie auch um Ulm in Schwaben. S. L. Leupolds delitias Sylveſtres Floræ Ulmenſis p. 2. Sie wird auch die Frantzöſiſche genennet, und wächſt in dem Theil von Italien, der über den Alpen am Po-Fluß iſt. Der kleine Feld-Ahorn, acer campeſtre minus, iſt dem Laube nach von dem gröſſern unterſchieden, als welches viel kleiner iſt, als das andere. Dieſes iſt eben derjenige Baum, der ſonſt Maß-Erle genennt wird, und den der Herr von Carlowitz Part. II. Cap. IV in dem 19. §. vor einen beſondern Baum hält, der von den Ahornen unterſchieden. Der gelbe Berg-Ahorn zeiget ſich wieder in mancherley Arten, der gelbe krauſe, der in Waldungen blühet, hat krauſe und weiche Blätter, ſie ſind ſo wohl unten als oben ſchön grün, und nicht ſo ſehr zerſchnitten. Der gelbe Berg-Ahorn, ſo das Mannlein genennt wird, blühet zeitlicher, ſein Holtz iſt gelber, härter, und mit mehr Adern gezeichnet. Die Teutſchen bedienen ſich deſſen, wegen ſeiner krumm gewundenen Adern zu mancherley ſchönen Arbeit, ſonderlich werden aus deſſen Wurtzeln zierliche Löffel verfertiget, die faſt denen Buchs-Bäumeenen ähnlichen. Das Weiblein des gelben Berg-Ahorns blühet ſpäter, ſein Holtz iſt bleicher und nicht ſo krauſicht. Der Berg-Ahorn mit den gantz zarten und ſpitzigen Blättern führet auf jeder Ecke ſeiner Blätter recht ſcharffe Spitzen; ſie ſind von oben gantz dunckelgrün und gläntzend. Uber dieſes ſind die Blätter unſerer Teutſchen Ahorn-Bäume nach dem Unterſchied des Bodens, nach dem Unterſchied ihrer Figur von einander unterſchieden, ob ſie ſchon in übrigen einerley Gattung beyzuzehlen; bey einigen ſind die Blätter ſo klein wie Epheu-Blätter, bey andern gröſſer, manche führen rundere, andere längere Blätter, manche ſind mit drey Einſchnitten bezeichnet, andere mit mehrern.

§. 2. Unter den ausländiſchen Gattungen findet man wiederum manche, die von den unſrigen gantz und gar unterſchieden ſind. (1) Der groſſe Breitblätterichte führet grün und weiß geſprenckelte Blätter; (2) Der Virginianiſche mit dem groſſen Blat, ſo unten weiß und Silberfarbicht, und oben hell und glänzend grün, prangiet, wenn er in der Blüthe iſt, mit vielen und hellrothen Blüthen, wie ihn der berühmte Plukenet in einem gewiſſen

Englischen horto Medico selbſt observirt; (5) Der drey-blättrichte von Montpellier iſt von mittelmäßiger Gröſſe, ſeine Rinde iſt Purpur-farbicht, die Blätter nach Art des gemeinen dreyſpitzigt, dicke und aderigt; Er ſoll bloß in Franckreich wachſen, und in den Mitternächtiſchen Ländern unbekandt ſeyn. S. Jonſton de arbor. p. 132. (4) Der gröſte Virginianiſche mit den dreyſpitzigen und fünffſpitzigen Blättern, die nach Art der Eſchen-Blätter ausgezackt und gelaget ſind; (5) Der Benghaliſche mit dem Lorber-Blat, und einer dreyfachen an einander gefügten Frucht; 76) Der aus der Inſul Jamaica, deſſen Blätter den Lorber-Blättern einiger maaſſen ähnligen, ſie ſind dicke, und aderigt und hängen an kurtzen Stielen.

§. 3. Die Rinde der Ahorn-Bäume iſt zwar meiſtentheils glatt, jedoch findet man, daß ſie bey den ältern und dickern Aeſten oder Ruthen gantz runtzlicht wird, und wie mit tiefen Furchen eingeſchnitten iſt. S. Ruppii Flor. Jenenſ. p. 129. Sie iſt ſonſt gelblicht, und löſet ſich durch das Wachsthum auf Art des Fichten Holtzes nach und nach ab. S. Notabil. Venator. p. m. 118. Die Ahorn-Bäume können zu einem groſſen Alter und beſondern Höhe gelangen, und ſind dem Stocken nicht ſonderlich unterworffen. Anno 1721. ſchrieb man von Rom, daß den 25. Julii dieſes Jahres zur Nacht ein groſſer Ahorn-Baum, welcher etzliche hundert Jahr in dem Gärten des Pallaſtes von Conti geſtanden, ungefehr umgefallen, zwey Dächer eingeſchlagen und eine Frau beſchädiget. S. den XVII. Verſuch der Schleſiſchen Natur- und Kunſt-Geſchichte. p. 100.

§. 4. Da das Holtz dieſer Bäume zu einer ziemlichen Härte gelanget, ſo widerſtehen ſie gar ſehr der Heftigkeit der Winde. Der Engländer Langley räth in ſeinem Tractat von der Pflantzung der wilden Bäume p. 105. an, daß man dieſe Bäume wegen der Gröſſe und Breite ihrer Blätter weiter von einander pflantzen müſte, als die andern, die kleiner Laub haben, inmaaſſen ſie unmöglich bey Krafft und Nahrung erhalten werden könten, wo ſie nicht eine ſehr ſtarcke Ausdünſtung hätten. So improbiret er auch am angezognen Orte diejenige Weiſe, da einige bey den Alleen in Gärten oder auch ſonſt die Ahorn-Bäume unter die Linden mit verpflantzten, weil jene mit ihren Blättern nicht ſo bald zum Vorſchein kämen, als dieſe, und ſchickten ſich alſo nicht unter die Alleen, die allenthalben grün ſeyn ſolten. S. ſeine Sure method of improving Eſtates p. 105.

§. 5. Wo man geſonnen iſt, dieſe Bäume aus dem Saamen zu erziehen, ſo muß man ſolchen erwehlen, der entweder aus heiſſen Ländern gekommen, oder der hier zu Lande zur völligen Reiffe gelanget, ihn im Monath December in Gefäſſe thun, ſo mit guter, fetter und fruchtbarer Erde angefüllet, ſie nachgehends in einem Gewächs-Hauſe biß zu Ende des Martii ſtehen laſſen, und ſie darauff der friſchen Lufft ausſtellen, ſo werden ſie beſſer und herrlicher wachſen, als ſonſt.

§. 6. Der Saame der Ahorn-Bäume gedeyet nicht alle Jahre, ſo wohl in unſern teutſchen Provintzen, als auch in den andern Europäiſchen Ländern, zu ſeiner gäntzlichen Reiffe. Volckamer meldet in ſeiner Flora Noribergenſi, daß er bey ihnen um Altdorff gar ſelten reiff würde, und nicht eher, als bey der gröſten Sommer-Hitze, ob ſchon dieſe Bäume im übrigen die gröſte Winter-Kälte gar wohl überſtehen könten. S. pag. 7. Doch dieſes können wir von unſern Ober-Sächſiſchen nicht ſagen, inmaaſſen ich aus eigner Erfahrung weiß, daß er bey uns meiſtentheils reiff wird, es müſte denn einmahl ein ſehr kalter und naſſer Sommer eingefallen ſeyn. In England will er auch nicht zu einer rechten Reiffe kommen, wie die Engliſchen Autores anzeigen, und müſſen ſie denſelben aus Italien und der Levante verſchreiben.

§. 7. Wenn man im Frühling in den Stamm der Ahorn-Bäume hauet, und ſie verwundet, oder auch nur hinein bohret, ſo geben ſie ein ſolch ſüß Waſſer von ſich, ſo dem Bircken-Waſſer gantz gleich iſt, oder noch daſſelbe gar an Süßigkeit und Tugenden übertrifft. Es iſt über die maaſſen geſund und wider den Scorbut wohl zu gebrauchen. Sie tröpffeln eine lange Zeit beſtändig aus, und geben in kurtzer Zeit eine ſo groſſe Quantität von ſich, daß man auch damit brauen kan. Man ſoll mit einem Theil Maltze, und dieſem Ahorn-Safft ſo weit kommen, als ſonſt mit vier Theilen, wo das gewöhnliche Waſſer dazu genommen wird. S. Transaction. Philoſophic. Vol. IV. fol. 917. Die wil-

den

den in Canada ſollen dieſen Safft ausdünſten laſſen, und Zucker daraus ſieden, der eben ſo gut und ſüſſe ſeyn ſoll, als der aus den Zucker-Röhren genommen wird. Wenn dieſer Safft ausgedünſtet, ſo ſollen ein 7. biß acht Pfund, ein Pfund rechten guten Zuckers von ſich geben. Evelin beſeuget in ſeiner Silva und Pomona, p. 68. daß man einen Theil dieſes Zuckers vor einigen Jahren nach der Normandie geſendet, um denſelben zu raffiniren. Dieſe Leute, die wir wilde zu nennen pflegen, ſind in dieſem Stück viel klüger, als wir Teutſchen und Europäer, denen dieſes unbekandt, und haben wir gewiß Urſache von ihnen hierinnen zu lernen.

§. 8. Monſieur Renaume ein Frantzoſe erzehlet, wie er einſtens auf den Blättern des weiſſen Berg-Ahorn-Baumes eine zähe leimichte Feuchtigkeit angetroffen, welche nichts anders ſeyn könte, als eine empfindliche Tranſpiration der Pflantze; Ob ſie wohl nur oben auf dem Blatt geweſt, ſo wäre ſie doch nicht von dem Thau hergekommen, die Stunde hätte auch nicht damit überein getroffen; Die Blätter, die der Sonne am nächſten ausgeſtellt, wären mit dieſer Feuchtigkeit am meiſten durchzogen geweſt. Sie hätte noch eine weit gröſſere Süßigkeit an ſich gehabt, als das Manna, und den Zucker gantz nahe gekommen. Er ſagt, einige Autores reden von dem Safft, welchen man des Frühjahres aus dieſen Bäumen durch Einſchneiden zöge, und führten an, wie er gantz ſüſſe, und dem Zucker gleich wäre, ſie hätten aber doch nicht von dieſer Feuchtigkeit geredet, die faſt von eben der Natur wäre, und man natürlicher Weiſe auf den Blättern dieſer Bäume anträffe. Er hat auch eben dergleichen auf den Blättern des kleinen Feld-Ahorns angetroffen. S. die Memoires de l'Academie Royale des Sciences des 1699 Jahres p. 72. Doch ich weiß nicht, warum dieſer Frantzoſe von dieſer ſüſſen und klebrichten Feuchtigkeit ſo viel Aufhebens macht; ich halte davor, daß ſie nichts anders geweſen, als ein gewiſſer Honig-Thau, der zur Sommers-Zeit auf dieſe, und andere Bäume mehr zu fallen pflegt, und von einem ſüßlichen Geſchmack iſt, daher er auch Honig-Thau genennt wird.

§. 9. Dieſes Kreiden-weiſe Holtz läſſet ſich als ein Spiegel arbeiten, und werden mancherley Geräthe an Tellern, Löffeln, Kannen und dergleichen daraus verfertiget. Die Drechßler in England ſollen es, ſonderlich das von dem kleinen Ahorn, ſo dünne zu drehen wiſſen, daß es faſt gantz durchſichtig. S. Evelins Silva p. 60. Wegen ſeiner Leichtigkeit und Dünne wird es offters zu muſicaliſchen Inſtrumenten gebraucht, inſonderheit dasjenige, welches in Friaul, Crayn und dem Saltzburger-Lande wächſt.

§. 10. Einige ſchreiben das flammichte, flaſerichte und figurirte Weſen, welches man vor andern in dieſem Holtze antrifft, wiewohl es bey den andern bißweilen auch eintreffen kan, dem Aufſteigen und Niederſteigen der Feuchtigkeit zu, und dem Waſſer, welches ſich in den Höhlungen aufhielte, wenn die Aeſte etwan zerſplitterten, daß ſich der Regen durch die poros in den Stamm und Cörper des Holtzes hineinzöge. Dieſes Holtz wäre vor andern am flaſerichſten, und voll von Aeſten, von der unterſten Wurtzel an, biß an die Spitze, weil es keine andere liche Früchte hervorbrächte. Würden ſie nun öffters weggeſchnitten, ſo würde die oberſte Spitze mehr damit beladen, welche ſich wie ſo viel Radii vom Centro ausbreiteten. Wenn ſich an den Spitzen eine Höhle formirte, ſo zöge ſich ſo offt, als es regnete, eine gute Quantität Waſſer hinein. Dieſes verhielte ſich ſo dann hie und da in den Knoten, und verurſachte das flaſerichte Weſen. Ich halte dieſes vor eine gar ſubtile Philoſophie.

§. 11. In der Medicin leiſtet dieſer Baum, ſo viel mir bekandt, eben keinen ſonderlichen Nutzen, auſſer daß deſſen Safft oder Waſſer gar heilſam iſt, und die Rinde, wenn ſie in Eßig geſotten, und im Munde gehalten wird, das Zahnweh ſtillet. S. Zorns Kräuter-Buch p. 15.

Das Sechs und dreyßigste Capitel,
Von den Linden.

§. 1.

Die Linden besitzen vor den andern Bäumen mancherley Bequemlichkeiten und Vorzüge. Sie kommen in allerhand Grunde und Erdreich fort, sie dauern lange und erreichen ein hohes Alter, sie wachsen gemeiniglich fein gerade und geschlanck auf, sie können den Sturmwinden tapffer widerstehen, sie werden gar selten hohl, ihre Wunden und Schäden heilen bald wieder aus, sie lassen sich in mancherley beliebige Formen und Figuren ziehen, und verschaffen den Menschen in Ansehung aller ihrer Theile mancherley oeconomischen, mechanischen und medicinischen Nutzen, wie in folgenden mit mehrern erhellen wird.

§. 2. Die Eintheilung der Linden, in Männchen und Weibgen, wird zwar von einigen angenommen, von andern aber verworffen, und ist auch in der That ziemlich ungewiß. Der Engländer Butty Langley behauptet, daß die Blätter des Männleins etwas schmähler wären, ihre Stämme von härtern Holtze, und voller Knoten; die Weibgen hingegen hätten etwas breitere Blätter, und weicher Holtz. S. seine Sure method of improving Estates p. 139. Insonderheit aber nennet man diejenigen die Männlein, an welchen man keine Blüthen noch Früchte observirt; jedoch ist dieses auch nicht general, manche Linden tragen bißweilen in 6. acht und mehr Jahren weder Blüthen noch Früchte, und hingegen zeigen sich doch wohl zu mancher Zeit einige an ihnen. Man findet auch wohl bißweilen gewisse runde zusammen gedrückte und in Hauffen gedrungne Schoten, die einteln an besondern Stielen hängen. S. Bauhini Pinax p. 426. Einige Wald-Linden sollen etwas rauhere Blätter, und eine vier- fünffbiß sechs-eckigte Frucht und Saamen haben. S. Plukenet Almagest p. 368. Die Berg-Linde mit dem gröstem Blat soll einen dicken Stamm haben, viel Aeste, eine haarige und röthliche Rinde, und grosse Blätter, die vielmahl gröster als die Blätter der andern; ihre Blätter sollen tieff eingeschnitten, oben grünschwartz, und an dem untern Theile glantzend seyn; bey allen den unterschiedenen Linden, die ich selbst in Augenschein genommen, habe keinen andern Unterscheid bemercken können, als daß einige gröstere, andere kleinere, manche ründere, und noch andere längere und zugespitztere Blätter geführet.

§. 3. Wie diese Bäume sich vor andern zu lustigen Alleen schicken, also findet man sie in Holland und Teutschland in vielen Gärten, in manchen Städten und Dörffern, und um viele Städte und Dörffer gepflantzet. Balbinus gedenckt in seinen Miscellaneis Regni Bohemiæ Lib. I. C. XLI. daß man in des Fürstens von Wallenstein Garten eine so grosse Anzahl Linden, die alle nach der schönsten Ordnung und Symmetrie gepflantzt wären, zu sehen hätte, dergleichen man nicht allein in dem Königreich Böhmen, sondern auch an keinem einzigen Orte so schön wieder antreffen würde; So hat auch ein Hoch-Edler Rath zu Leipzig Anno 1702. und 1703. schöne Alleen von Linden, Weiden und Ebisch-Beeren um die Stadt setzen lassen, welche nunmehro zum theil zu solchem Wachsthum gedyen, daß man zur Sommers Zeit mit dem gröstem Vergnügen um die Stadt spatzieret; es wäre zu wünschen, daß man in andern Städten die löblichen Policey-Veranstaltungen der Stadt Leipzig, so wohl hierinnen, als in andern Stücken mehr, so viel als möglich, nachzuahmen suchte.

§. 4. In den vorigen Zeiten ist es sehr gebräuchlich gewesen, daß man die Linden auf die Adelichen Höfe und gantz nahe an die Schlösser und Wohn-Gebäude gesetzt; nachdem man aber gesehen, daß sie sich mit ihren starck ausbreitenden Wurtzeln gar zu sehr in die Mauern einflechten, in derselben Lücken machen,

machen, und den Gebäuden nach und nach den Untergang zu wege bringen, ſo hat man hievon abgeſtanden, und angefangen, ſie lieber auf freye Plätze zu ſetzen. In ſteinichten Boden bleiben ihre Blätter meiſtentheils klein, und in allzuheiſſen und ſandichten Boden haben ſie auch kein rechtes Fortkommen, ihre Blätter erſterben noch vor der Zeit ihres gewöhnlichen Abfallens, ſie werden ſchon im Sommer gelbe, und laſſen von ihrer Schönheit nach, und ihre Wurzeln gehen aus.

§. 5. Es wollen einige an den Wurzeln der alten Linden eben einen ſolchen Auswachs obſerviret haben, dergleichen man bey den Eichen-Wurzeln antrifft, und den man ſonſt die Eich-Traube zu nennen pflegt. S. Bauhini Pinax p. 426. Man findet auch bißweilen auf den Blättern einiger Linden gewiſſe Karmeſinrothe Gewächſe, die ſich auf ihnen theils dichter, theils ſparſamer angeſetzt, ſie ſind gantz ſpitzig und klein, und wenn ſie noch friſch, halten ſie einigen Safft in ſich; auf der verkehrten Seite des Blates ſiehet man gantz kleine braune Flecke, die gantz feſt in die Blätter hinein gewachſen, nicht anders, als ob ſie in dieſelben eingewurtzelt wären; ich habe dergleichen vor ein paar Jahren auf einigen Wald-Linden in einem gewiſſen Gebüſche hinter dem Städtgen Nebra in Thüringen ſelbſt obſerviret; ich halte davor, daß ſie durch eine gewiſſe Art des Mehlthaues, ſo den Saamen dazu hergegeben, entſtanden.

§. 6. Wie die Linden zu einer beſondern Stärcke gelangen, kan man aus dem Exempel erkennen, welches der Böhmiſche Geſchicht-Schreiber Balbinus in den Additamentis ad Cap. XLI. fol. 102. ſeiner Miſcellaneorum Regni Bohemiæ anführt, da er zweyer Linden in Böhmen, die bey einem gewiſſen Orte, Blazoro genannt, ſtehen ſollen, Erwehnung thut; Die eine ſoll nach richtiger Ausmeſſung, die er ſelbſt unternommen, 18. Pragiſche Ellen in der Stärcke betragen haben, die andere aber ſoll etwas kleiner, und nur 13. Ellen dicke geweſt ſeyn.

§. 7. Dieſe Bäume werden nach mancherley zierlichen Figuren gezogen, dergleichen man hin und wieder antrifft. Zu Braunberg in Preuſſen unſerne Pillau, in eines daſigen Kauffmanns Garten iſt eine Linde befindlich, welche 42. Stuffen und drey Etagen hat, inwendig mit Fenſtern, Tiſchen und Bäncken verſehen, und in Quadrat geſchnitten; das curieuſeſte iſt, daß, wo die Zweige vor der Lufft bedeckt ſeyn, ſie nichts grünes zeigen, ſondern wie die erſten Wurtzeln eher nichts grünes von ſich geben, als biß ſie an die Sonne und Lufft kommen, wo ſie ihre lebendigen Tapeten dem dazu gemachten Gegitter, da ſie hinein gewunden und allezeit unter dem Schnitt gehalten worden, ſehr angenehm mittheilen, und ſiehet es von ferne nicht anders aus, als ein viereckigtes mit grünem Gewand überzogen Hauß.

§. 8. In der Stadt Cleve iſt eine gleichmäßig berühmte ſchöne Linde für der Haagiſchen Pforte mit drey Vertheilungen, deren unterſte, als die gröſte, 8. Pyramiden oder Thürmgen hat, die zweyte etwas ſchmählere hat ebenfalls 8. Pyramiden. Die dritte Abtheilung gehet mit unterſchiedlichen Globen oder Rundungen in allmählich vermindernder Proportion in die Höhe, deren Spitze in einem vergüldten Fähnlein das Cleviſche Wapen trägt.

§. 9. Sie geben im Feuer eine ziemliche Hitze, halten aber gar keine Kohle; im Wetter haben ſie faſt die Eigenſchafft als die Weiden, je mehr man den Stamm köpffet, je mehr treibet er in die Höltzer oder Aeſte, daher iſt er vor andern ſonderlich geſchickt zu Marck- und Mahl-Bäumen, weil er wegen ſeiner ſtarcken und verwahrlichen Wurtzel nicht allein im Wind und Wetter, ſondern auch ſonſt ſehr dauerhafft vor der Fäule iſt. S. des Herrn von Göchhauſen Notabil. Venator. p. 136.

§. 10. Die Botanici ſtreiten, ob der Linden-Saame den bloſſem oder mit einer Hülſe bedecktem beyzuzehlen; es iſt aber ſicherer und der Warheit gemäßer, daß man ihn dieſem letztern beyzehlet, weil er nicht bloß, ſondern mit ſeiner Decke abfällt. S. Ruppii Flora Jenenſ. p. 80. Wenn man will ſehen, ob der Linden-Saame fruchtbar ſey oder nicht, ſo muß man nur die Hülſen nachſuchen und ſie entweder aufbeiſſen, oder von einander ſchneiden, ſo kan man gewahr werden, ob Kerne darinnen anzutreffen, oder ob ſie leer ſeyn.

§. 11.

§. 11. Wo man sie von abgeschnittenen Aesten fortpflantzen will, muß man unten an den Aesten ein wenig von ihrer Rinde abschälen und loß machen, und nachgehends das Ende, so man in die Erde stecken will, mit Lehm oder fetter Erde bekleiben, so werden sie ihre Fasern bald ausbreiten und Wurtzeln zu schlagen beginnen. Will man aber diesen und andere dergleichen Versuche erleichtern, so muß man ein Band über denselben Platz appliciren, wenn der Safft in die Höhe steigend ist, oder unter dem Orte, wo er niedersteiget. S. Evelins Silva p. 69.

§. 12. Sie lassen sich über die maassen wohl transportiren und an andere Oerter versetzen, ob sie schon zu einer ziemlichen Höhe und Stärcke gelanget; Jetzt angeführter Englischer Autor erzehlet, wie er sich zu erinnern wüste, daß man von Heidelberg auf Befehl des Churfürsten zu Pfaltz grosse Linden an andere Oerter geschafft, die doch ein gar gutes Fortkommen gehabt; man hätte ihnen aber vorhero! die Gipffel abgeputzt, und die Löcher, in welche man sie hineingesetzt, mit Erde und Küh-Mist angefüllt. Dieses hätte man untereinander gemischt, und mit Wasser gerührt, so, daß es davon so dünne als ein Brey geworden. Dieses wäre den Wurtzeln sehr wohl zu statten kommen. Solche Art, grosse Bäume auszuheben, und zu versetzen, kan bey andern dergleichen Fällen zu einem Exempel dienen.

§. 13. Der Safft von den Linden-Blättern soll zu figirung der Farben dienlich seyn. Wenn die Bildhauer ihre Werckzeuge stumpff gemacht, so pflegen sie dieselben mit Zinn-Asche, die sie auf Linden-Holtz streichen, wieder scharff zu machen. Die Linden-Kohlen sind den Apotheckern so bequem als die Weidnen, weil sie sich bey Verfertigung der Räucher-Kertzgen derselben wohl zu bedienen wissen. Die Rinde und das Bast dieser Bäume leistet ebenfalls mancherley Bequemlichkeit. Wenn wir in Teutschland deren so viel zeugten, als in Moscau, so könten wir ebenfalls, wie der Herr von Carlowitz anführt, Bast-Decken zu Bedeckung mancherley Kaufmanns-Waaren daraus verfertigen. So könte man auch, wo sich einige Leute darauff legen wolten, aus dem gespaltnen Bast und den Wurtzeln dieser Bäume mancherley Trinck-Geschirre an Krügen, Flaschen und Fäßgen daraus verfertigen, die man nachgehends auspichen könte, ingleichen mancherley niedliche geflochtene Körbgen, und andere dergleichen Arbeit. Einige wollen ihnen gar eine Krafft zuschreiben, die besessenen Geister zu vertreiben. D. Joh. Ludw. Hanemann erzehlet bey dem Bartholino in Act. Med. Hafniens. Volum. II. Obs. VIII. daß ein junger von dem bösen Feind besessner Mensch, welchen in der gröβten Wuth vier starcke Männer nicht halten können, durch Bindung Hände und Füsse mit Linden-Bast alsbald ruhig geworden.

§. 14. Das Laub von den Linden ist so wohl den Ziegen als Kühen gar zuträglich, und sollen sie gute Milch davon geben. Das Linden-Blüth-Wasser ist nicht allein wider die fallende Sucht dienlich, sondern auch der Geruch der Linden-Blüthen an und vor sich selbst. S. Langley Sure method. p. 143. Wo man die mit dem Thau des Himmels angefeuchteten Linden-Blätter zerreibet, und solche auf die Geschwulsten der Beine bindet, sollen sie dieselben zutheilen. S. Joh. Bauhini Histor. Plantar. p. 138. Das Frauenzimmer in England soll sich des Linden-Blüth-Wassers als einer Schmincke mit bedienen. Wo man die Linden-Bäumen-Kohlen in Pulver auff 20. biß 30. Grad schwer in halb Wasser und halb Wein einsieden läßt, und offters davon trinckt, so sollen sie das geronnene Geblüth, so von einem schweren Fall herrührt, zertheilen. S. Glorez Land- und Feld-Bibliotheck II. Theil p. 63.

Daß

Das Sieben und dreyßigſte Capitel,
Von den Rüſtern oder Ilmen-Bäumen.

§. 1.

Ulmus bekomt im Teutſchen mancherley Benennungen. Man nennet ihn Ulm-Baum, Ulmen-Baum, Lind-Baſt, Aſpen-Holtz, Ilmann, Rüſt-Baum, Rüſt-Holtz. Der Herr von Göchhauſen giebt in ſeinen Notabil. Venator. eine gantz falſche Beſchreibung von dieſem Baum; Er ſagt, die Rüſter würde am meiſten in Hecken gefunden, als ein dreiſchlichtes und ſtockichtes Holtz, hätte eine Graß-grüne Schaale mit vier dünnen grauen Streifen umgeben, trüge ein grünes Blat, etwas breiter als ein Weiden-Blat. Seine Frucht beſtünde in Pfirſich-Blüthfarbnen viereckigten Glöcklein in form eines Rauten-Knopffes, doch etwas gröſſer, welche ſich Herbſt-Zeit bey ihrer Reiffe von der Sonnen-Hitze aufthäten, und vier gelbe Saamen-Körner in form eines halben Hagedorn-Kernes zeigten, die ſehr angenehm zu ſehen wären. Dieſe Beſchreibung ſchickt ſich in allen den Stücken auf den Spindel- oder Spill-Baum, der in Lateiniſchen Evonymus genennt wird, auſſer daß an ſtatt der grauen Streiffen einige rothe auf der Rinde zu ſpühren, im geringſten aber nicht auf den Rüſter- oder Ilmen-Baum.

§. 2. Der Rüſtern giebt es unterſchiedene Geſchlechter, und ſind ſie nicht ſo wohl dem Orte nach, wo ſie wachſen, wie der Herr von Carlowitz P. II. C. IV. §. 43. anführet, als vielmehr dem Laube, und ihren andern Eigenſchafften nach, unterſchieden. Erſtlich iſt die gemeine Rüſter, mit dem breiten und rauhen Blatt, die ein groſſer, ſtarcker und mit viel Aeſten verſehener Baum Evelin meynet in ſeiner Silva p. 41. das Zimmer-Holtz von dieſen wäre nicht ſo gut, als von den andern, aus deren Rinden aber pflegte man zu Zeiten in England gute Baſt-Stricke zu machen. Die andere Art iſt die mit dem glatten Blatt, die iſt der erſtern in allen gleich, ohne nur, daß deren Blätter glatt, und die Aeſte mehr auf die Erde gebogen, und weit ausgebreitet. Die dritte iſt die mit dem engen und rauchen Blatt; Sie wird die kleine Rüſter genennt, wächſt niedriger, und iſt nicht ſo weit ausgebreitet. S. Cap. III. D. Fiſchers Diſſert. de Ulmo arbore. Plukenet in ſeinem Almageſto erwehnet p. 395. der kleinen Rüſter mit dem ſchmahlen rauchen Blat, derer glatten zwey Rüſter mit den kleinen Blättern, die mit der ſchwammichten Rinde, der groſſen Holländiſchen, der Virginianiſchen mit der Hopffen gleichen Frucht. Die Rüſter mit dem breiten rauhen Blatt ſoll eine äuſſerliche ſchwärtzere Rinde haben, und ihr Holtz auch nicht ſo feſte und zähe ſeyn als der andern ihres.

§. 3. Der Engländer Langley führet dreyerley Sorten an, die in dem Königreich England bekandt wären, als die Engliſche Rüſter, die Teutſche und Frantzöſiſche, welche insgemein die weiſſe Ilme genennt würde. Von dieſen wäre die Berg- oder Engliſche Ilme oder Rüſter die beſte zum Zimmer-Holtz; die Teutſchen wüchſen zwar viel geſchwinder auf, und ſchickten ſich in die Gärten zu Boſcagen, Alleen und geſchwinden Schatten zu machen, gäben aber kein ſo gut Zimmer-Holtz, und würden auch nicht ſo breit und dicke.

§. 4. Es iſt überaus ſchwer, die Gattungen der Rüſtern in deutliche und von einander abgeſonderte Claſſen zu bringen, indem ſie nicht allein nach dem Unterſcheid des Bodens immer ausſchlagen, und andere Eigenſchafften annehmen, ſondern auch nach dem Unterſcheid der Länder andere Nahmen bekommen. Der fleißige Preußiſche Natur-Forſcher Hellwinger lehret uns in ſeiner Flora Quaſimodogenita p. 49. von dieſen Bäumen, wie ſie in Preuſſen wachſen, folgendes. Er ſagt: man träffe bey ihnen dreyerley Arten davon an: Die erſtere

Digitized by Google

wäre die Berg-Ilme, welche eigentlich im Teutſchen die Rüſter zu nennen wäre; die andere wäre Ulmus Silveſtris, die man eigentlich Ulmen-Baum hieſſe; die dritte wäre der Wald-Ilme gantz ähnlich, und eigentlich tilia mas, oder die Stein-Linde. Nachdem er nun ihre Unterſchiede auf das genaueſte bemercket, ſo hätte er wahrgenommen, daß die beyden erſtern ihre Blüthen im Monath April hervorgebracht, bevor noch die Blätter ausgebrochen wären, in dem Monath May zeigten ſich nebſt den ausbrechenden Blättern, gantz hellgrüne Bälglein, die den Saamen in ſich faßten, welche mit der Zeit allmählich reiff würden und abfielen. Die dritte Sorte ſtieſſe auch ihre Blüthe zu Eingang des Frühlings aus, ſie hätte aber etwas gröſſere Blüthen mit etwas längern Stielen, auf welche die Saamen-Schöttgen folgten, der Saame wäre Aſchergrau, und gleicht faſt dem Paſtinack oder Melden-Saamen; indem der Saame zum Vorſchein käme, ſo wickelten ſich auch zugleich die Blätter aus. Das Holtz der erſten wäre ſtarck, harte und zach, und beſtünde faſt gantz aus lauter Kern, den man gleich berührte, ſo bald man einen Hieb durch die Rinde thäte; die andere beſtünde aus ſehr wenigem Kern, führte gelblich, blaſſes Holtz von Burbäumerner Farbe, lieſſe ſich auch leicht beugen, deswegen brauchten es die Wagner zu ihren Wägen und Schlitten-Kuffen. Die äuſſerſte Rinde wäre rauh und ungleich, die inwendige aber lieſſe ſich als ein Riemen beugen.

§. 5. Dieſer dritten Sorte iſt vermuthlich Ulmus longioribus florum & ſeminum petiolis, oder die Rüſter mit den längern Stielen der Blüthen, und Saamen-Behältniſſe beyzuzehlen, deren Ruppius erwehnet in ſeiner Flora Jenenſi p. 266. die ohnweit Golitz und Gonnewitz, ingleichen zwiſchen Nordhauſen und Ilefeld angetroffen wird, und zu eben der Zeit, als die andern blühen ſoll. Johannes Bauhinus beſchreibet in ſeiner Hiſtoria Plantarum L. VIII. p. 140. eine Rüſter, die er in Elſaß an einem gewiſſen Orte angetroffen, die über die maaſſen kleine und dichte Blätterchen gehabt, die nicht viel gröſſer geweſen, als ein Glied eines Daumes, nicht runtzlicht, ſondern glatt, und ein wenig glantzend.

§. 6. Man findet die Rüſtern in Teutſchland gar offters auf feuchten Wieſen, und an den Ufern der Ströhme; in gar zu heiſſen, ſandichten und trockenen, ingleichen in gar zu kaltem Grunde und Boden, will ſie nicht recht gedeyen: Wo man die jungen Rüſtern die erſten Jahre, da ſie geſetzt worden, fleißig wäſſert, ſo ſollen ſie um zehn Jahr eher zu Zimmer-Holtz werden, als die andern, die nur der Feuchtigkeiten der Witterungen und des Himmels zu genieſſen haben, es müſten denn ſehr feuchte Jahre einfallen, welches aber kein Menſch vorher wiſſen kan. S. Langley Sure method. p. 69. Wo man die Ausſchößlinge von der Wurtzel verpflantzen will, muß man ſie fein behende mit dem Spathen ausheben, ohne daß man die Wurtzel mit Gewalt ausziehet. Denn wo die Wurtzeln mit Gewalt geſchleifft, und gedrehet werden, ſo wollen ſie nicht recht wachſen. Man muß ſie auch vor den pflantzen in einem Sack vor dem Winde und der austrocknenden Lufft conſerviren. Sind alle die Theile ihrer Wurtzeln ſo viel als möglich geſund, und von dem Zuknicken befreyet erhalten worden, ſo kommen ſie ſchon fort. Wo ſie wohl eingewurtzelt, können ſie in gewiſſe Reyhen ein oder zwey Fuß von einander gepflantzt werden. Im Früh-Jahr, wenn ihre Aeſte ausſchlagen, muß man die ſtärckſten von ihnen auslеſen, welche vor andern die anſehnlichſten Aeſte erweiſen.

§. 7. Wo ſie in Alleen ſtehen, gantz alt worden, und an ihren Spitzen und Gipfeln ausgeſtorben, ſo muß man nicht allein die Aeſte gantz wegmachen, ſondern auch ihre Köpffe wipffeln, und zwar nach einer Schnurgeraden Linie, damit nicht einige höher ſtehen als die andern, gegen das Früh-Jahr, wenn des Winters Froſt und Feuchtigkeit vorbey, damit nicht die verletzten Gipffel und Köpffe Schaden leiden; nach dem Abwipffeln muß man ihre Häupter mit einer Salbe von Wachs, und Schöps-Unſchlicht verſchmieren. Wo ſie aber noch in gutem Stande, muß man bey dem Abputzen ihrer Seiten-Aeſte, und auch ſonſt der oberſten Spitzen und Gipffel verſchonen, ſintemahl ſie die Stämme vor der Näſſe beſchützen, welche ſie von oben herunter zu erſt angreifft, daß ſie nachgehends biß in das Hertz dieſer Bäume eindringt, daß ſie müſſen anfangen zu erſterben, und können nachgehends kein ſo gedeyliches Fortkommen haben. Man muß ihnen auch bey den Aeſten keine Sturtzeln laſſen, denn es geſchiehet ſonſten, daß ſie mit der Zeit

wie

wie hohle Röhren werden, in welche ſich der Regen nach und nach einziehet.

§. 8. Sie werden nicht allein von denen in groſſer Menge ausſtoſſenden Ausſchößlingen der Wurtzel fortgebracht, ſondern auch aus dem Saamen. Evelin ſagt, daß ſie in dem Königreich England durch das Ausſäen an unterſchiedenen Orten glücklich in die Höhe gebracht würden; ſo ſollen ſie auch in den Königlich Frantzöſiſchen Garten der Thuillerie, und Luxenburg zu Paris gewöhnlich ausgeſäet werden, und daſelbſt ſehr dicke aufkommen. Es ſollen ſo gar die Klötzer von den niedergeſchlagenen Bäumen leichtlich ausſchlagen. Evelin gedencket in ſeiner Silva und Pomona p. 40. er wüſte, daß die Aeſte der Rüſter-Bäume, welche eine Elle lang und eines Mannes Arm ſtarck geweſen, Wurtzeln geſchlagen, ingleichen daß Rüſterne Pfähle, die man zu einem gantz andern Ende in die Erde geſteckt, im feuchten Grunde ausgeſchlagen und zu Bäumen geworden. In Preuſſen ſollen ſie die jungen Rüſtern offters ſitzen und verwunden, damit ſie fein knotig wachſen, und ſie ſich ſolcher zu allerhand oeconomiſchen Gebrauch, wo ſie deſſen vor nöthig finden, bedienen mögen. S. Gottſcheds Flor. Pruſſ. p. 290. Zu Zeiten des vorigen Königs Georgii in England hat ein Haußwirth um ein Privilegium Anſuchung gethan, da er ſich anheiſchig gemacht, die Engliſchen Rüſtern auf die Teutſchen zu pfropffen, welche von weit ſchönerm Anſehen, und weit beſſerm Wachsthum werden ſollen. Langley meynet aber, es wäre dieſes in England gar keine fremde und neue Sache, ſondern die vorlängſt daſelbſt ſchon practicirt wäre.

§. 9. Man achtet dieſen Baum vor ſehr ſociable, weil er nicht allein in der Nachbarſchafft anderer von ſeines gleichen wohl fortkömmt, ſondern auch unter andern Bäumen gut wächſt. Seine Wurtzeln ſind auch nicht ſo ſchädlich, wie der andern ihre, daß ſie, ſo weit ſie ſich in der Erde ausſtrecken, den Hutungen und Vieh-Trifften alle Krafft gantz und gar entziehen ſolten. Unter allen Bäumen ſoll er die Verpflantzung überaus wohl vertragen, und kan man auch Bäume, die zwantzig Jahr alt, glücklich fortbringen; es bezeuget Evelin, daß er an einem ſehr ſtarcken Stamm dergleichen Verſuch gemacht, man müſte aber die Aeſte gantz und gar davon abmachen, ihm nur den oberſten Gipffel laſſen, ihn auf das ſorgfältigſte und mit ſo viel Erde heraus nehmen, als man nur könte, und offters mit Waſſer erfriſchen; er hätte obſervirt, daß diejenigen, denen man die Aeſte einen gantzen Fuß lang gelaſſen, gantz hohle worden, wie ich in vorhergehenden angezeiget.

§. 10. Des Holtzes bedienet man ſich zu Waſſer-Rädern, und andern Waſſer-Wercken. Der Saame von Rüſtern ſoll dem Vieh nicht gar zuträglich ſeyn; es ſollen nicht allein die Hähne und Hüner, wenn ſie gar zu viel davon genieſſen, crepiren, ſondern auch die Bienen, wenn ſie ſich mit der Feüchte gar zu ſehr angefüllt, die Ruhr davon bekommen, und darüber zu Grunde gehen. An einigen Orten geben ſie auf das zeitliche Abfallen des Laubes der Rüſtern-Bäume beſonders Achtung, und halten davor, daß deſſen zeitliches Abfallen dem Vieh gewiſſe Seuchen andeute. Dieſes kan bißweilen ſeinen guten Grund haben und gar richtig zutreffen. Denn wo etwan ſolche giftige Mehlthaue fallen, die das zeitliche Abfallen des Baum-Laubes zu wege bringen, ſo werden auch die Vieh-Trifften hiemit angeſteckt, und alſo eine Seuche unter dem Vieh verurſacht.

§. 11. Die Rüſtern oder Ulm-Bäume haben ebenfalls ihre beſonderen Weſpen, und Ungeziefer, die ſich auf ihnen erzeugen. Herr Friſch in Berlin beſchreibet ſolche in dem II. Theile p. 26. unterſcheidet ſie von den Weſpen der andern Bäume, und giebet auch ihre Figur. Er ſagt: die Eichen-Blat-Weſpe macht ihre Oeffnung an der untern Seite des Blats, und der Gall-Apffel wächſt nur daſelbſt. Die Weiden-Blat-Weſpe macht, daß oben und unten am Blatt etwas hervorſtehet. Die Rüſter-Blat-Weſpe aber macht auf der obern Seite des Rüſtern-Blats eine Oeffnung, und zwar wenn das Blat noch zart und weich iſt, verletzt damit, wie es aus dem Gewächſe, ſo daraus entſtehet, wohl zu erſehen, eine Ribbe, welche hernach nebſt dem Blatt offt ſo herausgehet, und die in der Oeffnung gelegten Eyer überwächſt. Es wird daraus eine Figur als eine Birne, und könte wohl die Rüſter-Blatt-Birne heiſſen, wie die Ausgewachſene am Eichen-Blatt Apffel heißt wegen der Figur.

§. 12. Der Herr von Carlowitz ſagt P. II. C. IV. §. 44. daß aus dem Bläßgen

oder Knöplein mancher Rüst-Baum-Blätter Fliegen wüchsen, daher auch dieser Baum der Fliegen-Baum genennt würde. Ruppius meynet in seiner Flora Jenensi p. 266. daß Erd-Flöhe hieraus erzeuget würden; ob sich nun diese insecta mit der Zeit in andere verwandeln, welches nichts ungewöhnliches ist, oder ob sich unterschiedene Arten des Ungeziefers nach dem Unterschiede der Oerter und Zeiten darinnen generiren, kan ich nicht entscheiden, maassen ich noch nicht genug Observationes hierinnen gemacht. Einige bedienen sich der in diesen Blätzgen der Rüster-Baum-Blätter enthaltenen Feuchtigkeit, um den humorem aqueum in den Augen wieder zu recht zu bringen. S. Ruppii Flor. Jenens. p. 266.

§. 13. Man siehet aus diesen Bäumen zur Frühlings- und Sommers-Zeit theils aus den Wurzeln, theils aus dem Stamm ein gewisses fliessendes Hartz heraus tröpffeln, ich habe dasselbe zu unterschiedenen mahlen observirt und an einigen stärcker, an andern aber schwächer ausschwitzen gesehen, bey einigen aber auch gar nicht wahrgenommen. Bey manchen tröpffelt es nicht, sondern es fliesset so starck, wie aus einem Röhrgen; Erstlich ist es gantz fliessend, so daß man sich die Finger wie mit fliessendem Pech damit beschmieret, wo man es aber eine Zeitlang in Händen tractirt, wird es immer nach und nach härter, und fast wie ein trocken Hartz oder Gummi; Ich halte davor, daß man es vielleicht zu manchen occonomischen, chymischen und mechanischen Operationen gebrauchen könne, die jetzund noch unbekandt. Dieser Liquor soll das Gesicht vortrefflich stärcken. S. Fischers Dissert. de Ulmo arbore p. 16. Es kan hieraus eine gewisse Safft-Farbe zubereitet werden, die, wenn sie im Wasser zutrieben wird, braungelblicht färbet, wie ich selbst experimentiret. Wo man dessen in Quantität könte zusammen bringen, so könte man es auch zu Theer gebrauchen. Aus der Rinde der Rüstern-Bäume wollen einige gewisse Flaschen zu bereiten wissen. S. Jonston de arboribus p. 432.

§. 14. Einige alte Kräuter-Bücher führten an, daß man das Laub dieser Bäume, wenn es noch jung und zart wäre, zur Speise gebrauchen könte. Doch ich glaube, daß den wenigsten von unsern Teutschen der Appetit darnach gerichtet seyn wird, man hat ja wohl andere Salate und Kräuter genung, die besser schmecken als Rüstern-Blätter. Vor das Vieh sind sie aber wohl zu gebrauchen. In England soll man sie in einigen Gegenden um Herifordshire vor die Schweine und ander Vieh in Säcken verwahrlich aufbehalten, und kommen sie so wohl daselbst, als auch bey uns in Teutschland, im Winter und Vor-Sommer, wenn das Heu und ander Futter beynöthig werden will, dem Vieh vortrefflich zu statten, wo man viel solcher Bäume haben kan. S. Evelins Silva und Pomona p. 44.

§. 15. Clusius hat angemerckt, daß die Wurtzeln einiger Ilmen oder Rüstern-Bäume, die in Spanien an dem Fluß Thormin stünden, zu gantz zarten Fasern und Fäden würden, welche von dem vorbeyschiessenden Strohm, wo sie damit benetzt würden, eine rothe Farbe an sich nähmen, in diesen wüchsen gewisse kleine Thiergen, so den kleinen Heuschrecken ähnlich wären, deren sich die Fischer als einer Aetzung, um die Fische damit zu fangen, bedienten, die aber davon entkämen, und groß würden, könten, wie die auf der Erde, fliegen, und begäben sich nachgehends wieder ins Wasser, um ihr Geschlecht zu conserviren und fortzupflantzen. S. Bauhini Pinax p. 427.

§. 16. Wenn man die Rinde der Rüstern-Bäume als ein decoctum tractiret, so soll sie denen, die sich gebrannt, trefflich zu statten kommen. So soll sie auch, wo man sie im gemeinen Wasser zur Consistenz eines Syrups kocht, und mit dem dritten Theil eines Aquavits vermischt, ein gutes Mittel seyn wider die Schmertzen des Podagra und Hüfftwehes, man soll aber den Platz, wo es einem weh thut, vorhero an einem warmen Ofen wohl reiben. Was mit dem Liquore vor Curen zu Stande gebracht werden, davon kan man Raji Historiam Plantarum Lib. XXV. Cap. I. Sect. V. nachschlagen.

Das

Das Acht und dreyßigſte Capitel,

Von den Pappel-Bäumen.

§. 1.

DEr Unterſcheid der Pappel-Bäume in die ſchwartzen und weiſſen iſt allenthalben angenommen und auch der Natur dieſer Bäume gemäß. Sie kommen ſo wohl in Anſehung des Grundes und Bodens, in welchem ſie wachſen, als auch wegen ihrer Verpflantzung, mit einander überein. Manche von den ſchwartzen Pappel-Bäumen ſollen Blüthen, aber keine Früchte vorbringen, andere aber Früchte haben, und nicht blühen. Die Blüthe iſt theils röthlich, theils weißlich, und die Frucht traublicht aus ſehr vielen Körnern beſtehend; bißweilen wachſen auch aus den Aeſten gewiſſe harte Knoten an. S. Bauhini Pinax p. 429. In Virginien ſollen ſie einen wunderbar formirten Pappel-Baum haben, bey dem das Laub nicht anders ausſiehet, als ob deſſen Spitze davon abgeſchnitten wäre, es ſoll zu einer conſiderablen Statur in die Höhe wachſen, wiewohl es erſtlich ſchwehr damit zugehet. Evelin beklaget in ſeiner Silva und Pomona p. 73. daß ſie in England nicht bekandter ſind.

§. 2. In Holland ſoll eine feine Sorte von weiſſen Pappeln ſeyn, deren man alle Jahr ſehr viel nach England transportirt; man nennt ſie daſelbſt Abele. So heiſſen auch die weiſſen Pappeln an unterſchiedenen Orten in Teutſchland Abelcke auch Tabelcke. Der Eſpen-Baum iſt auch eine Art eines weiſſen Pappel-Baums, aber ſeine Blätter ſind viel kleiner als der andern. Sie wachſen gerne in tieffen Boden, weil ſich ihre Wurtzeln nach der Tieffe zu lencken; unter ihrer Traufſe wächſt alles ſehr gut, und ihr Schatten iſt dem Vieh in der Sommer-Hitze gar zuträglich. Zum Feuerwerck taugen ſie nicht gar viel, weil der Schwefel, den ſie in ſich faſſen, überaus ſchwach und deſſen wenig iſt, hingegen enthalten ſie deſto mehr wäſſerichte Theilgen, und geben daher keine ſolche Hitze, als das Holtz, deſſen Theilgen mehr aus Schwefel, als aus Waſſer beſtehen.

§. 3. Was der Herr von Carlowitz Part. II. Cap. V. §. 12. von dem geſchwinden Wachsthum der Pappel-Bäume ſagt, und von ihrer Stärcke, zu der ſie in kurtzer Zeit gelangen, wird auch von den beyden Engländern, von dem berühmten Evelin, und dem Butty Langley beſtätiget. Sie meynen, wenn ein Vater ſeiner jungen und noch unmannbahren Tochter zum beſten, viele von dieſen Bäumen pflantzte, ſo könte er ihr hiedurch ein anſehnliches Heyraths-Gut zu wege bringen, und wenn ein Edelmann oder anderer Hauß-wirth auf ein, drey oder vier Jahr an fremde Oerter eine Reiſe thäte, nachdem er dieſe Pappel-Bäume auf ſeinem Land-Gute ſetzen laſſen, ſo würden inzwiſchen ſeine Landſchafften ſo bedeckt ſeyn, daß er ſie kaum mehr erkennen würde. Sie ſollen in 3. Jahren zu einer ziemlichen Höhe gelangen, in zwölff Jahren ſo ſtarck werden wie eines Mannes Leib, und in 18. oder 20. Jahren zur gröſten Vollkommenheit gelangen, daß nachgehends tüchtig Zimmer-Holtz daraus geſchlagen werden kan. An einigen Orten in England ſollen gewiſſe ſtarcke und gerade ſchwartze Pappel-Bäume ſolche gute und ſtarcke Breter abgeben, die an der Weiſſe und Dauer, wenn ſie trocken liegen, den Eichen-Bretern noch vorgezogen werden. S. Evelins Silva und Pomona p. 73.

§. 4. Daß die ſchwartzen Pappel-Bäume zu einem ziemlich hohen Alter und weiten Umfang gelangen können, kan aus folgendem Exempel, welches in dem XXX. Verſuch der Schleſiſchen Natur- und Kunſt-Geſchichte angeführet wird, erkannt werden. Es war ein Pappel-Baum in dem Flecken Lazdomir des Zembliner Comitats und deſſen feuchten Grund und Boden unweit des vorbeyflieſſenden Waſſers Laborz gepflantzet; weil er durch die Länge der Zeit nach und

nach ziemlich hohl worden, so hat er dem Bauer, der ein Unterthan der vornehmen Pzirmaischen Familie ist, statt einer Scheune gedient, als dahin er sein weniges Heu salvirt. Dessen Höhle ist auch so weit gewesen, daß drey biß vier Paar darinnen aus Kurtzweile ziemlich commode tantzen können. Bey der Abmessung hat er 16. und 3. viertel Elle betragen. Denn die grossen ausgewachßenen Knorren, und gleichsam ausgetriebenen vielen Drüsen haben nicht wenig zu dessen Bezirck contribuirt. Wie alt der Baum muß gewesen seyn, hat niemand gewust zu sagen; daß es aber populus nigra gewesen, haben theils die in selbiger Gegend befindlichen mehrern Bäume gleicher Art, theils der Augenschein und die einhellige Aussage der Einwohner bekräfftiget.

§. 5. Die Pappeln werden meistentheils von den Abschößlingen, die aus ihren Wurtzeln entspringen, gepflantzet. Evelin räth an in seiner Silva und Pomona p. 73. wo man Pappel-Bäume ziehen wolte, solte man in einem recht feuchten Grunde Gräben machen, zwey Spaten tieff, und drey Schuh weit, und die Erde zwischen den Gräben aufwerffen. Das erste Jahr solte man es mit Hafer besäen, um den Grund recht mürbe zu machen, und sie alsdenn mit diesen oder andern Wasser-Bäumen besetzen, so solten sie nachgehends in ein drey oder vier Jahren allbereits in solchem Stande seyn, daß sich gar gut Holtz davon abschlagen lassen solte. In Flandern sollen sie weitläufftige Baum-Schulen davon angelegt haben, sie sollen sie daselbst in ein leichtes, feuchtes und wohlgedüngtes Erdreich einen Fuß weit von einander pflantzen und sie tieff in das Erdreich stecken. Einige setzen die Schnittlinge nicht gleich aus, und gerade in die Höhe, sondern legen sie schieff, und die Länge lang in die Erde, und meynen, daß sie auf diese Weise geschwinder oder doch eben so gut wachsen sollen.

§. 6. Die Blätter der jungen Pappeln sind breiter und rundlicher, als wenn sie hernach alt werden. Die geriebenen Blätterchen der Espen, zumahl wo sie noch jung und frisch sind, geben einen gantz angenehmen Geruch von sich, und sollen auch, was den medicinischen Gebrauch anlangt, mit den Pappel-Blättern gleiche Kräffte und Würckungen haben. S. Buxbaums Enumerat. Plant. Hallens. p. 268. Die Blätter dieser Bäume sind eine gute Speise vor das Vieh, und werden, wo man deren die Menge hat, zum Ausgang des Octobers abgenommen, und zum Futter vor das Vieh verwahrlich beybehalten. Des Holtzes von den weissen Pappeln pflegen sich unter andern auch die Bildhauer zu bedienen. An ihren Blättern sollen sich gewisse Unreinigkeiten und rothe Blasen anhängen, aus welchen sich nachgehends die Erd-Flöhe generiren. S. Ruppii Flor. Jenens. p. 268. Es pflegen einige mit dem Pappel-Holtze Betrügereyen vorzunehmen, dasselbe in Dinte oder schwartzer Farbe zu kochen, und nachgehends auf das schönste zu poliren, und zu glätten, und es vor Eben-Holtz auszugeben, es ist aber so wohl durch das äusserliche Ansehen, als durch das Gewichte von dem Eben-Holtz gar leicht zu unterscheiden.

§. 7. Es führen zwar gar viel Scribenten an, wo man die Rinde von schwartzen und weissen Pappel-Bäumen gantz klein zerschnitte, und in die gedüngten Furchen legte, daß zu aller Zeit des Jahres recht schmackhaffte Pilze daraus wachsen solten; ich habe aber noch keinen gefunden, der es aus eigner Erfahrung bezeuget. Es lohnte sich doch die Mühe dieses zu experimentiren: So könte man eßbahre Pilze hervor bringen, wenn man wolte, die man sonst nicht zu allen Zeiten haben kan; ich zweiffele gar sehr an der Richtigkeit dieses Versuches, und glaube, daß es vielmehr dem dazu geschütteten Dünger, zumahl Pferde-Mist, aus welchem sie gar leichtlich erwachsen, als der Pappel-Rinde an und vor sich selbst beyzumessen.

§. 8. Daß im übrigen an den Pappel-Bäumen selbst, so wohl als an andern Bäumen, Pilze zu wachsen pflegen, ist eine bekandte Sache, und findet man zur Herbst-Zeit an ihnen und an den Espen gewisse, theils gelbe, theils weisse, theils gröstere, theils kleinere moosichte Schwämme. Wer weiß, was noch mit manchen Schwämmen der Pappel-Bäume vor Nutzen zu schaffen, wo er nur allenthalben bekandt wäre. Was Rajus von einem gewissen Purpurfarbichten Schwamm anführet in seiner Historia Plantarum Tom. I. Lib. II. C. III. p. 116. der auf Art der Rinde an den Felsen anwächse und überaus dienlich wäre, die Wolle Leibfarbicht zu färben, wird von Helwingern in seinem Supplemento Floræ Prussicæ p. 43. noch viel

vielmehr einem andern nachgerühmt, der an einem Baume wachſen ſoll. Dieſer, ſo er ein wenig angefeuchtet, ſoll im Augenblick auf eine gleich erkentliche Weiſe, das Papier, leinen und wollen Zeug mit der ſchönſten Incarnat-Farbe tingiren, und dabey eine ſo dauerhaffte Farbe zu wege bringen, daß dieſelbe auch, wo das damit gefärbte eine lange Zeit in die heiſſeſte Sonne geleget, nicht ausgezogen wird.

§. 9. Evelin ſagt p. 72. ſeiner Silva und Pomona, es wäre denckwürdig, daß die Schwämme, welche von den faulen Stämmen und Klötzern der Pappel-Bäume nach dem erſten Herbſt-Regen loßgemacht und geſammlet würden, nicht ſo gifftig wären, wie die meiſten der andern Bäume; Jedoch ich finde hierinnen keine Merckwürdigkeit. Daß ein ſtarcker Regen, er mag zur Herbſt- oder zu einer andern Zeit einfallen, von ihrem Gifft etwas abſpühle, iſt natürlich; es ſtehet aber dahin, ob ſie vorher gifftig geweſen. Es ſind genug Baum-Schwämme, die nicht allein von keiner gifftigen Natur, ſondern die auch noch dazu ſchmackhafft und eßbar ſeyn, wie ich in dem Capitul von Pilzen und Schwämmen, ſo ich im vorhergehenden abgehandelt, zur Gnüge vorgeſtellt.

§. 10. Die Weibes-Perſonen ſollen die erſten Knoſpen des ſchwartzen Pappel-Baumes in ihre Laugen legen, um ſchöne und lange Haare damit zu zeugen. S. Glorez Haußhaltungs-Buch II. Theil p. 85. In den Apothecken führet man die Rinde der weiſſen Pappel-Bäume, die Knoſpen von den ſchwartzen, ingleichen, ohne die Salbe, deren der Herr von Carlowitz erwehnet, ein gewiß Pappel-Oehl. In einigen Officinen bedienet man ſich auch des Gummi. S. hievon mit mehrern Schröders Apothecke und andere mediciniſche Schrifften.

Das Neun und dreyßigſte Capitel,

Von Weiden.

§. 1.

Unſere Teutſchen Weiden ſind darinnen unterſchieden, daß einige zu groſſen hohen und ſtarcken Bäumen werden, andere ſich nur in mäßige Stämme ziehen laſſen, und noch andere nur als Sträucher bleiben. An dieſen führet man nun mancherley von einander unterſchiedenes Laub; einige haben ein langes und ſpitziges auf der einen Seite dunckelgrünes, und auf der andern lichtgrauliches, manche führen gantz kleine, ſchmahle und eines Fingers-Gliedes lange Blätterchen, andere ein glattes Laub, ſo auf der einen Seite ſo grün wie auf der andern, nicht anders wie die Pfirſchen-Blätter, noch andere ſchmahle Blätter, die faſt auf beyden Seiten wie mit weiſſer Wolle umzogen. Bey vielen zeiget ſich ein zwar etwas zugeſpitztes aber dabey ungemein breites und auf beyden Seiten glattes und grünes Laub, oder ein grünes, ſo auf der einen Seite zwar weißlicht, iedoch nicht mit Wolle umzogen. Alle dieſe Unterſchiede habe ich ſelbſt obſerviret, man kan ſie aber nicht mit gewiſſen Nahmen benennen, indem ſie an einem Orte ſo, an andern wieder anders genennet werden.

§. 2. Den ausländiſchen Weiden zehlet man unter andern mit bey; (1) die Syriſche mit dem Silberfarbichten Oehl-Blat. Dieſe bringt gelbe Blumen, und wo man ſie auffziehen will, muß man aus Italien den Saamen hierzu verſchreiben laſſen; (2) die Arabiſche foliis Atriplicis, dieſe bringt rothgelbe Blüthen, deren Zweige laſſen ſich winden und beugen, wie man will. Heſſe gedencket in dem II. Buch ſeines Garten-Baues p. 97. daß ſie auch in Garten ausdauern könten, wenn man ſie an einen warmen Ort verpflantzte und im Winter fleißig verbände; (3) Die Americaniſche, mit der gelben Blüthe, welche kurtze ſchmahle Blätterchen hat wie die Meer-Weiden, die mit rauher Wolle umgeben ſind, ihre Zweige ſind zart und röthlicht, ihr Stam rothbraun, und im Angreiffen glatt. Man hat nun auch befunden, daß ſie den Winter

Winter über im Garten gut bleibet, wenn man ſie fleißig mit Miſt bedecket, und mit Stroh verbindet; ich halte davor, daß dieſe und andere von den fremden Sorten der Kälte nach und nach ſo gewohnt können werden, daß ſie endlich auch in freyen wie unſere andern einheimiſchen Weiden ausdauern.

§. 3. Der berühmte Engliſche Botanicus Rajus erwehnet einer gewiſſen Garten-Weide, ſo eine ſehr ſchöne und liebliche Blume hergeben ſoll, die man in die Garten-Beeten mit ſetzen kan, mit den übrigen Weiden aber gar keine Anverwandſchafft hat. So ſoll auch in Shropſhire eine gewiſſe wohlriechende Art ſeyn, die ſich über die maaſſen wohl ſchickt an luſtige Bäche gepflantzt zu werden, ſo wohl zur Zierath als zum Nutzen, man ſoll ſie durch Ableger fortpflantzen, und ſie ſoll auch auf einem trockenen Boden wohl fortkommen. S. Evelins Silva und Pomona p. 95.

§ 4. Wo unſere Teutſchen Hauswirthe bey allen Arten der wilden Bäume ſo fleißig wären, um dieſelben zu cultiviren und nachzuziehen, als ſich ihrer viele bey den Weiden bezeigen, ſo würde es um den Holtz-Anbau ſchon längſt beſſer ausgeſehen haben. Es machts, daß es mit den Weiden keine ſo gar groſſe Mühe giebt, dieſelben mit gar leichter Arbeit geſetzt werden, und doch hernach gar bald fortkommen, und wohl genutzt werden.

§. 5. Das Holtz der Weiden iſt zwar durchgängig von einer wäſſerichten Natur, ziemlich ſchwammicht und locker; jedoch iſt manches von einer gröſſern Dichtigkeit als das andere, giebet auch mehr Hitze. Wegen ſeiner Poroſität fängt es leichtlich an zu faulen, und giebet, wie bekandt iſt, bey Nacht-Zeiten und im finſtern einen hellen und leuchtenden Schein von ſich. Wo man es trocken erhält, ſo ſoll es eine gar lange Zeit ausdauern; ich halte davor, daß man durch fleißige Aufſicht bey vielen Weiden verwehren könte, daß ſie nicht ſo hohl, ſondern mehr ins Holtz wüchſen, wo man nur bey Zeiten hierauff Acht hätte; jedoch thut auch die Beſchaffenheit des Bodens, in welchem ſie ſtehen, hierbey gar vieles mit.

§. 6. Was der Herr von Carlowitz in ſeiner Silvicultur P. I. C. XI. §. 11. anführt, daß die Weiden nicht recht fort wolten, wenn es allzu naß wäre, ſie bleiben in ihrem Wachsthum ſtecken und müſten endlich gar erſäuffen, weil die Wurtzel nicht niederkommen könte, finde ich auch von dem Engländer Butty Langley bekräfftiget; Er ſagt in ſeiner Sure method. p. 177. er hätte wahrgenommen, daß ſie weit beſſer getrieben, wenn ſie um einen oder zwey Fuß von dem Waſſer wären geſetzt geweſen, als wo man ſie darinnen gantz eingeſenckt. Es iſt wohl kein Zweifel, daß die Weiden, die auf hohen Gebürgen wachſen, in vielen Stücken, ihrem Holtz und andern Eigenſchafften nach von gantz anderer Natur ſeyn, und ihr Holtz von beſſerer Güte, als die an den Waſſern ſtehen; ich habe aber noch nicht Gelegenheit gehabt, ihre Eigenſchafften gegen einander zu examiniren, welches ich, dafern mir GOtt Leben und Geſundheit verleihet, zu ſeiner Zeit thun will.

§. 7. Daß man vor dieſem in den Gedancken geſtanden, als ob die Weiden ohne Unterſcheid keinen Saamen hätten, iſt wohl eine irrige Meynung, die aus der Erfahrung ſattſam widerlegt wird, und iſt das Ausſäen der Weiden in einigen Ländern mit gar gutem Succeß unternommen worden. In Franckreich ſäen ſie aus den Saamen, der in den Zäpffgen einiger Weiden enthalten, die Weiden in gewiſſe Furchen, wie man das Korn bey uns pflegt auszuſäen, wiewohl dieſe Zäpfflein nicht alle fruchtbar ſind. Evelin erzehlet in ſeiner Silva und Pomona p. 92. daß man in England an dem Orte, wo er ſich aufhielte, den Weiden-Saamen ebenfalls ausgeſäet; es hätte aber das greuliche Unkraut und die Queecken die aufgegangene Saat ſo ſehr mitgenommen, daß ſie gantz darüber verdorben, und hätten auch durch den ordinairen Fleiß der Menſchen unmöglich eingehalten können werden. Er meynet alſo, es müſte entweder das Unkraut in Franckreich und andern Provintzien nicht ſo ſehr arg und hartnäckicht ſeyn, als wie es an dieſem Ort geweſen, oder das Volck müſte daſelbſt ſich geduldiger und fleißiger erweiſen. In Teutſchland iſt man, wie der Herr von Carlowitz P. II. C. V. §. 6. anzeigt, wegen des Unkrautes gleicher Meynung; jedoch ich kan eben nicht abſehen, daß der Nutzen hievon ſo gar groß wäre, inmaaſſen die Weiden durch Setzen ſchon leicht und hurtig genug fortkommen.

§. 8.

§. 8. Eine beſondere Art der Weiden iſt auch die Strauch-Weide, die führet ihren Saamen in beſondern Kolben, die im Auguſto anfangen reiff zu werden, und wie die Weitzen-Aehren ausſehen; wenn ſie reiff, ſpringen ſie auf, und enthalten eine Art weiſſer Wolle in ſich, die nicht anders als wie die kleinen Pflaum-Federgen, und von Farbe gantz Schneeweiß. Wo man ſie bey ihrer Reiffe, ehe ſie noch von ſelbſt aufſpringen, nur ein paar Stunden im Warmen liegen läßt, ſo brechen ihre Bälglein oder Saamen-Behältniſſe alle auf, und ſind wie mit weiſſer Wolle, oder Pflaum-Federn umzogen. Wo man von dergleichen Saamen eine groſſe Quantität beyſammen hätte, und denſelben recht ſauberte und klopffte, ſo könte man ihn meines Erachtens gar wohl zu Unterfutter nehmen, oder zu Betten, und andern dergleichen Haußwirthlichen Gebrauch mehr. In dem VI. Schleſiſchen Verſuch, da es einige Reiſende in Schleſien, die keine ſonderliche Erkentniß davon gehabt, vor eine Art einer Schleſiſchen Baum-Wolle angeſehen, findet man ein weitläufftig Raiſonement und allerhand phyſicaliſche und oeconomiſche Anmerckungen in Anſehung dieſer Strauch-Weide, die daſelbſt nachgeleſen werden können. Das Laub, welches dieſe Bäume führen, iſt Graßgrün, ziemlich breit und glattglänzend; übrigens laſſe dahin geſtellt ſeyn, ob es der Saame dieſer Strauch-Weiden geweſen, der vor andern am kentlichſten iſt, oder von andern Weiden, bey dem Leeuwenhoek denjenigen Theil obſervirt haben will, aus welchem die Wurtzel herausfährt, er hat aus länglichen und runden Theilgen beſtanden, und iſt mit viel Gefäſſen verſehen geweſen. S. ſeine Anatomia oder interiora rerum p. 77.

§. 9. Dieſe Bäume müſſen in manchen Provintzien Teutſchlandes auch dem gemeinen Pöbel dienen zu Stärckung und Unterhaltung ihres Aberglaubens. Alſo weiß ich, daß ihrer viele, wenn ſie mit dem kalten Fieber behafftet, ein Stroh-Seil an die Weiden knüpffen, und ein gewiß Reim-Gebethlein dazu herſagen, dabey der Nahme des Allerheiligſten Dreyeinigen GOttes gemißbrauchet wird. Sie wollen hernach aus der Erfahrung befunden haben, daß ſie des Fiebers hiedurch erlediget worden. Dieſe abergläubiſche Gewohnheit herrſchet an unterſchiedenen Orten in Ober-Sachſen, in Thüringen und der Nieder-Lauſitz. In Preuſſen ſollen ſie den Bauer-Hexen gewiſſe Ruthen geben, die ſie Alp-Ruthen zu nennen pflegen. Sie halten die Alpen vor gewiſſe Geiſter, die auf den Hutungen und in feuchten Oertern ſich aufhalten, und daſelbſt herum ſchwärmen, mit denen ſie ſich in Bündniſſe einlaſſen, damit ſie weder dem Vieh noch dem Menſchen Schaden zufügen. So ſollen auch gewiſſe Beſchwerungen oder Kranckheiten ſeyn, die ſie die Elben nennen, daher man zu ſagen pflegte: Das Vieh oder der Menſch hat die Elben. Dieſe Alp-Ruthen ſollen ſie ſonderlich von den rothen Weiden abſchneiden, und zwar vor der Sonnen Aufgang, und mit beſondern Ceremonien, und damit theils das kranck Vieh curiren, theils ſonſt mancherley Ceremonien vornehmen. S. Gottſcheds Flora Pruſſic. p. 236.

§. 10. Wenn die Weiden im Frühling treiben, und die Knoſpen oder förderſten Spitzen der Aeſte und Zweige, darinnen die Blätlein noch dichte beyſammen ſtecken, und ein länglicht Knöpfflein machen, nicht Krafft genung haben, ſo ſetzt bißweilen eine kleine Fliege ihre Eyer dran, aus welchen röthliche kleine Maden werden, ſo bald dieſe anfangen die matten Blätter innerhalb dieſer Knoſpen zu benagen, und den noch einſchieſſenden ſchwachen Safft zu ſaugen, ſo bleibt die Knoſpe geſchloſſen und treibet nicht weiter. Bekommt aber die Weide Krafft weiter zu treiben, ſo geſchicht es durch ein ander Auge neben her. Dieſe innen beſchädigte Knoſpe wird auſſen dürre, und die Maden zwiſchen den Blätteren verändern ſich in eine Verwandlungs-Hülſe, welche am Bauche die rothe Farbe noch behält, aber die Füſſe und Flügel nebſt dem Geſichte ſind ſchwartz. S. Friſchens IV. Theil p. 58.

§. 11. Uber dieſe ſpühret man auch gewiſſe Weiden-Blatt-Weſpen. Dieſe legen ihr Ey an eine Ribbe, an der untern Seite eines Weiden-Blats, öffnen dazu mit dem Maule die untere Haut des Blats in etwas, und ſtecken darein ihren Stachel zwiſchen die zwo Häute des Blats und durch denſelben das Ey. Wegen dieſes Eyes kan das Blat nicht mehe glatt wachſen, ſondern bekommt eine Beule, die unten und oben am Blat hervorgehet; es kommt alſo das Ey zugleich würcklich zwiſchen die Haut, und nur an eine Ribbe, ſonſt würde nur auf einer Seite etwas heraus

heraus wachsen, wie die Gall-Aepffel am Eichen Blatt. Doch scheinet es, daß die Ribbe die Materie am meisten hergebe, und also etwas mit verwundet sey, und wann die Rauppen die Weiden-Blätter abfressen, bleibt dieser Knoten allezeit an einer Ribbe hangen, wenn das andere am Blat alle weg ist. Dieses Ey bleibt lange an diesen Beulen, welches sehr hart ist, und kan man kaum mit einem Vergrösserungs-Glaß das Ey entdecken; wenn es lebendig wird, höhlet es von der innern Materie der Beule so viel aus, als es zu seinem Wachsthum braucht, und macht ihm, wenn er nicht dichte gewesen, leer, biß an die äussere Haut, in einigen aber verzehret sie kaum die Helffte des inwendigen. S. Frischens Beschreibung von Insecten II. Theil p. 24.

§. 12. Aus der grauen Weiden-Raupe wird endlich ein grüner Zwiefalter, wann sie klein ist, ziehet sie die Blätter um das Hertz-Spitzlein den Weiden Zweig mit Fäden zusammen, und frißt durch die Spitzen die Blätter hinab, und spinnet sich zu solchen Spitzlein im Frühling und Herbst ein. Im Julio, wenn der neue Safft und Trieb in die Weiden kommt, findet man einen kleinen Rüssel-Keser auf den Weiden-Blättern, sonderlich auf den gelben, oder rothen, die etwas zu trocken stehen, sie machen mit ihren Rüsseln, welche forne ein Gebiß haben, eine Oeffnung ins Blatt, und legen da ein Ey, oder zwey hinein. Die Made, so daraus wird, frißt das grüne unter des Blates Haut weg, die aber nicht weiß, sondern schwartzbraun, die untere Haut aber innen und aussen schwartz; im Augusto siehet man diese Flecken schon starck, und wird immer gröſſer; es sind auf manchem Blat viel, auf manchen nur eine, es nimmt offt das halbe Blat ein, sonderlich an der Spitze, und da andre Würmer die untere Haut des Blates lieber als die obere untertragen, so bleibt diese nur unter der obern Haut. S. Frischens Beschreibung der Insecten III. Theil p. 19. und III. Theil Num. XVII.

§. 13. Unter andern Abtheilungen der Weiden erwehnet der Herr von Carlowitz P. II. C. V. §. 1. der Rosen-Weiden, welche Blätter tragen sollen, gleich den Rosen-Blättern; doch dieses ist wohl von keiner besondern Gattung zu verstehen, inmaassen schwerlich eine Sorte zu finden, so dergleichen Blätter führen solte, sondern es ist dieses vielmehr von einigen ausserordentlichen und den Rosen ähnlichen Gewächsen zu verstehen. Von dergleichen Gewächsen oder so genannten Weiden-Rosen führen die Herren Autores der Schlesischen Natur- und Kunst-Geschichte in dem XVI. Versuch p. 518. folgendes Raisonement an, welches hieher zu setzen nicht vor undienlich erachte. Wir nennen dieses Gewächse nicht unbillich ein Zwitter-Gewächse, weil es theils Blüthen, theils Zweiglein præsentirt, oder aus der Blüthe in lauter Zweiglein ausartet, die in dem Triebe und Haupt-Ansatze der Blüthe aus selbiger aber lauter junge Zweige und Sprößlinge voraestellt, ja offt halb die Blüthen und halb den Zweig. An sich selbst ist es nichts anders als ein luxurirendes Gewächse, da der Safft so häuffig anschiesst, daß die Natur aus den Spitzen der Blüh-Schwäntzlein lauter neue Zweige formirt, woraus man denn unter andern eine deutliche Widerlegung derjenigen Meynung nehmen kan, daß alle Theile des Baumes von seinem ersten Triebe an biß zum Tode in ihren allerzärtesten Abrissen bereits im Baume, ja schon im Saamen enthalten wären, angesehen aus diesem Gewächs deutlich erhellet, daß die wahre und völlige Blüthe zwar ansetze, sich aber alsobald in Zweige erweitere, folglich von überflüßig ausgehendem Safft herrühre, und also nicht nach der Zeit Saison und Nahrung richte, da sonst dieserley Gewächse zu aller Zeit und alle Jahre hervor brechen solten, welcher Zeit nemlich die Ordnung des Hervorwachsens auf solche rudimenta träfe.

§. 14. Die eigentliche Ursache aber dieses Gewächses vermeynen wir zu seyn: (1) den verwichenen heissen Sommer, da zwar die Triebe angeschossen, aber zum Auswechseln nicht Safft genung gehabt, wie denn die Gräben vor dem Jahre zeitlich austrockneten, und biß gegen den späten Herbst trocken blieben; (2) die genugsame Winter-Feuchte; (3) den warmen Januarium, da die Weiden sehr ins Treiben kamen, und einige Strauch-Weiden bereits die so genannten Palmen oder Kätzlein kriegten; (4) die darauf folgende lange Kälte, da der starck

ſtarck auftreibende Safft am Wachsthum verhindert, und verhalten worden, und Knoſpen, Rinde und Holtz aufgeſchwellet, (5) wornach endlich bey der May-Zeit dieſer laxirende Safft mit Hauffen ausgetreten, und mehr in ſafftige Blätter und Sproſſen, als trockene Blüthen ausgetrieben, wozu noch geholffen (6) das friſche aber dabey feuchte Wetter, da die Säffte nicht nur eingetreten, ſondern auch kräfftig conſervirt worden, ohne von Hitze und Dürre verzehret zu werden. Wo ſich an andern Orten dergleichen Gewächſe mehr ereignen, ſo kan man aus dieſem Raiſonnement Anlaß nehmen, nachzuſinnen, wodurch dieſelben inſonderheit erzeuget worden. Von dergleichen Weiden-Roſen findet man gar vieles in dem VIII. Verſuch des 1719. Jahres des Monaths Junii Claſſ. IV. Artic. III. p. 713. der Schleſiſchen Natur- und Kunſt-Geſchichte, angleichen in des Herrn Hermanns Beſchreibung von Maſſel II. Theil. Cap. XII. pag. 232. So wird auch in den Ephemerid. Nat. Curioſ. Dec. I. An. III. pag. 264. eines beſondern ungeſtalten und wunderbahren Auswachſes der Weiden Meldung gethan.

§. 15. Wo die Weiden in einen vor ſie gehörigen Boden, ſonderlich zwiſchen zwey Teich-Dämme, gepflantzet werden, ſo ſollen ſie ſich ſo gut halten, wie die beſte Wieſe und Hutung. Die meiſten hauen und beſchneiden ſie alle drey Jahre, andere aber aller fünff Jahre. Evelin ſagt p. 90. wo man ſie zum Feuerwerck köppen und beſchneiden wolte, ſo müſte man ſolches im Früh-Jahr thun, zu andern Gebrauch aber im Herbſte. Unter allen Bäumen ſchlägt keiner ſo leicht aus, und kommt ſo geſchwinde fort, als die Weide. Man kan ſie auch durch Bögen wie die Weinſtöcke fortpflantzen, und ſie nachgehends mit etwas lockerer Erde zulegen, und bedecken. Evelin zeiget in ſeiner Silva und Pomona, wie man Reiſer von Feigen- und Maulbeer-Bäumen auf Weiden pfropffen könne; Er ſagt: Man ſolte einen Weiden-Stamm nehmen, der einige Fuß lang wäre, und ſo dicke als ein mäßiger Arm, und darauf an zwey Enden ein Pfropf-Reiß von Feigen und Maulbeer-Bäumen ſetzen, und den Stamm ſo tieff ins Erdreich ſtecken, daß er ein wenig über daſſelbe heraus ragete. Dieſes ſolte das erſte Jahr über die maaſſen ſcharff treiben, und in drey Jahren ſolte es zum Verſetzen tüchtig ſeyn.

§. 16. Die Weiden leiſten auch der menſchlichen Geſundheit mancherley Dienſte. Wenn man ihre Blätter bey Sommers-Zeit in ein Gemach ſtreuet, ſo ſollen ſie den Patienten, die mit hitzigen Fiebern behafftet, eine nützliche und unſchädliche Kühlung der Lufft zu wege bringen. S. Glorez Hauß-haltungs-Bibliotheck p. 58. Ja es ſoll auch ihr Schatten den Febricitanten gar zuträglich ſeyn. Daher mag auch mancher Aberglaube und Gauckel-Poſſen, den die Fieber-Patienten, wie ich in dem vorhergehenden erwehnet, mit den Weiden vorgenommen haben. Wo man die Weiden-Blätter in Fuß-Waſſer kocht, und die Füſſe darinnen badet, ſollen ſie kühlen, und einen angenehmen Schlaf erwecken. Die Sprößgen, wenn man ſie aufflegt, ſollen das ſtarcke Bluten vertreiben. S. Hellwichs dreyfache Apothecker-Taxe p. 88. In den Apothecken führet man hievon die Weiden-Blätter, das Weiden-Waſſer, das Weiden-Oehl, die Sproſſen und die Rinde. So hab ich auch von einem glaubwürdigen Kräutermann vernommen, wie er aus eigener Erfahrung hätte, daß er mit der Rinde von der rothen Weide, nachdem er dieſelbe zu Aſche verbrannt, in Eßig eingerühret, und ſolche auf die Hände gelegt, die häuffigen Warzen an Händen, die er daran gehabt, vertrieben hätte.

§. 17. Die Weiber hängen die friſchen Weiden-Aeſte mit ihrem Laube in das Bier, die Säure hiedurch zu verhüten. S. Zorns Kräuter-Buch; So ſoll auch das Weidene-Holtz, wenn es in Wein gethan wird, denſelben wohl erhalten. S. Joh. Ruellius de natura Stirpium Lib. I. Cap. 143.

Das Viertzigste Capitel,

Von Tannen.

§. 1.

Die Tannen übertreffen die Fichten an der Höhe; ihr Stamm ist gerade, fast von gleicher Stärcke biß an die Aeste, und haben das äusserliche Ansehen, das der Herr von Carlowitz ihnen angezeiget. In den erstern Zeiten sollen sie in ihrem Wachsthum so sachte fortschleichen, daß man es fast nicht gewahr wird, hernach aber desto schärfer, wenn sie tief eingewurtzelt. Ob sie schon auf kalten, hohen und felsichten Bergen auch zu wachsen pflegen, so hat man doch wahrgenommen, daß diejenigen, die nach dem Mittag zu gestanden, und von den Sonnen-Strahlen ziemlich getroffen worden, die übrigen am scharffen Treiben übertreffen, und auch besser Zimmer-Holtz abgeben, als die an kalten Orten stehen. Sie wachsen auch auf unfruchtbaren Plätzen, aber noch weit beßer auf fetten und fruchtbaren. Die Düngung können sie durchaus nicht vertragen, auch nicht wohl leiden, daß die Erde um ihre Wurtzeln aufgelocket, und geöffnet werde. S. Evelins Silva und Pomona, p. 123.

§. 2. Sie sind, nach dem Unterschied der Länder, ihrer Grösse, Dauerhafftigkeit und andern Eigenschafften nach unterschieden; also sollen die Tannen am Schwartzwalde, ob sie ihnen schon an der Grösse gleich kommen, fetter, und daher nicht so dauerhafftig seyn, als die andern, die in der Schweitz und in Teutschland wachsen. Die Tannen an den Pyrenæischen Gebürgen, wo sie zu Mastbäumen gebrauchet werden, sollen vier biß fünf Jahr dauern, die an den Alpen noch länger, und die, welche aus Norwegen oder Moscau kommen, ein 10 biß 12 Jahr. Die erstern sollen alle ihre Stärcke in der Peripherie, oder in dem äussern Holtz, und zugleich einen weichen Kern haben, an statt, daß sich bey diesen letztern ein härter Kern und weicher Holtz von aussen zeiget.

§. 3. Wo man sie von dem Saamen aufbringen will, welches ebenfalls angehet, muß man erstlich alles Busch-werck ausroden, und das Land nachgehends der Creutz und die Quere durchpflügen. Man hält davor, daß es besser sey, wenn man den Tannen-Saamen im September aussäet, als im Früh-Jahr, indem der meiste Baum Saamen von so harter Natur, daß er nicht leicht erfrieret, man muß ihm aber alsdenn eine etwas dickere Decke von Erde geben, als wenn man ihn im Frühjahr aussäet.

§. 4. Einige versetzen die jungen Tannen und Fichten nach dem ersten oder andern Jahr mit der Erde zugleich rund um die Wurtzel, sie setzen sie in Gruben, die sie ausdrücklich zu dem Ende gemacht, ohn daß sie die Wurtzeln und ihre Fasern verrücken, oder verderben, sie wollen aber gar selten fortkommen, und gehen mehrentheils aus, wenn trocken Wetter einfällt, bevor sie sich recht einwurtzeln.

§. 5. Des Tannen-Holtzes bedienet man sich bey dem Brücken-Bau zu den Lehr-Bögen, ingleichen zu Pfählen, weil es niemahls unter dem Wasser faulet. Man giebt vor, daß es mehr trage und stärcker sey, als ein eichen Stück von gleicher Länge, und daß man nicht leichtlich gesehen, daß sich das Tannen-Holtz unter der Last biege, sondern eher alsbald zubräche; es schicket sich dahero wohl zu Dächern, da es in die etzliche hundert Jahr dauret. S. des Herrn Leupolds Theatr. Pontific. ingleichen sein Theatr. Hydraul. Es bringet dieses Holtz, wenn es noch neu ist, dem Wasser, so in den daraus verfertigten Röhren oder Eymern enthalten, einen gar widrigen Geschmack zu wege, ingleichen den Materialischen oder Apothecker-Waaren, so in denen aus diesem Holtz gedreheten Büchsen aufbehalten werden, einen unangenehmen Geruch, der sich aber nach und nach wieder verziehet.

§. 6.

§. 6. Die Tann-Zapfen ſind viel kürtzer, als die von den Fichten, und ſind dieſe wohl viermahl gröſſer; ihre Schuppen ſind auf dem obern Theile breit, in welchen ein weißlicher oben geflügelter Saame, der voll ſcharffer und fetter Feuchtigkeit. In den kleinen Zäpflein wird zuweilen ein Pulver gefunden, welches ſchwefelichter Natur, und gleich dem Schwefel alſobald in Flamme zu bringen iſt. Es wird dieſes Pulver zu nichts gebraucht, es ſey denn, daß man einigen Poſſen damit machen will. Wenn die Tann-Zapfen recht zeitig, ſo ſoll ihr Saame, der von gar angenehmen Geſchmack, denen, die mit Stein-Beſchwehrung geplaget ſind, überaus zuträglich ſeyn; man muß ſie aber zu dieſem Gebrauch gegen den Herbſt ſammlen, die abgefallenen taugen nichts, weil ſich kein Saame mehr darinnen findet. So lange ſie grün ſind, muß man ſie nicht abnehmen, am beſten ſind ſie, wenn ſie ſchön braun worden, und anfangen außzuſpringen. S. den Artic. XIII. des XXV. Verſuches der Schleſiſchen Natur- und Kunſt-Geſchichte. Man pfleget an einigen Orten aus den Tann-Zapfen einen Brandwein zu brennen, der nicht allein ſtarck, kräfftig und wohlſchmeckend, ſondern auch wider den Scorbut und die daher entſtehenden Zufälle gar dienlich iſt. In Preuſſen ſoll der Landmann auf die Tann-Zapfen fleißig Acht haben; wo dieſelben häuffig hervorwachſen; ſo ſoll ſich der Landmann eine reiche Weitzen-Erndte verſprechen. S. Gottſcheds Flora Pruſſica, p. 2.

§. 7. Das helle, weiſſe und klahre aus den Tannen, Fichten und andern dergleichen ausſchwitzende Hartz, es mag nun freywillig ausſchwitzen, oder durch Hineinſtechen und Graben herausgebracht werden, verſchafft mancherley Nutzen und Bequemlichkeit. Man kan ſich deſſen zu den Räucher-Pulvern an ſtatt des Weyrauchs bedienen. Wo man deſſen ein oder ein paar Pfund unter währenden Kochen in das Bier thut, ſoll es daſſelbe vor der Säure verwahren, es erreget oder zugleich ziemliche Dünſte im Kopf, und macht bald truncken.

§. 8. Einige Medici halten davor, daß die Tannen überhaupt, wenn man ſie chymice zu tractiren wüſte, ein treflich Antiſcorbuticum wären, ſie führten ein ſolch ſubtile Hartz bey ſich, das dem opobalſamo gleich wäre. Die Einwohner des Chur-Sächſiſchen Ertz-Gebürges wiſſen ſich deſſelben wohl zu nutze zu machen. Sie pflegen die jungen Tannen-Knöſpgen als einen Thée zu trincken, und geben denſelben einen balſamiſchen und faſt dem Cedro gleichen Geſchmack. Die wohlhabenden Hausmütter pflegen auch wohl die zarten Knöſpgen in Zucker einzumachen und zu candiren. Der Engländer Blair recommendirt dieſelben ebenfalls in ſeiner Pharmaco-Botanologie, p. 6. als ein ordinair Getränck, nachdem man dieſelben entweder in Bier fermentiren läßt, oder ſie auch in den Wein wirfft, wider das Podagra, die Stein-Beſchwehrung und andere Gebrechen des Leibes, wo eine Verdünnung des allzudicken und ſchweren Geblüthes erfordert wird.

§. 9. Wie ſie die Geſundheit der Menſchen befördern, ſo ſollen ſie auch dem Vieh gar zuträglich ſeyn. Der wepland fleiſſige Natur-Forſcher des Chur-Fürſtlich Sächſiſchen Ertz-Gebürges, der Seel. Lehmann, meldet in ſeinem Schau-Platz der Ertzgebürgiſchen Merckwürdigkeiten, p. 489. man wolte vor gewiß ſagen, daß, wenn die Gebürgiſchen Ziegen viel Tannen-Schöſſerlinge fräſſen, die von ihrer Milch gemachten Käſe nicht madicht werden ſolten.

§. 10. Es iſt betrübt zu leſen, was der berühmte Däniſche Medicus, Thomas Bartholinus, in ſeiner VI. Diſſertation de Medic. Dan. Domeſtic. p. 304. anführet, daß die armen Leute in Norwegen zur Zeit des Kornmangels gar offters genöthiget würden, die Rinde von Tannen mit zu mahlen, dieſelbe unter das Mehl mit zu miſchen und Brodt daraus zu backen.

Das Ein und vierzigste Capitel,

Von Fichten-Bäumen.

§. 1.

Die Fichten, Tannen, Kiefern und andere dergleichen Hartz-Bäume sondern sich von dem Laub-Holtze insonderheit in folgenden Stücken ab: (1) bekleiben sie gar leichtlich, und kommen bald fort, (2) wachsen sie in solchem Grund und Boden, wo sonst kein ander Holtz aufkommen will, (3) haben sie ein gutes Ansehen, und schiessen mehrentheils in gerader und gleicher Höhe auf, (4) behalten sie auch im Winter, da die andern Bäume aller ihrer Pracht beraubet sind, ihren beständigen grünen Schmuck, (5) dufften sie einen gesunden und wohlriechenden Hartz-Geruch von sich, der auch die Pestilentzialischen Lufft-Theilgen von sich abhält, und (6) sind sie vor andern fruchtbar, da sie nicht allein Holtz und Kohlen zum brennen, und zum brauen, welches sich viel leichter, als das andre arbeiten läßt, hergeben, sondern auch Pech, Hartz, und mancherley anders zur Gesundheit des Menschen.

§. 2. Die Fichten finden gar öffters ihren Platz in den Königlichen, Chur- und Fürstlichen Lust-Gärten; wenn dieselben auf mancherley künstliche Weise theils als Pyramiden, theils als Coni geschnitten und gezogen werden, so erlangen sie ein gar zierliches Ansehen. Man siehet viel dergleichen geschnittene Fichten in Sachsen in Jhro Königlichen Hoheit der Königlichen Frau Mutter Lust-Garten in Dreßden vor dem Wilsdorffer Thore.

§. 3. Die Zweiglein der Fichten-Aeste haben mehr Blätter als die Tannen, daher machen sie auch einen grössern und dunklern Schatten, so daß fast die Sonnen-Strahlen nicht durch können; Die Blätter sind nicht so breit, als wie bey der Tanne, sondern kürtzer, kleiner, spitziger und stechender; in den länglichten und aus Schuppen bestehenden Zapfen findet man in der äusserlichen Seite ein langes und breites, oben ein wenig eingeschnittenes Blättgen, inwendig aber einen gedoppelten, oberwerts geflügelten und dunckelbraunen Saamen.

§. 4. Der Fichten findet man so wohl in Teutschland, als in den andern Europæischen Provintzien mancherley, und von einander unterschiedne Gattungen. Zwinger erwehnet in seinem Kräuter-Buch p. 158. des Oesterreichischen dünnblätterichten Fichtenbaumes, der in Oesterreich, Böhmen und der Schweitz vielfältig wachsen soll, Pinaster tenuifolius julo purpurascente. Die Weinschencken in Basel sollen denselben für ihre Häuser stecken, zum Zeichen des Weinschancks, er hat einen krummen Stam, und weit von einander gebreitete Aeste, seine Sprossen sind viel dünner, die Blätter weit kleiner und zärter, die Zapfen auch geringer, als bey den andern. An den äussersten Ruthen der Sprößlein wächst eine Traube von dünnen Zaseln an, welche nicht grün oder gelb sind, wie der andern ihre, sondern purpurfarbicht, und dennoch in ein reines und zartes Pulver zugehen, da indessen neue in ein Häutlein eingeschloßne Schuppen hernach folgen. Der Berg-Zirbel-Baum mit aufgerichteten Zapfen, Pinaster conis erectis, Pinaster pumilis montanus, soll nicht über Mannes-Höhe wachsen, sondern sich gleich über der Wurtzel in dicke, schuppichte, und mit dicker Rinde bedeckte Aeste austheilen. Seine Blätter sollen kürtzer, dicker und stumpfer seyn, als der andern ihre; er soll kleine aufwerts stehende Zapfen haben, die eines Zolles lang, und in Steyermarck und Oesterreich auf den Gebürgen zwischen Felsen und Klippen wachsen. In Schottland soll eine sehr schöne Art von Fichten seyn, welche kleine spitzige Zapfen trägt, und auf den Bergen wächst, die gerade in die Höhe gehen. Es sollen dieselben bey Lougbrun in solcher Menge wachsen, daß einstens, als deren ein Theil von freyen Stücken umgefallen, und

und ſie Creutz-weiſe über einander gelegen, auf eine Manns-Höhe ein rechter Hügel davon entſtanden. S. Evelins Silva und Pomona, p. 127. Dieſe iſt es wohl vermuthlich, welche Evelin ſonſt die Spaniſche nennet, und der er nachrühmt, daß ſie wegen ihres ſchlancken und geraden Wuchſes die übrigen alle mit einander übertreffen ſoll.

§. 5. Von ausländiſchen Fichten-Bäumen hat man (1) die See- oder Meer-Fichte, deren Zapfen feſt an den Aeſten hängen, (2) die einzeln mit gantz kurtzen Nadeln beſetzte und dem Anſehen nach den Lerchen- oder Ceder-Bäumen aus dem gelobten Lande gleicht, (3) die Wald-Fichte mit den kurtzen Nadeln, und kleinen weiſſen Zapfen, (4) die von Jeruſalem, mit langen und gantz zarten grünen Nadeln, ihre Zapfen ſind gantz klein, geſchlanck und holtzicht; Nachdem aus Aſien von deren Saamen an den Biſchoff zu Londen, D. Heinrich Compton, in abgewichnen Jahren überſchickt, und dieſelben ausgeſäet worden, ſo ſind ſie ſo glücklich aufgangen, daß ſie dem Comptoniſchen Garten eine beſondere Zierde geben; (5) die Virginianiſche mit langen Zapfen, welche nicht, wie bey den gemeinen, ſtachlicht ſind, (6) die Virginianiſche mit langen und zarten Nadeln, (7) die mit gantz zarten und ſtachlichten Zapfen, (8) die zart-blättrichte Virginianiſche mit dreyfachen an einander gefügten Zapfen, (9) die Virginianiſche mit gantz kurtzen und dicken Stacheln, und gantz kleinen Zapfen, deren Schuppen-Spitzen mit Stacheln beſetzt ſind. S. Plukenet Almageſt. p. 297.

§. 6. Gautier erwehnet in ſeinem Traitè des Ponts zweyerley Sorten der Fichten, die eine ſoll viel Aeſte haben, und auf hohen Gebürgen grünen, die ander aber glatt, gerade und nur zu oberſt mit einigen Aeſten verſehen ſeyn, und ordentlich an temperirten und ſandichten Oertern wachſen. S. auch des ſeel. Herrn Leupolds Brücken-Bau, der es daraus entlehnet, p. 41. In Lappland und Bothnien ſollen ſie inſonderheit in groſſer Menge wachſen, und bedienet man ſich deren Reiſig zum Zierath in den Stuben, da man es klein zerhackt, wenn man Gäſte erwartend iſt. S. Schellers Reiſe-Beſchreibung von Lappland und Bothnien, p. 29.

§. 7. Wo man den Fichten-Saamen mit gutem Nutzen ausſäen will, muß man die Zapfen im Frühjahr zeitig ſammlen, und in einem Kaſten mit Fenſtern an die Sonne ſetzen, biß ſie ſich aufthun, alsdenn den Saamen aus den Aepfeln oder Zapfen klopfen, und ſo fort in das dazu gewidmete und umgepflügete Land ausſäen, daſſelbe hernach zuſchlichten, und wieder gleich machen, den Ort auch vor das Vieh durch Zäune und Gräben verwahren, biß es keinen Schaden mehr darinnen thun kan. S. §. 17. des Unterichts, wie mit Pflantzung junger Eichen, Buchen und Kiefern zu verfahren ſey, den Ihro Königliche Majeſtät von Preuſſen in ihren Landen publiciren laſſen.

§. 8. Man findet bißweilen auf den Pfützen nach dem Regen und Gewitter ein gewiſſes Pulver, ſo nicht anders als Schwefel ausſiehet, es rühret aber ſolches von den Fichten her, welches ſich im Frühjahr in deſſen Würſtgen erzeugt, bey Aufſpringung derſelben durch den Wind in der Lufft weit und breit fortgetragen, und bey erfolgten Regen in deſſen Tropfen mit zu Boden geführet wird. Es verhält ſich in der Flamme nicht anders, als ein ſemen lycopodii, oder als ein Hafel-Katzen-Mehl. S. Henckels Flora Saturnizans p. 409.

§. 9. Das Fichtene Holtz iſt nebſt dem Eichenen zu Pfählen überaus wohl zu gebrauchen, weil es in und auſſer dem Waſſer wohl dauert; es iſt noch beſſer als das Tännene, als welches zwar unter dem Waſſer auch nicht fault, aber auſſer demſelben fleißig bedeckt ſeyn will. S. des ſeel. Herrn Leupolds Theatr. Hydrotechn. p. 150. Die Fichten-Stämme ſind zwar vom Holtze ſo gut als die Tannen, es iſt aber auch bekandt, daß ſie inwendig im Stamm viel Hartz-Gallen haben, welche zwiſchen den Jahren offt wie ein Thaler groß verborgen ſind, wenn nun der Stamm zu Schindeln geſpalten wird, ſo bekommen dieſelben dergleichen hartzichte Riſſe, welche hernachmahls von der Sonne im Dache ausgeſchmoltzen werden, und wird dem Einfluß des Regens dadurch Oeffnung gemacht. S. Notab. Venator. p. 158.

§. 10. Von dem Baſt der Fichten-Rinden, der oben nach dem Gipfel zu anzutreffen, und grüngelblicht ausſiehet, pflegt man

man allerhand zu drehen, theils Fuhrmanns Peitſchen zum klatſchen, theils Stricke und Seile, um die Wäſche oder etwas anders daran aufzuhängen; es iſt dieſer Baſt ſo ſtarck wie ein Ochſen-Riemen; wo man ihn drehen will, muß er noch zach und grün ſeyn, denn wenn er alt iſt, ſpringt er wie Glaß, wo er aber grün, iſt er ſo geſchmeidig, daß man ihn in die Runde binden kan wie man will. Die Gerber kauffen die Fichten-Rinden, der ſie ſich zu dem Garmachen ihres Leders bedienen, nachdem ſie dieſelben auf beſondern Mühlen gantz zarte mahlen laſſen, theils Scheffel-weiſe, theils Sackweiſe, ſie bemühen ſich dieſelbe zuſammen zu bringen, wo Bau-Holtz gefällt wird, und müſſen ſolche an den Oertern, wo keine Fichten ſind, auf das theuerſte bezahlen.

§. 11. Wegen der nahen Anverwandſchafft der Fichten-Bäume mit den Tannen, leiſten ſie ſo wohl als die vorhergehenden der menſchlichen Geſundheit beſondere Dienſte. Einige laſſen die Fichten-Zäpffgen, wenn ſie noch gantz jung, zart und weich ſind, im Waſſer aufkochen und ſieden ſie nachgehends in Zucker. Sie ſind nicht allein alsdenn von gantz angenehmen Geſchmack, ſondern auch wegen ihres balſamiſchen Hartzes als ein antiſcorbuticum gar wohl zu gebrauchen. Denen das herbe Weſen dieſer Zäpfflein beſonders bitter vorkommt, mögen nur bedencken, daß die Schaalen der Welſchen Nüſſe vorher noch weit herber und bitterer ſind, und durch das Einſieden des Zuckers dennoch zu einer beſondern Süßigkeit gelangen.

§. 12. Manche præpariren eine Eſſenz aus den ſubtilen Knöſpgen der Fichten und Tannen, ſie zerſchneiden ſolche, wenn ſie noch gantz jung und zart, und ziehen ſie mit dem Spiritu der Kreſſe oder des Löffel-Krautes durch den Spiritum Vini vermittelſt der digeſtion aus. Es ſoll dieſelbe bey allen Unreinigkeiten des Blutes, inſonderheit bey dem Scorbut gute Dienſte leiſten. S. Zwinger de plantis Naſturcinis p. 82.

§. 13. Lehmann gedencket in ſeinem Schau-Platz der Ertzgebürgiſchen Merckwürdigkeiten p. 924. wie ſich ein Hypochondriacus, der mit dem Scharbock geplagt geweſen, alle Frühlinge folgenden Salat zurichten laſſen. Er hätte in dem May-Monath die äuſſerſten Spitzen oder den neuen Jahrwuchß der zarten und jungen Fichtlein abgepflücket, die Tangel herunter genommen, das übrige Holtz als eine Peterſilgen-Wurtzel zerſchnitten, Wein drüber gegoſſen, es gemächlich ſieden laſſen, daß es nicht gar zerfallen, nachgehends abſeigen, und dieſe abgeſottenen Gipffel auf einem Sieb-Boden ein wenig austrocknen, aber nicht dürre werden laſſen; Darauf hätte er abgeſottnen und mit Pfeffer vermiſchten Eßig drüber gegoſſen, und die Fichten-Scheiblein Schicht- und Creutzweiſe hineingelegt. Von dieſem Eßig-Tranck hätte er bißweilen einige Löffel zu ſich genommen, und dieſe abgeſottenen Gipffelgen mit Eßig, Baum-Oehl und Pfeffer, als eine Tuncke oder Salat zum Braten gebrauchet.

§. 14. Das Kien-Oehl iſt ein heilſames Oehl, es reiniget und heilet die Raude und böſen Grind, wie auch alle flieſſende Schäden und Wunden des Viehes, wenn es offt aufgeſtrichen wird, ſonderlich verwahret es ſolche Schäden, daß kein Ungeziefer oder Würme darinnen wachſen; es dienet auch zu den ſchwindenden Gliedern. S. Zorns Kräuter-Buch, p. 520. Eben dieſe Dienſte leiſtet das flüßige dünne Fichten-Pech, wenn es offt warm aufgeſtrichen wird. S. Glorezii Land- Feld- und Haußwirthſchaffts-Bibliotheck, II. Theil, p. 51.

Das

Das Zwey und vierzigſte Capitel,

Von den Kiefern, ingleichen von den Taxus- und Eiben-Bäumen.

§. 1.

DEr Unterſcheid mit den Kiefern und Tannen wird hin und wieder von dem gemeinen Mann erſchrecklich mit einander verwechſelt, ſo, daß ſie dasjenige, was ſie an einem Orte eine Tanne nennen, am andern wieder eine Kiefer heiſſen, oder wie in der Nieder-Lauſitz, vermuthlich nach dem Wendiſchen, eine Kutſchke. Die Bauern, die gantz nahe an den Kiefer-Wäldern wohnen, ſchneiden lange und dünne Spähne aus von unten biß oben an, die ſie Schleuſen nennen, und brennen ſie nachgehends im Winter; ſie machen ſolche zwiſchen einem aufgeſpaltenen Stock feſte, und zwar nicht ſo, daß ſie aufgerichtet ſtehen, ſondern auf die Seite geneiget ſind, und alſo müſſen dieſe Schleuſen die Stelle der Lichter vertreten. Daher man den Vers hat:

Der Bauersmann im Winter ſitzt,
Sich aus dem Kienbaum Lichter ſpitzt
Ihm ſelber, davon doch wird ſchwartz,
Seine Stube voll Rauch und voller Hartz.

§. 2. Des Kiefern-Holtzes bedienet man ſich nicht allein mit gutem Nutzen zu Waſſer-Röhren, ſondern auch zu andern Waſſer-Gebäuden; es iſt im Waſſer ſehr beſtändig, aber auſſer demſelben nutzet es wenig. S. Leupolds Theatr. Hydrotechn. p. 150. Von dieſen Bäumen kömmet auch inſonderheit der Kien-Ruß her, der ſich an gewiſſe eigene dazu beſtimmte Säcke anleget. Man erlanget viel ſolchen Kien-Ruſſes aus dem Thüringer Walde, wo man eigene dazu erbauete Kien-Ruß-Hütten hat; So wird auch viel von dergleichen in See-Städten, und aus denen ledigen Theer-Tonnen gebrandt. Wie er zu gebrauchen, und wozu er im gemeinen Leben angewendet werde, iſt in dem vorhergehenden in einem beſondern Capitul vorgeſtellet worden.

§. 3. Die Kienſtöcke werden meiſtens zu dem Pech- und Theer-Brennen genommen. Es wäre zu wünſchen, daß man allenthalben dasjenige bey dem Pech- und Theer-Brennen in Obacht nähme, was der Herr von Carlowitz P. II. C. I. §. 20. von den Gebürgiſchen Gegenden ſagt, daß es daſelbſt an den meiſten Orten nicht mehr aus Stamm-Holtz, wie bißhero, ſondern nur aus den Stöcken und Wurtzeln von Kiefern zu machen vergönnet würde; es wäre auch gut, wenn man nur noch die dürren Bäume dazu nähme, und der friſchen und grünen verſchonete; So aber ſehen die Pech-Brenner, wie ſie es machen, daß ſie einen groſſen Theil friſcher und grüner Bäume zu ihrem Pech mit überkommen.

§. 4. Wenn einige allerhand ſtarckriechende deſtillirte Chymiſche Oehle verfälſchen und verlängern wollen, ſo ſchütten ſie Kien-Holtz-Spähne mit zu den andern Vegetabilibus, davon ſie ein Oehl heraus ziehen wollen, alſo ſteigt das in den Kien-Holtz-Spähnen enthaltne Oehl zugleich mit demſelben in die Höhe, und die Menge der Oehle wird hiedurch um ein groſſes vermehrt, die Kräffte der Gewächſe aber, davon ſie es zubereiten wollen, gar ſehr geſchwächt und gemindert. S. Teichmeyers Inſtit. Chym. Dogmat. & Experiment. p. 69. Die Lappen und Bothniſchen Bauern nehmen die grüne Schaale der öberſten Gipffel der Kien-Bäume, ſo im Anfang des Sommers geſammlet werden, und gebrauchen ſie hernachmahls, wie vor dem die Parther die Palmen, an ſtatt des Brodtes. S. Schellers Reiſe-Beſchreibung von Lappland und Bothnien p. 30.

§. 5. Ob der jedermann bekandte Taxus-Baum, mit dem die Luſt-Gärten mehrentheils ausgeputzt werden, und welcher auch wilde zu wachſen pflegt, mit dem Eiben- oder Iſen-Baum einerley ſey, oder aber zwey von einander abgeſonderte Gattungen der Bäume, kan ich gewißlich nicht beſtimmen, ungeachtet ich ſie gar genau gegen einander gehalten, und in den eigentlichſten Augenſchein genommen. Der Herr von Carlowitz ſondert ſie P. II. C. I. §. 25. in ſeiner Silvicultur von einander ab, welches auch einige andere Scribenten thun, die von der Botanica geſchrieben, die meiſten aber nennen den Taxus-Baum, auf Teutſch, bey ihren Lateiniſchen Verzeichniſſen, Eiben-Baum; ich halte davor, daß der Eiben-Baum, ob er ſchon mit dem Taxus einerley Saamen führet, eine etwas gröſſere und andere Gattung ſey, maaſſen ich nicht glaube, daß die ordinairen Taxus-Bäume zu einer ſo groſſen Höhe gelangen. Ich habe Gelegenheit gehabt, zwey rechte groſſe Eiben-Bäume in der Nieder-Lauſitz auf dem Dorffe Eichholtz unweit Kirchhayn und Finſterwalde zu obſerviren. Es ſtehen deren 2. neben einander, welche in der Dicke des Stammes einer ziemlich ſtarcken Eiche gleichen, ob ſie wohl nicht ſo hoch. Sie ſind in manchen Stücken von einander unterſchieden, und kan man eine mit gutem Fug das Männchen, die andere aber das Weibgen nennen. Die Nadeln, oder vielmehr die Blätter der Aeſte vom Männlein ſind wie Roßmarin geſtaltet, an ihrer äuſſerlichen Geſtalt, Länge und Breite, nur daß ſie nicht ſo ſtarck ſind, auf der einen Seite ſind ſie dunckelgrün, auf der andern aber hell graßgrün; es ſtehen allezeit deren je 2. und 2. an einander, und behalten Winters und Sommers ihre grüne Farbe. Man kan ſich dieſer Zweige in Bouqueten und Kräntzen gar wohl bedienen an ſtatt der Roßmarin, und pflegen die Kräntzel-Weiber an den Orten wo man dieſelben antrifft, bey ihrer Arbeit dieſelbe zu übergülden und zu verſilbern. Dieſe Blätter enthalten weder am Geruch noch andern Eigenſchafften etwas hartzichtes in ſich, wie die Nadeln von Tannen, oder andern Hartz-Holtze ſonſt zu thun pflegen, ſondern man empfindet bloß bey ihnen einen graſichten Geruch, wie Graß, ob man ſie ſchon zudrückt, und halt ich davor, daß eine ſchöne grüne Safft-Farbe daraus zubereitet werden könte, weil ſie ziemlich ſaffrig ſind. Die Früchte des Männleins wachſen alle an der v. kehrten Seite der Blätter, welches man nicht auf ſo gar vielen andern Bäumen antreffen wird, ſie gleichen den kleinen Eckern, und ſind in der Länge und Breite wie Kirſch-Kern. Bevor die Früchte oder der Saame zu ihrer Zeitigung gelangen, ſo ſind ſie ſtahl- und dunckelgrün, die Hülſen aber, darinnen ſie ſtecken, blaßgrün, wenn ſie aber reiff, ſo werden ſie roth; der Kern iſt mit einer Haut umgeben, welcher, ſo man hinein ſticht, einen klebrichten und leimichten Safft in ſich faſt, der, wie ich gehört, zum Leimen, wenn man ihn kocht, ſehr wohl gebraucht werden kan.

§. 6. Die Blätter des Weibleins ſind von den Blättern des Männleins darinnen unterſchieden, daß ſie etwas ſchmähler und ſpitziger ſind, als des Männleins, auch mehr nach der Höhe zu gerichtet, da jene mehr mit den Aeſten zugleich parallel lauffen; nicht weniger ſondern ſich ihre Früchte von den andern ab. Die Früchte des Weibleins beſtehen nur in bleichen und weißgrünlichen Knöſpgen, die den groſſen Nadel-Koppen gleichen, und ſind die Aeſte gantz dichte damit beſetzt.

§. 7. Dieſes iſt die accurate Beſchreibung des Eiben-Baumes, die mit des Herrn von Carlowitz ſeiner nicht in allen Stücken übereinkommt. In der Liebenwerdiſchen Heide hab ich keine dergleichen ausfragen können, wie der Herr von Carlowitz anführet, und alſo müſſen diejenigen, die damahls da geſtanden, in der jetzigen Zeit weggehauen ſeyn. Es iſt Schade, daß dieſe Arten Bäume, da ſie doch ein ſo ſchönes Holtz von ſich geben, welches zu allerhand künſtlicher Schreiner-Arbeit wohl zu gebrauchen, nicht weiter gezogen werden, und allenthalben ſo unbekandt ſind, ſo, daß die Beſitzer dieſer Bäume ſolche vor eine Rarität achten. Daß ſie aus dem Saamen aufgebracht werden können, iſt gar kein Zweifel; wie ſie aber noch durch andere Methoden weiter zu ziehen, iſt mir unbekandt.

§. 8. Die kleinen Taxus-Bäumchen kan man wohl auch aufbringen, man läßt ſie aber mehrentheils aus Holland verſchreiben. Die Engliſchen werden gar leicht aus dem Saamen in die Höhe gebracht, wann er vorhero von ſeinem ſchlammichten Weſen wohl gewaſchen und gereiniget worden. Den andern Winter drauf kommen ſie zum Vorſchein,

Digitized by Google

ſchein, und nach 3. Jahren kan man ſie verpflantzen. Die jungen kan man leicht beſchneiden, und in allerhand Figuren ziehen, wie man will, wo man aber die alten auf dieſe Weiſe tractiren wolte, ſo würden ſie gar bald verderben und untergehen. S. Evelins Silva und Pomona, p. 158. Herr Gottſched hält in ſeiner Flora Pruſſica, pag. 266. den Taxus- oder Eibenbaum vor einerley, und ſagt, daß dieſe Bäume durch Verſetzen gar leicht fortkämen, und über ein gantz Seculum dauerten.

§. 9. Viel alte und neue Autores gedencken, daß ſo wohl die Beeren als der Schatten dieſer Bäume Menſchen und Vieh ſchädlich. Matthiolus meldet in ſeinem Kräuter-Buche, p. 384. daß die Hirten oder Holtzhauer, wenn ſie von dieſen rothen Beeren äſſen, in ein hitzig Fieber oder rothe Ruhr verfielen. So ſchreibet auch Johannes Bauhinus in ſeiner Hiſtoria Plantarum, er hätte von glaubwürdigen Leuten vernommen, daß das Rind-Vieh in den Burgundiſchen Gebürgen, da man ihm von den Blättern und der Rinde dieſer Bäume, um ſie deſto fruchtbarer zu machen, zu freſſen gegeben, theils umgefallen, theils erkrancket; ſo ſoll auch ein Eſel und eine weiſſe Turtel-Taube davon geſtorben ſeyn. In England ſtehet man in den Gedancken, daß dieſe Bäume den Bienen ſchädlich ſeyn, daher ſetzen die Bienen-Meiſter ſolche nicht gerne an ihre Bienen-Häuſer; in Teutſchland wird es keine Noth haben, daß die Bienen ſehr davon crepiren, weil man dieſe Bäume an den wenigſten Orten antrifft. Manche verſichern, daß diejenigen, ſo nur die Eibenbäume beſchnitten gehabt, abſcheuliche Kopf-Schmertzen davon bekommen.

§. 10. Ob es nun wohl möglich ſeyn kan, daß die Eibenbäume an theils Orten, nach der ſich dazu ſchickenden Diſpoſition des Erdreichs, einige ſchädliche Würckungen erweiſen, ſo ſpühret man doch dieſes nicht bey unſern teutſchen Eibenbäumen; Ich habe von dem Beſitzer dieſer Eibenbäume gehört, daß ſeine Kinder nicht allein zur Sommers-Zeit gar offters unter dieſen Bäumen ſchlieffen, ſondern auch der rothen Beere in Quantität genöſſen, und ſie wären ihnen doch gantz wohl bekommen. So bezeuget auch Evelin, daß die Knaben in England die rothen Beere dieſes ſtetsgrünenden Baumes gantz ſicher genöſſen. Man ſoll ſie daſelbſt fleißig auf die Kirchhöfe pflantzen, theils daß man ohne einige Ungelegenheit unter deren Schatten ſpatzieren gehen könne, theils auch zu einem Zeichen der Unſterblichkeit der Seelen und des ewigen Lebens.

§. 11. In dem Ertzbißthum Saltzburg ſoll man aus den Eibenbäumen, deren es daſelbſt in groſſer Menge geben ſoll, allerhand Becher und Trinck-Geſchirr drehen, die man nach Wien und in gantz Teutſchland verführet. Einige ſtehen in den Gedancken, es wäre nicht ſicher aus dergleichen Bechern zu trincken, bevor nicht das Holtz eine Zeitlang in Eßig oder Wein eingebeitzt worden. S. Joh. Bauh. Hiſtor. Plantar. p. 245. Wenn man das Holtz brennet, ſo ſoll der Rauch das von die Mäuſe tödten. S. Mathioli Kräuter-Buch, p. 385. Einige achten das Pulver von dieſen Bäumen ſo vergifftet, daß an den Orten, wo man es hinſtreuet, nicht das geringſte wachſen ſoll. Die Bauern in Preuſſen ſollen die Säge-Spähne von dieſem Holtz in Milch kochen, und die raſenden Hunde damit curiren, wenn ihnen, da ſie noch jung, Würmer unter der Zunge wachſen. So ſollen auch die Säge-Spähne denen, die von tollen Hunden gebiſſen, gar nützliche Dienſte leiſten. Einige wollen, daß dieſes Holtz auch wider die Zauberey probat erfunden worden, welches ich aber an ſeinen Ort geſtellet ſeyn laſſe.

§. 12. Der Taxus-Baum iſt denen Blättern nach unterſchieden, indem einige theils längere theils kürtzere Blätter führen, manche dunckelgrüne, andere hellgrüne; ich halte aber nicht davor, daß dieſer Unterſcheid vor einen weſentlichen Unterſcheid der Taxus-Bäume zu achten, ſondern vielmehr vor einen Unterſcheid des Grundes und Bodens anzuſehen. Manche theilen die Taxus-Bäume ein in die wilden und in die zahmen, die in die Gärten geſetzt werden; doch man kan dieſe auch nicht vor abgeſonderte Gattungen anſehen; wenn man die wilden Taxus-Bäume in die Gärten ſetzt, ſie ſchneidet, wohl pfleget und wartet, ſo werden ſie zahm, und wo man die in Gärten gezogene Bäume ohne Wartung lieſſe, ſo würde unter ihnen, und unter den andern, die in der Wildniß und in freyen vor ſich wachſen, ein ſehr ſchlechter Unterſcheid zu ſpühren ſeyn.

Das Drey und viertzigſte Capitel,

Von den Wacholder-Bäumen.

§. 1.

DJe Wacholder-Bäume wachſen nicht allein in denen meiſten Europæiſchen Provintzien, ſondern auch in den andern Theilen der Welt, auſſer daß ſie in Italien rar ſeyn, und ſollen daher auch die Italiäner ſolche den Teutſchen mißgönnen. In Norwegen und in andern mitternächtiſchen Ländern zeigen ſie ſich in groſſer Menge, und bey einer beſondern Höhe; es ſollen auch die Beeren von dieſen groſſen weit gröſſer ſeyn, als unſere ordinairen, und daher auch mehr geſucht werden. In dem Hartzwald ſoll man ihn nicht finden, indem das Erdreich daſelbſt gar zu fett und zu gut ſeyn ſoll; ſonſt wächſt er gerne an Hügeln, auf dürren Bergen, wo ſonſt nicht gar viel zu wachſen pflegt, und kommt an ungebauten Oertern faſt beſſer fort, als wenn man ihn mit groſſer Mühe und Fleiß ziehen will. Es iſt nichts an dem gantzen Wacholder-Baume, das nicht nützlich zu gebrauchen wäre, von der Wurtzel an biß auf die Früchte, und darum hat auch die allweiſe Vorſorge des liebreichen Schöpffers es ſo geordnet, daß ihn die Natur faſt in allen Ländern hervorbringt.

§. 2. In der Teutſchen Sprache haben die Wacholder-Bäume mancherley Benennungen erhalten, ſie werden Krammet-Bäume genennt, weil die Krammets-Vögel dieſe Beeren gerne eſſen; ſie heiſſen auch Feuer-Bäume, item Feld-Cypreſſen, ingleichen Kattich-Bäume, Kattich-Sträucher, wie dieſes in Preuſſen gemein. Sie wachſen nicht allein in Bäume und Sträucher, wie der Herr von Carlowitz anführt, ſondern es bleiben auch einige von ihnen gantz niedrig, ſo daß ſie nur auf der Erde kriechen, und ſind mit einer leichten und zubrechlichen Rinde verſehen. Evelin meynet in ſeiner Silva und Pomona p. 138. wo unſere Wacholder-Bäume fein einzeln gepflantzet, gehörig gewartet, und nicht ſo offt verſchnitten würden, ſo würden ſie zu groſſen und hohen Bäumen werden.

§. 3. Von den ausländiſchen Wacholder-Bäumen haben wir den Bormudianiſchen und Virginianiſchen, ingleichen den groſſen mit der rothen Beere, der in Franckreich um Montpellier wächſt. Bey uns dauert er die Kälte nicht aus, und muß in die Gewächß-Häuſer geſetzt werden. S. Volckmers Flora Noribergenſ. p. 234. Er wächſt auch an einigen Orten in Teutſchland. Valvaſor meldet in ſeiner Beſchreibung von Crayn p. 354. daß es an manchen Orten daſelbſt ſolche gäbe, die eine Scharlach-Röthe hätten. Ob er zwar das gantze Jahr durch zu grünen pfleget, ſo ſpühret man doch, daß er in dem Monath May am allergrünſten ſey. Die beſtändige Grüne ſeiner Blätter rühret von deſſen fetten und hitzigen Feuchtigkeit her, welcher der Froſt nicht ſchaden kan, weil ſie ſich zur Winters-Zeit nicht in die Wurtzel zurück begiebt. Da nun die Blätter dieſes Saffres nicht beraubet werden, ſo müſſen ſie nothwendig ihre beſtändige grüne Farbe behalten, es wäre denn, daß ſie Mangel an ihrer Nahrung litten.

§. 4. Das Wacholder-Holtz ſoll in Anſehung ſeiner Dauer dem Cedern-Holtz wenig oder nichts nachgeben. Man pflegt an einigen Orten Büchſen und Becher daraus zu drehen, die mit ihrem angenehmen Geruch die Lebens-Geiſter vortrefflich erquicken, und den armen Leuten an ſtatt des Ambra dienen. Die aus dergleichen Bechern trincken, ſollen vor Gifft und vor den Nieren-Stein præſervirt werden. Will man dis Holtz zu mediciniſchen Gebrauch anwenden, ſoll es in dem Monath Martio abgehauen werden, da es denn am allerſtärckſten zu ſeyn pflegt.

§. 5. Wie man die Wacholder-Bäume unten an dem Stamm abputzet, kan man ſie

ſie ebenfalls ſo beſchneiden und tractiren, wie die Cypreſſen-Bäume. So treiben ſie auch noch einmahl ſo gut, wenn man ſie um die Wurtzeln fleißig aufflockert. Evelin bezeuget, er wüſte, daß ſie in England in einer Zeit von zehn Jahren zu einer ſolchen Breite gekommen wären, daß drey Perſonen gantz bequem darunter hätten ſitzen können. S. Evelin Silva und Pomona p. 139.

§. 6. Wenn ſie zu einem hohen Alter gelangen, hören ſie wie die andern Bäume auf, ihre Früchte zu tragen. Gottſched meldet in ſeiner Flora Pruſſica p. 182. es wäre in dem Jaſterburgiſchen Diſtricte zu Crautſchen ein ſehr alter und ſtarcker Wacholder-Baum geſehen worden, der auf ein 50. Jahr alt geweſen, und keine Beere mehr gezeuget, da er doch deren in den vorigen Jahren häuffig getragen, er hätte auch kein Gummi mehr von ſich gegeben, wie zuvor. Der Herr von Carlowitz ſagt P. II. C. I. §. 29. es wäre die gemeine Opinion, daß, wenn ein Baum männliches Geſchlechtes allein ſtünde, er keine Früchte hervor brächte, ſo bald er aber zu einem Stamm weibliches Geſchlechts geplantzet würde, ſo ſolten ſie alle beyde alsdenn ſehr wohl tragen, und auch die von männlichen Geſchlecht dadurch fruchtbar werden. Ob man nun wohl dieſen Verſuch gar leicht wiederholen könte, ſo halte ich ihn doch vor eine leere Einbildung, inmaaſſen ja alle Hauß-wirthe und Kräuter-verſtändige Gelehrte darinnen überein kommen, daß es zweyerley Arten der Wacholder-Sträucher giebt, als die eine, die Früchte und Beere trägt, ohne daß eine Blüthe vorher vorgangen, und die andere, die nur ſtraubichte Blumen hat, die mit keinen Beeren begleitet werden; Wenn man alſo tauſendmahl einen fruchtbaren Wacholder-Baum zu einem andern ſetzt, der ſeiner Natur nach keine Beeren hervorbringt, ſo wird doch der andere hiedurch nimmermehr in einen fruchtbaren verwandelt werden.

§. 7. Die Beere gelangen erſtlich in dem andern Jahre zu ihrer völligen Reiffe, und findet man allezeit von ihnen auf einem Baum grüne, halb reiffe und völlig reiffe. D. Scharff meldet in ſeiner deſcriptione Juniperi, wie er geſehen, daß einſtens eine rechte Traube von Wacholder-Beeren, die einer andern Traube gantz ähnlich geſehen, weggeſendet worden; Doch dieſes iſt eine beſondere Raritæt geweſen, inmaaſſen ſie ſonſt, wie bekandt, mehrentheils einzeln zu wachſen pflegen. Man ſammlet ſie um die Helffte des Monaths Auguſti, und gegen das Ende des Septembers, alsdenn ſind ſie am reiffeſten.

§. 8. Im Monath May, wenn es regnicht Wetter geweſen, ſchwitzt der Wacholder-Baum aus ſeiner Rinde eine gelblichte Materie aus, welche ſich an den Baum in Geſtalt eines kleinen Pilltzes feſt anhängt. D. Henniges hält in ſeiner Diſſertation Theſ. VIII. p. 8. ſolche in der That vor kleine Pilte, der gemeine Mann nennet ſie auch Wacholder-Schwämme. Dieſen ſchwammichten Safft, ſo auch einer geſafften Galleerte ähnlichet, muß man früh vor der Sonnen Aufgang abnehmen, ſonſt verſchwilt er; Hernach wird er Sommers-Zeit an einem kalten Orte in Waldenburgiſchen Gefäſſen verwahret, dienet ſonderlich den Nerven und Scorbutiſchen Contracturen, wie die Erfahrung ausweiſt. S. Lehmanns Ertzgebürgiſchen Schau-Platz, p. 500.

§. 9. Dieſe Materie, von der ich jetzt geſagt, iſt nicht von ſolchem Geruch, als diejenige, die ausſchwitzt, wenn man die Rinde des Baums ritzet. Dieſe Thränen verſchwindet wiederum, wenn der Regen vergehet. Der Liquor, wenn der Baum geritzt wird, iſt erſtlich weißlich, hernach gelblicht, und wenn ſie alt iſt, wird ſie gantz und gar röthlicht. Die Apothecker nennen es den trocknen Firniß, auch wohl das Gummi des Wacholder-Baums, und mit einigem Zuſatz den Arabiſchen Sandrach. Dis Gummi iſt hartzicht, blaßgelblicht, trocken, glantzend, in theils runden, theils länglichen Tropfen und Körnchen zuſammen gewachſen, faſt dem Maſtix gleich, eines hartzichten Geſchmacks, und dabey ziemlich ſtarcken lieblichen Geruchs. Das gelbe Pulver, ſo man im Majo davon ausfahren ſiehet, hält Tragus vor die Blüthe des Baumes; einige achten dieſen gelben Staub vor den Saamen, es iſt aber gantz falſch, indem die Sträucher aus den Beeren hervor wachſen. Henniges meynet in ſeiner Diſſertation de Junipero, daß es weder die Blüthe noch der Saamen zu nennen, indem dergleichen gelbes und ſchwefelichtes Pulver auch in den andern hartzichten Bäumchen über den Saamen und die Blüthe angetroffen würden, als in dem Hopfen, in dem Tannen-Baume, und in den Beer-Lappen. Man

finder nirgends, ob dieſes Pulver in der Medicin zu nutzen, doch ſtehet Henniges in den Gedancken, daß es vielleicht in der ſchweren Noth ſo wohl zu gebrauchen ſey, als der Saame des Beer-Lappens.

§. 10. Wenn das Gummi des Wacholder-Baums in Terpentin-Oehl oder Spiritu Vini aufgelöſt wird, ſo entſtehet ein ſonderbahrer Firniß oder Balſam, der nicht nur bey allerhand mechaniſchem Gebrauch wohl zu nutzen, ſondern auch in der Anatomie zur Erhaltung der Theile des menſchlichen Leibes, und in der Chirurgie bey Heilung der Geſchwüre und Wunden vortreffliche Dienſte leiſtet.

§. 11. Der Herr von Carlowitz meldet in ſeiner Silvicultura Oeconomica, P. II. C. I. §. 30. wenn man die Kohlen von Wacholder-Holtze auf Aſche legte, und damit zudeckte, ſo ſolten ſie ſich wohl etliche Monathe, auch ein gantzes Jahr glüend erhalten; Nachdem ich nun dieſes zu einem und dem andern œconomiſchen Gebrauch vor gar nützlich angeſehen, ſo habe nicht unterlaſſen, eine Probe mit einem Stück Wacholder-Holtze zu machen, ob dieſes Vorgeben ſeine Richtigkeit haben möchte oder nicht, und wahrgenommen, daß die Kohlen des Wacholder-Holtzes, die ich mit andern vermiſcht, viel länger in ihrer Glut gedauert, als die andern, und auf ein acht Stunden beſtändig geglüet, ſo lange nur noch ein bisgen von der Kohle dran geweſen, biß ſie ſich endlich in eine reine und weiſſe Loder-Aſche verwandelt und völlig aufgelöſt; daß ſie aber eine ſo gar lange Zeit glüen ſolten, habe aus der Erfahrung noch nicht befunden, und will mir faſt nicht recht wahrſcheinlich vorkommen; jedoch kan es auch wohl ſeyn, daß manches Wacholder-Holtz von feſterer Textur iſt, und daher länger Kohle hält, als das andere.

§. 12. Das Räucherrn mit den Aeſten, Blättern und Beeren iſt den Menſchen gar zuträglich, und reiniget die böſe Lufft; einige ſagen gar, daß dieſer Geruch die böſen giftigen Thiere vertreiben ſoll. S. Tabernamontani Artzney-Buch, p. 561. Wenn man des Abends mit dem Holtze und Beeren eine Stube, darinnen viel Fliegen ſäſſen, wohl ausräucherte, und ſolche Stube die Nacht über zuhielte, ſo ſolten alle Fliegen darinnen ſterben, ſo daß man den andern Tag keine eintzige mehr lebendig darinnen finden ſolte. Wie man das geſchabte Holtz nebſt den Beeren unter die Räucher-Pulver mit nimmt, ſo vermiſcht man nicht weniger das Gummi und die Beere mit derjenigen Maſſe, die man zu Verfertigung der Räucher-Kertzgen erwehlt.

§. 13. In dem Hertzogthum Crayn machen die Bauern aus den Wacholder-Beeren einen Tranck. Sie werffen dieſelben in ein höltzern Fäßgen, ſo viel daß es über die Helffte voll wird, gieſſen hernach friſch Waſſer drauff, vermachen das Spund-Loch oben gar fleißig, und laſſen es alſo ein 14. Tage oder drey Wochen ſtehen, alsdenn ſtechen ſie das Fäßgen unten an, um des Waſſers zu trincken, ſo offt ſie etwas ausgezapfft, ſchütten ſie oben ſo viel friſch Waſſer hinein, als ſie unten durch das Zapffen-Loch haben laſſen ausrinnen; Auf dieſe Weiſe ſoll das Waſſer in 6. biß 7. Monathe lang gut zum trincken bleiben. In einigen Mitternächtiſchen Landſchafften trincken ſie den Tranck von Wacholder-Beeren, wie wir den Thée und Caffée zu trincken pflegen, wie ſolches inſonderheit Schefer in ſeiner Hiſtorie von Lappland von Lappländern bezeuget.

§. 14. Uber dieſes ſchaffen die Wacholderbeeren manchen Nutzen in der Hauß-wirthſchafft; Man gebrauchet ſich ihrer in der Küche bey Einlegung des Fleiſches und des Wildpreths, bey Zurichtung allerhand Brühen u. ſ. w. So werden ſie auch mit Zucker candirt, und unter die andern Confecturen auf vornehmer Herren Tafeln mit aufgeſetzt. Aus den Wachholderbeeren wird ein guter Brandwein diſtillirt. Wenn man das Wachholderbeer-Holtz in Wein oder Bier ſchmeiſt, ſo ſoll es deſſen Kräffte gantz wunderbahr erhalten, und die Säure und andre Corruption abhalten, wie aus der Erfahrung beſtätiget wird. Dafern dieſes ſeine Richtigkeit hätte, was der gelehrte Schwede, Magnus Stridberg, in ſeinem Unterricht vom Schwediſchen Ackerbau, ſo Anno 1727. gedruckt worden, anführt, ſo hat dieſes Holtz noch einen gantz beſondern oeconomiſchen Nutzen, der noch von den wenigſten in Teutſchland iſt erkannt worden. Er ſagt: wo man den Saamen von allerhand Getreide, nach geſchehener Einweichung, weil er noch naß wäre, mit kaltem Rauche von Wacholder- oder andern vermoderten Holtze räucherte

cherte, ſo würde er nicht nur vor Verſchimmelung in der Erde verwahrt, ſondern erlangte auch eine ſolche Fruchtbarkeit, daß aus jedem Korn ein 20. 30. biß 40. Stengel hervorſchöſſen. Wie der Saame des Geträydes nebſt andern Vermiſchungen auch durch die Wacholder-Aſche fruchtbarer könne gemacht werden, habe ich in dem Capitul von der Aſche angeführt.

§. 15. Ob ſie nun wohl in der Haußwirthſchafft gar guten Nutzen ſchaffen, ſo bedienet man ſich ihrer doch noch mehr wider mancherley Zufälle des Leibes, ſo, daß gantze Tractate davon im Druck vorhanden. Wo man die Wacholder-Beere ziemlich grob zuſtöſt, ſolche hernach in Teig einknetet, und Brod daraus bäckt, alsdenn das Brod in der Mitten aufſchneidet, es recht warm an das Ohr hält, und den Broden davon in das Ohr gehen läßt, ſo ſoll es denen, die mit einiger Taubheit, oder mit Flüſſen, mit Sauſen und Brauſen in Ohren beladen ſind, ſehr gut thun; Doch hat man ſich auch dabey in Acht zu nehmen, daß man nicht das Ohr durch die allzugroſſe Wärme verbrennen möge.

§. 16. In den Apothecken führet man von dem Wacholder-Baum das Holtz, die Beeren, das Gummi, das Waſſer von Beeren, den Spiritum, das Oehl, das Saltz, das dicke Mus, den Extract von Beeren, das aus dem Holtze deſtillirte Oehl, das geraſpelte Wacholder-Holtz, und das Elixir. In Thüringen werden viel von dergleichen Medicamenten verfertiget, die aber auch groſſen theils, zumahl von denen, die von den Schachtel-Trägern herum getragen werden, ſchlecht præpariret und offters verfälſchet ſind.

Das Vier und vierzigſte Capitel,

Von dem Sade-Baum.

§. 1.

Einige behaupten zweyerley Gattungen der Sade-Bäume, wie ſie hier zu Lande bekandt ſind, als der Sade-Baume, die den Tamariſken gleich kommen, und der andern, die den Cypreſſen-Blättern ähnligen; andere aber wollen nur von einer Art wiſſen. Manche theilen den Sade-Baum mit dem Cypreſſen-Blat in die gröſſere und kleinere Sorte ein. S. das I. Capitul von Wedels Diſſertation de Sabina. Von allerhand ausländiſchen Arten des Sade-Baums hat man (1) den gantz niedrigen; (2) den Syriſchen Beeren-tragenden, ſo die Kälte nicht ſehr vertragen kan; (3) den mit der blauen Beere; (4) den Zapffen-tragenden aus Goa; (5) den Sade-Baum aus Goa mit gantz dichten und krauſen Blättern, u. ſ. w. S. Plakenet Almageſt. p. 326.

§. 2. Wegen des balſamiſchen Schwefels, ſo in den Sade-Bäumen hervor raget, erhalten ſie ſich vor der ſtrengen Kälte des Nord-Windes, wie andere dergleichen mit ſchwefelhafften Theilgen angefüllte Bäume; im Monath Martio blühet die Beeren-tragende Art mit etwas gelblichen Blätterchen, faſt wie Stoechas Citrina, hernach runden ſich dieſe Blüthen nach und nach in Beere zuſammen. Sie kommen dem äuſſerlichen Anſehen nach faſt mit den Wacholder-Beeren überein, wenden ſich von der grünen Farbe zu der blaulichen, und nachgehends in die ſchwartze, biß ſie endlich nach langer Zeit reiff werden. Das Fleiſch dieſer Beere, wenn ſie reiff, iſt grün und weich, und faßt zwey Kerne in ſich. Die Blätter haben einen ungemeinen ſtarcken Geruch, inſonderheit wenn ſie ſtarck gerieben werden.

§. 3. Einige alte Botanici erzehlen, daß die Schlangen dieſe Bäume ſo liebten, daß man dabey deren zu unterſchiedenen mahlen in groſſer Menge beyſammen geſehen. S. Matthioli Kräuter-Buch, p. 32. Ob dieſes bey den ausländiſchen Gattungen zutreffe, laſſe dahin geſtellt ſeyn; hier zu Lande hat man

Digitized by Google

man zum wenigſten noch nicht obſerviret, daß die Schlangen den Sadebäumen mehr nachgehen und ſie aufſuchen ſolten, als die andern.

§. 4. Die Sadebäume gelangen zu einer ziemlichen Höhe, und zu einem groſſen Alter. Zu D. Wedels Zeiten hat ein ſehr alter Sadebaum eine halbe Meile von Arnſtadt, bey dem Dorffe Damenheim, geſtanden, der über hundert Jahr alt geweſen, und die Höhe von 14. Schuh erreicht, auch ſich treflich ausgebreitet. Sie ſollen vor dem vierzehenden oder zwantzigſten Jahre nicht anfangen zu tragen, mit den Jahren an ihrer Fruchtbarkeit nicht aufhören, und damit continuiren, biß zu ihrem Untergang. Herr D. Wedel erwehnet auch in ſeiner Diſſertation p. 29. eines andern Sadebaums, der bey Dornburg in einem Garten geſtanden; Er ſoll in der Höhe von der Erde an ein ſiebendhalb Schuh betragen haben; in der Breite des Stammes ungefehr drey Schuh und drey Finger, und nach der Peripherie, da er ſich mit ſeinen ſtarcken Aeſten ausgebreitet, 66. Schuh. Nachdem ſie nun, wie jetzt gemeldet, ebenfalls hoch und ſtarck zu wachſen pflegen, ſo kan das Holtz dieſer Bäume, ob wohl nicht zu Gebäuden, jedennoch ſonſt auf allerhand Art und Weiſe zu Ausſchnitzungen der Statuen, ingleichen zu allerhand andern Haußwirthſchafftlichen Nutzen gar wohl angewendet werden, welches nicht jedermann bekandt.

§. 5. Sie bedürffen keiner ſonderlichen Wartung: Man pflantzet die Zweiglein ohne Wurtzeln, wie man die jungen Roßmarin-Stengelchen zu ſtecken pflegt; man muß ſie aber an einen ſchattichten Ort pflantzen, und zu Zeiten fleißig begieſſen. Wo ſie ein Jahr lang in der Erde geſtanden, ſo können ſie alsdenn ins freye Feld geſetzt werden, da ſie denn Sommers und Winters beſtändig bleiben, und luſtig fort wachſen. Wo man ihre Aeſte zur Frühlings-Zeit, im Monath Martio, oder auch ſonſt ins Waſſer thut, daß ſie eine Zeitlang grün aufbehalten werden ſollen, ſo ſoll ſich eine gewiſſe Materie, welche wie Gallerte anzufühlen, in die Seiten des Gefäſſes anlegen; und alſo erkennet man hieraus, daß deſſen Natur nicht ſo gar hartzicht, ſondern zugleich gummicht ſey.

§. 6. Man pflantzet dieſe Bäume oder Sträucher in die Gärten theils allein in die Rabbatten, da man ſie unter der Scheere zu mancherley curieuſen Figuren zichet, theils wie ein Truthahn, wie ein Pfau, wie eine Pyramide, wie einen Kegel, oder da man ſie auf Art einer kleinen Vermachung um die Orangerien pflantzet, und ſie auf das accurateſte mit der Scheere beſchneidet.

§. 7. Man bedienet ſich des Sadebaums zu einer und der andern Artzney wider das Vieh und die Menſchen. In Franckreich ſollen die Jäger den Hunden die Raude damit vertreiben; ſo pfleget man auch das Rind-Vieh an theils Orten damit zu purgiren. In Abtreibung der Würmer bey den kleinen Kindern iſt es ein Medicament, welches zu dieſem Endzweck ſo ſicher und wohl zu gebrauchen, als eines in der gantzen Welt, ingleichen treibet dieſes Holtz den Schweiß ſo vortreflich aus, als andre frembde Höltzer; wo man es mit Toback vermiſcht, und ſo rauchet, ſoll es denen, die mit Zahn-Schmertzen geplagt, dieſelben ſehr lindern. Daß viel liederliche Vetteln ihr Vertrauen auf die Abtreibung der Frucht darauf ſetzen, iſt leyder! mehr als zu bekandt; ſie pflegen aber auch offtermahls bey ihrem gottloſen Endzweck zu fehlen, und bedienen ſich des Oehls des Sadebaumes, der Decoctorum davon, und alles des übrigen, was ſie äuſſerlich und innerlich damit vornehmen, vergebens, und ohne Schaden der Frucht.

Das

Das Fünff und viertzigste Capitel,

Von den Lerchen-Bäumen, den Cedern und Cypressen.

§. 1.

Die Lerchen-Bäume sollen unter den Coniferis die einzigen seyn, welche bey Ankunfft des Winters ihre Blätter, oder vielmehr Nadeln fallen lassen. S. Axtius de arbor. conif. Cap. VIII. Sie wachsen in leicher Anzahl in der Schweitz auf den Alp-Gebürgen, da sie im Frühjahr ihre schönen Purpur-rothen Blüthen zeigen, welche hernach als Früchte in dem Herbst-Monath ihre Zeitigung erreichen. In Schlesien wachsen sie in dem Jägerndorffischen District. Rajus hat sie in Steyermarck und Kärnthen auf den Bergen, und Clusius in dem Wienerischen Walde angetroffen.

§. 2. Sie geben ein helles und weisses Hartz von sich, aber nicht freywillig, sondern der Stamm muß erstlich biß auf den Kern durchbohret werden. Dieses Hartz wird gar offters theils vor den wahren Venetianischen Terpentin, theils gar vor den weissen Paruvianischen Balsam verkaufft. Dieser Terpentin ist kläherer und besser, als der gemeine, Citron-farbig, und hängt sich an die Zähne; Man muß sich wohl vorsehen, daß er nicht mit Terpentin-Oehl vermischt sey, welches man aus seiner Consistenz und Geruch gar leicht erkennen kan, denn wo er mit Terpentin-Oehl vermischt, giebt er unter der Flamme einen schwarhen Dampf, zündet sich geschwinde an, und verzehret sich gar bald.

§. 3. Der Lerchen-Schwämme, so man insonderheit an diesen Bäumen findet, sollen zweyerley Gattungen seyn, als männliche und weibliche; Die Männlichen sollen schwartz, lang, hart und schwer seyn, und nicht so gar viel taugen. Die Weiblichen aber rund, weiß, porös, und sich leicht zerreiben lassen. S. Axtius de arboribus coniferis Cap. VIII. Sie sollen nicht so geschwinde wie die andern Schwämme wachsen, sondern ein gantzes Jahr Zeit erfordern. Sie sind dufferlich mit einer röthlichen Rinde umgeben, unter welcher ein weisser, lichter und sich zerreibender Kern verborgen, der sehr viel Fasern um sich hat, sind erstlich von süßlichem, nachgehends aber von bitterlichem und eckelhafftem Geschmack. Man klaubet sie von den Baum-Rinden herunter, wenn sie anfangen trocken zu werden und Risse bekommen. Nachgehends stellt man sie nach Gelegenheit zu zwey biß drey Wochen in die Sonne, damit sie weiß werden, man schmeist sie mit einem höltzernen Hammer, und treibet sie bißweilen äusserlich mit Bohnen-Mehl, daß keine Schnitte darauf zu sehen. S. Valentini Histor. simplic. p. 232. Einige Autores behaupten, daß die Lerchen-Schwämme auch auf andern Bäumen wüchsen, als auf Eichen, Tannen, Fichten, u. s. w. doch ohne Grund, inmaassen so wohl mit den Lerchen-Schwämmen einige Aehnlichkeit haben, es in der That aber doch nicht sind, und ihren Kräfften und Eigenschafften nach gar sehr von ihnen unterschieden.

§. 4. Ob zwar dieses eine Tändeley ist, wenn einige alte und neue Autores vorgeben wollen, daß das Lerchenbaum-Holtz sich im Feuer nicht verzehrete, es möchte allein oder mit andern-Holtze vermischt seyn; so ist es doch gewiß, daß es sich wegen seiner Härte und wegen seiner engen und besetzten Gänge gar spate verzehret; es bestehet aus vielem fixen Saltze und erdichten Theilen, welche die schwefelicht hartzichten Theile stets umfassen, und verhindern, daß nicht diese ihrer Natur nach von den Feuer-Theilgen, so in die Zusammenfügung des Holtzes erstlich eingedrungen, so gar leicht in Bewegung gesetzt werden können, sondern wieder zurück prallen müssen. S. §. 36. des Herrn Heuchers Dissertation de igne non urente.

§. 5. Daß der Lerchen-Baum ein gar nützlicher Baum sey, ist wohl unstreitig, und beklaget

beklaget der Herr von Carlowitz P. II. C. I. §. 28. daß man ihn hier zu Lande nicht fleißiger säete und pflantzte. Es scheinet aber wohl, daß er an keinem andern Orte so recht Art hat, als in den hohen kalten Gebürgen. Ich habe von vielen Sächsischen Gärtnern gehöret, daß sie sich angelegen seyn lassen, diese Bäume in die Höhe zu bringen, sie haben aber befunden, daß es mit ihrem Wachsthum gar langsam und spahrsam hergehet. Mit dem Versetzen gehet es ebenfalls etwas mißlich her. Johannes Bauhinus meldet in seiner Historia Universali p. 267. er wüste, daß von 12. Lerchen-Bäumen, die man bey ihm gesetzt, und aus den benachbarten Italiänischen Bergen hätte kommen lassen, nicht mehr als ein einziger erhalten worden, und zu gutem Wachsthum gedyen. Doch vielleicht kämen sie eher fort, wenn man guten reiffen Saamen, den man aus andern Orten verschreiben liesse, auf die kalten hohen Gebürge aussäete, als daß man sie mit grosser Mühe und Fleiß in einigen Gärten aufbringen will.

§. 6. Man hat sich von den Lerchen-Bäumen noch über die bekandten Schwämme einen und den andern Nutzen in der Medicin und Chirurgie zu versprechen. Das Hartz soll die mit Lungen-Geschwüren behafteten reinigen, wenn sie es innerlich einnehmen, äusserlich soll es auch die Wunden zuheilen, und das Blut stillen. S. Muralto Eydgenoßischen Lust-Garten p. 86. Wenn man von dem alten Leder, welches unten im Stock nahe bey dem Marck der Lerchen-Bäume gefunden wird, ein Stückchen auf die frischen Wunden leget, so soll es das Blut stillen, und die Heilung der Wunden befördern. Des Moosses, so auf diesen Bäumen wächst, bedienet man sich mit zu dem Nieß-Pulver. In den Apothecken führet man von den Lerchen-Bäumen die Schwämme, den Terpentin, ingleichen von den Schwämmen den Extract, und gewisse Pillen und Küchlein.

§. 7. Die Cedern sind zu allen und jeden Zeiten vor ansehnliche, berühmte und hochnützliche Bäume geachtet worden. Es ist nicht so gar leicht, ihre verschiedene Arten und Gattungen in gewisse Classen zu bringen, inmaassen sie ihrer Statur und andern Eigenschafften nach gar sehr von einander unterschieden, und ursprünglich aus den entfernten Theilen der Welt sich herschreiben. In der zuversichtlichen Nachricht vom Holtz-Cabinet wird p. 21. der wilden Ceder, der Fränkischen Ceder, der Teutschen Ceder, der Italiänischen Ceder, und der Ceder von Libanon Erwehnung gethan; ich weiß aber nicht, was unter der wilden Ceder, ingleichen unter der Teutschen Ceder verstanden werde. In ihrem Vaterlande wachsen sie wie die andern Bäume alle wild, und in Teutschland findet man, so viel mir bekandt, keine Cedern, die im freyen und vor sich selbst wachsen solten, ausgenommen, die man in die Lust-Gärten theils gesetzt, theils auch aus dem Saamen in die Höhe gebracht.

§. 8. Daß sie aber auch mit der Zeit bey uns aufgebracht und gemein werden könten, bestärcket mich um desto mehr, weil der fleißige und curieuse Engländer Evelin aus den Conis und Saamen, die er aus der Fremde verschreiben lassen, schöne Cedern gezogen. Er sagt, da sie in Neu-England wüchsen, und zwar, wie er gehöret hätte, an den Orten, wo der Schnee auch ein gantzes Jahr läge, so hätte er gute Hoffnung gehabt, daß sie auch in Alt-England fortkommen würden; es läge also nur am Fleiß und Mangel der Versuche. Sie wachsen auch in den Americanischen Morästen und auf den Bergen in Asien, so, daß sie sich fast vor ein jedes Erdreich, und vor ein jedes Clima schicken. Die Cedern von Jamaica sollen keine recht gute Art seyn, sondern von einer gar porösen Textur, so daß auch allerhand Liquores, die man auf das Holtz schüttet, durchsickern; die von Carolina hingegen sollen so fest und dichte seyn, daß auch die daraus zubereiteten Fäßerchen oder andern Gefäße die stärcksten Spiritus in ihrer Krafft erhalten. Die Ceder von Neu-England soll von vortrefflichem Wachsthum seyn, und ein sehr gutes Zimmer-Holtz abgeben, auch tüchtige Breter, die Böden damit zu spünden; sie beschlagen die Häuser damit, und gebrauchen sie zu allerhand Bauwerck.

§. 9. In Teutschland gehet es mit ihrem Wachsthum gar sparsam zu, und wachsen sie zu drey, vier biß sechs Ellen in die Höhe, und wollen auch in keinen rechten starcken Stamm ausschlagen, so daß mir noch keine Ceder bey uns vorgekommen, die stärcker gewesen, als ein Arm eines starcken Mannes. In England sollen sie in dem Medicinischen Garten zu Chelsea einige ansehn-

ſehnliche Cedern haben. A. 1729. wurde den 3. May aus London gemeldet, daß die Königliche Großbrittanniſche Majeſtät der jetzt regierenden Königin durch ihren Præſidenten, den Ritter Johann Sloane, einen Zweig der 4. daſelbſt befindlichen Cedern überreichen laſſen, und ſolten Ihro Majeſtät nächſter Tage ſelbige Bäume, ſo die gröſten in Europa mit ſind, und den Cedern des Berges Libanon gleich kommen, beſehen wollen.

§. 10. Sie werden auch bey uns aus dem Saamen gezeuget, einige achten es vor beſſer, wenn man ſolchen aus Italien verſchreibet, weil die Italiäniſchen Cedern uhrſprünglich doch aus Oſt-Indien wären, und in andere Provintzien ſchon beſſer eingenaturet, und alſo in einem neuen Terrain leichter fortkommen würden; andere aber rathen davor an, daß man ſich bemühen ſolte, wo es möglich wäre, den Saamen von den Cedern aus Oſt-Indien zu erhalten. Es ſoll der Saame, bevor er aufbricht, bißweilen ein paar Jahr an den Aeſten und in Zapfen hängen. Er gehet aus, wie bey den Taun-Zapfen, Pinien-Bäumen, und andern, wann ſie die Lufft, die Sonne, und die Feuchtigkeit eröffnet. So kan man auch den Saamen oder die Kerne bey einem gelinden Feuer, oder auch in warmen Waſſer eröffnen.

§. 11. Die Lachrymæ und ausſchwitzenden Gummata werden zu chirurgiſchem Gebrauch angewendet; das Holtz dieſes Baumes aber iſt am allereedelſten, ſintemahl es die Lebendigen tödtet, und die Todten in ihrer friſchen Krafft und bey ihrem äuſſerlichen Anſehen ohne Fäulniß und Verweſung erhält. Daher laſſen ſich die Päbſte und andere groſſe Herren gemeiniglich ihre Särge aus Cedern-Holtz verfertigen; es ſoll auch der Säge-Staub von den Cedern das gröſte Geheimniß ſeyn vor diejenigen, welche die todten Cörper einbalſamiren. Dieſes Holtz tödtet die Würmer, der Staub davon præſerviret das Leinen- und Wollen-Geräth vor den Motten, und das Oehl die Bücher. S. Evelins Silva und Pomona, p. 138.

§. 12. Die Cypreſſen-Bäume kommen mit den Cedern in manchen Stücken überein. Einige theilen ſie ein in das Männlein und Weiblein. Das Männgen ſoll viel höher wachſen, viel breitere und dickere Aeſte haben, dieſelben auch mehr ausbreiten, auch gewiſſe Mießlein führen, darinnen der Saame lieget. Dieſe ſoll man aber bey dem Weiblein nicht ſpühren; ſie ſollen auch viel niedriger und enger zuwachſen. In der Nachricht vom Holtz-Cabinet wird des Teutſchen Cypreſſen-Baums, des Italiäniſchen, des Frantzöſiſchen, des von Smirna, und des ſtachlichten Cypreſſen-Baums Erwehnung gethan; Ich muß hier aber eben die Erinnerung anfügen, die ich in dem vorhergehenden von dem Ceder-Baum gethan: daß in Teutſchland noch biß dato die Cypreſſen-Bäume an keinem Orte wilde zu wachſen pflegen; wo aber der Autor unter den Teutſchen Cypreſſen diejenigen verſtehen, die man aus fremden Saamen in unſern Gärten aufbringen kan, ſo könten die meiſten Aſiatiſchen, Africaniſchen und Americaniſchen Gewächſe auch zugleich Teutſche genennet werden. Die Cypreſſen-Bäume haben ein bleichgrünes Laub, wachſen gantz ſpitzig zu, wie die Ceder, und erreichen bey uns die Höhe von ein 3. 4. und 6. Ellen. Sie bringen zwar hier zu Lande ihre Saamen-Behältniſſe; der Saamen aber will noch zu keiner rechten Reiffe gelangen.

§. 13. Wo man ſie in Teutſchland aus dem Saamen, den man aus Holland oder Italien verſchreiben laſſen, aufbringt, ſo nimmt man ſie vor den Winter-Froſt wohl in Acht, und will ihn biß dato noch nicht recht trauen, daß ſie im freyen fortkommen ſolten, ſondern man ſetzet ſie mehrentheils in die Gewächs-Häuſer zu andern Exotiſchen mit bey. Der Saame will überaus wohl tractirt ſeyn, und gehet nicht allenthalben auf. Der curieuſe Engländer Evelin hat den Verſuch mit den Cypreſſen gemacht, ſie in freyen gepflantzt, und befunden, daß ſie in offenen Gärten, wo ſie nur vor den ſtrengen Nord-Winden verwahret werden, ebenfalls wohl fortgekommen; er verſichert p. 142. daß in dem Königlichen Engliſchen Garten die Cypreſſen-Bäume zu einer ſo hohen und ſtarcken Statur gedyen, als in Italien ſelbſt. Wo man ſie aus dem Saamen anforingen will, muß man ſie nach Verflieſſung von zwey Jahren wieder anderwerts verpflantzen; da ſie noch jung und zart, muß man ſie, ſo viel als möglich, vor den kalten Froſt und Winden verwahren, wenn ſie aber erſtärcket, thun ſie ihnen nachgehends keine Beſchädigung mehr. So kan man ſie auch als Hecken ziehen, wenn man ſie in Reyhen und Furchen ausſäet, und

ſie nachgehends gantz dichte, und unter der Scheere hält. Bißweilen ſchlagen ſie auch von der Wurtzel und aus dem Stamm aus.

§. 14. Das Cypreſſen-Holtz empfindet nicht leichtlich das Alterthum, ſo bekommt es auch nicht ſo offt Riſſe als wie das andere. Die Virginianiſche Cypreſſe ſoll von einer gantz beſondern Höhe ſeyn, ſchön, und ſich weit ausbreitend. Die Wurtzeln der Cypreſſen, die in Creta und Maltha wachſen ſollen auf das curieuſeſte und wunderbarſte geſaſert ſeyn. Aus dieſem Holtze werden allerhand muſicaliſche Inſtrumente, Orgel-Pfeiffen, und andere dergleichen verfertiget. Es ſollen die hartzichten Ausdünſtungen dieſer Bäume die Lufft von mancherley böſen und gifftigen Dünſten reinigen. In manchen Apothecken führet man auch von dieſen Bäumen das Holtz und die Blätter zu einem und andern mediciniſchen Gebrauch.

Das Sechs und viertzigſte Capitel,

Von dem Carpathiſchen Lim-Baum, von dem Krumm-Holtze, und Maſtix-Baume.

§. 1.

Pinus Carpathica, der Anno 1683. zu erſt entdeckt und bekandt geworden ſeyn ſoll, heiſt auch Libanus Carpathicus, wegen des wohlriechenden öhlichten Gummi, ſo er von ſich giebt; in der teutſchen Sprache Limbaum, und in der Sclavoniſchen Limbowe Diewo; wächſt nirgends, als auf den Ungariſchen Carpathiſchen Gebürgen; er iſt ein äſtiger, hoher, anſehnlicher und Conos-tragender Baum voller Hartz, die äuſſerliche Rinde iſt ungleich, runtzelicht und ſchwammicht, die Nadeln ſpitzig, und in der Runde herum in der beſten Ordnung geſetzt; die Zapfen ſind den Fichten-Zapfen ähnlich, zwar kürtzer als die Tann-Zapfen, aber doch viel ſtärcker; die inwendigen Kerne ſollen ſich wohl ſpeiſen laſſen, und ein ſehr heylſames Oehl von ſich geben. Die Nadeln übertreffen an der Länge und am hartzichten Weſen die Nadeln der Fichten und Tannen, und behalten in der gröſten Sommer-Hitze und in der ſtärckſten Kälte ihre ſchöne grüne Farbe. Die Früchte dieſes Baumes ſind Behältniſſe kleiner Nüſſe, die an Gröſſe, Subſtantz, Farbe, Geruch, Geſchmack und Rinde den Piengen gleich kommen, in welchen, wann ihnen die harte Rinde abgezogen, ein delicater weiſſer Kern verborgen liegt, der von den groſſen Herren als eine Delicateſſe mit angeſehen, und auf ihre Tafeln mit aufgeſetzt wird.

§. 2. Dieſer Baum ſoll am meiſten mit den zahmen Fichten und mit den Zirbel-Nüſſen übereinkommen. Wegen ſeines balſamiſchen Geruchs giebet er denen, die ſich ihm nähern, eine rechte Erquickung, zumahl wo ihn die Sonne heiß beſcheinet, da die Sonnen-Strahlen den Safft deſtomehr verdünnen und auflöſen. Das Holtz dieſes Baumes iſt wie das von Cedern von ewiger Dauer, es faulet nicht, iſt auch keinem Holtz- oder andern Wurm unterworffen. Zum Brennen und Kochen iſt es überaus geſchickt, und ſchläget wegen ſeines hartzichten Weſens gar leicht in Flamme. Von deſſen Mediciniſchen Nutzen, inſonderheit von deſſen Holtze und Rinde, von der Eſſenz dieſes Holtzes, von dem Spiritu, der daraus zubereitet wird, inſonderheit aber von deſſen Oehl, kan das Schediaſma des gelehrten Herrn D. Brückmanns, ſo er hievon geſchrieben, und woraus ich dieſes entlehnet, nachgeleſen werden.

§. 3. Es iſt zu beklagen, daß dieſer nützliche Baum, wie der Herr D. Brückmann anführt, an fremden Oertern nicht länger dauert, als ſein Balſam in ihm iſt; er gedencket pag. 9. §. 4. erwehnter Schrifft, daß er zu Käsmarck in dem Garten eines Prieſters einige junge Bäumchen geſehen, die aber geſchienen hätten, als ob ſie wolten ausgehen; Ich vermuthe aber doch, daß ſie aus den

den Saamen-Früchten viel eher aufgebracht werden möchten, indem die meiſten Hartz-Bäume dieſe Eigenſchafft haben, daß ſie ſich nicht leichtlich wollen verſetzen laſſen.

§. 4. Das Krumm-Holtz hat den Nahmen mit der That, weil es wie eine Sichel wachſen ſoll, und zwar auf den Ungariſchen Carpathiſchen Gebürgen. Man heiſt es auch ſonſt die kleine Alpen-Kiefer. Die Ungarn bilden ſich ein, als ob dieſer Strauch ſonſt nirgends anzutreffen ſey, als in den Carpathiſchen Gebürgen; Es meldet aber der Herr D. Brückmann, nach Anzeige der in ſeinem Schediaſmate angeführten Scribenten §. VII. pag. 13. daß dieſer Strauch auch in Bäyern auf einem gewiſſen Berge wüchſe, da er Lackholtz genennet würde, ingleichen in dem Tridentiniſchen, in der Grafſchafft Tyrol, und an andern Orten mehr.

§. 5. Er iſt ein Zapfen-tragender und hartzichter Strauch, deſſen Nadeln die gantze Zeit im Jahre grün ſind, und findet man ihn meiſtentheils zwiſchen Stein-Felſen. Die Aeſte ſollen zu etzlichen Ellen recht Schlangen-weiſe auf der Erde herum kriechen, ſo daß Menſchen und Vieh bißweilen die Beine darüber brechen, wo ſie ſich nicht genung in acht nehmen. Wenn man die Aeſte in der Hand herum drehet, ſo geben ſie ein hartzicht Oehl von ſich, deſſen der gantze Baum voll iſt; er wächſt eben nicht ſo gar hoch, die Nadeln ſind gröſſer und länger, als die an Fichten und Tannen. Die Frucht iſt nicht gröſſer, als der Zapfen am Lerchen-Baum, unter deſſen Schuppen zwey kleine Kerne verborgen liegen, die im Herbſt den Vögeln zur Speiſe ſind; er blühet in dem Monathen May und Junio, im September und October aber bringt er ſeine reiffe Tann-Zapffen. Was vor einen vortrefflichen Balſam dieſes Holtz von ſich gebe, und vor einen beſondern innerlichen oder äuſſerlichen uſum medicum leiſte, kan in des Herrn D. Brückmanns Specimine, ſo er der gelehrten Welt hievon mitgetheilt, nachgeleſen werden.

§. 6. Der Maſtix-Baum iſt ein gar rarer Baum, den man in gar wenig Gärten und Orengerien in Teutſchland antrifft, kommt aus den Orientaliſchen Ländern, aus Indien, Ægypten u. ſ. w. allwo er in gar hohen Werth gehalten wird. Deſſen Blätter kommen den Myrten-Baum-Blättern gleich, blühet in den Monaten Martio und April, und bringt ſchwartze Beeren hervor, aus welchen die Italiäner, welche dieſen Baum ebenfalls bauen, ein Oehl ausdrücken, als wie aus den Lorber-Beeren. Aus deſſen Aeſten und Stämmen tröpffelt bey der heiſſen Sommers-Zeit ein helles und ſchönes Gummi, wie bey uns das Gummi aus den Kirſch-Bäumen, welches gantz klar, weißgelblicht, und gleichſam in runde Tropffen zuſammen fließt, von hartzichtem und anhaltendem Geſchmack und ſtarckem penetranten Geruch. Er wird durch Abſencken und Abſchößlinge von der Wurtzel fortgebracht; er lernet unſer Clima auch endlich nach und nach vertragen, jedoch muß man ihn vor der Kälte ziemlich verwahren. Aus dem Holtze werden gute Zahnſtocher gemacht, und das Gummi iſt über die maaſſen dienlich, die loſen und wackelnden Zähne damit zu befeſtigen.

Das Sieben und viertzigſte Capitel,

Von den Piengen- und Piſtacien-Bäumen.

§. 1.

Die Pinus ſativa oder der Piengen-Baum wächſt an unterſchiedenen Orten, und iſt auch ſeinen Eigenſchafften nach von einander unterſchieden. Derjenige, ſo in den hohen Gebürgen in Italien um Ravenna wächſt, ſoll faſt gar keinen Stamm haben, und deſſen Aeſte ſich allenthalben von der Wurtzel an auf der Erde ausbreiten, die 10. biß 15. Ellen lang und ſich trefflich biegen; daraus ſollen die Böttcher die Reifen vor die Wein-Gefäſſe machen, ihre Zapffen ſollen gleich ſeyn der Frucht eines Kien-Baumes,

aber doch noch etwas gröſſer, und dabey eines harzichten und angenehmen Geruchs. Eine andere Art davon, welche die Italiäner Cembro oder Cermolo nennen, wächſt im Tridentiniſchen und Tyroliſchen. Dieſe Bäume ſollen anſehnlich, hoch und äſtig ſeyn, auf dem Ober-Theil des Stammes und an Aeſten glatt und weißlicht, wie an der Tanne. Die Zapffen ſollen den Fichten gantz gleich ſeyn, an Stärcke dabey weich, harzicht, purpurfarbigt, und zerbrechlich; in dieſen werden Nüſſe angetroffen, die ſich gar leicht zerbrechen, und mit den Zähnen zerknicken laſſen, in welchen die ſüſſen weiſſen Kerne, die mit einer dunckelrothen Haut bedecket ſind, verborgen ſtecken. Noch eine andere Gattung führet kleine Blätterchen oder vielmehr Nadeln, wie der Lerchen-Baum, kleine Zapffen und kleine Kernen, aus welchen ein weiſſes und wohlriechendes Hartz fließt. S. Axtius de arboribus coniferis & reſiniferis Cap. V. p. 43.

§. 2. Dieſe Piengen-Bäume werden zwar in vielen teutſchen Provintzien in den Luſt-Gärten aus dem Saamen oder Kernen, die man aus Italien verſchreiben läßt, gezogen; ſie wollen aber, ob ſie ſchon ziemlich in die Höhe ſchieſſen, ihre Früchte zu keiner rechten Zeitigung bey uns bringen. Der Nutzen der Piengen iſt den Köchen und Conditorn gar wohl bekandt, da ſie dieſelben an Hüner, Kalbfleiſch, Tauben u. ſ. w. theils gantz kochen, theils ſie auch zerhackt, in die Torten und Paſteten füllen, und ſie zu mancherley Brühen, Ragouts, und Confituren mit gebrauchen. In den Apothecken verfertiget man daraus ein gewiſſes ausgepreßtes Oehl, welches den ſtimulantibus mit beygezehlt wird. Die Rinde und die Blätter ſollen mit den Blättern des wilden Fichten-Baumes gleiche Kräffte haben. S. Schröders Artzney-Schatz p. 1082.

§. 3. Der Piſtacien-Bäume ſoll es zweyerley Sorten geben, als gröſſere und kleinere. Jene ſollen faſt die Höhe einer Kiefer erreichen, dieſe aber weit niedriger bleiben. Sie wachſen theils in Perſien, um Alexandria und Damaſcon herum, theils in Italien, Neapolis und Sicilien; Die Früchte hangen gar häuffig von ihnen herab, ſind auswendig grün mit roth vermiſcht in Gröſſe einer grünen Mandel. Unter der grünen Schaale iſt die Nuß ſelbſt verborgen, dieſe enthält in ſich eine weiſſe und nicht ſo gar harte Rinde, und einen Kern, der einen mit rother Haut umgebenen Kern in ſich ſchließt.

§. 4. Eine gewiſſe Art der Piſtacien iſt auch diejenige mit, die wir bey uns wilde Pimper-Nüßlein zu nennen pflegen. Sie wachſen in Böhmen, in der Schweitz und um Baſel herum, in Ober- und Nieder-Sachſen aber findet man ſie in den hortis Medicis und in den Luſt-Gärten. Es ſind mäßige Bäume, die mit dem Stamm und den Aeſten den Holunder-Bäumen gleichen, ſie führen ovale Blätter, deren je zwey und zwey beyſammen ſtehen, die faſt in allen Stücken den Holunder-Blättern ähnlich ſind, nur mit dieſem Unterſcheid, daß die Pimper-Nuß-Baum-Blätter am Rande ſubtiler ausgefaſet, als die Holunder-Blätter, und keinen Geruch haben, der dem Holunder gleich. Wann ſie blühen, haben ſie weißliche trauſchliche Blüthen, und ihre Früchte ſtecken in gewiſſen Hülſen oder Blaſen, ſind aber von den Italiäniſchen oder andern Exotiſchen Piſtacien um ein groſſes unterſchieden.

§. 5. Die Confituriers bedienen ſich nebſt den Köchen der Piſtacien, eben wie der Piengen, bey Zubereitung mancherley Confecturen, Brühen, Torten, Paſteten und anderer Speiſen. Sie geben ein gut Nutriment, machen Appetit, ſtärcken den Magen, ſtillen das Brechen, bekommen wohl den Lungenſüchtigen, und von langwierigen Fiebern ausgezehrten Perſonen, eröffnen und ſtärcken dabey den Magen und die Leber.

§. 6. In den Apothecken pfleget man die ausländiſchen Piſtacien ſelten zu führen, ſondern man muß dieſelben mehr bey den Würtzkrämern und Italiänern ſuchen, die allerhand Lecker-Waaren zu verkauffen pflegen; jedoch findet man in unterſchiedenen Officinen das Piſtacien-Oehl. Die teutſchen Pimpernüßlein werden auch bißweilen theils ausgemacht, theils unausgemacht in den Apothecken verkaufft.

§. 7. Die ausländiſchen Piſtacien wollen unſer teutſches Clima noch nicht vertragen lernen, und müſſen daher, wo man die jungen Pflantzen und Stämme in die Höhe gebracht, bey Zeiten nebſt den andern Orengerie-Gewächſen in die Gewächs-Häuſer gebracht werden.

Das

Das Acht und viertzigste Capitel,

Vom Arbore vitæ, Tamarisken- und Terpentin-Baum.

§ 1.

DEr Arbor vitæ, Thuya oder Baum des Lebens ist von mittelmäßiger Statur, erreicht ungefehr die Höhe eines mäßigen Pflaumen-Baumes. Seine Blätter unterscheiden sich von allen den übrigen Hartz-Bäumen, und wer dieselben einmahl gesehen, und sich vorgestellt, kan sie hernach nicht leicht wieder vergessen; sie sind grüngelblicht von Farbe, hart und starre anzufühlen, dabey glatt, und breitlich, kommen mit den Aesten des Sadebaums am meisten überein, jedoch sind sie noch etwas breiter, und nicht so gar dichte und enge an einander gesetzt. Sie können fast in eben die Figuren gezogen werden als wie die Cypressen-Bäume, und wachsen gerne im Schatten, jedoch muß das Erdreich fett und fruchtbar seyn. Ihre Wurtzeln lauffen so flach in der Erde herum, daß man die Bäume fast mit Stricken anbinden muß, wenn starcke Winde gehen, damit sie nicht von denselben über den Hauffen gerissen werden.

§. 2. Sie behalten ihr Laub zwar den Winter über, jedoch wird es ziemlich gelbe, und bey dem neuangehenden Frühling erlangt es wieder seine ehmahlige Grüne und gutes Ansehen. Die Blüthe dieser Bäume gehört unter die unvollkommenen. Wo man die Blätter mit den Fingern zerreibet, so hab ich keinen solchen hartzichten Geruch wahrnehmen können, wie etwan bey andern ihres gleichen. Die kalten Sommer sind ihnen nicht gar zuträglich, und wollen bey denselben anfangen auszugehen. Man verschreibt diese Bäume, wenn sie noch jung sind, aus Italien, und da schlagen sie gar leicht bey uns Wurtzeln; Man kan sie auch aus dem Saamen aufbringen, man muß aber denselben in Gefässe stecken, die mit sehr guter und ausgesiebter Erde angefüllt, und zwar nur so tieff, als der vierdte Theil eines Fingers beträgt. Wo man die Erde anfeuchten will, so muß man das Gefäß nicht über und über begiessen, denn sonst würde der Saame überschwemmt werden und wieder in die Höhe steigen; sondern man muß nur ein mit Wasser angefeuchtet Leinen-Tuch darüber legen, daß die Erde hiedurch genäßt und erquickt werde.

§. 3. Diese Bäume lassen sich auch in die Höhe beingen, wenn man Aestgen davon in die Erde setzt, wie man es mit dem Rosmarin oder mit dem Sade-Baum zu machen pfleget; nicht weniger findet man bißweilen Ablässer von der Wurtzel, die man anderwerts versetzen, und also durch solche Methode ebenfalls aufziehen kan. Weil sich in diesen Gewächsen viel öhlichte balsamische und mit flüchtigen säuerlichen Saltz-Geist vermischte Theile befinden, so besitzen sie die Krafft zu verdünnen, zu zertheilen, zu erwärmen, den Schleim auf der Beust zu lösen, und die Verstopffungen der innerlichen Theile zu eröffnen. S. Zwingers Kräuter-Buch p. 164.

§. 4. Die Tamarisken-Bäume wachsen zwar wohl auch an einigen Orten in Teutschland, als bey Straßburg, in Schwaben-Lande, um Lindau, in dem Ertz-Bißthum Saltzburg, allwo man aus ihrem Holtze Fäßgen macht, um solche nach Wien, Franckfurt am Mayn und andere Oerter zum Verkauff zu schicken; am meisten aber in Franckreich, und zwar in der Provintz Langvedoc. Es sind mäßige Bäume, die kaum die Länge eines Mannes erreichen. Ihre Blätterchen, die sie führen, sind gantz klein, und gleichen fast dem Sade-Baum. Ihre Blüthen sind grün und purpurfarbicht, in

der Mitten mit gelben Zäserlein, so in dreyeckigten Kelchlein stecken. Wann sie abfallen, steht ein weisser wollichter Saame, der bald hinweg fleugt. Sie bringen schwartze Früchte hervor, die fast wie die Wein-Beere gestaltet. Der Saame gehört unter die ausfliegenden.

§. 5. Sie lieben einen feuchten Boden, lassen sich durch die Neben-Schosse vermehren, wollen aber, wo man sie versetzet, nicht allezeit fortkommen. Johannes Bauhinus erzehlet in seiner Historia Plantarum, L. X. p. 351. da er zu Horburg sich aufgehalten, so hätte er von dem Ufer des Rhein-Strohms einige Tamarisken-Bäume hin transportiren lassen, und sie gesetzt, sie hätten einige Jahre gedauert, endlich wären sie ausgegangen. Hierauf hätte er wiederum andere hin transportiren lassen, die wohl fortgekommen, Saamen getragen, und wären von diesen viel andere junge Pflantzen gezogen worden.

§. 6. Sie führen inwendig und auswendig ein weisses Holtz, welches aber, wenn man es gleich reibet oder käuet, von keinem sonderlichen Geruch und Geschmack. Es soll den Miltzsüchtigen, ingleichen denen, die mit schwartzem dicken Geblüthe geplaget sind, treffliche Dienste leisten, daher lassen sich mit dergleichen Beschwerungen beladene Patienten Löffel, Becher und Fässerchen aus diesem Holtz machen, um ihr Getränke daraus zu sich zu nehmen. S. Marp. Mater. mus. German. pag. 203. In den Apothecken führet man von diesem Baum das Holtz, die Wurtzeln, die Blätter, und die Rinde, auch wohl einen Extract aus der Rinde, und ein Saltz aus der Asche, welches man den Miltzsüchtigen mit verschreibet.

§. 7. Der Terpentin-Baum ist ein kleines Bäumchen mit langen Aschgrauen Aesten, dessen Blätter den Eschen-Blättern oder Lorber-Blättern gleichen; es führet theils grosse Nüsse, theils Beeren, die den Wacholder-Beeren ähnlich. Ob sie schon in Spanien, Italien, Franckreich, und in Teutschland hier und da in den Lust-Gärten angetroffen werden, so pflegen sie doch bey uns die Früchte, in welchen die harthichten und schleimichten Kerne stecken, nicht zur Zeitigung zu bringen.

§. 8. Aus diesen Bäumen fliest der Terpentin, der ein klahrer, heller und hartzichter Safft, und mehrentheils der Venetianische genennet wird, weil er aus den Insulen Chio und Cypern nach Venedig, und von da zu uns gebracht wird. Wenn der Terpentin gut ist, muß er helle, klahr und Citronfarbigt seyn, nach Art eines dicken Oehls oder Balsams, fliessend, gelblicht, und der sich im geringsten nicht an den Zähnen anhänget. Wo man ihn anzündet, muß er einen gantz lieblichen und starcken Geruch von sich dunsten. Durch die Destillation giebt er ein hellfliessendes angenehmes und spirituoeuses Oehl von sich, von welchem die Engländer groß Rühmens machen, daß es in Treibung des Urins, in Hellung allerley Geschwüre, und andern dergleichen Beschwerungen, einen besondern Nutzen erweise. Der Nahme des Venetianischen Terpentins wird gar offters allen flüßigen und öhlichten Hartzen beygelegt, sie mögen gelbe oder weiß, klahr oder unrein seyn. S. des Herrn Hof-Rath Hofmanns Dissertation de Terpinthina.

Das Neun und viertzigste Capitel,

Von dem Acacien- und Gerber-Baume.

§. 1.

DEr Acacien-Baum, dessen Benennung von dem gemeinen Mann auf wunderliche Weise verstümpelt und verhuntzt wird, leitet zwar eigentlich seinen Ursprung aus den hitzigen Ländern aus America, kommt aber in unserm Climate in freyen Plätzen, unter Frost, Schnee und Eiß sehr wohl fort, und kan uns auch das Exempel dieses Baumes antreiben, mit mancherley Exotischen Gewächsen noch weiterhin neue Versuche zu machen, und sie bey uns zu pflantzen, damit sie unsers Erdreichs und unserer Witte-

Digitized by Google

Witterung immer nach und nach gewohnen möchten; Man muß dieſen Baum mit den andern Gattungen der Acacien-Bäume, die in den Gewächs-Häuſern aufbehalten werden müſſen, und ich unten beſchreiben will, nicht verwechſeln. Es iſt am beſten daß man die Lateiniſche Benennung behält, und ihn zum Unterſcheid der andern, den wilden nennet. Wolte man ihm einen teutſchen Nahmen nach ſeiner Natur beylegen, ſo könte man ihn zum Unterſcheid der andern, den Baum mit den groſſen Bohnen-Blättern nennen.

§. 2. Unſerm wilden Acacien-Baum, von welchem hier die Rede iſt, werden von den Botanicis verſchiedene Benennungen beygelegt. Volckamer nennet ihn in ſeiner Flora Noribergenſi Acaciam ſpuriam anagyridis flore, Rivinus Pſeudo-Acaciam, Rajus Acaciam Virginianam ſiliquis glabris. Man findet dieſe Bäume in Teutſchland und in dem Churfürſtenthum Sachſen hin und wieder, die in die Gärten und Weinberge geſetzt worden, inſonderheit um Leipzig und Dreßden herum. Sie kommen auch im ſchlechten und ſandichten Boden fort, und findet man deren, wie ich ſelbſt geſehen, unterſchiedene in den Weinbergen um die Hoflößnitz herum in dem tiefſten Sande, da ſonſt gar nichts wachſen will. Sie wachſen zu ſo groſſen und hohen Bäumen faſt wie die Eichen oder Buchen, und erlangen einen ſo ſtarcken Stamm, daß auch Breter daraus geſchnitten werden können. Ob er in allem Erdreich wachſe, iſt mir noch nicht bekandt; weil er aus hitzigen Ländern kommt, ſo düncket es mir am wahrſcheinlichſten, daß er im ſandichten Boden am beſten ſtehe.

§. 3. Die Blätter dieſes Baumes, mit welchen die Aeſte ausgeziert, geben ein feines Anſehen von ſich. Sie ſind nach beyden Spitzen zu rundlich oval, von Farbe hell grasgrün, gantz zarte und glatt anzufühlen, ſie ſtehen an den Aeſten Flügelweiſe immer je zwey und zwey an einander. Sie fallen mit dem andern Laube gegen den Winter ab, und ſtellen mit dem angehenden Frühling ihren neuen Putz wieder dar; Auf die Blätter folget die Blüthe, die ſich zu Ende des May-Monaths oder Anfang des Junii zeiget. Sie iſt gantz ſchneeweiß, der Figur nach gleichet ſie den Molckenblieben. Die Blüthen ſtehen um den Stiel herum wie die Beeren an einer Weintraube. Sie ſind zwar von etwas ſchwachen, jedoch dabey ſüſſen und lieblichen Geruch, den ſie auch behalten, wo man ſie mit den Fingern zerreibet; man befindet an ihnen mehr ein ſchleinichtes und öhlichtes fettes, als wäſſerichtes Weſen, und alſo halt ich davor, daß aus ihnen ſo wohl, als aus den Jaſmin-Blüthen, ein gar gutes und wohlriechendes Oehl zu wege gebracht werden könte, jedoch glaub ich auch, daß ein wohlriechendes Waſſer, wie aus den Linden-Blüthen, aus ihnen deſtillirt werden möchte.

§. 4. Das Holtz dieſer Bäume iſt zwiſchen dem harten und weichen, und läßt ſich zum Drehen ſehr wohl gebrauchen, wie ich denn ſelbſt bey einem vornehmen Mann eine runde Tobacks-Doſe geſehen, die aus dem Aſte eines Acacien-Baums gedrehet war. Es iſt faſt kein Holtz, das ſo geſchwinde in die Höhe ſchiebt, als dieſes. Ich habe von glaubwürdigen Gärtnern, und andern erfahrnen Hauswirthen vernommen, daß dieſe Bäumchen, wenn man ſie verſetzet, in drey oder vier Jahren drey Ellen in die Höhe wachſen, in zehn Jahren in der Stärcke ihres Schaffes ſo zunehmen, daß er faſt wie ein Arm eines ſtarcken Mannes dicke wird, und in zwantzig Jahren wie der Leib eines Mannes.

§. 5. Sie bringen auch hier zu Lande bey warmen und trocknen Sommern ihren Saamen, und kan man ſie, wenn man will, davon aufbringen. Heſſe ſagt in ſeinem Teutſchen Gärtnerey-Buch in dem XI. Cap. des II. Buchs p. 37. wenn man den Saamen dieſes Baumes, den er Acaciam Americanam Robini nennt, ausſäen wolte, ſo ſolte man den Saamen einen Tag vorher einweichen, ihn hernach in ein heiß Miſt- oder Lohe-Beet ſtecken, fleißig begieſſen und warten, ſo würde er gar bald aufgehen, und man könte nachgehends die jungen Pflantzgen verpflantzen. Ich halte davor, daß es nicht einmahl der Weitläufftigkeit mit dem Ausſäen bedarff, indem ſie von den Ausſchößlingen aus der Wurtzel, die in groſſer Menge ausſchlagen, gar leicht fortzubringen. An die Häuſer und an die Luſt- und Obſt-Gärten muß man ſie nicht leicht pflantzen, weil ſie wegen der auslauffenden Wurtzeln denſelben Schaden thun.

§. 6. Dieſe nützlichen Bäume, welche ſich zu ſchönen Alleen noch weit beſſer und geſchwinder ziehen laſſen, als die andern, ſind gewißlich in Teutſchland noch nicht ſo allenthalben bekandt, als wie ſie wohl ſolten; man ſolte daher bey dem jetzigen in Teutſchland

und allenthalben einreiſſenden Holtz-Mangel dahin bedacht ſeyn, daß ſie auf den Straſſen, Hutungen und andern leeren Plätzen, wo es deren Gelegenheit verſtatten will, und die man nicht zu etwas nützlichern gebrauchen kan, in Quantität gepflantzet würden.

§. 7. Acacia Ægyptiaca, hat gantz kleine Blätterchen, und muß im Gewächs-Hauß aufbehalten werden. Acacia Americana conigera, iſt bey dem Ausgange der Aeſte mit ſehr groſſen Stacheln verſehen, die den Ochſen-Hörnern gantz gleich ſind; Sie ſoll von ſich ſelbſt auf der Inſul Curaſſao wachſen, und in unſern Gärten bißweilen aufkommen, wenn der aus America überſchickte Saame friſch iſt, und gehörig tractiret wird. Da ſie die Kälte nicht wohl vertragen kan, ſo muß man ſie gleich bey Eingang des Herbſts in die Gewächs-Häuſer bringen, und bißweilen, jedoch gantz ſparſam, mit Schnee oder Regen-Waſſer anfeuchten.

§. 8. Acacia Africana ſpinis producioribus candicantibus, hat ebenfalls groſſe weiſſliche Stacheln, rundliche Blätter, und iſt gantz wohlriechend. Sie iſt in ihrer Wartung nicht ſo eigenſinnig, wie die vorige, und läßt ſich in dem Orengerie-Hauſe den Winter über gar wohl erhalten. Wo man ihren Saamen in dem Monath April in ein Zieh-Beete ausſäet, ſo ſchlagen ſie gar bald aus; in dem Gewächs-Hauß muß man ſie zu Ende des Septembers an die Fenſter bringen, daß ſie von den Strahlen der Sonnen bißweilen erquickt werden möchten. S. Volckamers Floram Norimbergenſ. p. 4. & 5.

§. 9. **Die Gerber- oder Färber-Bäume**, Lateiniſch Rhus ſ. Sumach, werden in Teutſchland nur einzeln in Gärten angetroffen; ſie heiſſen auch ſonſt mit gar gutem Fug Hirſchkolben, weil ihre Rinde oben an den Aeſten wie die Hirſchkolben mit raucher Haut umgeben iſt. Sie wachſen mehr breit, als hoch, und gehören demnach unter die Mittel-Bäume, maaſſen mir noch keiner vorgekommen, der über fünff biß ſechs Ellen hoch geweſen wäre. Ihren Blättern nach ſind ſie gar ſehr von einander unterſchieden, maaſſen einige breitere, ander aber ſchmählere Blätter führen, manche mehr, manche weniger eingeſchnitten. Plukenet erwehnet in ſeinem Almageſto folgender Gattungen: (1) den Gerber-Baum mit dem Rüſtern-Blatt; (2) den zartblättrichten niedrigen Virginianiſchen; (3) den Americaniſchen, ſo ein weiß Gummi ausſchwitzt, und keine geſägten Blätter hat; (4) den Myrthen-Baum blätterichten von Montpellier; (5) den groſſen drey-blätterichten Africaniſchen mit den ſtumpfen und eingeſchnittenen Blättern; (6) den groſſen dreyblätterichten Africaniſchen mit den ſpitzigen und am Rande ausgeſchnittenen Blättern, die unten ſilberfarbigt ſind; (7) den groſſen dreyblätterichten Africaniſchen mit dem rundlichen, gantzen weichen und rauchen Blatt; (8) den kleinen dreyblättrigten Africaniſchen glatten mit dem rundlichen glatten und glänzenden Blatt.

§. 10. Dieſe Bäume ſind gar leicht aufzubringen; man darff nur ein Zweiglein in die Erde ſtecken, ſo wird man in wenig Jahren einen Baum davon in die Höhe ziehen können; ſie bedürffen keiner ſonderlichen Wartung, ſondern wachſen gar leicht, und gedeyen auch im ſchlechten und ſteinichten Erdreich. Die Blätter dieſer Bäume haben eine groſſe Aehnlichkeit mit den Blättern der Ebiſchbeer-Bäume, doch ſind ſie noch weicher und gelinder anzufühlen. Ihre Rinde iſt lichtbraun, und gantz runtzlicht in einander gewachſen. Cluſius meldet, daß in Spanien gantze Weinberge mit dieſen Bäumen beſetzet würden. In Spanien und Franckreich ſollen ſich ſo wohl die Färber als Gerber und Leder-Bereiter des Saamens, und der andern Theile dieſer Bäume bedienen zum färben, und das Leder gar zu machen. Doch unſere Teutſchen wollen ſich noch nicht darein ſchicken lernen, und wiſſen nicht damit umzugehen. Die Alten haben ſich des Saamens dieſer Bäume an ſtatt des Saltzes bedienet, und an einigen auswärtigen Oertern ſoll man denſelben noch als ein Condiment zum Speiſen nutzen. S. Matthioli Kräuter-Buch p. 68. In der Pfaltz ſoll man aus den Kolben oder Zapffen einen Eßig zubereiten, daher ſie auch daſelbſt nur Eßig-Zapffen genennet werden. Dieſe Methode iſt aber auch in den andern Teutſchen Provintzen den meiſten Haußwirthen und Haußmüttern verborgen.

Das

Das Funfftzigste Capitel,

Von den Ebischbeer-Bäumen, und den unterschiedenen Arten der Sorborum, oder Sperber-Bäume.

§. 1.

DEr Ebisch- oder Vogelbeer-Baum, den der Herr von Carlowitz zur Gnüge beschrieben, verschafft nicht allein den Vögeln und sonderm Vieh Nahrung und Speise, sondern auch den Menschen mancherley Bequemlichkeit. An unterschiedenen Orten in der Nieder-Lausitz pflegt man diese Beeren den jungen Lämmern unter das Futter mit zu geben, die denselben über die maassen zuträglich seyn sollen. Das nützlichste ist der aus diesen Beeren gesottene Safft, da man sie, wenn sie zu ihrer völligen Reiffe gedyen, unter eine Presse thut, den Safft davon auspreßt, und ihn nachgehends in einem Kessel oder Tiegel bey stetem Umrühren einsieden läßt; wenn er starck eingesotten, hält er sich auf diese Weise viel Jahr. Er ist ein treflich starcktreibendes Mittel, gut wider die kalten Fieber, und vor den verderbten Magen. Ein jeder Haus-Vater solte denselben von rechts wegen auf dem Lande bey sich haben, indem er denenjenigen, die selten Artzneyen gebrauchen, trefliche Dienste thut.

§. 2. In dem Chur-Sächsischen Ertz-Gebürge bindet der gemeine Mann die Vogelbeere an Böttticher-Reiffe, und hänget sie gegen den Winter zum Giebel heraus, daß sie der Frost zähe und mürbe mache, welche sie hernach in Butter pregeln, oder in Wasser und Wein sieden, und sie wider den Bauchflus einnehmen. So wird auch aus diesen Beeren ein gesunder und wohlschmeckender Brandtewein zu wege gebracht.

§. 3. Die Arten der Sorborum sind auf so mancherley Weise von einander unterschieden, und bekommen im Teutschen so mancherley Benennungen, daß mir bey keiner Art der Bäume so viel Unordnung und Undeutlichkeit vorgefallen, als wie bey diesen. Ob ich gleich nicht unterlassen, Gelehrte und Ungelehrte darüber zu Rathe zu ziehen; so hab ich doch hierbey zu keiner rechten Deutlichkeit gelangen können, weil diese Bäume nicht allenthalben anzutreffen, sondern sehr zerstreuet herum wachsen, und ich von den allerwenigsten die Früchte, die mir das beste Licht hätten geben können, habe zu sehen bekommen. Ich will inzwischen die Nachricht von diesen Bäumen mittheilen, so gut ich sie theils aus Büchern, theils aus eignem Augenschein habe erlangen können.

§. 4. Einige halten den Sorbum aucupaciam und den Sorbum sativam vor einerley, wissen auch wohl gar keinen Unterscheid unter diesen, und unter der sylvestri, alpina, torminali, u. s. w. als wie Jonston in seinem Tractat de arboribus p. 66. Doch dieses ist ein grosser Irrthum. Sorbus aucupacia ist nichts anders, als der Ebischbeer- oder Vogelbeer-Baum, sativa aber heißt theils der Sperber-Baum, Mehlbeer-Baum, Speigerling u. s. w. Jonston lehret im angezogenem Tractat p. 67. wie das Holtz des Sorbi, wenn die Aeste davon mit gewissen Ceremonien nach gewissen Tagen und Stunden abgeschnitten würden, in Heilung der Wunden durch bloses Anrühren gantz besondere Würckung hätte. So soll man auch zur Pest-Zeit wider alle Malignität præserviret werden, wo man das Leinen Zeug und die Kleider mit diesem Holtze beräuchert.

§. 5. Hesse sagt in seinem wohleingerichteten teutschen Gärtner p. 305. man hätte zweyerley Sorten des Sorbi sativæ, des Speyerling-Baumes, oder Sperber-Baumes, als Männlein und Weiblein; Das Weiblein wäre fruchtbar, und würde in Gärten gezogen, das Männlein aber unfruchtbar, und bliebe deswegen in Wäldern und Gehöltzen; Das Weiblein wüchse zu einem ziem-

lich grossen Baum, hätte eine glatte Rinde, und bleichgelbe Farbe, die Blätter gleichten in etwas den Lorber-Blättern, ausser daß sie kleiner und dünner wären, rings umher zerkerbet, und hiengen gemeiniglich sieben auch acht Paar nach einander an einem Stiel. Die Blüthe wäre weiß und krauselicht, darauf erfolgten die Früchte. Die Beergen, welche wie ein Ey gestaltet, würden im Herbst zeitig, alsdenn müste man sie abnehmen, und auf Stroh legen, so würden sie mürbe oder taigich, denn sonst könte man sie gar nicht genieſſen, weil sie einen gar herben und bitterlichen Geschmack hätten. Man hätte sonst noch eine Gattung dieser Früchte, so der vorigen fast gleich wäre, ohne daß die Früchte Trauben-weise beysammen hiengen, eine röthliche Farbe hätten, und bey ihrem Mürbe- oder Taig-werden einen gar lieblichen Geschmack bekämen. Vorerwehnter Hesse hat in einem Fürstlichen Garten einen Speyerlings-Baum angetroffen, so gantz mit Stacheln besetzt gewesen; er hat sich fast in allen dem Mispel-Baum verglichen, an Gestalt der Blätter und Früchte, welche jedoch länger und glätter gewesen; es hätten deren 2. biß 3. an einem langen Stiel gehangen, und wäre dieser Baum vor eine Rarität geachtet worden.

§. 6. Andere unterscheiden das Männlein und Weiblein bey den Sperber-Bäumen an den Früchten. Die Früchte des Männleins sollen rund seyn und den Aepfeln gleichen, die Früchte des Weibleins aber länglicht, und wie Eyer oder Birnen gestaltet, und theilen diese auch wiederum in zahme und wilde. Die zahmen sollen einen geraden hohen Stamm haben, ihre Aeste in die Breite und Höhe ausbreiten, ihre Blätter gleich den Eschbäumen führen, ausgenommen daß sie schmähler, auf dem Rücken weißlicht, und im Umfang zerkerbt, die wilden aber sollen wieder in unterschiedene Classen getheilet werden. Laurenberg macht in seiner Horticultura p. 241. gar viererley Arten der Speyerling- Sperber- oder Sorb-Aepfel-Bäume, nachdem ihre Früchte entweder wie ein Apfel oder wie eine Birne, wie ein Ey oder wie eine Arles-Beere gestaltet. Das Holtz der Sperber-Bäume soll durchgehends hart und fest seyn, und zu Verfertigung mancherley Hausgeräthes gebraucht werden.

§. 7. Ob Sorbus sativa oder vera einerley seyn, kan ich auch nicht vor gewiß bestimmen. Herr D. Erndtel meldet in seiner Relatione de itinere suo Anglicano & Batavo, daß er zu Oxford in dem Horto Academico den Sorbum veram gesehen; Er soll an Blättern und Blüthen fast mit den Vogel- oder Ebischbeer-Bäumen übereinkommen, an Früchten aber gantz und gar von ihnen unterschieden seyn, als welche wie Birnen gestaltet. Das Fleisch der Früchte soll fast den Mispeln gleichen. Diese Gattung soll in England an einem eintzigen Ort im freyen wachsen, nemlich in Wultershire, von da dieser Baum in den Medicinischen Garten gesetzt worden.

§. 8. Sorbus aspina soll theils in der Schweitz, theils in Oesterreich auf kalten hohen Gebürgen wachsen, man soll ihn auch im Wienerischen Walde, ingleichen in Ungarn zwischen Bergen und Felsen finden, und daselbst der Mehlbeer-Baum auch wilde Sperber-Baum genennet werden; er soll aus einem ziemlich starcken und geraden Stamm bestehen, die Blätter den Erlen gleich kommen, länglicht rund und runzlicht, an der förderſten Seite graulicht, an der andern grünlich, am Rande gefeilt, mit kurtzen wollichten Stielen versehen seyn, und mit wohlriechenden Blumen, die in einem Sonnen-Schirme wie bey dem Sorbo torminali beysammen stehen; auf die Blüthen sollen kleine Aepfelchen folgen, die kleiner als eine Haselnuß, roth und mit etwas Wolle überzogen, von gelblichtem Fleisch, und herben Geschmack, die aber durch das Taig-werden der Früchte eine besondere Süßigkeit erlangen. In der Schweitz sollen diese Früchte Elß-Birle, ingleichen unser lieben Frauen Birle heissen. Aus diesem Holtze sollen harte und feſte Stäbe gemacht werden, so sollen sie auch sehr gute Kohlen geben, die sehr lange Feuer halten. S. Joh. Bauhinus Hist. Plantar. p. 68. Die Früchte dieses Baums sollen den Husten lindern, und den häuffigen Schleim von der Lunge abführen.

§. 9. Sorbus torminalis wächst theils in der Ober-Lauſitz in Sträuchern und Büschen bey dem hohen Walde und Nonnen-Busche bey Lauben. S. des Herrn Lic. Ge-

Gemeinhards Catalogum circa Lauban naſcentium, p. 98. theils bey Ulm hinter Söflingen in den Waldungen. S. des Herrn L. Leopolds Verzeichniß der Gewächſe um Ulm; theils in dem Hartzwalde, in Thüringen, um Jena. Im Lateiniſchen führet er den Nahmen des meſpili apii folio ſylveſtris non ſpinoſæ, ingleichen des Crataegi folio laciniato, und im Teutſchen nennet man ihn bald den wilden Sperber-Baum, bald den Arlsbeer-Baum, Eitzen-Baum, Eitzbeer-Baum. Nach Zwingers Beſchreibung hat er glatte und ſtarcke Blätter, gleich dem Reben-Laube, ingleichen runde längliche, eiſenfarbichte, etwas rauche und häuffig beyſammenſtehende Beere, wie Trauben an einem langen Stiele, von ſauern und herben Geſchmack, die, wenn ſie taig und mürbe worden, anmuthig ſäuerlich. Dieſe Bäume ſollen ziemlich lang und mit einer glatten Rinde bedeckt, an ihren Aeſten braun-roth, unten am Stamm aber weiß, überall bitter und zuſammenziehend ſeyn. Ihr Holtz ſoll ſich bald umwenden und biegen; Nach dem Aldrovando iſt die Rinde dieſes Baumes glatt und weißlicht, ſeine Blätter in allem dem ſo genandten Schneebällen oder Waſſer-Holunder gleich, deſſen Blüthen weiß, Sonnenſchirm förmig dichte, auf welche die Früchte folgen, die den länglichen Birnen gleich, von etwas ſäuerlichem Geſchmack, faſt wie die Miſpeln. S. ſeine Dendrologie, p. 441.

§. 10. A. 1730. hab ich in Thüringen um Nebra herum ſelbſt eine Art eines Sorbi geſehen, den man den Spier-Apfel-Baum nennte, er trug aber keine Früchte. Es war ein mäßiger Baum von hartem Holtze, faſt wie der Sorbus aucuparia oder Vogelbeer-Baum; aus den Spitzen der Aeſte wuchſen die Blätter Büſchel-weiſe, und ſtunden deren zu 5. 6. 7. und 8. beyſammen. Die Blätter hatten lange Stiele, ſie ähnlichten in ihrer Geſtalt faſt in allen Stücken den Blättern der Ebiſch- oder Vogelbeer-Bäume, auſſer daß ſie etwas großgrüner und kürtzer ſchienen, und nicht ſo tief ausgeſägt waren, ſie waren dünne, und fühlten ſich gantz glatt an.

§. 11. Bey dem Baum, den man den Arlesbeeren-Baum nennete, wiewohl er keine trug, hab ich ſelbſt folgendes wahrgenommen: Es war ein hoher und ziemlich ſtarcker Baum, die Blätter ſtunden an den Aeſten Wechſels-weiſe, und wuchſen deren zu 4. 5. auch mehr aus der Spitze der Aeſtgen in einem Büſchel beyſammen, ſie hatten lange dünne Stiele, die Blätter waren der Länge und Breite nach mittelmäßig, um ein gut Theilgen gröſſer als die Blätter von den Bircken, und faſt wie die mäßigen Blätter von den Wald-Linden, ſie waren dreymahl tief ausgeſchnitten, die beyden erſtern Ausſchnitte von dem Grunde des Blatts an waren die tiefſten, ſo daß ſie auf beyden Seiten dreyeckigte Spitzen præſentirten, jedoch waren ſie nicht ſcharf zugeſpitzt, ſondern ſtumpf und oval, am Rande ausgeſägt, einige von ihnen, zumahl die kleinen, waren auch gantz ſchmahl und länglicht, die oberſte Spitze war etwas ſtumpf zugeſpitzt, eine jede von den Adern des Blats lief nach einer geraden Linie nach einer Ecke des Ausſchnits zu, ſie waren zwar gantz dünne, doch fühlten ſie ſich etwas ſtarr an, ſie ſchienen etwas glänzend, ihre Farbe war um die Adern herum dunckelgrüner, und hernach etwas gelblichter. Es werden ſo wohl die Arles-Beere, als auch die andern Früchte dieſer Sorborum, wenn ſie zur völligen Zeitigung gelanget, wie die Qvitten-Spalten, Aepffel oder andere dergleichen Früchte gekocht und in Zucker geſotten, es ſollen dieſelben auf dieſe Weiſe den Magen ſtärcken, und guten Appetit zum Eſſen erwecken.

Das Ein und funfftzigste Capitel,

Von dem Süß-Holtz, und Oliven-Bäumen.

§. 1.

GLycerrhiza oder Süß-Holtz wird eingetheilet in das gemeine Teutsche Schoten-tragende und herumkriechende, welches unordentlich gewachsene Wurtzeln hat, die sich in einander hineinschlingen, und von Honigsüssem Geschmack; und in das rauhe stachlichte und nicht kriechende, welches nicht wie das gemeine längliche und herumkriechende, sondern sehr starcke, breite und dicke Wurtzeln hat. Es wächst auf Sträuchern oder Bäumen, die runde und holtzichte Ruthen haben, die zwey biß drey Ellen hoch sind, und mit vielen langen spitzigen, dunckelgrünen und klebrichten Blättern besetzt. Sie blühen in dem Monath Julio, und gleichen die Leibfarbenen oder braunrothen Blüthen den Linsen- oder Wicken-Blüthen.

§. 2. Das Süß-Holtz wird nicht allein um Nürnberg und Bamberg, sondern auch um Ulm und andere Oerter in Teutschland gebauet. Das Ulmische soll viel holtzichter und trockner seyn als das Bambergische. Einige sagen, es wäre den Bambergern bey schwerer Straffe verbothen, daß sie nicht die Wurtzeln, die sich noch zur Fortpflantzung schicken, verkauffen solten, und liessen daher selbige, bevor sie sie verkauffen, im warmen Wasser rösten; es hält aber Herr D. Götze in seiner Dissertation de Glycerrhiza solches vor eine Fabel, und meynet, die Wurtzeln, so an andere Oerter verschickt würden, wären noch so frisch, safftig und fett, daß sie auch bißweilen in Keller unter dem Sand ausschlügen, welches gewiß nicht geschehen könte, wenn sie erst in Wasser geröstet, und nachgehends wieder getrocknet würden.

§. 3. Auf die Blüthen folgen theils kürtzere, theils längere Schoten, in welchen 3. oder 4. Kerne eingeschlossen, die den Linsen-Körnern gleich kommen. Wo es einmahl hingepflantzt wird, kreucht es hin und wieder, und kan mans schwerlich ausrotten, jedoch bleibt es nicht lange, wo viel Pferde- und Küh-Mist lieget, gleich als wenn es eine natürliche Feindschafft wider denselben trüge. S. Zwingers Kräuter-Buch p. 639. Es erfordert ein zartes, leichtes und poröses Erdreich, das auf ein 4. biß 5. Fuß tief umgraben, damit sich seine Wurtzeln in denselben recht ausbreiten könten.

§. 4. Man setzet die besten Abschößlinge der Wurtzeln in den Monathen Februario oder Martio ein, und befeuchtet solche nachgehends, so offt als nöthig. Will man die Wurtzeln an weite Oerter hin zum Versetzen versenden, so muß man sie im feuchten Sand verwahren, damit sie nicht austrocknen, und etwas von ihrem Gewichte verliehren.

§. 5. Wenn man das Süß-Holtz kaufft, muß man wohl zusehen, daß man solche Wurtzeln bekomme, die fein dicht und lang, auswendig von einer hochgelblichten Farbe, und die sich dabey leicht zerschneiden lassen; Man muß sie wohl verwahren, daß sie nicht verderben, denn sie bekommen gar leichtlich den Brand, und wo sie solchen an einem Orte bekommen, so wird die gantze Wurtzel verdorben, welches sich gar leicht zuträgt, wenn sie bey Gewittern oder bey regnichter Witterung geführet werden. Sind sie schön gelbe und trocken, so können sie wohl ein paar Jahr erhalten werden.

§. 6.

Digitized by Google

§. 6. Es führet ein Acidum bey ſich, welches durch die öhlichten und balſamiſchen Theile des Schwefels gemäßiget wird. Herr D. Götze meldet in angezogener Diſſertation, er hätte einſt zu zwey Pfund Süß-Holtz warm Waſſer geſchüttet, und ſolches durch Hinzuſetzung etwas Sauerteiges in einem höltzernen Gefäſſe fermentiren laſſen. Dieſe fermentirte Maſſe hätte er in eine küpferne Blaſe gethan, den Helm darauf geſetzt, ſolche dem Deſtillir-Feuer anvertraut, und daraus einen ſchwefelicht ſaltzichten Spiritum, der mit vielem Phlegmate vermiſcht geweſen, heraus bekommen, alsdenn wäre ein Spiritus, der ſich leicht angezündet, hervorgekommen, der dem Korn- oder Weinhefen-Brandwein am Geſchmack, Geruch, Farbe und Kräfften ziemlich gleich geweſen, die Gummata und das hartzichte Weſen leicht aufgelöſet, und zu den Eſſenzen, Spiritibus und Tincturen gar wohl gebrauchet werden können. Er meynet, man könte denſelben auf einen ſo hohen Grad treiben, daß er auch Schieß-Pulver anzündete, eben wie der Spiritus Vini. Einige Autores wollen aus Süß-Holtz, Zimmet, mit Gerſten-Waſſer und etwas Sauerteige ein Decoctum zu wege bringen, ſo faſt wie der Wein berauſchen ſoll. So lehret auch Johann Rajus in ſeiner Hiſtoria Plantarum p. 911. wie man aus Süß-Holtz mit Zuthun etwas weniges Zimmets einen Tranck machen ſoll, der geſund, lieblich zu trincken, und vortrefflich den Durſt löſchet, wenn er auch nur im Munde gehalten wird.

§. 7. Aus dem Süß-Holtz wird mit heiſſem Waſſer eine gelbe Tinctur gezogen, welche aber ſchwartz wird, wenn ſie über dem Feuer abgeraucht, und biß ſie die gehörige Dicke bekommt, eingekocht; In Spanien, Franckreich und Holland wird deſſen viel zubereitet, in Kuchen von unterſchiedener Gröſſe, davon mancher vier Untzen, auch wohl ein halb Pfund wieget. S. Pomets Specerey-Händler, p. 107. Vor einiger Zeit ſchrieb mir ein gelehrter Phyſicus aus Francken zu, daß das Pulver von der Süß-Holtz-Wurtzel, wenn es mit Kreide und Potaſche vermengt in das ſaure Bier gethan würde; daſſelbe vortrefflich corrigirte.

§. 8. Der Oliven-Baum wird ebenfalls abgetheilt in den zahmen und in den wilden; den zahmen trifft man inſonderheit in Portugall, Spanien, Franckreich und Italien an, von da die Oliven und das Baum-Oehl in groſſer Quantität zu uns herauskommen. Von den ausländiſchen Arten hat man über dieſes den Æthiopiſchen mit den langen und auf beyden Seiten grünen Blättern; den Indiſchen mit dem ſilberfarbichten Blat; den Barbariſchen, mit dem engen, fetten und ein wenig ausgekerbten Blat; Im abgewichenen 1729. Jahre hab ich in dem Steinhäuſeriſchen Garten in Dreßden ein exotiſch Oliven-Bäumgen geſehen, nachdem mir aber der Gärtner die rechte Speciem, oder Bey-Nahmen, wodurch ſich dieſes Bäumgen von den andern Sorten unterſcheidete, nicht anzuzeigen wuſte, ſo will ich deſſen Beſchreibung dem Leſer mittheilen. Die Rinde daran war licht aſchen-grau, die Blätter ſo klein wie der Burbaum, jedoch etwas ovaler, und gegen die Spitze zu ſpitzigter, nach der Spitze der Aeſte zu wurden ſie immer ſpitziger, es ſtunden deren mehrentheils nur zwey und zwey an einander, auf der verkehrten Seite ſahen ſie licht grüngelblicht, auf der andern dunckelgrün, und fühlten ſich ſo ſtarck und dicht an, wie Burbaum, auf der Seite der Blätter ſahe man keine Adern, ſo wenig wie am Burbaum, Riſſe, die mitten durch das Blat giengen, und es in zwey Theile theileten.

§. 9. Der Oleander oder Nerian iſt allen Orengerie-Gärtnern bekandt; er hat Fingerslange ovale und auf beyden Seiten zugeſpitzte Blätter, die ſich hart und ſtarr anfühlen und von einer gar dunckelgrünen und falben Farbe; er führet theils hellrothe, theils weiſſe Blüthen. Dieſe beyde Arten werden durch ihre aufgeſpaltne und eingeſenckte Neben-Schöſſe, ingleichen durch angehenckte Spalt-Töpffe vermehret; ſie lieben eine gute gemeine, lockere, jedoch etwas ſandichte Erde, einen warmen Ort, ſo für kalten Winden ſicher, und der Sonnen wohl genieſſen kan, geben jährlich angenehme Blumen, wollen dem Sommer über bey trocknem Wetter wohl begoſſen, den Winter auch mit mäßiger Feuchtigkeit verſehen, für Reiffe und Froſt aber wohl gewartet ſeyn. Deswegen muß man ſie im Herbſt bey guter Zeit an die Seite bringen, im Frühling aber allgemach an die Lufft ſtellen, und vor dem Ende des Aprils dem Garten nicht vertrauen.

§. 10.

§. 10. Die Oliven-Bäume, ſo die Oliven zur Zeitigung bringen, führen theils gröſſere, theils kleinere, nach dem Unterſchied ihrer Arten, des Erdreichs, und der Wittterung. Erſtlich ſind ſie gantz Graßgrün, nachgehends aber, wenn ſie reiff werden, erſcheinen ſie röthlicht grün. Die ſie einmachen wollen, ſchütten erſtlich friſch Waſſer darzu, alsdenn nehmen ſie dieſelben heraus, und laſſen ſie ein wenig in Lauge von Potaſche röſten, haben ſie nun eine gehörige Zeit darinnen gelegen, ſo legen ſie dieſelben in Fäſſerchen von unterſchiedener Gröſſe, füllen ſie mit Saltz-Waſſer an, und ſchütten eine Eſſenz dazu, die aus Zimmet, Würtz-Nelcken, Coriander, Fenchel und andern Gewürtzen vermiſchet iſt.

§. 11. Der Oleander iſt von den fremden Oliven-Bäumen, die Oliven zeugen, unterſchieden. A. 1727. hat der Herr Friſch in Berlin bey dem trockenen Sommer obſervirt, daß ſich in den meiſten Gärten, auf dieſen Bäumen, die man in Gefäſſen gehabt, eine gewiſſe buntſcheckigte grüne und gelbe Raupe aufgehalten, die er dort weitläufftig beſchreibet.

§. 12. Von den wilden Oliven-Bäumen ſind in Teutſchland zwey Arten bekandt, einer hat ein hartes und unten grauliches Blat, und blühet im Junio. Man nennet dieſen insgemein den Teutſchen, zum Unterſcheid des Böhmiſchen. Herr Profeſſor Stiſſer gedencket in ſeiner Botanica curioſa p. 175. er hätte dieſen anno 1692. von einem guten Freunde geſchenckt bekommen, er wäre damahls eines Mannes hoch und guten Daumens dicke geweſen, ſeit der Zeit aber wär es ſtarck gewachſen und über 8. Ellen hoch aufgeſchoſſen, hätte auch die Dicke eines guten Arms erlangt. Seine Vermehrung geſchicht durch die Nebenſchoſſen, welche zu Zeiten Wurtzeln ſchlagen, und abgenommen werden können, man kan auch ſelbige aufſpalten und einſencken, wodurch ſie bequem vermehrt werden. Er bedarff keiner ſonderlichen Wartung, und kan auch bey ſtarckem Froſt im Lande aushalten, wenn er an einen Ort gebracht wird, ſo für kalten Winden geſichert iſt.

§. 13. Die andere Art des wilden Oehl-Baums führet ein weißliches Blat, und dieſen hab ich ſelbſt in Augenſchein genommen. Er wächſt zu einem hohen und ſchlancken Baum, deſſen Rinde ſiehet weiß und grießlicht aus, die Blätter ſtehen wechſelsweiſe je 2. und 2. an einem Aſt; an der Rinde der Aeſte iſt von der grünen Farbe wenig oder nichts zu erkennen. Die Blätter ſind von mittelmäßiger Gröſſe, ſchmahl, länglicht und etwas ſtumpf zugeſpitzt, gleichen faſt den Salbey-Blättern, nur daß ſie um ein gut Theil länger, ſie ſind gantz dünne und zart, auf der rechten Seite von dunckelgrüner Farbe, ſo ein wenig auf gelblicht mit fällt, faſt wie auripigment zu färben pflegt, ſie ſehen getüpffelt aus, und fühlen ſich etwas gelinde rauch an, welches von den ſubtilen Härchen herkommt, mit denen die Blätter beſetzt ſind, auf der verkehrten Seite ſind ſie weißlicht und noch weichlicher anzufühlen.

§. 14. Dieſe Sorte hab ich in einigen Gärten, ingleichen in einigen Weinbergen um Dreßden angetroffen, aber weder Blüthe noch Früchte darauf wahrgenommen, und weiß alſo nicht, ob er nicht etwan an andern Orten Blüthen und Früchte zeugen möchte. Es kommt mir vor, als ob er eben nicht in einen gar zu ſtarcken Stamm ausſchlage, ſein Holtz ſcheinet mir etwas locker und ſchwammicht, faſt wie das Weiden-Holtz; jedoch hab ich noch nicht Gelegenheit gehabt, alle deſſen Eigenſchafften zu unterſuchen. Von der Wurtzel-Brut läßt er ſich leicht vermehren, vielleicht kan man ihn auch noch auf andere Art tractiren, das mir nicht bekandt iſt.

§. 15. Ob die Sorte des Oehl-Baums mit dem harten oder weichen Blat der Böhmiſche zu nennen, kan ich nicht gewiß beſtimmen. Der Böhmiſche Geſchicht-Schreiber Balbinus ſagt in ſeinen Miſcellaneis Regni Bohemici p. 102. Böhmen hat keine Oliven-Bäume, aber doch einen andern, den der Böbel nichts deſtoweniger wegen der Gleichheit des Oliven-Baums den Oehl-Baum nennet. Balbinus meynet alſo, daß in Böhmen keine zahmen Oliven-Bäume wüchſen, wie in Italien, aber doch wilde. Meines Erachtens ſind der wilden Oliven-Bäume wieder zwey Arten, davon manche gantz unfruchtbar, andere aber einige Blüthen und Früchte führen. Joachim Camerarius beſchreibet in ſeinen Anmerckungen über Matthioli Kräuter-Buch pag. 62. einen wilden Oliven-Baum, den er in Böhmen geſehen, und welcher dem, den ich §. 13. mit dem weichen Blat beygeführet, ſeiner Beſchreibung nach gantz gleich iſt, nur mit dieſem Unterſcheid, daß dieſer weiſſe wohlriechende Blüthen, und kleine oben zugeſpitzte Beeren oder Früchte haben ſoll; jedoch ſetzt er auch hinzu, daß er dieſelben nicht überall hätte.

Das

Digitized by Google

Das Zwey und funfftzigſte Capitel,
Von dem Agrifolio, der Geniſta und dem Epheu-Baume.

§. 1.

Agrifolium oder Aquifolium heiſt auf Teutſch Stech-Baum, Stech-Apfel, Wald-Diſtel, Chriſt-Dorn. Ob man es zwar in einigen Teutſchen Provintzien nur in den Gärten zeuget, als wie in Sachſen, ſo wächſt es doch in den andern hingegen wild, und von ſich ſelbſt, als in dem Weſter-Walde, und in den groſſen Wäldern von Weſtphalen, auf den Schweitzeriſchen und Burgundiſchen Gebürgen, am meiſten aber in Lotheringen auf dem Plombiere-Bade. An unterſchiednen Orten, als auf dem Idas bey dem Berghauſe Veldentz, gegen der Moſel ſoll es ſo hoch und groß wachſen, daß er auch den andern Bäumen gleich werde. S. Zwingers Kräuter-Buch, p. 107.

§. 2. Man hat zweyerley Gattungen der Stech-Palmen, als eine mit dem rauchen Blat, und die andere mit dem glatten, ingleichen noch eine andere mit weiſſen Beeren, und mit einem vergüldeten und verſilberten Blat, wiewohl der Engländer Evelin dieſe letztern mehr den Spielen der Natur beygezehlt, als daß gewiſſe Sorten dieſe beſtändigen Eigenſchafften und Merckmahle an ſich haben ſolten, weil man auch Methoden hätte, daß man dergleichen durch Kunſt zu wege bringen könte, wenn man nemlich den Saamen in ſteinichten Boden ausſäete, und ihn mit Kalche vermiſchte. Es ſoll ſich ohnedem die Natur bey den Blättern dieſer Bäume ſehr variabel erzeigen, manche ſind mit ſcharffen Stacheln gantz dicht beſetzt, andere haben gantz kleine ſubtile, und noch andere ſind ohne Stacheln. Dieſe Bäume bleiben Winters und Sommers grün, haben einen ziemlich dicken Stamm, der mit einer glatten und grünen Rinde überzogen. Im Junio zeigen ſie ihre weiſſen Blüthen, die von einem gar lieblichen und angenehmen Geruch. In dem Herbſt folgen die rothen runden Beere, welche in der Gröſſe der Erbſen, ſüßlich, aber unlieblich von Geſchmack, und halten inwendig weiſſe Kernen in ſich.

§. 3. Wenn man dieſe Bäume aus dem Saamen in die Höhe bringen will, muß man erſtlich das klebichte ſchleimichte Weſen von ihnen abwaſchen, und ſie nachgehends rein abtrocknen. So kan man ſie auch durch die Neben-Schoſſe von der Wurtzel erziehen. Evelin hat durch Fleiß und Mühe in einer Zeit von vier Jahren ſie zu vier Fuß hoch getrieben. S. p. 160. Wo man ſie um die Wurtzel fleißig auflockert, aber nicht dünget, ſo ſollen ſie noch einmahl ſo gut wachſen. Je dicker die Abſchößlinge, je beſſer kommen ſie fort.

§. 4. Das Holtz dieſer Bäume ſoll unter allen Arten des wilden Holtzes das weiſſeſte ſeyn. Die Kunſt-Tiſcher in England ſollen ſich deſſen zum Auslegen der Schräncke bedienen, ſo ſollen ſie auch gantz dünne ausgeſchnittene Blätchen und Täfelchen unter die dünnen Elfenbein-Scheiben legen, damit dieſelben deſto glantzender und durchſichtiger ſcheinen. Wenn man dieſe Stauden, weil ſie noch jung und ſaffrig ſind, in weiſſe Roſen pfropfet, ſo ſollen ſie eine grünliche Farbe, aber keinen ſonderlichen Geruch erlangen. An einigen Oertern macht man aus den Aeſten dieſer Bäume Kehr-Beſen, derer man ſich in der Haushaltung bedienet. So wollen auch einige mit dieſen Aeſten die Mäuſe und Ratten vom Speck und andern dergleichen Lebens-Mitteln abhalten. Von manchen Leuten wird mit dieſem Holtz viel Aberglauben getrieben; Sie bilden ſich ein, das Wetter könte in kein Haus einſchlagen, wo ein ſolcher Aſt hienge, ſo könte auch das Vieh alsdenn nicht behext werden. S. Joh. Bauhin. Hiſt. Plant. Lib. VII. p. 117.

§. 5. Die Vogelſteller præpariren aus ihren Rinden und Blättern, die viel ſchleimichten Safft bey ſich führen, einen Vogel-Leim, der weit beſſer ſeyn ſoll, als derjenige, ſo aus Eichen-Miſtel zubereitet wird. Man vergräbt hierbey die abgeſchelte Rinde mit ſamt den Blättern in die Erde an einen

feuchten Ort ohngefehr 12. Tage; wenn man ſie alsdenn ausgräbet, und ſiehet, daß ſie faſt verfaulet ſind, ſtößt man ſie, und wäſcht ſie in reinem Waſſer, was nun zähes und ſchleimichtes zurück bleibet, wird vor Vogel-Leim gehalten. S. Zorns Kräuter-Buch, pag. 31.

§. 6. Weil in dem ſchleimichten Safft ein ſchärfflich gelindes und eßendes Saltz verborgen, ſo haben die Rinde, Blätter und Beere die Krafft den Leib zu reinigen. In den Bier-Ländern pflegen die gemeinen Leute die Blätter dieſes Gewächſes in Milch und Bier zu kochen, und bedienen ſich deſſen mit einer gar guten Würckung wider das Leib-Wehe und halsſtarrige Grimmen. S. Zwingers Kräuter-Buch p. 107. Die getrockneten und zu Pulver geriebenen oberſten Blätter der Stech-Palmen, wenn man ſie in Wein einnimmt, ſollen wider die Stein-Beſchwehrungen gar zuträglich ſeyn. S. Evelins Silva und Pomona p. 162.

§. 7. Von dem Strauch der ſtachlichten Geniſtæ hat man zweyerley Gattungen, eines iſt die kleinere Teutſche minor aculeata, foliosa, und die andere die gröſſere Engliſche major Anglica longioribus aculeis. Jene, die im Junio blühet, wächſt an unterſchiedenen Orten in Teutſchland, als um Altdorff an Straſſen, auf etwas hohen Orten hinter Zabelhoff, ingleichen um Tübingen, ſie iſt eine holtzichte Staude, welche 3. biß 4. Fuß hoch, ſehr äſtig und buſchigt, und um den gantzen Stengel mit lauter Stacheln umgeben, die Blätterchen ſind zart und ſubtil, rundlicht und zugeſpitzt, die Blüthen gelbe, und nach der Aehnlichkeit der Molckendiebe, auf welche eine kurtze und eingedruckte Schote folget, in welcher der Saame enthalten, der Nierenförmig iſt. S. du Vernoy deſcriptio plantarum circa arcem Tubingenſ. p. 67. Ruppius gedencket ihrer auch in ſeiner Flora Jenenſi p. 215. daß ſie um Jena anzutreffen. Dieſer Strauch iſt von der Genita Tinctoria oder von der gemeinen Färber-Geniſte unterſchieden, als welches nur ein Kraut, mit deſſen Blüthen die Leinenen oder wollenen Kleider gefärbet werden. S. Gotſcheds Flora Pruſſic p. 101. In den Luſt- und Orengerie-Gärten hat man die Geniſtam Hiſpanicam anguloſam flore luteo, Geniſtam Africanam, Sagittalem Pannonicam, Tranſalpinam ſ. Hiſpanicam flore albo. Dieſes ſind aber lauter ſolche Gewächſe, die im Winter meiſtentheils erfrieren, und daher in den Gewächs-Häuſern beygeſetzt werden müſſen.

§. 8. Die groſſe Engliſche Geniſta wächſt in England von ſelbſt an ungehauten dürren Oertern; weil ſie nun ein gar nützliches Gewächß, ſo ſammlet man ihren Saamen, und ſäet ſie nachgehends aus, oder verpflantzet ſie, wo man es vor dienlich erachtet; Man kan ſie aus den Wurtzeln in einer Furchen pflantzen. Wo ſie ausgeſäet worden, muß man ſie fleißig gäten biß ſie recht erſtarcket, auch gehörig beſchneiden, damit ſie fein dicke wachſe, und eine tüchtige Hecke abgebe. An einigen Oertern in England ſollen ſich die Hauswirthe mit dieſer Geniſta mehr Nutzen ſchaffen, als mit den beſten Weitzen-Feldern. Sie verwahren nicht allein ihre Felder und Gärten damit, daß weder Vieh noch Menſchen in dieſelben einbrechen können, ſondern ſie bedienen ſich auch ihrer in ein vier oder fünff Jahren zu Feuerwerck. Die jungen Knoſpen geben ſie den krancken Pferden zu freſſen, die ihnen wohl bekommen, nachdem ſie dieſelben vorher wohl zerquetſchet und zuſchnitten; Sie wollen auch die Pferde damit fett machen. S. Evelins Silva und Pomona p. 106. Eben dieſer Engländer wundert ſich, daß man in Teutſchland ihre Geniſta vor eine ſolche Rarität achtete, daß man ſelbige auch vor würdig ſchätze, um in die Gärten geſetzt zu werden, da es doch bey ihnen was gemeines, und nur wie ein Unkraut wäre. Er meynet aber endlich, es gienge ſeinen Landes-Leuten eben ſo, inmaaſſen die gemeinen Buchen und Bircken in einigen Provintzien von England vor ausländiſche und fremde Bäume angeſehen würden.

§. 9. Vor einigen Jahren iſt die Engliſche Geniſta in Teutſchland bekandter worden als ſie ſonſt geweſen, nachdem man angefangen den Saamen herzaus zu bringen, und dieſelbe durch beſondere Marckſchreyer-Zeddul, die man dazu drucken laſſen, um des Geldes willen allen Land- und Feld-Hauswirthen auf das beſte anzupreiſen; Man hat vorgegeben, man könte von einem Pfunde eine Hecke von ein 6. biß 700. Schritten ziehen, die dreyſchichtig gelegt wäre, man dürffte nur zwey auch drey quer Finger weit von einander ein Kern legen, und nach der Schnure Furchen machen wie zum Gurcken-Saamen; in einigen Jahren würde dieſe Ausſaat ſo ſtarck ſeyn, daß kein Reuter mit einem Pferde, geſchweige denn ſonſt ein Menſch oder Vieh würde können durchbrechen. Wie nun die Begierde nach neuen Sachen bey den Menſchen überhaupt, und in-

Digitized by Google

insonderheit bey uns Teutschen sehr groß; also haben ihrer viele mit der Aussaat der Genistæ mancherley Versuche angestellt, aber gantz ungleichen Succeß erfahren, wie man in den Breßlauischen Sammlungen der Natur- und Kunst-Geschichte gar viel von dergleichen Exempeln und Anmerckungen antreffen wird.

§. 10. Aus eigener Erfahrung hab ich von der ausgesäeten Englischen Genista folgendes wahrgenommen: (1) daß das Vorgeben falsch, als ob sie in einem jeden dürren und ungebauten Boden eben so fruchtbar wüchse als in einem fetten und gedüngten Lande; in schlechtem Boden hat sie so elend und mager gestanden, als ob sie im kurtzen ausgehen wolte, hingegen im guten und gedüngten Lande ist sie trefflich gewachsen, und in kurtzer Zeit zu grosser Stärcke gedyen; (2) schiest sie auch in dem besten Lande in so kurtzer Zeit nicht in solche Höhe und Breite, als man anfänglich in den gedruckten Nachrichten von ihr vorgegeben, sondern sie erfordert längere Jahre, und (3) gehet sie auch in harten Wintern grossen Theils aus; es kan aber wohl geschehen, daß sie unser Clima nach und nach gewohnen, und in Zukunfft unserm Teutschland, wenn wir ihre Natur und Wartung immer besser ausstudiren werden, noch gar guten Nutzen schaffen wird.

§. 11. **Wie der Epheu in den grossen und kleinen** unterschieden werde, findet man bey dem Herrn von Carlowitz; Uber diese Eintheilungen hat man (1) den Epheu mit **dem grünen und silberfärbichten** duntscheckichten **Blat**; (2) den mit dem wollichten **Saamen**; (3) **den dreyblätterichten kriechenden** Canadenischen; (4) **den dreyblätterichten** Americanischen **mit den eingebogenen und gezähnten Blättern, dessen Früchte wie Weintrauben aussehen**; (5) Clematidis Alpagenes **mit dem besondern glantzenden Blat.**

§. 12. Die Blätter unsers teutschen grossen Baum Epheus sind dreyeckigt, dicke, oben her saffticgrün, unten etwas gelblicht, eines vermischten scharffen und bittern Geschmacks; Es generirt derselbe nicht allein die bekandten Beeren, sondern auch ein gewisses schwartzes, hartes, saures und als ein dunckel Glaß erscheinendes Gummi von etwas schärfflichen und starcken Geruch. Es kommt insonderheit von diesen in Stücken, so den grossen Bohnen gleich, theils aus Indien, theils aus Langvedoc einer Provintz in Franckreich. Man hält hievon dasjenige vor das beste, das fein trocken, hell und balsamisch ist.

§. 13. Wenn der Epheu dahin gekommen, daß er seine Beere trägt, so soll er seine Blätter verändern; da sie sonst vieleckigt waren, so sollen ihnen die Ecken vergehen und dieselben nachgehends gantz rundlich werden, ausgenommen diejenigen, die an der obersten Spitze; so sollen auch die weißlichen Flecke mit denen sie gar offters gestrichet und gezeichnet sind, etwas röthlich bißweilen werden. Es bleibet so wohl der grössere als kleinerer Epheu im Winter vor dem Frost bestehen, und behält beständig seine grüne Farbe.

§. 14. Einige halten davor, daß der Epheu den andern Gewächsen, auch so gar mit seinem Schatten, Schaden zufüge, welches aber wohl ohne Grund; doch dieses ist der Warheit gemässer, daß er den andern Pflantzen, die um ihn herumstehen, die Nahrung entziehet, weil er zu seinem eigenen Wachsthum viel Safftes benöthiget ist, und viel Hitze in sich hegt, um seine Blätter bey stetswährender Grüne zu erhalten. Die unvernünfftigen Thiere, als die Bäre und wilden Schweine lieben den Epheu; wenn sie kranck sind, sollen sie denselben essen, und hiedurch von ihrer Kranckheit entlediget werden. S. Zorns Kräuter-Buch p. 343.

§. 15. Einige behaupten eine natürliche Antipathie zwischen dem Epheu und dem Wein, und geben vor, wenn man aus dem Epheu einen Becher drehen liesse, und denselben mit Wasser vermischten Wein anfüllte, so solte der Wein alsbald auslauffen, das Wasser aber davon zurück bleiben. Doch ich will niemand vor die Richtigkeit dieses Experiments stehen. S. Barricelli Hort. German. p. 28.

§. 15. In den Apothecken führet man von dem Epheu das destillirte Oehl aus den Beeren, die in Wasser fermentirt sind, einige destilliren es auch aus dem Holtze und Beeren; So hat man auch die Blätter, die Beeren und das Gummi. Die Blätter sind scharff, und verletzen die Nerven, daher werden sie selten innerlich gebraucht, äusserlich aber nutzen sie, wo man Geschwüre und Fontenelle von der Entzündung sichern will. S. D. Buxbaums Enumerat. Plant. Hallens. p. 151. Wo man frische Epheu-Blätter zerhackt, in süsser Butter ein wenig kocht, und durch ein Tuch drückt, geben sie eine grüne Salbe ab, welche vor die verbrandten Glieder sehr bewährt befunden wird. S. Glorez. Hauß-Land- und Feld-Bibl. P. II. p. 78.

Das Drey und funfftzigste Capitel,

Von den wilden Aepffeln, Birnen, Kirschen und Pflaumen.

§. 1.

DEr wilden Aepfel-Bäume giebt es mancherley Gattungen; einige sind so klein, so herbe und strenge, daß man sie zu nichts weiter brauchen kan, als daß man sie den Schweinen zu fressen giebt, oder mit Mühe und Noth einen Eßig und Brandwein daraus zubereitet; andere aber werden so mürbe, schmackhafft und delicat, daß sie auch den guten und gepfropften Aepfel-Bäumen an Grösse und Geschmack gar wenig nachgeben. So hat man auch eine gantz rothe Art, die über und über mit einer rothen Schaale bedeckt ist. Etwas besonders ists, was Seyfried in dem I. Cap. des IV. Theiles seiner Medullæ mirabilium naturæ anführt, daß zu seiner Zeit in der Grafschafft Katzenelbogen, unfern vom Rhein ein wilder Apfel-Baum gestanden, der jährlich in der Christ-Nacht nach dem alten Calender in einer Stunde geblühet, und Aepfel gebracht, wie die Bohnen, die mehresten wären dem Herrn Land-Graf von Hessen-Darmstadt zugesendet worden, der sie nachmahls anders wohin verehrt, viel curieuse Personen hätten sich des Tages zuvor hin an den Ort verfüget, um dis Wunder mit anzuschauen. So sollen auch ohnweit dem Nürnbergischen Städtgen Gräfenberg einige Aepfel-Bäume gestanden seyn, die den Herbst vorhero Aepfel getragen, wie andere Aepfel, in der Christ-Nacht hingegen, alten Calenders, hätten sie Aepfelgen hervorgebracht, die ungefehr so groß wie eine Kirsche gewesen, und hätte man noch die Blüthe an dem obern Theil wahrnehmen können.

§. 2. Von den wilden Birn-Bäumen zehlet man wieder unterschiedene Arten; einige tragen rundere, andere längere Birnen, manche sind kurtzstielicht, andere hingegen langstielicht, viele sind strenge, manche aber ziemlich süsse. Den Unterscheid der Süßigkeit oder Strengigkeit bey dem wilden Obst bringt nicht allein der Unterscheid der kalten und nassen, oder warmen und trocknen Witterungen, sondern auch das von einander verschiedne Terrain zu wege. Das Birn-Bäumene Holtz ist zum Lacquiren unter andern am besten mit zu gebrauchen, sintemahl es sich über die maassen leicht mit Schachtelhalm glätten läßt; so dienet es auch zum schwartzbeitzen, und das Indianische Holtz nachzuahmen. Dieses Holtz führet allenthalben gleiche Adern bey sich, so daß es fast scheinet, als ob es gar keine hätte; es ist gleich starck, und allenthalben mit einer lebhafften röthlichen Farbe umgeben.

§. 3. Einige wollen sich der wilden Birnen bedienen, um zu erkennen, ob der Wein mit Wasser vermischt sey, wo viel Wasser in dem Wein wäre, so solte die Birne untersincken; doch dieses Experiment gehöret mit unter die unrichtigen. S. Joh. Bauhin. Histor. Plant. p. 89. Wo man die Holtz-Birnen zerschneidet, hernach in rothen Wein zu einem Muß kocht, ein paar zerstoßne Muscat-Nüsse, einen Löffel voll gepülverten Mastix, eine Hand voll kleine zerschnittene dürre Spetz-Müntze, sammt ein paar Löffel voll Sauerteig darunter mischt, solches Muß zwischen einem doppelten Tuch dicke aufstreicht, und also warm über den Bauch leget, kan es das Magenweh, Erbrechen, Grimmen und die rothe Ruhr stillen; wo es trocken worden, muß mans mit rothem Wein wieder aufrühren und aufstreichen. S. Zwingers Kräuter-Buch.

§. 4. Es

§. 4. Es wird aus den Aepfeln und Birnen ein Safft ausgetreten oder ausgepreßt, welcher, wenn man ihn auf einem gelinden Feuer einſiedet, und wohl verſchäumt, in der Küche bey den Speiſen ſehr wohl zu gebrauchen, er mag ſüß oder ſäuerlich ſeyn; iſt er ſüß, ſo kan man ſich deſſen an ſtatt des Zuckers bedienen, um den Speiſen und Brühen eine beſondre Lieblichkeit hiedurch zu wege zu bringen; bleibt er ſäuerlich, ſo macht er die Speiſen hertzhafft.

§. 5. Man macht nicht allein in Franckreich und England, ſondern auch an vielen Orten in Teutſchland, als am Rheinſtrohm, in Schwaben u. ſ. w. aus den Aepfeln und Birnen ein dem ſtarcken und alten Wein gleiches Getränckе. Es meldet Zwinger in ſeinem Teutſchen Kräuter-Buch p. 10. er wäre mit dergleichen von einem guten Freund aus Biſchoffs-Zell beſchencket worden, welcher, nachdem ſich die Helffte davon zu Boden geſetzt, gantz klahr und goldgelbe ausgeſehen, und darneben ſo kräfftig worden, daß ihn unterſchiedene Perſonen für den lieblichſten und ſtärckſten Wein getruncken. Wie aus den Aepfeln und Birnen der Cider zu bereiten, hat der Engländer Evelin in ſeiner Silva und Pomona gar ſorgfältig beſchrieben.

§. 6. Aus dem wilden Obſt kan man einen guten Brandwein brennen, und iſt die Einführung dieſes Brandweins um deſto zuträglicher, damit das Korn, welches zur Nahrung der Menſchen angewendet werden kan, hiedurch deſto beſſer geſchonet werde. Nachdem allen und jeden Haußwirthen aus der Säung und Pflantzung des wilden Obſtes, inſonderheit der Aepfel- und Birn-Bäume ein ſo groſſer Nutzen zuwächſt, ſo möcht ich an unſre Teutſche diejenige Ermahnung ergehen laſſen, die ein gewiſſer Engländer, der ein groſſer Liebhaber von Obſt-Bäumen geweſen, ſeinen Landes-Leuten mittheilt; er ſagt: Ihr denckt vielleicht, der Arme wird unſere Obſt-Gärten ruiniren, und wir werden den wenigſten Theil von den Früchten bekommen; aber fahret nur fort im Nahmen GOttes zu pfropfen, zu ſetzen und zu pflantzen, und an allen Ecken eures Grundes und Bodens, wie ihr Gelegenheit dazu habt, aufzuziehen; die Arbeit iſt geringe, die Unkoſten nichts, und die Bequemlichkeit groß, ihr bekommt ſelbſt einen Uberfluß, der Arme hat inzwiſchen etwas zur Zeit des Mangels, daß er ſeiner Nothdurfft zu ſtatten kommt, und ſich damit Erleuchterung ſchafft, und GOtt wird eure Mühe und euren Fleiß belohnen.

§. 7. Von den wilden Kirſchen finden ſich theils gröſſere, theils kleinere Sorten, an der Farbe theils gantz ſchwartze, theils weiſſe, ingleichen gelbe und hellrothe, dem Geſchmack nach herbe und ſauer, auch ſüſſe. Die ſchwartzen Vogel-Kirſchen ſind eines zwar ſüſſen, aber nicht gar lieblichen Geſchmacks, mit einem länglichen harten unebenen Stein. Die bittren wilden Kirſchen, Mahaleb Germanorum, wachſen auf einem Baume, der eine mit vielen Riſſen zerſpaltene unebene und Aſch-graue Rinde führt, die Blätter gleichen den Bircken-Blättern, jedoch ſind ſie kleiner, länglicher und artig zerkerbet, ihre Früchte ſind klein, rund, ſchwartz, bitterlich, wachſen in felſichten Bergen und Hügeln in der Schweitz, Teutſchland und Franckreich. Um Ulm findet man gewiſſe ſchwartze, ingleichen groſſe rothe Kirſchen. S. L. Leopolds Delitiæ Sylveſtris Floræ Ulmenſis, p. 35. In Thüringen hinter Kahle nach Orlamünde und Rudolſtadt zu wachſen gewiſſe wilde Kirſchen auf einem Baum, der der Tölpelgens-Baum dort herum genennet wird, deſſen Holtz und Rinde über die maaſſen ſtincken ſoll. Die Früchte ſollen an der Farbe veränderlich ſeyn, theils ſchwartz, theils roth. Wo man ſie an den Hals hänget, ſollen ſie den Kindern wider die ſchwere Noth helffen. S. Ruppii Flor. Jenenſ. p. 108.

§. 8. Wo man die wilden Kirſchen ausſäet, ſo bald ſie ausgeſleiſcht worden, ſo ſollen ſie in dem folgenden Früh-Jahr zum Vorſchein kommen; alsdenn kan man ſie als Ausſchößlinge von ein paar Jahren hinpflantzen wohin man will; wo ſie aber allzulange aufbehalten werden, bevor man ſie ſäet, ſollen ſie zwey Winter liegen, ehe ſie zum Aufgehen kommen. Daß auf die wilden Kirſchen andere gute Arten gar leicht und glücklich gepflantzet werden können, iſt eine bekandte Sache.

§. 9. Die wilden Kirſchen leiſten den Menſchen ſo wohl mit ihrem Holtze als mit ihren Früchten in der Haußwirthſchafft und in der Medicin mancherley Dienſte. Die Künſtler und Schreiner erwehlen das Holtz von den Kirſch-Bäumen gerne, um Stühle, Tiſche, Cabinetter und allerhand andere Arbeit daraus zu verfertigen. Mit dem

Hartz, ſo an den Stamm der Kirſch-Bäume heraus wächſt, wird das Arabiſche Gummi gar offters verfälſchet, es leiſtet vielleicht auch eben die Dienſte; man führt es in den Officinen, und gebraucht es mit zu Baumwachs. Aus den kleinen ſüſſen und ſchwartzen Kirſchen, die man Kritſchelgen zu nennen pflegt, wird durch die Fermentation ein Spiritus zubereitet, der in der Gicht, dem Schlage, und bey Lähmung der Zunge vor andern mit gutem Nutzen gebraucht wird. Die in den Mörſern zerſtoſſene Kerne helffen einen guten Ratafia und Roſolis mit zu wege bringen. Der Gelee von den rothen Kirſchen bedienet man ſich bey den hitzigen Fiebern, um den Durſt damit zu löſchen; des Nutzens, den man aus den guten und Garten-Kirſchen zu ziehen pflegt, zu geſchweigen; wovon mit mehrerm mein vollſtändiges Ober-Sächſiſches Haußwirthſchaffts-Buch nachgeſchlagen werden kan.

§. 10. Die wilden Pflaumen findet man auch hier und da in den Wäldern, welche nachgehends durch Verpflantzung ihrer Stämme, durch Düngen und Auflockern des Erdreichs um ſie herum, ſich immer je mehr und mehr vergröſſern und verbeſſern. Wider die kahnichten Weine ſoll man ſie, bevor ſie blau werden, überaus wohl gebrauchen können. Man ſoll ſie im Mörſer ſtoſſen, und derſelben eine Quantität nach der Quantität des Weins ins Faß hineinſchütten, wenn ſie nun mit dem Wein ziemlich untereinander geſchwenckt worden, wird das Faß ein 8. oder 10. Tage zugemacht, und der Wein in wenig Tagen zurecht gebracht. Wo man ſie geſtoſſen, und wieder an der Lufft getrocknet, kan man ſie zu dieſem Gebrauch wohl ein gantzes Jahr gut erhalten. S. Johann Bauhini Hiſtor. Plant. p. 156. So ſoll man auch aus ihnen einen guten Laur zu wege bringen.

Das Vier und funffzigſte Capitel,

Von Caſtanien-Bäumen.

§. 1.

DEn ausländiſchen Arten der Caſtanien-Bäume, die auſſer Teutſchland und Europa gezeuget werden, zehlet man bey (1) den Virginianiſchen Zwerg-Caſtanien-Baum mit der kleinern Traubenweiſe geſtalten Frucht, die in allen ihren ſtachlichten Capſuln eine einzige Frucht führet; (2) die Americaniſche, deren Blätter auf der andern Seite wie mit Silberfarbichter Wolle umſponnen; (3) den Peruaniſchen, deren Früchte einer Haaſen-Niere ähnlich; (4) den mit dem in viel Theile ausgeſchnittenen Blat; (5) den Indianiſchen Roſen Caſtanien-Baum; (6) den frembden mit der bittern Frucht. S. Plukenet Almageſt p. 90. Die kleinere Art der Caſtanien, die wir hier zu Lande haben, und vor gute halten, werden von einigen Pferde-Caſtanien genennet, wie es auch der Herr von Carlowitz zu thun pflegt, in England halten ſie dieſelbe vor ſchlechte mit, und unterſcheiden ſie von den Portugieſiſchen. Edmund Halley ſagt in ſeiner Sure method of improveng Eſtates p. 106. die Portugieſiſchen Caſtanien-Bäume hätten längere und ſchmählere Blätter, und wären gantz ſüſſe von Geſchmack, die Pferde-Caſtanien hingegen wären hart und unangenehm.

§. 2. Bey dem Stecken der Caſtanien bedarff es nicht der vielen Ceremonien, daß man ſie eine Zeitlang mit Sande bedeckt, hernach in Waſſer oder Milch einweicht; ſondern es iſt ſchon genug, wenn man ſie in die Löcher ſteckt, mit den Spitzen aufwerts, wie man die Tulpen zu pflantzen pflegt. Man kan ſie confuſe in Furchen und Reyhen ſäen, und ſie eben ſo tractiren, wie man die Eich-Bäume zu tractiren pflegt. Wo man ſie im Winter oder Herbſt ſtecken will, muß man ſie mit ſamt den grünen Schaalen, darinnen ſie verſchloſſen liegen, in die Erde thun, weil ſie gewaffnet ſind, ſo bekommen ſie auf dieſe Weiſe eine Beſchützung wider die Mäuſe, die ihnen ſonſt ſehr gefährlich ſind, und ſie im Winter anbeiſſen. Leeuvenhoeck, der ſich ſo fleißig angelegen ſeyn laſſen, die Kleinigkeiten in der Natur durch die Vergröſſe-

rungs-

rungs-Gläſer in Augenſchein zu nehmen, gedenckt in ſeinen Ontledingen en Ontdekkingen p. 60. daß er bey den Caſtanien-Kernen, ob ſie ſchon ſehr groß wären, den Anfang der Blätter ihres Gewächſes nicht ſo hätte erkennen mögen, als wohl bey andern, die doch einen viel kleinern Saamen geführt, ja er müſte bekennen, daß er unter den vielen Caſtanien nur eine einzige angetroffen, darinnen er den Anfang der Pflantzen bey zwey Blättern zu obſerviren vermocht. Malpighius hingegen recommendirt in ſeiner Anatomia Plantarum f. 18. vor allen andern Bäumen die Reiſer von Caſtanien-Bäumen, wenn man die Deutlichkeit der in dem Holtze befindlichen Lufft-Röhren erkennen wolte; er will dieſelben in den zwey oder dreyjährigen Caſtanien-Reiſern gantz deutlich entdecket und gezeiget haben. S. des Herrn Hof-Rath Wolffs Phyſica vom Gebrauch der Theile in Menſchen, Thieren und Pflantzen, p. 635.

§. 3. Dieſe Bäume ſchicken ſich ſo wohl wegen ihres geraden und gleichen Schaffts, als ſchnellen Wachsthums, zierlichen und breiten Laubes, überaus gut zu Alleen. Evelin meldet in ſeiner Silva und Pomona p. 56. es hätten ihm einige Hauswirthe verſichert, daß man die jungen Caſtanien-Bäume vor den erſten drey oder vier Jahren weder mit einem Meſſer, noch mit einem andern eiſernen Werckzeug berühren müſte, ſondern das unnütze an den Aeſten lieber wegbrechen. Man kan die Caſtanien-Bäume, ob ſie ſchon eine ziemliche Stärcke erlangt, durch Verſetzen an andere Oerter transportiren. Alſo gedencket jetterwehnter Autor, er wüſte, daß unterſchiedene Caſtanien-Bäume fortgepflantzet worden, die wie ſein Arm dicke und ein fünf oder ſechs Fuß hoch geweſen, man hätte ſie gepfropfet, und die Häupter ihnen glatt abgeſchnitten, die zwar bekliben, aber doch gar langſam fortgewachſen. Man kan ſie auch aus den Schößlingen der Wurtzeln aufziehen, wenn man ſie etwas in die Erde beugt, und darinnen einwurtzeln läßt, ſie wachſen aber ſodann deſto länger.

§. 4. Sie ſollen keiner Düngung bedürffen, indem ihre Blätter, wie Lauremberg in ſeiner Horticultur anzeiget, für ſich ſelbſt ſatt düngen ſollen, p. 221. Evelin meldet, daß er benachrichtiget worden, wenn man ſie in die Welſchen Nüſſe, Eichen oder Buchen impfte, ſo ſolten ſie vortreffliche Früchte hervor bringen, er hätte es zwar ſelbſt noch nicht verſucht, jedoch käme es ihm in Anſehung der Welſchen Nuß-Bäume gar wahrſcheinlich vor. Sie erfordern eine freye Lufft, die um ſie circulirt, und man hat obſerviert, daß diejenigen, um welche eine freye Lufft circuliren kan, weit beſſer wachſen, als die andern, die nicht ſo frey ſtehen. Sie können nicht allein die Kälte ſehr wohl vertragen, ſondern ſie beſchützen auch ſo gar die andern Bäume wider die Ungewitter der ſtrengeſten Winde, daher ſie auch in auswärtigen Provintzien an die See-Ufer gepflantzet werden.

§. 5. Die Blätter von den Caſtanien-Bäumen werden in England zun Matratzen mit genommen, um dieſelben damit auszuſtopfen. Man obſervirt bißweilen auf ihnen gewiſſe Raupen. Es gedencket Herr Friſch in dem I. Theile ſeiner Beſchreibung von Inſecten p. 24. daß er auf den wilden Caſtanien-Bäumen eine beſondere Art Raupen geſehen, die er die gelbzottige nennet wegen ihrer gelben Haare, die ſonderlich auf dem Rücken Büſchel-weiſe ſtehen, und oben zugeſpitzt, als wenn ſie wie Zotten an einander klebeten.

§. 6. Ob man zwar das Caſtanien-Baum-Holtz zum Bauen gar wohl gebrauchen kan, ſo will es doch nicht rechte Dienſte thun bey ſolchen Gebäuden, wo groſſe Laſten getragen ſollen werden, als bey Korn-Böden, Proviant-Häuſern, Waaren-Häuſern u. ſ. w. denn es iſt bey dieſen Fällen etwas zerbrechlich, und muß man es daſelbſt lieber vermeyden, wiewohl dieſes auch noch eine bequeme Sache dabey, daß es von ſeinem bevorſtehenden Bruche durch Knacken vorhero Nachricht giebt. S. Halley Tractat von Vermehrung der Einkünffte der Ländereyen durch Zeugung der wilden Bäume pag. 117. Die Kohlen werden von den Schmieden geſucht, doch ſind ſie hier zu Lande gar rar. Die Leinwand-Bleicher ſollen aber nicht gar viel auf die Aſche der Caſtanien-Bäume halten. Wo man dieſes Holtz erſtlich mit Oehl und hernach mit Pech beſchmiert, ſo ſoll es über die maaſſen dauerhafft werden.

§. 7.

§. 7. In England ſoll man vor dieſen die Schweine mit den Caſtanien gefüttert haben, in den jetzigen Zeiten aber wiſſen ſie die Engländer beſſer zu nutzen. Sie halten ſich beſſer, wo ſie von den Bäumen herunter geſchlagen werden, als wenn ſie ſelbſt davon abfallen. Will man ſie eine Zeitlang aufbehalten, ſo muß man ſie in ein irrden Geſchirr gantz dichte einlegen, den Topf oder die Büchſe oben feſt vor der Lufft verwahren, und ſie alsdenn im Keller in Sand ſetzen, daß das gantze Gefäß damit zugedeckt ſey.

§. 8. Ich weiß nicht, aus was vor Grunde, oder nach was vor Erfahrung einige Autores anführen, daß die rohen Caſtanien-Früchte Läuſe hervorbringen ſolten; inzwiſchen wird es von einigen berühmten Medicis geglaubet. Daher erinnert auch Simon Pauli in ſeinem Botanico Quadripartito, die Feld-Medici ſolten an denen Orten, wo viel Caſtanien wüchſen, den armen Soldaten andeuten, ſich derſelben zu enthalten. S. p. 41. In Teutſchland iſt man hiervor unbeſorgt, und genießt man dieſelben gebraten und gekocht auf mancherley Weiſe mit dem gröſten Appetit, ohne daß man von dieſem Ungeziefer incommodirt werden ſolte. Die gebratenen und zerſtoſſenen mit Honig und Saltz vermiſchten Caſtanien ſollen als ein Umſchlag denen, die von raſenden Hunden gebiſſen worden, gar zuträglich ſeyn. Wo man das Caſtanien-Mehl als ein Electuarium zurichtet, und mit Honig ſpeiſet, ſo iſt es gar ein gutes Mittel wider das Blut-ausſpeyen.

Das Funff und funffzigſte Capitel,

Von Nuß-Bäumen.

§. 1.

DEr Welſchen Nuß-Bäume werden unterſchiedene Gattungen gezehlt, als die Nuß-Bäume mit den harten Schaalen, welches die gewöhnlichſten, die mit den weichen und leicht zubrechlichen Schaalen, diejenigen ſo kleine Stein-Nüßchen tragen, und die ſo groſſe Wall- und Pferde-Nüſſe zeugen. Plukenet führet in ſeinem Almageſto p. 264. und 265. folgende Sorten an; (1) den Nuß-Baum mit dem ausgeſägten Blat; (2) den pyramidalen, deſſen Frucht wie in einen Kegel zugeſpitzt; (3) den Virginianiſchen, deſſen Blätter den ordinairen gleich, die Frucht rundlich, die Rinde aber harte; (4) den weiſſen Virginianiſchen, aus deſſen Kernen die Indianer eine ſchmackhaffte Milch zubereiten; (5) den kleinen weiſſen Virginianiſchen, deſſen Früchte den Muſcat-Nüſſen ähnlich, deren Schaale glatt und oben nach einer Spitze zugehet; (6) den kleinen weiſſen Virginianiſchen mit einer kleinen eckigten Frucht, und glatten Rinde; (7) den groſſen eckigten Americaniſchen, mit einer länglichen Frucht, und weiſſen glatten Rinde, den der gantz bittere Kerne führt, und aus Neu England kommt; (8) den groſſen Virginianiſchen mit der runden Frucht, und mit der dicken, rauhen, holtzigten und ſchwartzen Schaale; (9) den ſchwartzen Virginianiſchen mit der länglichen Frucht und der ſchwartzen rauhen Schaale. Monſieur Reneaume hat vor einigen Jahren in Franckreich und zwar in der Provintz Berry eine gewiſſe Art eines Nuß-Baums angetroffen, die unter den Botanicis noch nicht bekandt iſt, und die er den Nuß-Baum mit dem zierlich zuſchnittenen Blat oder mit dem Blat der Welſchen Bären-Klaue benennet.

§. 2. Ob zwar der gute und ſchwartze Boden den Welſchen Nuß-Bäumen eben nicht zuwider iſt, ſo ſiehet man doch auch, daß ſie im puren Sande gantz gut fortkommen. Alſo ſiehet man in der Dreßdniſchen Weingebürge

gebürgs-Gegend von Pirne biß nach Meiſſen hin und wieder die gröſten und ſtärckſten Nuß-Bäume ſtehen, die in das magerſte und gantz ſandichte Erdreich gepflantzt worden. Die Regel wird mehrentheils zutreffen, daß in dem Boden, in welchem die Weinſtöcke gute Art haben, auch die Welſchen Nuß-Bäume gar glücklich fortwachſen. Man ſolte ſie dahero um ihres beſondern Nutzens willen, den alle Theile dieſer Bäume den Menſchen darreichen, auf den Land-Straſſen, und an andere Oerter hinſetzen, wo ſonſt vom Feld-Bau oder von andern Früchten nicht viel wachſen will.

§. 3. Ihrer viele laſſen ſich von dem Pflantzen und Setzen der Welſchen Nuß-Bäume, vornehmlich um zweyerley Urſachen willen abſchrecken. Zum erſten ſtehen ſie in den Gedancken, daß man allzu lange warten müſte, ehe man ihre Früchte zu genieſſen bekäme, und dieſe Bäume nutzen könte; Und zum andern meynen ſie, ſie thäten den andern Obſt-Bäumen, die um ſie herum ſtünden, ſo groſſen Schaden, daß ſie ihnen alle Krafft entzögen, und ſie an dem Obſttragen hinderten. Doch beydes iſt der Erfahrung zuwider; diejenigen, ſo Nuß-Bäume gezogen, werden befunden haben, daß ſie in dem zehnden oder zwölfften Jahre allbereits anfangen Nüſſe zu tragen, ob ſchon ihrer viele vorgeben, welches auch Volckamer in ſeiner Flora Noribergenſi p. 403. behauptet, daß ſie vor dem zwantzigſten Jahre nicht tragbar würden; Und über dieſes hat man ja nicht allezeit nöthig, ſie aus den Nüſſen zu ziehen, man kan ſie viel geſchwinder von den Ausſchößlingen der Wurtzeln, oder, wenn man ſie von andern aus den Baum-Schulen gekaufft, in die Höhe bringen, weil ſie ſich überaus wohl verſetzen laſſen. Der Schaden, den ſie den andern Obſt-Bäumen zufügen ſolten, iſt auch nicht ſonderlich mercklich; ich habe an ſo viel Orten die gröſten Nuß-Bäume geſehen, die viele Säcke voll Nüſſe von ſich gegeben, und inzwiſchen hab ich nicht geſpühret, daß den andern Aepfel, Birn und Pflaumen-Bäumen an ihrem Tragen etwas abgangen wäre. Endlich darff man ſich auch dadurch nicht abhalten laſſen, daß ſie in harten Wintern bißweilen erfrieren; bey auſſerordentlich kalten Wintern gehen andere Obſt-Bäume ſo wohl drauff als die Nuß-Bäume; es halten auch ihrer viele, die in ſandichten und warmen Boden ſtehen, den ſtärckſten Froſt aus.

§. 4. Wenn die Kerne entweder vor der Lufft im Sand verwahret, nachdem man ſie eingeſammlet, oder ſo bald als nur möglich gepflantzt werden, ſo treiben ſie ſehr wohl und bringen ſtarcke und geſunde Pflantzen hervor. Sie können zu einer überaus groſſen Höhe und Breite gelangen. Scamozzi, einer von denen berühmteſten Bau-Meiſtern meldet, daß er zu Saint Nicolas in Lothringen, einen Nußbäumern Tiſch geſehen, der vollkommen 25. Fuß in der Breite gehalten und doch alles aus einem Stück mit einer proportionirten Länge und Dicke geweſen, der mit ſeinen mancherley Farben vortrefflich geſpielet, und vor ein recht Meiſter-Stück der Natur zu achten geweſt. S. Butty Langley Sure method of improving Eſtates p. 205.

§. 5. Man muß in ſeinen Urtheilen gar behutſam ſeyn, wenn man die Nuß-Bäume vor erfrohren achten will, ſintemahl es bißweilen zu geſchehen pflegt, daß ſie nach einem harten überſtandenen Froſt gantz ſpärhe ausſchlagen und ſich auch wohl das andere Jahr erſt wieder erhohlen. Man muß ſich alſo mit dem Abhauen der erſtorbenen Bäume oder Theile derſelben nicht übereilen, wo man ſich nicht Schaden thun will. Man ſoll bey dieſen Bäumen die Fruchtbarkeit befördern, wo man ihnen verwehrt, daß ſie keine Spitz-Wurtzel treiben, daher pflegen auch kluge Gärtner ihnen Steine unterzulegen, damit ſie Neben- und keine Spitz-Wurtzeln treiben. S. Laurenbergs Horticultur II. Buch p. 219. Wo ſie kranck werden wollen, muß man zu den Wurtzeln graben, ſie etwas aufreiſſen, und Kuh-Mist, der im Waſſer zerlaſſen worden, hinzuſchütten, ſo ſollen ſie ſich wieder erhohlen.

§. 6. Bey den Nuß-Bäumen iſt dieſes etwas beſonders; wie bey den Weiden, daß ſie, wenn der Stamm gleich gantz ausgefault, dennoch friſch bleiben, und gut fortwachſen, welches man bey den andern Bäumen nicht ſo gewahr wird. Herr Hof-Rath Wolff meldet in ſeiner Natur-Lehre vom Gebrauch der Theile p. 677. daß er die letzten beyden Jahre, da er ſich in Halle aufgehalten, einen Nuß-Baum geſehen, der in der Mitten gantz durchgefault geweſen, und nur

zu beyden Seiten die Rinde in die Höhe gestandeln, welche die Aeste, so daran geweſen, nicht tragen können, man hätte dahero ſo wohl die Stücke von dem Stamm ſtützen müſſen, damit ſie gerade geblieben wären, als auch die Aeſte noch ins beſondere befeſtigen, daß ſie nicht abgebrochen, inſonderheit wenn der Wind gegangen und ſie ſtarck hin und wieder beweget; deſſen ungeachtet wären die Aeſte ſo ſchöne gewachſen, und hätten geſundes, friſches Holtz auch ihre Früchte ordentlich getragen, denen in keinem Stück etwas abgegangen, nicht anders, als wenn der gantze Stam ohn allen Fehler geweſt wäre, es hätte ſich auch ſonſt zwiſchen die Rinde, wie gewöhnlich, wieder neu Holtz angeſetzt.

§. 7. Monſieur Evelin ſagt in ſeiner Silva p. 55. es hätte ein gewiſſer curieuſer Freund von ihm obſerviret, daß der Safft dieſes Baums mit dem täglichen Lauff der Sonne in die Höhe, und wieder hernieder ſtiege, auch vielmehr an der Wurtzel nach der Süd-Seite zu flieſſend wäre, denn an der Nord-Seitt, obſchon dieſe Wurtzeln an der Nord-Seite weit breiter wären. Einige geben vor, daß der Safft von den abgefallenen Blättern den Wurtzeln gar ſchädlich wäre, andere aber wollen nichts davon halten. So viel iſt aber gewiß, daß die äuſſerlichen Schaalen und Blätter wo ſie in warmen Waſſer infundirt werden, das Ungeziefer und die Würmer in den Graßreichen Plätzen tödten ſollen.

§. 8. Ob darinnen genug Verſuche gemacht worden, daß ein Eich-Baum in der Grube, wo ein Nuß-Baum geſtanden, nicht wachſen will, wie der Herr von Carlowitz P. II. C. II. §. 38. anführt, ingleichen kein Nuß-Baum in der Grube eines Eichen-Baums, laſſe dahin geſtellt ſeyn. Jedoch es hat auch dieſes, wenn es gleich ſeine Richtigkeit haben ſolte, keinen Nutzen; man hat ja ſonſt Plätze genug übrig zum Eichen- und Nuß-Bäumen. Etwas beſonders iſts, daß die Nuß-Bäume, wie Thalius in dem Garten des Kloſters Ilefeld wahrgenommen, auch einen Miſtel tragen, ingleichen Gummi von ſich geben. S. Jonſton de arbor. p. 107. Es iſt aber eine Fabel und grobe Unwahrheit, wenn einige vorgeben, daß ein alter Nuß-Baum ſich in eine Eiche verwandeln ſolte; es ſtimmt dieſes nicht mit der vorgegebenen Antipathie der Eichen und Nuß-Bäume überein. S. Altrovandi curioſ. arbor. deſcript. p. 143.

§. 9. Wo man die Welſchen Nüſſe lange verwahren will, muß man ſie vollkommen reiff werden laſſen, ſie an einem trocknen Tage abpflücken, an einen trocknen Ort einige Tage hinlegen, aus ihren äuſſerlichen grünen Schaalen abmachen, ſie hernach in leere irrdene Gefäſſe legen, zudecken, und in den Grund vergraben, wo der Regen und die Näſſe nicht dazu können, auf dieſe Weiſe ſollen ſie ein gantz Jahr friſch bleiben.

§. 10. Die Wurtzeln, Blätter, Rinden und Schaalen der Nuß-Bäume dienen zum Färben. Dieſes wiſſen die Bauern in Franckreich beſſer als in Teutſchland; daher ſie ſolche auf das ſorgfältigſte verwahren, und von den Färbern Geld davor bekommen. Die Wurtzeln der Nuß-Bäume ſollen ſich am beſten zum Färben ſchicken zur Winters-Zeit, weil ſich auf ſelbige Zeit der Safft in den Bäumen verſammlet und concentrirt befindet, die Rinde, wenn der Baum am ſafftigſten iſt, die Blätter hingegen, wenn die Nüſſe noch nicht recht formirt ſind, und die Nuß-Schaalen, wenn die Nüſſe noch in ihren grünen Schaalen ſtecken. Will man ihre Farbe eine Zeitlang erhalten, ſo muß man ſolche in ein mit Waſſer angefülltes Gefäß ſchütten, und ſie daraus nicht eher nehmen, biß man ſie zum Färben gebrauchen will. S. den gründlichen Unterricht von der Färbe-Kunſt p. 268. So iſt auch bekandt, daß das liederliche Geſindel, welches man insgemein die Zigeuner nennet, ſich die Haut mit den Nuß-Schaalen ſchwartzgelbe zu färben pfleget. Nicht weniger wird die Farbe des Pflaumen-Muſſes oder Kirſch-Muſſes damit verfälſchet, wenn ſie unter dem Einſieden Nuß-Schaalen hinein ſchmeiſſen, und ſolche mit einſieden laſſen; es bekommt das Muß davon eine ſchwartze Farbe, ob ſie gleich mancherley unrein und unreif Zeug mit drunter miſchen.

§. 11. Wie das Nußbäumen Holtz von den Dreßlern und Kunſt-Tiſchern häuffig geſucht werde, iſt mehr als zu wohl bekandt. Bevor ſie das Holtz zur Arbeit und zum Poliren gebrauchen, laſſen ſie es vorhero recht trocknen, und thun die Nußbaum-Bretter einige mahl nach einander in den Back-Ofen, wenn das Brodt heraus iſt, biß ſie recht trocken. In den Ländern, wo ſie die Nuß-Bäume in groſſer Menge zeugen, bedienen

dienen ſie ſich nicht allein des Nuß-Oehls in den Lampen, ſondern auch an den Speiſen an ſtatt der Butter. Es läßt ſich auch daſſelbe zur Mahlerey beſſer gebrauchen, als das Leinöhl, indem das Leinöhl, wenn es mit Bleyweiß vermiſcht wird, ſeine Farbe mit der Zeit verändert, das Nuß-Oehl aber beſtändig bleibt. S. Joh. Bauhin. Hiſt. Plant. p. 250. Inſonderheit erwehlen die Mahler daſſelbe, wenn ſie allerhand glänzende und koſtbare Gold-Firniſſe wollen zu wege bringen. Die Tiſcher bringen aus den abgetrockneten Schaalen, wenn ſie dieſelben, im Waſſer einkochen laſſen, entweder eine dunckel-braune oder gelbe Farbe zu wege, nachdem ſie wenig oder viel Waſſer drauf gieſſen, und ſie ſtarck oder ſchwach einſieden laſſen.

§. 12. Ob dieſes ſeine Richtigkeit habe, daß der Nuß-Baum, wo er im Frühling verwundet wird, einen Liquorem von ſich gebe, der einem durch Kunſt zu wege gebrachten Wein gantz ähnlich, laſſe dahin geſtellt ſeyn. Einige wollen ſich der grünen gedörrten und zu Pulver geſtoßnen Schaalen, ingleichen der rothen und ausbrechenden Knoſpen an ſtatt des Pfeffers bedienen, um die Speiſen und Brühen damit zuzurichten; So kommt es mir auch ſelbſt gar wahrſcheinlich vor, daß die Blätter dem Rind-Fleiſch, dem Wildpreth und einigen andern Speiſen einen gar guten Geſchmack mit geben helffen.

§. 13. Uber den oeconomiſchen und mechaniſchen Gebrauch nutzen die Welſchen Nüſſe auch in der Medicin. Die Blätter werden von dem gemeinen Volck unter die Fuß-Bäder mit genommen. S. Pauli Botan. Quadripart. p. 98. Die ausgedrückte Milch, wo ſie mit Mohn-Saamen vermiſcht wird, ſoll den Schlaf mit befördern helffen. Einige achten die Nüſſe vor einen Gegen-Gifft; ſie wollen aus den grünen Nüſſen oder auch nur aus ihren Schaalen ein Waſſer zubereiten, welches in der Peſt gar erſprießliche Dienſte leiſten ſoll. So macht man auch ein gewiſſes Rob daraus, welches man bey der Entzündung des Gaumens den Patienten recommendirt. Das aus den friſchen Nüſſen ausgedrückte Oehl ſoll die Biehungen trefflich zertreiben, und in der Colica beſondere Hülffe thun. S. D. Velt. de fructuum horariorum & eſculentorum uſu & abuſu, p. 22. So ſoll auch das aus den Blättern deſtillirte Waſſer die eingewurtzelten Schwäre reinigen und ſie heilen.

Das Sechs und funffzigſte Capitel,

Von den Maulbeer-Bäumen.

§. 1.

Daß die Maulbeer-Bäume in ſchwartze und weiſſe meiſtentheils eingetheilt werden, iſt eine gar bekandte Sache. Die weiſſen haben eine viel weiſſere Rinde, ihre Blätter ſind etwas hellgrün und zärter, ſie ſchlagen auch in dem Frühjahr viel eher aus, als die andern, welches denn den Seiden-Würmern gar wohl zu ſtatten kömt. Man kan auch die Zweige der weiſſen Maulbeer-Bäume im Frühjahr auf die ſchwartzen pfropfen, oder im Monath Julio oculiren, und muß man die Pfropf-Reiſer von einem alten Baum erwehlen, der fein ſtarck, breit und rund Laub hat. Es kommt ihnen überaus wohl zu ſtatten, wenn man ihnen das Erdreich um die Wurtzeln fleißig auflockert.

§. 2. Der Autor der Bilance des Seiden-Baues meldet p. 11. daß dieſes eine in Franckreich und Teutſchland durch die Erfahrung beſtätigte Wahrheit ſey, daß kein Baum den Holtz-Mangel ſo reichlich erſtattete, als dieſer, indem man ihm das dritte biß vierdte Jahr über zu ſeinem ſo viel beſſern Wachsthum und Erhaltung eine gute Quantität Aeſte, eben zu der Zeit, wenn man das Laub gebrauchte, nehmen könte, und müſſe, welche gute Eigenſchafft dieſes Baumes allein genung ſeyn ſolte, die Einwohner eines Landes, wo es am Holtze fehlet, zu bewegen,

ſtatt der Weiden Maulbeer-Bäume zu pflanzen, zumahl es ein ſehr feſtes Holtz, und nicht nur zur Feuerung, ſondern auch zum Nutz-Holtz bequem, und dabey ſo dauerhafft, daß, wo ein Maulbeer-Baum einmahl Wurtzeln gefaßt, er mehr als hundert Jahr beſtändig fortwächſt.

§. 3. Der Engländer Evelin hält vor irrig, wenn man die Maulbeer-Bäume aller drey oder vier Jahren beſchneidet, wie die Weiden, oder auch nicht eher, als nach acht Jahren, und lehret vielmehr, daß man ihm ſeine dürren und überflüßigen Aeſte alle Jahre ausputzen, und die Gipfel rund ziehen ſolte. In Sicilien und Franckreich ſollen ſie dieſelben gantz hohle ſchneiden, wie eine Glocke, ſo daß ſie ihnen alle die inwendigen Aeſte benehmen; dieſes thun ſie entweder in dem neu Monden des Martii, bevor ſie ausſchlagen, oder auch wenn ſie voll Laub ſind in den Monathen Junio und Julio.

§. 4. Sie ſchicken ſich gut in die Wein-Gebürge in ſandigen Boden, wo ſonſt nichts wachſen will, und ſtehen gut unter den Weinſtöcken, indem ſie nicht allzuhoch wachſen, und dem Wein keinen ſonderlichen Schatten verurſachen. Sie laſſen ſich gar leicht und bequem verpflantzen. Jetzt angezogener Autor der Bilance des Seiden-Baues mit andern Landwirthſchafftlichen Nutzungen gedencket p. 5. daß man mit Pflantzung der Maulbeer-Bäume eine Probe mit 900. Stämmen von 5. biß 6. Fuß gemacht, ſelbige in der Mitten des Maji verpflantzet, und albereits Anfangs des Julii das Laub zu Fütterung der Seiden-Würmer nützlich gebraucht; von allen ſolchen Stämmen, welche doch nur Abgänge der andern geweſen, wären ſehr wenig zurück geblieben.

§. 5. An den Orten, wo der Seiden-Bau im Aufnehmen, als wie er bereits in den Chur-Fürſtlichen Brandenburgiſchen und Königlichen Preußiſchen Ländern in Flor zu kommen anfängt, können dieſe Bäume vortrefflich genutzet werden, und haben erfahrne Haußwirthe gezeiget, daß ein 15. biß 20jähriger Maulbeer-Baum jährlich dreymahl mehr und noch drüber einbrächte, als er gekoſtet. So iſt auch dieſes eine dem Publico gar zuträgliche Sache, daß, da man bißanhero an Alleen, in Gärten zu Hecken von Büchen, Linden u. ſ. w. die doch wenig oder nichts einbringen, ſo gar viel gewendet, ſolches alles man viel leichter und geſchwinder von Maulbeer-Bäumen haben kan, dergeſtalt, daß man in 3. Jahren eine Hecke davon höher bringen kan, als von Büchen in 6. Jahren. Es läßt ſich auch dieſer Baum zu bedeckten Gängen ziehen, wie eine Rüſter. Da nun die andern Hecken von Büchen und Rüſtern ſo gar offters von den Raupen kahl gefreſſen werden, ſo ſpühret man hingegen an den Maulbeer-Bäumen kein dergleichen Ungeziefer, und haben alſo vor ihnen einen Vorzug.

§. 6. Nachdem nun die Maulbeer-Bäume einem Lande und deſſen Einwohnern mancherley Nutzen verſprechen, ſo haben Ihro Königliche Majeſtät in Preuſſen de dato Berlin, den 26. December durch ein beſonder Mandat Allergnädigſt anbefohlen, daß in Dero Königreich und Churfürſtenthum die Kirchhöfe ſo wohl in den Städten als auf dem platten Lande und in den Dörffern mit Maulbeer-Bäumen bepflantzet, und die Unkoſten dazu aus der Kirche genommen werden ſolten. Auf einem Kirchhofe ſolten 20. biß 30. Stück derſelben gepflantzet, und ſolche der Aufſicht der Prediger und Küſter anvertrauet, auch künfftig den Kirchen zum beſten verpachtet werden. So bald das Wetter im Februario oder Anfangs Martii aufgienge, daß man mit dem Spathen in die Erde kommen könte, ſolte der Paſtor an der Seite des Kirchhofes oder der Mauer, damit andern Grabe-Stellen nichts abgienge, die Gruben zu den Bäumen machen laſſen, jede 3. Fuß tief, und 3. Fuß weit, aber 15. Fuß eine von der andern, daß die Bäume nicht zu nahe an einander kämen, und ſolten ſelbige, biß der Baum fortgepflantzet wird, offen ſtehen. Zu Ausgang des Martii könten dieſe Bäume gepflantzt werden biß zu Ende des Aprilis, weil ſie ſpät ausſchlügen, da denn die oberſte Erde, welche zu erſt ein Strich aus der Grube genommen worden, und auf eine Seite derſelben geworffen werden könte, zu erſt und unten hinein gethan, die andere aber mit Gaſſen-Koth und etwas kurtzem Miſt oder Holtz-Erde vermiſcht, gleichfalls in die Grube niedergeworffen, und ſelbige damit vollgefüllet werden. Man ſolte dann zuförderſt eine Baum-Stange von 6. biß 8. Fuß lang in die Grube anderthalb Fuß tief ſtoſſen, den Baum dabey pflantzen, und ſelbigen an die Baum-Stange binden, daß er fein gerade wüchſe.

Das

Das erſte Jahr ſolte man dem Baum keine Neben-Schößlinge nehmen, ſondern ihn wachſen laſſen wie er wolte. Das andere Jahr aber fleißig beſchneiden, biß auf zwey oder drey Hauptſchößlinge, welche man fortwachſen lieſſe; inſonderheit aber wäre hierbey wohl zu mercken, daß man den Baum, ſo bald er gepflantzt, begieſſe, oder gleich bey der Pflantzung, und ſolches den erſten Sommer, wenn der Regen ausbliebe, nicht verſäumen müſte, damit die Wurtzel nur erſt Erde faſſe, und ſich darinnen befeſtigte; wenn ſolches geſchehen, ſo würde von 100. kaum einer ausgehen oder zurück bleiben. Das dritte Jahr, wenn ſie gepflantzt, könte man bereits das Laub von ihnen gebrauchen, wo ſie aber fünff Jahr geſtanden, könten ſie wohl, und mit gutem Nutzen verpachtet werden. Ich habe dieſes gantze Mandat um deſto ausführlicher hier anführen wollen, weil der gantze Modus darinnen vorgeſchrieben, auf was vor Weiſe man die Maulbeer-Bäume pflantzen, ſie tractiren und warten ſoll.

§. 7. Der Engländer Evelin ſagt in ſeiner Silva und Pomona p. 114. man müſte die Maulbeer-Blätter von den Bäumen ſammlen, die etwan 7. biß 8. Jahr alt wären; Die von den jungen Bäumen, wären den Seiden-Würmer nicht ſo gar geſund, ingleichen die von denen Bäumen genommen, welche in einem gar zu wäſſerichten Grunde ſtünden, und da gar keine Sonne hinkommen könte. So müſte man ſich auch vor allen gelben Blättern hüten, als die den Seiden-Würmern Schaden thäten. Man müſte die Blätter niemahls bey regnichtem Wetter einſammlen, auch nicht, wenn der Thau gefallen, ob es ſchon nicht reguete, ſintemahl die feuchte Witterung den Würmern Kranckheit und Ungemach drohete, und alſo müſte man ſich allezeit gegen dieſelbe Witterung verwahren und mit genugſamen Blättern verſorgen, und ſie derzeit an einem friſchen aber trockenem Platze aufbehalten. Die die Blätter abpflückten, müſten allezeit reinliche und ſaubere Hände haben, ihr Athem nicht mit Zwiebeln und Toback angeſteckt ſeyn; ſo müſte man auch, wo die äuſſerſte Noth einen nicht dazu triebe, lieber die nehmen, welche von denen Schöſſern und Zweigen des letzten Jahres, als von dem vorigen Jahr noch her wären.

§. 8. In vielen Teutſchen Provintzien, wo man ſich auf den Seiden-Bau nicht applicirt, macht man ſich nicht viel aus den Maulbeer-Bäumen, inmaaſſen die wenigſten Hauswirthe den Nutzen dieſer Bäume erkennen. Ihr Holtz ſoll in dem Waſſer ſo gut ausdauern, als das allerbeſte Eichen-Holtz, und aus der Rinde ſollen gute und tüchtige Stricke zu wege gebracht werden können. Es ſoll dieſes Holtz keine Art der Würmer dulden, es mag ſtehen oder allbereits gefällt ſeyn. Malpighius hat unter allen Bäumen den Maulbeer-Baum erwehlt, um die Structur des Stammes, der Aeſte und Zweiglein zu zeigen, weil ſich in dieſem Holtze alles viel deutlicher erkentlich macht, als in denen andern, wie aus ſeiner Anatomia Plantarum zu erſehen. S. Hof-Rath Wolffs Tractat vom Gebrauch der Theile p. 690. Die Beeren werden von denen Conditorn in Zucker geſotten und eingemacht, ſo wird auch ein lieblicher und kühlender Safft daraus zubereitet, den die Wein-Künſtler trefflich anzuwenden wiſſen, wenn ſie den Alicanten-Wein nachahmen wollen. Aus Norwegen kommen ſo viel ſolcher Maulbeere, daß zu Bergen ein ſehr groſſer Handel damit getrieben wird; ſie werden in Fäſſerchen eingeſpündet, und wenn man den Deckel davon wegthut, haben ſie eine ſolche Spirituoſität erlangt, daß die angezündeten Wachs-Lichter ſo wohl davon auslöſchen, als wie bey dem jungen Moſt oder Bier, wenn es im fermentiren iſt. S. Simon Pauli Botanica Quadripartit. p. 408. Wo man den Maulbeer-Safft mit den Aepffel-Cider vermiſcht, wie ſie in England haben, ſo ſoll ſo wohl der Farbe, als dem Geſchmack nach ein herrlicher Liquor daraus entſtehen.

§. 9. Wenn man die Rinde der Wurtzel von Maulbeer-Bäume in Waſſer abkocht und trincket, ſo laxirt ſie, und vertreibet die Würmer aus dem Leibe. Die zerriebenen und mit Oehl aufgelegten Blätter ſollen den verbrannten Gliedmaſſen helffen und ſie wieder zu recht bringen. S. Joh. Bauhin. Hiſt. Plant. p. 12. Ingleichen ſollen die in Urin eingeweichten dem Leder die Haare abziehen. Wenn man die Wurtzel um die Erndte umgräbet, und einſchneidet, ſo ſoll ſie einen Safft geben, der in einigen Tagen wie zuſammengewachſen angetroffen wird, und ſoll dieſes Concretum die Zahn-Schmertzen ſtillen.

Das Sieben und funfftzigste Capitel,

Von den Feigen-Bäumen, Granaten-Bäumen, Myrthen-Bäumen, und Agno casto.

§. 1.

DEr Feigen-Bäume giebt es verschiedene Gattungen, als den mit der langen, weissen und süssen Frucht, und tief eingeschnittenen Blättern, die mit der weissen runden Frucht, die mit der Purpur-Frucht, die mit der langen grünen, die weissen Zwerg-Feigen, die violet Zwerg-Feigen; über dieses hat man noch die Feigen-Bäume aus Bengala mit dem rundlichen Blat. Sie erreichen eine grosse Dicke und ein sehr hohes Alter, wo sie recht in acht genommen werden; Man siehet dergleichen in dem Königlichen Garten zu Dreßden vor dem Wilsdorffer Thore, die durch den Fleiß der Gärtner und durch genaue Aufsicht zu einer solchen Stärcke gedyen, daß man nicht gar viel ihres gleichen in Teutschland antreffen wird. Sie wollen noch nicht bey uns die Winter-Kälte vertragen lernen, sondern man muß sie, wo sie den Winter über im freyen ausdauern sollen, mit Stroh wohl umbinden, niederbeugen, und mit Pferde-Mist bedecken; jedoch kan es vielleicht geschehen, daß sie mit der Zeit unser Clima und unsere Witterungen auch ohne Bedeckung besser gewohnen werden.

§. 2. In Seyfrids medulla mirabilium naturæ wird p. 679. zwey besondrer Feigen-Bäume Erwehnung gethan, die in der lustigen Insul Chio, welche von etzlichen des Archipelagi Garten genennet wird, in der Haupt-Stadt gleiches Nahmens in dem Franciscaner Kloster-Garten stehen sollen, der eine soll zwar gute und schmackhaffte Feigen tragen, sie können aber nicht anders zu ihrer Zeitigung gelangen, es geschehe denn mit Hülffe der andern Baum-Frucht, die doch an und vor sich selbst nichts tauget, oder zu genieſſen ist. Wenn demnach die Zeit heran rücket, daß die guten Feigen zeitigen sollen, so reißt man etzliche Stücke von dem untüchtigen Feigen-Baum zusammt den daran hängenden Feigen ab, und wirfft solche auf den Fruchttragenden Baum, oder man bindet der nichts nutzen wilden Feigen einen Theil auf des fruchtbaren Baumes Aeste, und durchsticht sie etzlichemahl mit Nadeln, daraus kommen kleine Würmlein, die haben gar subtile Stacheln, damit durchstechen und öffnen sie die noch gar unzeitigen, doch guten Feigen, welche hierauf zu zeitigen beginnen, und gesunde und gute Früchte tragen, dergleichen Art Bäume sollen in der Insul noch mehr zu finden seyn.

§. 3. **Die Granaten-Bäume** findet man insonderheit auf den Balearischen Insuln, in Spanien, in Franckreich, Italien und dem Königreich Neapolis. In Teutschland aber und in den kalten Mitternächtischen Ländern wollen sie nicht anders fortkommen, als wenn sie wohl gepfleget, gewartet und des Winters in die Gewächs-Häuser gebracht. Sie werden unterschieden in die wilden und zahmen; die wilden tragen keine Früchte, sondern sie haben nur Blüthen, manche volle, manche einfache, die guten aber bringen auch hier zu Lande, wo die Gärtner rechten Fleiß anwenden, herrliche und grosse Früchte; Sie differiren nicht allein der Grösse ihrer Früchte nach, sondern auch ihren Kernen nach, so, daß einige rothe, andere aber weisse Kerne in sich fassen. Etzliche wollen auch

auch bey dem Unterſcheid des Geſchmacks ihrer Früchte einen Unterſcheid machen, ſo daß manche ſüſſe, andere aber ſäuerliche Früchte hervorbrächten; doch ich achte dieſes vor keinen weſentlichen Unterſcheid der Bäume, ſondern vor einen zufälligen, der auf dem Unterſcheid der Witterungen, des Bodens, und der Wartung beruhet.

§. 4. Die Myrthen-Bäume werden bey uns in Teutſchland in den Orengerien mit hingeſetzt, und vor den ſtrengen Winter-Froſt in den Gewächs-Häuſern verwahret. Sie ſind anſehnliche Bäume, die ein kleines zugeſpitztes und trefflich wohlriechendes Laub haben. Ihre vielen Sorten erſiehet man aus den Catalogis der Luſt-Gärtner, die ſie von ihren Gewächſen haben. Sie behalten beſtändig ihre Blätter, und bleiben Winters und Sommers grün. Die kleine gemeine Myrthen-Bäume, oder der Tarentiniſche läſt ſich gar leicht fortpflantzen von ſeinen abgeſchnittenen Zweigen, wenn man ſie in dem Monath Junio in die Erde ſetzt. Der mit der vollen Blüthe iſt eine gar beliebte Sorte, und der breitblätterichte iſt der ordinaire Italiäniſche. In Virginien ſoll ein gewiſſer Myrthen-Baum gantz grüne Beeren tragen, welche, wenn ſie in Waſſer geſotten, eine fette Subſtanz von ſich geben von grüner Farbe, die, wann ſie wohl geſchäumet, zum Lichter-ziehen dienet, und ſo gut dazu ſeyn ſoll, als unſer Unſchlicht, ſo wir bey uns haben. Die hievon gezogene Lichter ſollen nicht allein ein helles und genugſames Licht, ſondern auch einen gantz angenehmen und lieblichen Geruch von ſich geben.

§. 5. Der gemeine Italiäniſche wilde Myrthen-Baum, ſoll nicht allein in Bretagne, ſondern auch in England hoch wachſen, und daſelbſt alle kalte Witterungen vertragen. Der ſo vielmahls von uns angezogene Evelin ſagt in ſeiner Silva und Pomona p. 152. er wüſte einen Myrthen-Baum, der über 80. Jahr alt wäre, und die gantze Zeit drauſſen in der Freyheit geſtanden, man hätte ihn bey einigen ſehr harten Wintern mit etwas Stroh und Streu verwahret. Wo ſie der Froſt einiger maaſſen beſchädiget, muß man ſie biß unten an den Stamm ein wenig beſchneiden. Sie werden aus dem Saamen gezogen, und muß man ſie ja fleißig beſchneiden, ſo wachſen ſie gleich und gerade. Es ſollen dieſe Bäume in einigen Ländern zu einem ſolchen Stamm wachſen, daß man aus deren Holtze curieuſe Becher und Büchſen drehen kan. Die Blätter kan man ſo wohl als die Lorber-Blätter an die Speiſen mit thun, theils wenn man Fiſche mariniren, und grüne Gückgen einlegen will, theils auch andern Brühen einen guten Geſchmack dadurch zu wege zu bringen; ein Decoctum dieſes Saffts der Blätter und Beere ſoll die Haare ſchwartz färben, ſo ſollen auch dieſe Beere die gebrochenen Beine heilen, und die Entzündungen der Augen lindern.

§. 6. Agnus caſtus, Schaaf-Mülle, oder Keuſch-Baum, iſt ein Bäumchen, ſo in Italien an Waſſern und in Gärten wächſt, und gantz dünne und magere Stämmchen führet. Man hat deſſen verſchiedene Arten, das eine hat gantz ſchmahle und enge Blätter faſt wie Hanf, das andere breiter faſt wie eine Weide, und noch ein anders führt zerſchnittene Blätter. In Italien ſoll es an den Waſſern und in Gärten gar häuffig wachſen, hier aber in Teutſchland muß es in die Gewächs-Häuſer beygeſetzt werden; es hat blaue Blüthen faſt wie die Salbey, manches blühet auch weiß. Man kan ſeine Vermehrung gar leichtlich erlangen, wenn man die Wurtzeln der Neben-Schoſſen, die aus den alten ausſchlagen, verpflantzet.

§. 7. Der Saame beſtehet in runden Körnern, die faſt den Pfeffer-Körnern gleich kommen, jedoch etwas kleiner ſind, und dabey eines ſcharffen und beiſſenden Geſchmacks, kommt mehrentheils aus Italien und Sicilien, maaſſen er in Teutſchland ſelten zu der Reiffe kommt, daß er dieſe Tugend haben ſolte. Einige ſchreiben dieſem Saamen die Krafft zu die Veneriſchen Begierden zu dämpffen, daher dieſes Gewächſe auch von der Keuſchheit ſeine Benennung erhalten, andere aber behaupten gerade das Gegentheil, und meynen, es ſolte die Begierde erwecken, welches die Herren Medici ausmachen mögen. S. Valentini muſeum muſeorum p. 88. und Simon Pauli Botanic. Quadripartit. p. 189. In den Apothecken führet man ſo wohl den Saamen, als das Laub, und die Blüthe.

Das

Das Acht und funfftzigste Capitel,

Von dem Korck-Baum, Lorbeer-Baum, dem Baumwollen-Baum, Buchs-Baum, Arbuto u. ſ. w.

§. 1.

Der Korck-Bäume ſind zweyerley Gattungen, der eine hat breitere und um und um eingeſchnittene Blätter, der andre aber ſchmählere und weniger eingeſchnittene. Er ſoll an Gröſſe und Stärcke unſern Eich-Bäumen gar wenig nachgeben, ſeine Blätter gleichen auch den Eichen-Blättern ſo accurat, daß nichts natürlichers ſeyn kan; er bringt Früchte hervor, die den Eicheln vollkommen ähnligen, und ſeine Wurtzeln ragen auch aus der Erde heraus. Sie wachſen in trockenen, warmen, ſteinichten und felſichten Bergen, theils in Neu-Engeland, theils auch in England, in Franckreich, Spanien und Italien. Es kommen dieſelben auch bey uns in Teutſchland fort, und hab ich ſie in unterſchiednen Gärten angetroffen, wiewohl ſie nicht zu einer ſonderlichen Gröſſe gelanget waren; unter andern findet man ſie in dem groſſen Königlichen Garten zu Dreßden.

§. 2. Der Frantzöſiſche Korck-Baum führet eine weiſſere Rinde, der Spaniſche aber eine ſchwärtzere und dunckelbraunere. Es leiſtet dieſer Baum unterſchiedenen oeconomiſchen, mechaniſchen und mediciniſchen Nutzen. Die Spanier ſollen aus deſſen Rinde eine gewiſſe lichte und glatte ſchwartze Farbe brennen, die ſie noir d'Eſpagne in Franckreich nennen, und daſelbſt ſo wohl als in Spanien zu mancherley künſtlichen Arbeiten und Profeſſionen gebrauchen. So pflegen ſich auch die Spaniſchen Gerber der Rinde dieſes Baums zur Zubereitung der Ochſen-Häute zu bedienen. Eine Rinde iſt vor der andern dicker und ſtärcker, ſie wird ein oder zweymahl im Jahre abgeſchelt; unter dieſer Rinde ſind noch zwey andere Häute, davon die eine gantz röthlich iſt. Man bedienet ſich ihrer beydes zu Waſſer und zu Lande, ſintemahl er der Lufft und dem Feuer auf gewiſſe maaſſe widerſteht. In Spanien ſoll ſich das arme Volck wider des Winters Froſt ihre Stuben damit verwahren. So werden auch Becher und andere Trinck-Geſchirre daraus gemacht. S. Evelins Silva und Pomona, p. 150.

§. 3. Die Lorber-Bäume ſind mehrentheils vor ein Italiäniſch Gewächs zu achten; Man zehlet deren verſchiedene Gattungen, der breitblätterichte Beeren-tragende iſt der gemeinſte, er blühet bey uns im May in Gärten, und wächſt von ſich ſelbſt in den Italiäniſchen Wäldern; der mit dem ausgeſchweifften Blatt hat viel längere Blätter, der zartblätterichte hat dünnere und ſubtilere, der Laurustinus wächſt in ſteinichten Oertern in Portugall, trägt in der Forme eines Sonnen-Schirms fünfblätterichte Blüthen, und länglichte, eckigte und blaue Beeren; in den Gärten blühet er bey uns im April, in den Gewächs-Häuſern aber bißweilen auch ſchon in den Monathen Januario und Februario. Der Laurus Alexandrina wird von vielen vor ein ausländiſch Gewächs gehalten; es meldet aber Blair in ſeiner Pharmaco-Botanologie p. 170. daß er an unterſchiedenen Orten in England als eine einheimiſche Pflantze angetroffen würde; und alſo iſt zu vermuthen, daß er vielleicht in Teutſchland auch ohne den Gewächs-Häuſern überwintern könte. So ſoll auch der Laurus Ceraſus, oder der Kirſch-Lorber-Baum in Engeland in dem freyen gantz wohl fortkommen.

§. 4. Die unterſchiedenen Arten der Lorber-Bäume werden entweder von dem Saamen, von der Wurtzel, oder von den Reben-Schoſſen und durch Ableger fortgepflan-

Digitized by Google

pflantzet. Hat man ſie aus dem Saamen gezogen, ſo muß man ſie nach einigen Jahren verſetzen. Hier zu Lande muß man ſie zwar, ſo viel als möglich, vor den kalten Winden verwahren, jedoch pflegen ſie auch gar offters wieder auszuſchlagen, wenn ſie ſchon von dem Froſt ſo angegriffen worden, daß ihre Treibungs-Krafft eine Zeitlang zurück gehalten wird. Der Lorber-Blätter bedienet man ſich ſo wohl in der Apothecke, als in der Küche; über dieſes führet man auch noch in den Officinen von den Lorber-Bäumen die Beeren, Lawerge, die Pflaſter, das Lohr-Oehl, Oleum Laurinum expreſſum, und das Lorber-Oehl, Oleum deſtillatum baccarum lauri, einige machen auch einen Spiritum und eine Eſſenz draus.

§. 5. Des Goſſypii oder der Baumwollen-Staude zehlet man zweyerley Gattungen; als das arboreſcens, ſo zu einem Baum wird, und in den Gärten beſtändig perennirt, und das kleinere das frutescens, ſo man jährlich aus dem Saamen ausſäet. Dieſes letztere wächſt häuffig in Apulien, Sicilien, und in der Inſul Maltha, und muß man den Saamen aus daſigen Ländern verſchreiben laſſen, wenn man ſolches hier zu Lande aufbringen will, inmaaſſen er hier zu Lande, es müſte denn ein ſehr heiſſer Sommer ſeyn, gar ſelten zur Reiffe gelanget. Das arboreſcens hat ein dunckel-grünes, dreyeckigtes, breites Blat, faſt wie eine Miſt-Gabel, muß in denen Gewächs-Häuſern aufbehalten werden, und führet gelbe Blumen. Die Nuß, darinnen die Baumwolle verſchloſſen lieget, wächſt zur Gröſſe eines Tauben-Eyes, und zerfält, wann ſie reiff wird, in drey Stücke. Die Baumwolle von den Bäumen ſoll weit geringer ſeyn, als die vom Kraut ihren Urſprung nimmt. S. Simon Pauli Botanic. Quadripartit. p. 523. Je weiſſer, gelinder und länger die Baumwolle, je ſchöner und koſtbarer wird ſie geachtet. Die aus Cypern kommt, iſt ſchön weiß, zart, lang und rein, die aus der Barbarey, etwas gelblichter, die von Smirna die allerſchiechteſte, die doch offters mit etwas feiner vermiſcht iſt.

§. 6. Der Buchsbaum, ſo zu einem Baum wird, wächſt auf den Bergen in Italien und Franckreich wilde. Es gedencket auch der Engländer Blair in ſeiner Pharmacobotanologie p. 176. daß man ſolchen an unterſchiedenen Orten in England im freyen antreffe; in Teutſchland aber wächſt er nicht wild, ſo will man es auch noch nicht ſehr wagen, daß man den Buchsbaum, der zu einem Baum wird, den Winter über im freyen laſſen ſolte, ob ſchon der niedrige Buchsbaum, damit man die Rabatten in den Luſt-Gärten ausziereet, den gantzen Winter über des Winters Froſt und Schnee verträget.

§ 7. Das Holtz dieſes Baumes nutzet den Drechslern, Bildhauern, Kam- und Pfeiffenmachern, ingleichen den Verfertigern der Muſicaliſchen Inſtrumente, es erlanget ſeinen Preiß ſo wohl nach dem Maaß als Gewicht. Die Wurtzeln ſind wunderbahr untereinander geflaſert, und werden zu mancherley ſaubern und künſtlichen Arbeit gebraucht. Will man es zu allerhand Schnitzwerck auslegen, ſo muß man ſolches erwehlen, das zwar recht trocken, jedoch nicht ſo gar geſchwinde in der groſſen Hitze getrocknet worden, weil es ſonſt ſehr leicht zu ſpalten pflegt. Das Oehl dieſes Holtzes ſoll die Zahnſchmertzen ſtillen, und in Veneriſchen Kranckheiten dem ligno Guajaco gantz gleich kommen. S. Evelins Silva und Pomona p. 156. Nicht weniger wird ein ſäuerlicher Liquor hieraus zu wege gebracht, von welchem man glaubet, daß er die Perlen und Corallen auffl[illegible]ſen ſoll. S. Jonſton de arboribus p. 248.

§. 8. Arbutus, der Erdbeer-Baum, iſt ein Baum, der etwan ein drey Ellen hoch iſt, ſeine Rinde iſt lichtbraun, rauch, und ungleich, wie der andern wilden Bäume, die Blätter oval und am Rande ausgekerbt, den Figur nach gleichen ſie den Birn-Baums-Blättern. In Teutſchland wird er den Raritäten mit beygezehlt, und in den Gewächs-Häuſern mit groſſer Sorgfalt aufbehalten, hingegen ſoll er in Irrland, wie Evelin bezeuget, gantz vor ſich ſelbſt im freyen wachſen, und daſelbſt zu einer ziemlichen Höhe gedeyen. So ſoll er nunmehro auch anfangen das Engliſche Clima gewohnen zu lernen. Das Beſchneiden ſoll er wohl vertragen, und je mehr er, jedoch in ſeiner gehörigen Maaſſe, beſchnitten wird, je höher ſoll er wachſen. Durch den Saamen ſoll er nicht leicht in die Höhe kommen, und hingegen durch Einleger deſto leichter fortgebauet werden. Dieſen Baum findet man auch in Franckreich, Sicilien und Italien; die Blüthen ſind hohl, und beſtehen aus einem Blat, wie die Mapen-Blüm-

gen, die Früchte ſind den Erd-Beeren gleich. Es iſt kein Zweifel, daß dieſe Bäume, da ſie in andern Europäiſchen Provintzien wilde zu wachſen pflegen, auch unſerer Teutſchen Witterung nach und nach gewohnen könten, wo man ſich bemühete, ſie durch allerhand Methoden bey uns je mehr und mehr aufzubringen.

§. 9. Der Lotus Pentaphylla, oder der Zügel-Baum, wächſt in Langvedoc, Montpellier und Provence, ingleichen in Italien, iſt ein Baum von einem feinen Anſehen, bringet Früchte hervor, die theils den Kirſchen, theils den Damaſcener-Pflaumen gleich ſeyn ſollen, ſie werden wegen ihres guten Geruchs hochgehalten, ſind dabey von ſüſſen und lieblichen Geſchmack, werden auf Fürſtliche Tafeln gebracht, und machen denen, die ſie genieſſen, einen lieblichen Odem. S. Heſſens Gärtnerey-Buch p. 109. Es iſt Schade, daß dieſe Bäume in Teutſchland nicht bekandter ſind, und verdienten ſie auch, ſo wohl als andere, mit Fleiß gezogen und cultiviert zu werden.

§. 10. Alaternus iſt eine Art Bäumchen, ſo in Franckreich und Italien in ſteinichten Hügeln fortkommt, ſie bleiben beſtändig grün. Man hat deren zweyerley Gattungen, die eine hat breitere Blätter, die andere aber ſchmählere. Sie werden auf zweyerley Art fortgezogen, theils aus dem Saamen, den man im Monath Martio oder April in ein Gefäß ausſäet, theils aus den Neben-Schöslingen der Wurtzel. Im Winter ſetzet man ſie bey uns ein in die Gewächs-Häuſer, und begießt ſie bißweilen, wenn es nöthig iſt, mit laulichem Regen- oder andern Waſſer. Evelin meldet in ſeiner Silva und Pomona p. 152. daß ſie dieſe Bäume vor nicht gar langer Zeit aus den hitzigſten Theilen von Langvedoc bekommen hätten. Jetzund wüchſen ſie bey ihnen in England eben ſo gut, als ob ſie beſtändig einheimiſch geweſt; er wäre der erſte, der die Cultur dieſer Gewächſe daſelbſt bey ſeinen Landes-Leuten eingeführet und bekandt gemacht hätte. Wenn ein ſehr ſtrenger und harter Winter einfiele, ſo wolten ſie bißweilen ausgehen, man müſte aber ſehen, wie man ſie alsdenn vor der Kälte beſchützte und verdeckte. Sie ſollen ſich überaus wohl zu nutzbaren Hecken und Geheegen ſchicken. Der Saame ſoll im Monath Auguſto reiff werden, und die nach Honig riechenden Blüthen ſollen von denen Bienen ſehr geſucht werden und ihnen auch trefflich zuträglich ſeyn. Mit dieſem Gewächß hat man in Teutſchland auch noch gar wenig Verſuche gemacht, und können fleißige Hauswirthe die Experimenta mit dieſen Bäumen ebenfalls vornehmen.

§. 11. Unter andern Orengerie-Gewächſen zeiget ſich auch in unſern Teutſchen Luſt-Gärten die Phylirea. Es ſind mir von dieſem Gewächs bekandt, die ſchmahlblätterige, die groſſe Spaniſche mit dem breiten ausgekerbten, und die mit dem grünen und ſtarck ausgeſägten Blat; So hat man auch bißweilen die Phylirea mit dem verſilberten Blat, ingleichen die mit dem vergülcten. Evelin wundert ſich, daß man dieſe Bäumchen nebſt den Pomerantzen-Limonien-Bäumen und andern dergleichen Exotiſchen Gewächſen in den Gewächs-Häuſern mit aufbehielte, da ihm doch aus eigener Erfahrung bekandt wäre, daß ſie die härteſte Kälte und den ſtärckſten Winter-Froſt überſtehen könten, und unter allen Engliſchen Bäumen die unempfindlichſten wider die Kälte wären. Man ziehet dieſelben aus dem Saamen auf, er muß aber eine lange Zeit in der Erde liegen. Wo man ſie unter der Scheere hält, ſchicken ſie ſich wohl zu Hecken, Alleen und bedeckten Laub-Gängen, weil ſie eine angenehme hellgrüne Farbe haben.

§. 12. Es ſtecken in der That hier und da nicht allein in manchen Europäiſchen Provintzien, ſondern auch in einigen Ländern Teutſchlandes noch mancherley Bäume und Gewächſe, die des rühmlichen Fleiſſes, den die Botanici bißher daran gewendet, ungeachtet, weder bey den Gelehrten noch Ungelehrten recht bekandt worden. Alſo gedencket der Böhmiſche Geſchicht-Schreiber Balbinus in ſeinen Miſcellaneis Regni Bohemici L. I. C. LXII. p. 142. daß an den Grentzen der Wälder, und bey den Land-Straſſen ein Baum wüchſe, der auch zugleich auf gewiſſe maaſſe einem Strauch ähnlichte, mit Nahmen Strancha; die Lateiniſche Benennung wäre ihm davon unbekandt. Man ſähe ihn bey dem angehenden Frühling voll weiſſer Blüthen, die Traubenweiſe an ihm hiengen. Auſſer Böhmen, und den benachbarten Mähren und Schleſien, würde er nirgends

gends gefunden. Dieſer Autor giebet uns auch p. 103. Nachricht von einem andern Baum, der auſſer Böhmen und Ungarn ſchwerlich ſoll anzutreffen ſeyn, in Böhmen ſollen ſie ihn Kzessetlak oder Kruſſinam nennen; er ſoll eine Frucht hervorbringen, die wie die Erdbeere geſtaltet, welche, wenn ſie noch grün, den Mahlern eine ſehr angenehme Farbe geben ſoll. Zu einer andern Jahres-Zeit ſoll er auch eine goldgelbe Erdbeere zeugen, der ſich die Mahler ebenfalls bedienen können; und noch zu einer andern Jahres-Zeit eine ſchwartze, die aber gar keinen Nutzen haben ſoll. Es verdiente dieſes Gewächs, davon mir noch in keiner Botaniſchen Schrifft etwas vorgekommen, daß uns ein Böhmiſcher Phyſicus eine vollſtändige Hiſtoriam naturalem davon ausfertigte, damit es in andern Ländern auch bekandt würde.

Das Neun und funfftzigſte Capitel,

Von allerhand Exotiſchen und mehrentheils Oſt-Indianiſchen Bäumen und Gewächſen.

§. 1.

Argyrodentron Africana foliis ſericeis & argenteis, der Africaniſche Silber-Baum, deſſen Blätter Seiden gleich und Silber-farbig ſind. Dieſer Baum wächſt überall um das Capo Bonæ Spei herum, ſo wohl in den Thälern als zwiſchen den Bergen, ſonderlich iſt unweit Conſtantia ein eigener Buſch davon anzutreffen. So ſchön er aber immer ausſehen mag, ſo iſt doch ſein Holtz zu nichts anders bequem, als zu Brand-Holtz; und weil er eine Frucht trägt, wie die Tannen-Fehren- oder Fichten-Bäume, ſo ſcheinet er wohl aus derſelbigen Geſchlecht mit zu ſeyn, ob gleich ſonſt nichts anders denſelben gleichet; wie denn auch das Holtz ſelbſt feſte iſt, als eines der vorgedachten Tannen-Fehren- oder Fichten-Bäume. S. Kolbens Reiſe-Beſchreibung von dem Vorgebürge der guten Hoffnung, p. 242.

§. 2. Den Amaquas-Baum nennen die Europæer den Keur-Boom, er iſt von ſehr ſchnellem Wachsthum, alſo, daß er in 2. Jahren ſchon eine ziemliche Dicke erlanget, und über 8. biß 10. Schuh hoch wächſt. Seine äuſſere Rinde iſt Aſchen-braun, nicht allzu dicke und allzu runtzlicht, die Blätter gleichen bey nahe den Vogelbeerbaums-Blättern, doch ſind ſie nicht ſo lang, hingegen von Farbe bleich-grün. Die Blüthe ſiehet der Apfel-Blüthe ſehr gleich, iſt ſehr weißlich roth, und riechet über alle maaſſen lieblich. Die Frucht beſtehet aus einer Schote, worinnen ſ. 6. biß 7. länglicht runde auch dunckelbraune Saamen-Körner liegen, in der Gröſſe einer Erbſe, welche Gallen-bitter vom Geſchmack, und eine zuſammenziehende Krafft haben, daher können ſie nicht zur Speiſe genutzet werden. So lange das Holtz grün, iſt es überaus leicht zerbrechlich; wenn es aber dürre, iſt es nicht leicht zu bezwingen oder zu zerbrechen. Wenn es auch geſchälet iſt, kommt nicht bald ein Wurm darein. Wenn man zur Sommers-Zeit einen Aſt abbricht, oder ſonſt den gantzen Baum umhackt, ſo flieſt ein ſehr helles gelb Gummi heraus, welches ſich coaguliret und hart wird. Seine Wurtzel ſchieſſet er nicht tief, aber ſehr weit und breit her um ſich, daher mögen ihn die Bauern nicht gerne um ihre Gärten und Weinberge pflantzen.

§. 3. Der Cocos-Baum wächſt in den Oſt-Indianiſchen Inſuln, und wird daſelbſt Clappur oder Clappa genannt; er ähnliget den Palmen-Bäumen, und gelanget zu einer ſehr groſſen Höhe; deſſen Stamm gleichet dem ſehr harten Holtze, die Blätter ſind ſo groß, wie die bey den Palmen-Bäumen, aber doch etwas breiter; ſie blühen bald wie die Caſtanien-Bäume, und die Aeſte

hängen an ihnen wie an den Palmen-Bäumen herunter. Aus den untersten Aesten wachsen ein 5. 6. oder mehr Nüsse hervor, aus welchen die Bäume können gepflantzet werden, wenn man sie in fetten und gedüngten Boden bringet. Man kan sie in Teutschland durch Mühe und Fleiß aus ihrem Saamen wohl so weit ziehen, daß sie wachsen und Blätter bringen; daß sie aber solten reiffe Früchte getragen haben, ist mir noch nicht vorgekommen.

§. 4. Die Cocos-Nüsse gleichen an Grösse fast einem kleinen Kindes-Kopfe, sind von harter, holtzichter und faseichter Schaale, inwendig hohl, und in ihren Kernen befindet sich ein süsses und recht schmackhafftes gutes Wasser, welches bald wieder ausfliest; daher kommt es auch, daß alle die Kerne, die zu uns gebracht werden, hohl und leer sind. Aus den Nüssen wird ein Oehl gepreßt. So pflegen auch die Einwohner der Ost-Indianischen Insuln aus den Nuß-Schaalen lange und dicke Ancker-Seile zu verfertigen, ingleichen Wasch-Leinen oder Stricke zum Einpacken der Kauffmanns-Waaren. S. Meisters Ost-Indianischen Lust-Gärtner.

§. 5. **Der Ebenholtz-Baum** soll einem Welschen Nuß-Baum ziemlich gleich seyn, ausser daß die Rinde des schwartzen Ebenholtzes mit weissen Pünctchen ziemlich gesprenckelt und getüpfelt, und die Nuß-Baum-Blätter kleiner; In den Monathen September und October bringet er längliche und grüne Aepffel, welche die Welschen Nüsse an Grösse übertreffen, deren säuerliches Fleisch fast den Pfirsichen am Geschmack beykommen will, auf die äusserste Rinde folget ein gantz weisses und mürbes Holtz, das fast dem Weiden-Holtz zu vergleichen, dessen Splint oder Kern nachgehends das Ebenholtz. Es sollen diese Bäume so langsam wachsen, daß man fast in neun Jahren nicht mercken kan, mit wie viel sie in ihrem Umfang zugenommen. S. Dof. CXIV. Anni IX. & X. Ephemerid. Acad. Nat. Curiof. pag. 459.

§. 6. **Das Krempel-Holtz** ist ein krummes und viel ästiges aber gar nicht hohes Gewächse; es hat breite, dicke und rauche Blätter, die sich den Blättern des Apffel-Baums einiger maassen vergleichen. Die Rinde ist dicke und runtzlicht, und bedienen sich deren die Lohgerber in Ost-Indien zur Zubereitung des Leders. Die Chirurgi machen auch ein Pulver wider die Dissenterie davon. Das Holtz ist weich, und trägt der Baum keine andere, als Tamzapfen-Früchte, durch welche er sich auch propagirt. Seines Holtzes muß sich jederman zum Bauen bedienen.

§. 7. **Der Koegiumas oder Indianische Gold-Baum** hat schöne ansehnliche Gold-Blätter; er ist fast mehr ein Strauch, als ein Baum, und wächst eines Mannes hoch. Die Blätter sind nicht groß, als Blätter von Lyfimachia, gelbe und roth gesprengt, und scheinen fast Gold-farbigt, deswegen man ihnen auch den Nahmen von Gold-Blättern beyleget. Die Blüthe ist gantz klein, und grünlich von Farbe, ohn allen Geruch; daher werden sie meistens wegen ihrer schönen goldfarbichten Blätter in die Gärten gesetzt, worinnen sie auch vor allen andern Bäumen sehr abstechen, und darinnen einen ungemeinen Vorrang haben. S. Kolbens Beschreibung des Vorgebürges der guten Hoffnung, p. 131.

§. 8. So gedencket auch Vogel in seiner Indianischen Reise-Beschreibung pag. 376. daß in den Gebölzen und Wäldern bey dem Bergwercke Sillidafe Tambangh in Ost-Indien es trefflich schöne Bäume gäbe, deren Holtz nicht allein sehr fest wäre, daß es, wenn es gefället und trocken worden, als ein Horn würde, sondern es hätte dasselbige, wenn es geschnitten würde, inwendig die artigsten Figuren, welchen das rareste Nuß-Baum-Holtz bey weitem nicht gleich käme. Aus solchem Holtz werden allerhand schöne Stücke an Kästen, Stühlen und dergleichen verfertiget, und so helle als ein Spiegel polirt.

§. 9. **Das Mohogny-Holtz** soll ein schönes rothes und dauerhafftes Holtz seyn, welches an keinem Ort in der Welt, als nur in America, wächst. A. 1729. wurde den 13. Junii aus Londen geschrieben: Das Königliche Schiff, die Meer-Frau, so jüngsthin von Jamaica angelangt, hätte unter andern auch 600. Breter von diesem berühmten Mohogny-Holtze am Bord gehabt, welches zu den Thüren des neuen Admiralitäts-Hauses, wie auch zu Tischen in diesem Contoir gebraucht werden sollen. So hätten auch die beyden von Jamaica erwarteten Schiffe eine Quantität von eben demselbigen Holtze an Bord zum Dienst Ihro Majestät, welche 7000. Breter überbringen würden.

§. 10.

Digitized by Google

§. 10. Die Muſcat-Nüſſe wachſen auf der Inſul Bandam, und an andern benachbarten Oertern. Die Blätter dieſes Baumes ſollen vortrefflich riechen; er ſoll auf Art eines Kirſchbaums blühen, nur daß die Blüthe ein wenig gelblichter iſt, und ſo viel Früchte bringen, daß ſich die Bäume davor neigen müſſen. Er ſoll mit drey Rinden, Decken oder Häuſern verwahrt ſeyn, bevor man die Nuß liegen ſiehet. Die erſte ſoll gantz weich und ſafftig ſeyn, wie die grüne Schaale einer Welſchen Nuß, die zu ihrer völligen Reiffe gelanget, hernach folget eine gantz röthliche Rinde, die den Kern als ein Netz umgiebt, und die wir Muſcaten-Blumen zu nennen pflegen. Unter dieſer ſtecket wiederum eine gantz harte und holtzichte Schaale, in welcher der Kern oder die Muſcat-Nuß eingeſchloſſen liegt. Sie werden in Indien mehrentheils aus den Nüſſen gepflantzet, die mit der äuſſerſten Schaale umgeben, und gar leicht Wurtzeln ſchlagen. Wo man dieſe Art Bäume bey uns aufbringen kan, iſt es wohl eine groſſe Rarität, indem ſie ſehr groſſe Hitze erfordern, und gar ſchwerlich fortkommen. Was ſie in der Medicin und auch ſonſt in dem menſchlichen Leben vor Nutzen erweiſen, wird von denjenigen Autoribus, ſo Materialien-Cammern beſchrieben, weitläufftig abgehandelt.

§. 11. Man nennet bey uns eine gewiſſe Gattung der Myrthen-Bäume, Würtznelcken-Bäume, deren Laub von ſtarcken und angenehmen Geruch, die Blüthen weiß gefüllt, wie die Kirſch-Bäume, und hernach ſtarckriechende Früchte hervorbringen, welche erſtlich grün ſind, nachgehends aber ſchwärtzlich und dunckelbraun werden; doch dieſes ſind nicht die rechten Würtznelcken-Bäume. Der veritable Würtznelcken-Baum wächſt in Oſt-Indien in Amboina von ſelbſt; allwo er theils von Menſchen gepflantzet, theils auch von gewiſſen Vögeln propagirt wird, die ihre Früchte genüſſen. Der äuſſerlichen Figur nach gleichet er faſt einem Lorber-Baum, iſt aber noch gröſſer; die Blätter ähnlichen den Lorber-Blättern, und das Holtz iſt dem Buchsbaum gleich. Wann er anfängt zu blühen; dufftet er einen ſehr ſtarcken Geruch von ſich. Die Blüthen ſind erſtlich weiß, nachgehends grün, und werden endlich roth. Es ſollen dieſe Bäume ihre Früchte in groſſer Menge bringen, und auf deren Gipfeln zehen biß zwantzig beyſammen ſeyn. Die Würtznelcken ſelbſt ſollen erſt weißgrünlich, hernach roth, und endlich gantz dunckelbraun werden, und von der Mitten des Septembris biß in den Februarium hinein geſammlet werden.

§. 12. Die Würtznelcken-Bäume müſſen in ſehr fetten Boden gepflantzet werden, da ſie denn auf ein 50. und mehe Jahre dauern; wenn ſie hingegen an magere Oerter kommen, ſollen ſie kaum 30. Jahr überſtehen. Dieſe Bäume ſollen einer beſondern Kranckheit unterworffen ſeyn, die von einem kleinen Wurm, der ſich in den Baum verkriechet und zwiſchen der Rinde ſteckt, herrühret; indem dieſer Warm die Circumferenz der Rinde benagt, und durchbohrt, ſo ſtirbt der Baum aus; er pfleget nicht auf und nieder zu kriechen, ſondern in dem Umkreiß herum, nicht anders, als ob er einen ſtetswährenden Circul herum zöge. S. Valentini Hiſtoriam ſimplicium p. 448. und ſein Muſeum muſeorum p. 207.

§. 13. Die Ananas wird unter allen Americaniſchen Früchten vor die delicateſte gehalten. Sie iſt von vortrefflichem Anſehn, Geruch und Geſchmack, ſo, daß die Natur gleichſam das allerfeineſte und rareſte in dieſen Früchten eingeſchloſſen und verſammlet hat. Man zehlet deren dreyerley oder viererley Gattungen, die die Einwohner der Antilliſchen Inſuln, entweder der Farbe, oder der Figur, oder dem Geſchmack nach in gewiſſe Claſſen eingetheilet, als in die weiſſe, in die ſpitzichte u. ſ. w. ingleichen in eine andere, ſo die Frantzoſen Renête nennen. Dieſe letztere wird mehr æſtimirt als die beyden andern, und beſitzt alle die guten Eigenſchafften, die man dieſen Früchten beylegen kan, hat auch einen viel angenehmern Geruch als die andern. Die Indianer und Frantzoſen, die ſich bey ihnen aufhalten, bringen aus dieſer Frucht ein trefflich Getränck zu wege, welches mit dem Malvaſier faſt übereinkommt, wann er einige Zeit aufbehalten wird.

§. 14. Die Palm-Bäume wachſen unter andern in groſſer Anzahl in den Antilliſchen Inſuln, und findet man viererley Gattungen derſelben. Die eine Sorte iſt der ſtachlichte Palm-Baum, deſſen Stamm, Aeſte und Blätter mit zarten und ſcharffen Dornen und Stacheln beſetzt ſind; Sie ſollen ſo gefährlich ſeyn, daß, wo man von ihnen ſcharff verwundet

Digitized by Google

wird, einer eine ſehr lange Weile darüber zu klauben hat, bevor er nicht bald Hülſſe bekommt. Die Schwartzen ſollen, ehe ſie ſich dieſen Bäumen nähern, um den gantzen Baum herum Feuer machen, damit ſie ihm die Stacheln vorher abbrennen. Seine Früchte beſtehen in einem groſſen Strauſſe harter, runder und grauer Nüſſe, welche Kerne in ſich faſſen, die ſehr gut zu ſpeiſen ſind. Aus dieſen Palmen-Bäumen ſollen auch die Schwartzen durch gewiſſe Einſchnitte, die ſie unten an die Aeſte machen, einen gewiſſen gar lieblichen Wein zubereiten.

§. 15. **Der Frantzöſiſche Palm-Baum ſoll zu einer abſcheulichen Höhe gelangen.** Die Wurtzeln davon ſollen bißweilen auf einige Fuß an ihrem Stamm über die Erde heraus ſteigen. Er ſoll auch dieſes vor andern Bäumen beſonder an ſich haben, daß er in der Höhe gemeiniglich ſtärcker iſt, als von unten zu. Sein oberſter Gipffel iſt mit vielen ſchönen und anſehnlichen Aeſten ausgezieret, an welchem ſehr viel hellgrüne, ſchmahle und wohl proportionirte Blätter hängen, die ihm eine gantz beſondere Anmuth zu wege bringen. Er ſoll ſich jeden Monath einiger ſeiner Aeſte entledigen, wie auch ſeiner Rinde von unten zu, welche vier oder fünff Fuß lang, zwey breit, und ungefehr wie ein zubereitet Leder dicke iſt.

§. 16. **Die dritte Art der Palm-Bäume ſoll ihren Stamm ziemlich hoch genug erheben, aber dabey nicht ſonderlich in die Stärcke wachſen;** ſtatt der Aeſte ſoll er nur lange Blätter haben, welche, wenn ſie ausgebreitet, von oben zu rund ſind, von unten zu aber gefaltet, nach Art der Früchte. Sie ſind mit groſſen Schweiffen verknüpfft, welche aus den höltzernen Faſern des Stammes heraus gehen. **Die vierdte Art ſoll die herrlichſte unter allen ſeyn, und diejenige, auf welcher die Cocos-Nüſſe gezeuget werden.** S. des Rochefort Hiſtoire naturelle & morale des Isles Antilles de l'Amerique Articul XIII. XIV. XV. & XVI.

§. 17. Sie wachſen auf, theils aus den Kernen und Steinen der Datteln, theils aus den Wurtzeln der Bäume, die zu einem ungemeinen hohen Alter gelangen, ſo, daß ſie wohl ein zwey biß dreyhundert Jahr erreichen ſollen, und ordentlicher Weiſe nur in dem dritten Jahrhundert erſterben. Man hält ſie nicht eher vor erwachſen als biß ſie funffzig Jahr alt worden. Die gantze vollſtändige Hiſtorie der Palm-Bäume findet man in der 2. Epiſtel der Indiæ Literatæ, die des Valentini Hiſtoriæ Simplicium mit angefügt.

§. 18. Eine beſondere Art Indianiſcher Bäume ſind auch diejenigen, die man **Stinck-Holtz zu nennen** pflegt. Sie ſind ungefehr ſo groß und hoch, als ein Eichen-Baum, und haben groſſe drey Finger breite Blätter; man bedienet ſich dieſes Holtzes zu allerhand Medicamenten mit gutem Vortheil. Es verdienet in der That den Nahmen des Stinck-Holtzes, indem es, wenn es friſch gearbeitet worden, einen recht erbärmlichen Geſtanck von ſich giebt, unerachtet es das ſchönſte geflammte Holtz iſt, das zu allerhand zierlichen Schräncken, Tafeln und anderm Hausrath kan gebraucht werden; Mit der Zeit ſoll es endlich dieſen Geruch verlieren.

§. 19. Sideroxylum Africanum Cerafi folio, das iſt Africaniſches Eiſen-Holtz mit Kirſch-Blättern, kan mit Beſtand der Wahrheit alſo genennet werden: denn es iſt nicht allein hart genung, vornemlich wenn es dürre, alſo, daß offtermahls eine Hacke eher in Stücken ſpringt, als daß ein Stück durch ſelbige herunter gehackt wird; ſondern es iſt auch ſchwer genung, indem es alſobald auf dem tiefſten Waſſer als Eiſen unterſincket. Um dieſer Urſachen willen kan es nicht wohl zum Schiffen gebraucht werden, unerachtet es noch hin und wieder in den Oſt-Indianiſchen Höltzern zu finden iſt, vielmehr wird es eher zum Häuſer-Bauen und andern Land-Sachen angewendet. S. Kolbens Beſchreibung des Vorgebürges der guten Hoffnung, pag. 288.

§. 20. **Die Zimmet-Bäume** wachſen theils in der Levante in unterſchiedenen Inſuln, theils und vornehmlich in der Inſul Ceylon, und zwar in Wäldern, wie andre Bäume. Sie ſind nicht gar zu groß, ſondern von mittelmäßiger Statur, das Laub ähnliget an der Farbe und Stärcke den Lorber-Blättern, jedoch mit dieſem Unterſcheid, daß, da bey den Lorber-Blättern nur eine gerade Ader durchläufft, daran ſich das grüne auf beyden

beyden Seiten ausbreitet, ſo haben die Zimmet-Blätter hingegen drey ſolche Adern, bey denen ſich die grüne Farbe extendirt. Wenn die jungen Blätter hervorkommen, ſehen ſie gantz roth, wie Scharlach, wo man ſie aber zerbricht oder zerreibet, ſo geben ſie mehr einen Geruch wie Würtznelcken als wie Zimmet von ſich. Sie führen kleine weiſſe ſechseckigte und geſtirnte Blüthen, auf welche die Früchte folgen, die im Brach-Monath reif werden. Sie gleichen einer Eichel, ſind aber etwas kleiner, und faſt den Oliven zu vergleichen. Die Wurtzel dieſer Bäume ſoll nach Campher riechen, ſo, daß auch vermittelſt des Waſſers der Campher daraus deſtilliret werden kan. S. Tavernier Itiner. Acta Societ. Anglic. Vol. I. p. 724. & Acta Hafnienſium Vol. III. p. 37.

§. 21. Der Zimmet iſt die Schaale oder Rinde, welche, wenn ſie noch an den Bäumen iſt, weißlicht ausſiehet. Dieſe kratzen und ziehen die Einwohner ab, und trocknen ſie nachgehends an der Sonne; ſie nehmen ſie meiſtentheils von den kleinen Bäumen ab, ob wohl die Rinde von den gröſſern eben ſo anmuthig am Geruch, und eben ſo ſtarck am Geſchmack. Das Holtz hat keinen Geruch, iſt weiß an Farbe, und gar weich, wie Tännen Holtz; man hauet es zu allerhand Gebrauch um, und ſchonet es nicht mehr als andere wilde Bäume im Walde. Wo man die Rinde im Waſſer kocht, giebt ſie ein Oehl, das oben auf ſchwimmt, welches, wenn es kalt wird, ſo hart und weiß iſt als Unſchlicht und überaus wohl riechet. Sie gebrauchen es zu Salben wider allerhand Wehtagen und Schmertzen, wie auch in den Lampen zu brennen, an ſtatt des Lichts in den Häuſern; ſie machen auch Kertzen daraus, doch darff ſich derſelben niemand bedienen als der König. S. Robert Knox Hiſtoriſche Erzehlung der in Oſt-Indien gelegeren Inſul Ceylon p. 32.

§. 22. In Batavien ſoll eine gewiſſe wilde Art Zimmets wachſen, der dem Ceyloniſchen entgegen geſetzt wird, und eine breite, harte, dicke und wenig ſchmackhaffte Rinde haben ſoll. S. Raji Hiſtor. Plant. Tom. II. fol. 1562.

§. 23. Das Zucker-Rohr, welches ſeines herrlichen Geſchmackes wegen die Materie zum Zucker darreicht, trägt Blätter, die dem andern Rohr, ſo man in Moräſten und an den Rändern der Teiche ſiehet, gantz ähnlich, ſie ſind aber etwas länger, ſchärffer und ſchneidichter, maaſſen ſie, wo man ſie nicht mit einer beſondern Geſchicklichkeit angreifft, einen in die Hände ſchneiden, wie ein Scheermeſſer; es wächſt in der Höhe von ein fünff biß ſechs Fuß, und in der Stärcke von zwey Daumen, es wird in unterſchiedene Knoten getheilet, welche gewöhnlich ein vier biß fünff Daumen von einander geſondert; und je weiter dieſe Knoten von einander entfernet, je mehr werden die Rohre geſchätzet und je tüchtiger werden ſie gehalten, um Zucker daraus zu ſieden.

§. 24. Der Stengel ſtößt mit vielen langen, buſchigten Blättern aus, iſt auch zu oberſt auf ſeinem Gipffel mit viel ſpitzigen Blättern beladen, und mit ſeinem Saamen-Behältniſſe. Es iſt dieſes Rohr gantz und gar mit einem ſüſſen und ſaffrigen Marck angefüllt, aus welchem man den Safft als die Zeuge-Mutter des Zuckers heraus bringt; es kommt daſſelbige in einer fetten, lichten und mäßig feuchten Erde zu ſeiner Vollkommenheit. Bey dem Pflantzen leget man das Rohr in gewiſſe Gräben, die etwan einen halben Schuh tieff, und bedeckt ſie mit Erde. Wo nun ein Knote herausgehet, ſchlagen auch nachgehends Wurtzeln aus, und bringen ihre Blätter und Stengel, welche denn ein neues Rohr wieder werden.

§. 25. So bald das Rohr aus der Erde ausbricht, muß man ſehr ſorgſam ſeyn, das Unkraut drum herum auszujäten, damit es daſſelbige nicht erſticke. Ob ſchon die Zucker-Rohre in ein neun biß zehn Monathen zur Reiffe gelangen, ſo erhalten ſie ſich doch zwey gantzer Jahr, bißweilen auch drey Jahr, ehe ſie verderben, jedoch iſt das allerſicherſte, daß man ſie alle Jahre an der Erde wegputzt, und wo der letzte Knoten ſteckt. Wo die Rohre zu ihrer Reiffe gelanget, ſo ſaugen die Einwohner derſelben

Laube

Lande den Safft dieſer Zucker-Rohre, welcher eben ſo ſüß iſt, als der Zucker ſelbſt. Genieſſen ſie aber deſſen zu viel, ſo ſetzen ſie ſich in Gefahr eines Bauchfluſſes, und bringen ihren Leibern und ihrer Geſundheit Schaden zu wege. S. des Monſieur de Rochéfort Hiſtoire des Antilles p. 123.

Das Sechtzigſte Capitel,

Von den Berbis-Beeren, Brom-Beeren und Cratz-Beeren.

§. 1.

Von den Berbis-Beeren hat man zweyerley Gattungen, als die mit Kernen, und die ohne Kernen; Jene tragen viel häuffiger als dieſe, welche nur aus Curioſität in die Gärten verpflantzet werden, da jene hingegen auch wilde zu wachſen pflegen. Die Spina Cretica, ſo Jonſton in ſeinem Tractat de Arboribus p. 220. beſchreibet, iſt von den unſrigen unterſchieden; ihre Rinde iſt blaß und rauch, und ihre Früchte ſchwartz, da die Teutſchen hingegen roth ſind. So erwehnet auch Plukenet in ſeinem Almageſto p. 67. der Berbisbeer-Sträucher mit dem gantz breiten Blatte, die in Neu-England wachſen ſollen, ingleichen der Indianiſchen mit dem Pomerantzen Blatt.

§. 2. Die Berbisbeer-Sträucher wachſen gerne an waldichten und etwas bergichten Oertern; ihre Wurtzeln breiten ſich ungemein in der Erde aus, ſind aber nicht ſtarck, gehen auch nicht tief, und erhalten ſich oben in der Erde; ſie ſind gelbe, ſehr bitter, und färben das blaue Papier gar wenig roth, ihr Safft macht es noch röther als die Alaune; in der Chymiſchen Auflöſung geben ſie viel ſaure Liquores, wenig urinöſen Spiritum, viel Oehl und Erde. S. Tournefort Deſcription des plantes aux Environs de Paris p. 398. Im guten Boden wachſen die Berbisbeer-Sträucher über drey biß vier Ellen in die Höhe, im magern, ſandichten und ſteinichten Boden aber bleiben ſie viel niedriger; ſie wachſen ſo ſchwanck, daß ſie, wenn ſie mit ihren Träubelchen beladen ſind, ſich gantz auf die Erde beugen, und bißweilen gar brechen, wo ſie nicht geſtützt werden. Wo ſie fleißig verſetzt werden, ſollen ſie anſehnlicher werden, und gröſſere beſſere Beere bekommen.

§. 3. Sie blühen im April und May; die Früchte aber werden im September oder October erſt zeitig; die Rinde des Holtzes iſt gantz weißgraulicht, als wenn ſie mit lichtgrauen und weißlichen Zwirne belegt wäre. Die Blüthen ſind gefüllt, geſtirnt, ſechsblättericht, und hängen beyſammen, wie Träubelchen.

§. 4. Wo man die Rinde in Lauge macerirt, ſo färbt ſie mit gelber Farbe, und kan man allerhand höltzern Werck wie mit Firniß damit hell und glänzend machen. S. Joh. Bauhin. Hiſt. Plant. Lib. VI. p. 84. In der Wirthſchafft bedienet man ſich der Berbisbeere zu dem Einmachen, ſie in den Schälchen aufzuſetzen, einen Safft daraus zu ſieden

ſieden u. ſ. w. So ſoll auch aus dem Safft der Berbis-Beere und der Limonien ein ſolch Saltz oder Tartarus zu wege gebracht werden, der in Tiſanen und Juleppen über die maaſſen wohl zu gebrauchen, von angenehmen und lieblichen Geſchmack, und dabey der febriliſchen Hitze und der Corruption der Humorum gewaltig widerſteht. S. Simon Paul. Botanic. Quadripartit. p. 105.

§. 5. Der ausgedruckte Berbisbeer-Safft ſoll die rothen Corallen, wenn man ſie hinein leget, bleich und zu Waſſer machen. S. Carrichter von der Harmonie, Sympathie und Antipathie der Kräuter p. 165. es füget aber D. Cardilucius in ſeinen Anmerckungen mit dabey, daß nicht allein dieſer Safft, ſondern auch andre Säffte und Liquores, als Citronen-Säffte, Limonen-Säffte, deſtillirten Wein-Eßige, und die aus Eichen-Holtz oder andern wilden Höltzern deſtillirten ſauern Liquores die Corallen auflöſen, und ſie zugleich mit dem coguliren ſolviren, daß auf beyden Seiten ein ſolvirtes Weſen wird, welches man Sal Corallorum nennet, iſt aber gleichſam ein Vitriol der Corallen, ſo aus ihrer ſteinernen Subſtanz und der Säure des Menſtrui, womit die Corallen aufgelöſt werden, beſtehet.

§. 6. In den Apothecken führet man von den Berbis-Beeren die getrockneten, die eingemachten, den Safft, den Syrup, die Küchlein, welche man Berbisbeeren-Stern-Küchlein zu nennen pflegt, und die Berbisbeer-Kerne. In England wird die Rinde wider die gelbe Sucht vorgeſchrieben. S. du Vernoy deſignatio plantarum circa arcem Tubingenſem p. 28. Es kan gar wohl ſeyn, daß die gelbe Farbe der Wurtzel und der Rinde Anlaß gegeben, daß man hierauf gefallen, wie denn ihrer viele aus den äuſſerlichen Signaturen die Merckmahle zum Curen herleiten wollen.

§. 7. Die Brom-Beeren ſind eine den Land-Leuten gar bekandte und gemeine Frucht. Einige machen einen Unterſcheid unter ihnen, und unter den Kratz-Beeren; die Brom-Beeren wachſen etwas höher, und haben etwas ſchwärtzere, gröſſere und anſehnlichere Früchte, die Kratz-Beeren aber ſind kleiner, und kriechen auf niedrigen Ranken an der Erde herum. Die Americaniſche Brombeer-Staude iſt ein Exotiſch Gewächs, ſie übertrifft wohlriechende Blätter, welche ohne Ordnung den Reben oder Stengel umgeben, derer viel aus ihrer Wurtzel herfür ſchieſſen, ſie ſind ſchwanck, weichhärig, voll Marck, und ohne Dornen; im Herbſt verlieret ſie ihre Blätter, ohn allein oben nicht; ihre Schößlein dauern biß im Herbſt, hernach fallen ſie ab, und verdorren; ihre Blumen erſcheinen oben wie wilde Roſen, ſie beſtehen aus fünff Blättern, und geben eine Violenfarbe von ſich; in der Mitten des Kelchleins befinden ſich bey tauſend gelbe Fäſerlein, denen die Früchte nachfolgen, ſo unſern Brombeeren ähnlich, am Geſchmack aber nicht ſo angenehm ſind. S. Zwingers Kräuter-Buch p. 266.

§. 8. Die Brombeeren wachſen gemeiniglich an ſolchen Oertern, wo guter ſchwartzer Boden, und werden meiſtentheils um die Erndte reiff; Die Göttliche Vorſorge hat hiebey ihre Abſicht ohnfehlbar mit darauff gerichtet, damit die armen Schnitter in der groſſen Sommers-Hitze bey ihrer ſauren Fröhne einiges Labſal und Erquickung finden möchten. Sie ſind eines angenehmen und recht gewürtzten Geſchmacks, und können ſo wohl in der Medicin als Oeconomie gar wohl gebraucht werden. Man kan ſie mit Zucker einmachen, wie die Stachel-Beeren und Johannis-Beeren; man kan durch Auspreſſen einen ſchmackhafften Safft aus ihnen zu wege bringen, den man in das Gebackens füllen, und auch ſonſt nutzen kan, ingleichen aus ihnen, eben wie aus den Kirſchen, einen delicaten Wein und guten Eßig zubereiten.

§. 9. Das Schieß-Pulver, ſo man aus den Kohlen der Brombeer-Stauden macht, wird von gröſſerer Krafft gehalten als das ordinaire. S. Königs Regnum Vegetabile p. 989. In den Apothecken führet man die Blätter der Brombeere, wie auch in einigen ein Waſſer davon. Aus denen

nicht gar reiffen Brombeeren preſſet man den Safft, und kocht ihn, biß er dicklich wie Honig wird; wo man ihn mit Gurgel-Waſſer vermiſcht, und ſich warm damit gurgelt, ſo heilet er den vom ſcharffen Schleime verwundeten Hals, und ſäubert die von vielem Schleime aufgeſchwollene Drüſen. S. Glorez Hauß- Land- und Feld-Bibliotheck II. Theil. p. 85.

Das Ein und ſechtzigſte Capitel,

Von den Creutz-Beeren und Him-Beeren.

§. 1.

Spina infectoria, die Creutz-Beere, Wegedornen, Färbe-Beere, Färbe-Körner, Schlabeere, gleichen mehr einem Strauche als einem Baum. Es ſollen deren zweyerley Sorten ſeyn, als Männlein und Weiblein, die eine ſoll unfruchtbare und taube, die andere aber fruchtbare Blüthen hervorbringen. S. Ruppii Flor. Jenenſ. p. 74. Der Stamm und die Aeſte ſind mit einer glatten, glänzenden braunen Rinde verſehen, unter der braunen Rinde ſiehet das Holtz gantz Safrangelbe, hernach iſt es weiß, die Blätter ſind recht oval und glatt, und ſondern ſich in dieſem Stück von allen den andern ab, daß ihre Adern nicht nach der Seiten zu, ſondern nach der obern Spitze zu gehen, ſie ſind dabey gantz ſubtil ausgeſägt. Sie verdienen den Nahmen der Creutz-Beere um deswillen, weil ihre Aeſte wie die Creutzen gegen einander geſetzt, ſind allenthalben mit ſcharffen ſpitzichten Dornen umgeben. Die Beeren reiffen zu Ausgang des Auguſt-Monaths gegen den September zu, ſie hängen an Stielen Traubelweiſe beyſammen, ſind von herben, garſtigen Geſchmack, es ſind ihrer 3. 4. biß 5. zuſammen, die an einander hängen, inwendig faſſen ſie vier braune Kerne in ſich, die länglicht und dreyeckigt ſind.

§. 2. In Oeſterreich ſoll man zwey kleinere Geſchlechter davon finden. S. Caroli Cluſii ſtirp. Pannonic. hiſtor. lib. I. Cap. 29. & rarior. Plantar. Hiſtor. Lib. I. Cap. 79. So ſoll auch an mooſigten Oertern über Hünningen die Natur mit dieſen Bäumlein gleichſam ſpielen. Manche ſollen längliche, ſchmahle Blätter haben, die dem Weiden-Blättern faſt gleich, weiß, oben Aſchenfarbicht, und unten mit einer ſehr zarten Wolle gleichſam beſprenget ſind, diejenigen, welche breitere und längere Blätter haben, ſollen nur eine oder zwey Beeren an dem Stock tragen, die andern aber, ſo mit ſchmahlen und kürtzern Blättern begabt, ſollen viel zuſammen gedrungene Beere überkommen, die noch zur Winterszeit an den Stauden hängen bleiben. Unter andern ſollen ſie auch auf dem Bündtner und Veltliniſchem Gebürge wachſen bey der Stadt Chur, Meyenfeld, Feldkirchen, und an andern Schweitzeriſchen Oertern in den Bergen und Thälern. S. Zwingers Kräuter-Buch p. 230.

§. 3. Wann die Beere getrocknet, und in Waſſer und Alaun eingeweicht werden, bringen ſie eine gelbe Farbe zu wege, der ſich die Buchbinder ſonſten bedienet; nachdem

dem aber das auripigment aufkommen, ſo hat man ſie abgeſchafft, jedoch pflegt man ſie nicht allein zu Färbung des Leders, ſondern auch zu andern Farben zu gebrauchen. Die unreiffen Beere ſollen die gelbliche Farbe zu wege bringen, die reiffen aber die grüne, welche Safft grün genennt wird, wenn ſie mit Lauge, darinnen Allaun vermiſcht, geſotten wird.

§. 4. In denen Apothecken führet man von den Creutz-Beeren, die Blätter, den Safft, bißweilen auch den Syrup und Extract. Bey Zubereitung des Saffts oder Syrups haben die Apothecker wohl Acht zu haben, ob ſie denſelben zu der Farbe des Saffgrünes, oder zum innerlichen Gebrauch zubereiten wollen. Wann ſie ihn in Menge machen, ſo pflegen ſie ihn viel Tage in küpffernen Gefäſſen aufzubehalten, bevor ſie ihn gäntzlich zu der nöthigen Dicke bringen, und zwar zu dem Ende, daß ſich die Theilgen des Kupffers deſto eher in ihn hinein ziehen, und ihn grün färben; hiedurch wird aber ein eckelhaffter Geſchmack zu wege gebracht, der die Kräffte des Magens ſchwächet. S. D. Schulzens Mors in olla. Einige wollen aus den Beeren nicht allein eine gelbe und grüne, ſondern auch eine angenehme rothe Farbe zu wege bringen, welcher Modus mir aber nicht bekandt worden; die Beeren ſollen hefftig purgiren, und das Waſſer bey den Waſſerſüchtigen ausführen. S. Buxbaums enumerat. Plantar. Hallenſ. p. 283.

§. 5. **Die Him-Beere**, oder der Rubus Idæus Spinoſus, tragen an ihren ſtachlichten Rancken gar angenehme Beere; Sie wachſen nicht allein wild, ſondern verdienen auch in die Gärten geſetzt zu werden. Wo man ſie verſetzt, in die Hecken pflantzet, oder einen gantzen Platz damit beleget, und nachmahls wie die Reben ſtäbelt, ſo tragen ſie viel gröſſere Früchte, und der bepflantzte Ort ſiehet nachmahls einem Weinberge gantz ähnlich. Die Himbeer-Sträuchen ſind etwas kleiner als die Brombeer-Sträucher, mit kürtzern und nicht ſo gar ſtachlichten Dornen verſehen. Die Blätter daran ſind weich und zart, und wachſen je 3. oder 5. an einem Stiel. Die Blumen ſind weiß, die Beeren erſtlich grau, hernach röthlicht und harig, und geben einen ſüſſen weinicht, fleiſchfarbigten und nach Violen riechenden Safft von ſich. Sie wachſen unter den Hecken, blühen zu Anfang des Sommers, und zeitigen im Auguſto.

§. 6. Man zehlet deren unterſchiedene Sorten. Einige haben weiſſe Beere, die zu Anfang des Auguſti reiff werden, andere ſollen gar ſchwartze Beeren haben, die mir aber nicht vorgekommen. Jonſton erwehnet in ſeinem Tractat de arboribus p. 272. eines Himbeer-Strauchs, den Cluſius in Spanien bey Valentia in einem gewiſſen Kloſter-Garten obſervirt, der ohne Dornen geweſen, und gantz weiche Blätter gehabt, und deſſen Rancken gantz auf der Erde gelegen, deſſen Früchte aber etwas kleiner als die ordinairen. In America ſoll man einen ſehr groſſen Himbeer-Strauch finden, der roſenfarbigt blühet, und mit keinen Dornen umgeben iſt. So hat man auch in Gärten den Rubum odoratum Americanum. Dieſer iſt ein buſchigt oder ſtrauchigt Gewächſe aus der Inſul Canada, unſern Himbeeren faſt gleich, doch ohne Stacheln. Die Blumen ſind gröſſer und röthlicht, und eines lieblichen Geruchs, ſie ſollen von der Wurtzel-Bruth fortgepflantzt werden wie die gemeinen. S. Heſſens Teutſchen Gärtner I. Buch III. Theil p. 84.

§. 7. Man muß ſich wundern, daß dieſe Sträucher, da ſie doch ſo gar ſüſſe Früchte hervorbringen, die den Weinbeeren an Süßigkeit nichts nachgeben, dennoch auch auf den hohen und kalten Gebürgen fortkommen, wo doch ſonſt keine Weinbeeren wachſen wollen. Alſo meldet Camerarius in ſeiner Diſſertation de rubo Idæo, daß ſie auch in einem gewiſſen Wald des Alpen-Gebürges, bey einer Höhle, die das Nebel-Loch hieſſe, gezeuget würden. Einige Autores wollen die Himbeere eintheilen in diejenigen, die kleinere aber mehrere, und in die andern, die gröſſere aber weniger Kerne bey ſich führen; ich halte aber nicht davor, daß dieſe Eintheilung von der Natur herrühre, ſondern daß es bißweilen zufälliger Weiſe und durch den Unterſchied des Bodens geſchehen, daß manche mehr, manche weniger, andere kleinere, und wieder andere gröſſere Kerne zeugen.

§. 8. Sie blühen ſonſt mit einfachen Blüthen, es geſchicht aber bißweilen, daß

man auch volle Blüthen an ihnen erblicket, wie denn D. Camerario eine gezeiget worden, die 15. Blätterchen gehabt. S. seine Dissertation p. 8. Wo dieses geschicht, so wird den Früchten hernach die meiste Krafft und Nahrung entzogen, daß sie kleiner bleiben, und nicht so zunehmen. Ob diese Sträucher durch die Beeren oder den Saamen in die Höhe zu bringen, kan ich nicht gewiß sagen; es haben einige zu unterschiedenen mahlen den reiffen Saamen aus den Beeren herausgenommen, ihn verwählich aufbehalten, und der Erde anvertrauet, sie haben aber doch nicht wollen herfürsprossen. Glücklicher gehet es an, wenn man die Wurtzeln oder nur Stückerchen von ihnen versetzet. Sie haben ungemein lange Wurtzeln, die erschrecklich in der Erde herum lauffen, und einen trefflich starcken Zuwachs zu wege bringen.

§. 9. Nachdem die Himbeere von den Kröten und anderm giftigen Geschmeiß theils betröpfelt, theils angehauchet werden, und daher der Gesundheit der Menschen Schaden zu wege bringen, so thut man wohl, daß man sie, bevor man sie genießt, mit Wasser oder Wein abwäscht. Es erzehlet Simon Pauli in seinem Botanico Quadripartito eine traurige Hlstorie, wie A. 1647. ein Kind, so nur eine einzige Himbeere gegessen, nach 24. Stunden verstorben. Einige wollen behaupten, daß sie wie die Erdbeere, wegen ihres weinichten Geschmacks, wenn auch gleich kein Wein darauf gegossen würde, nach dem Kopfe zu stiegen und betrucken machten, weil sie eine innerliche Wärme und etwas von Schwefel bey sich führten. S. Simon Pauli p. 458. Doch die Erfahrung scheinet diesem Satze ziemlich zu widersprechen.

§. 10. Die Himbeere werden auf mancherley Weise, so wohl in der Wirthschafft, bey den Confituriers, als auch in der Medicin, sehr wohl genutzet. Aus ihnen wird ein angenehmer Wein zubereitet, der das Hertz kräfftig stärcket; sie werden in Eßig geschmissen, um ihnen eine besondre Lieblichkeit zu wege zu bringen, die Confituriers wissen sich ihrer zur Zubereitung eines Sasftes, und unterschiedener Confituren wohl zu bedienen. Der Himbeere-Safft kühlet und befeuchtet, löschet den Durst, und ist sehr dienlich in hitzigen und gifftigen Fiebern, er stärcket kräfftiglich das Hertz, und bewahret für Ohnmachten. Die Wein-Künstler wissen mit diesem Safft die Weine trefflich anzumachen, wenn sie ihm allerhand frembde Eigenschafften geben wollen.

§. 11. Man bedienet sich ihrer um allerhand Decocta süsse zu machen, als das Decoctum von Cornu Cervi, Scorzoneræ und viel andre mehr; man schreibet ihnen über dieses eine Krafft bey, die Lebens-Geister, die durch die vergifftеten Ausdünstungen geschwächet worden, wieder zu stärcken. Ist man Sommers-Zeit auf der Reise begriffen, und man will eine kühlende Tisane gerne geschwinde haben, so halte man zu diesem Ende folgendes Pulver zur Bereitschafft. Nimm des Salis Essentialis von Himbeeren 4. Loth, præparirten Weinstein zwey Loth, rein gestossenen Zimmet, Fenchel-Saamen, der gelben äussersten reingeschabten Zitronen-Schaalen, jedes ein halb Loth, weissen Zucker 12. Loth, mische dieses alles zu einem reinen Pulver untereinander, und zerlasse von diesem jedesmal einen halben oder gantzen Löffel voll unter einem halben oder gantzen Maaß Wasser, giesse es von einem Glase in das andere, und trincke hernach nach Appetit dieses zwar trübe, aber nicht eben unliebliche Wasser. S. Zwingers Kräuter-Buch pag. 267. In Franckreich und Italien machen sie aus den Beeren mit Wasser und Zucker einen Tranck, der zur Sommers-Zeit zwar angenehm, aber der Gesundheit nicht gar zuträglich ist. In den Apothecken führet man das Himbeer-Wasser, und an einigen Oertern den Himbeer-Eßig und Syrup, welches man aber an andern Oertern den Hausmüttern überläßt. Das Himbeer-Wasser hält sich nicht so gut, wie andere dergleichen, inmaassen es mit der Zeit leicht sauer wird, und gar vieles von seiner Annehmlichkeit verlieret.

Das

Das Zwey und ſechtzigſte Capitel,

Von den Haſelnuß-Sträuchern.

§. 1.

Einige theilen die Haſelnuß-Sträucher ein in diejenigen, die ein breiter Blatt, und in die andern, die ein ſchmähler Blatt führen, ingleichen in die, ſo gröſſere, und in die andern, die kleinere Nüſſe haben, doch dieſes iſt wohl mehrentheils nur ein zufälliger Unterſcheid, der gröſtentheils von dem Unterſcheid des Bodens herrühret. Von den ausländiſchen Gattungen erwehnet Plukenet in ſeinem Almageſto p. 121. der Spaniſchen mit der groſſen eckigten Frucht, der Americaniſchen mit der kurtzen eingedruckten Frucht, die unten ſehr breit zugehet, insgemein die Haſelnuß von Neu-England genannt, und der Haſelnüſſe mit dem länglichten und zugeſpitzten Blatt.

§. 2. Der Böhmiſche Geſchicht-Schreiber Balbinus erzehlet in den Miſcellaneis Regni Bohemici p. 103. daß die Haſel-Stauden vor Alters dem Königreich Böhmen fatal geweſen, und daß aus einem dergleichen Zweige dem König in Böhmen Przemyslo, der Königin Libuſſæ ihrem Mann der Untergang ſeiner Familie prognoſticiret worden, und daher iſts gekommen, daß man bey den Crönungen der Könige in Böhmen einen Scheffel Haſelnüſſe ausſchüttet; Es ſollen auch nachgehends die Könige in Böhmen durch Verſprechung vieler Belohnung die Einwohner des Städtgens Przemysla angelockt haben, daß ſie nachgehends die Haſel-Stauden mit allem Fleiß fortgebauet, und gepflantzet.

§. 3. Von den Haſel-Sträucher iſt dieſes beſonders, daß ſie unter allen am erſten blühen, und zwar zwey Monathe vorher, ehe ſie Blätter bekommen, und daß ſolche Blüthen nicht von der darauf folgenden Kälte verderben. In Preuſſen ſollen die wilden Haſelnüſſe ſo fruchtbar ſeyn, daß man deren offt etzliche und zwantzig an einem Stiele findet, die gantz in einander gedrungen, und offt ſo ausſehen, als wenn ſie aus einem Stück zuſammen geſetzt wären, wie Herr Gottſched in ſeiner Flora Pruſſica p. 55. & 56. anführet. Die Bauern in Dennemarck und andern Ländern ſollen ſich einen reichen Vorrath von Nüſſen verſprechen, wenn ſie ſehen, daß die Sträucher viel Zäpfgen oder Würſtgen tragen, ob ſie ſchon nicht ſo wohl aus dieſen Zäpfgen, als vielmehr aus den Blüthen hervorkommen. S. Simon Pauli Botanic. Quadripartit. p. 4. Jonſtonus gedencket in ſeinem Tractat de Arboribus p. 113. einer Art Haſel-Stauden, die gantz niedrig wüchſen, deren Nüſſe auf kurtzen Stielen ſäſſen, inwendig glatt, auswendig aber mit einer rauchen harten und wollichten Schaale umgeben wären.

§. 4. Man ſpühret, daß ſie ſich faſt gar nicht zu einem hohen und geraden Stam wollen ziehen laſſen, und wo man dergleichen antreffen ſolte, iſt es allerdings vor eine Rarität anzuſehen: Sie werden mehrentheils zu Buſchholtz ausgeſondert, und pflegt man ſie zum erſtenmahl nicht gerne vor dem zwölfften Jahre umzuhauen, weil ſie binnen ſolcher Zeit erſtlich zu ihrem gehörigen Wachsthum gelangen, und ihre rechten Wurtzeln faſſen. Die Haſel-Stauden pflantzet man von dem Monath October an, biß in den Januarium hinein. Von den in die Erde geſteckten Haſelnüſſen wollen ſie nicht ſo gut arten, indem ſie gar leicht in derſelben bey kalten Wintern erfrieren, und von mancherley Würmern oder Erdmäuſen angegriffen oder gar aufgezehret werden.

§. 5. Die Haſel-Stauden verſchaffen den Hauswirthen, Künſtlern, Mechani-

cis und Medicis mancherley Bequemlichkeit, und ſind ſehr viel Stück von ihnen wohl zu gebrauchen. Wenn die gelben Blüthen gedörret und geſtoſſen, ſo geben ſie den Mahlern eine ſehr ſchöne Farbe, die ſie Schüttgelbe oder Biergelbe nennen. Die Balbierer ſollen ſich dieſes gelben Pulvers ebenfalls zum Kühlen, Zuſammenziehen und Austrocknen der Wunden bedienen. So ſoll auch das Mehl von den Sproſſen ein gutes Stück wider die Epilepſie ſeyn. S. Schröders Apothecker-Schatz p. 950.

§. 6. In England nehmen ſie mit den Haſel-Ruthen eine beſondere Curioſität vor, die in Teutſchland noch nicht bekandt iſt. Wenn einige Familien, die von ihren Nachbarn etwas weit entfernet wohnen, eine gewiſſe Art des Engliſchen Bieres, ſo Ale genennet wird, aufbehalten wollen, ſo nehmen ſie eine ſchwache Haſel-Ruthe, und drehen ſie ſo ſehr, daß lauter Spalten und Grinnen drinnen werden, nachgehends rütteln ſie dieſelben eine lange Zeit in friſchen Bier-Geſt oder Heefen herum, trocknen ſolche hinwiederum, und verwahren ſie; Wenn ſie nun brauen, ſo ſchütteln ſie dieſe Ruthen in der Würtze herum, biß das in Spalten getrocknete Ferment beginnet weich zu werden, ſich aufzulöſen, und mit der Würtze zu vermiſchen, wodurch es denn anfängt zu jähren und in einander zu arbeiten, als ob die allerbeſten Bier-Hefen oder Geſcht dazu gekommen wären. Haben nun die Haſel-Ruthen wieder friſches Ferment in ſich gezogen, ſo trocknen ſie dieſelben wieder, und verwahren ſie zum Gebrauch; je öffter ſie nun dieſes thun, je friſcher und kräfftiger wird das Ferment. S. Blairs Pharmaco-botanologie, p. 233.

§. 7. Die Kohlen von den Haſel-Stauden können von den Mahlern zum Reiſſen eben ſo wohl gebraucht werden, als die von den Weiden oder Linden, weil ſie eben eine ſo zarte und tüchtige Kohle machen, als jene. Daß die Haſel-Gerten den Schlangen gar fatal ſind, wo man ſie damit ſchläget, kan wohl ſeine Richtigkeit haben, wenn ſie brav groß und ſtarck ſind, daß ſie nothwendig davon erſtarren müſſen; jedoch iſt dieſes nichts beſonderes, ſondern andere ſtarcke Knittel von andern Holtz werden ebenmäßig dergleichen Würckungen erweiſen.

§. 8. Bey den Wünſchel-Ruthen, die aus den Haſel-Stauden geſchnitten werden, gehen gemeiniglich ein Hauffen ſündliche, abergläubiſche und thörichte Ceremonien vor; Sie verrichten aber eben den Nutzen, wenn dieſe Narrenpoſſen, die man bey ihrem Ausſchneiden beobachtet, unterwegens gelaſſen werden. So kan man ſie auch aus andern Holtz ausſchneiden. Die Haſelnuß-Kerne werden von den Canditorn mit gebraucht an ſtatt der Mandel-Kerne zu Mandel-Torten, Macronen und andern Gebackenen, auch Zucker-Werck, ingleichen zur Zubereitung einer Mandel-Milch. Sie geben nicht allein ein gut Nutriment, ſondern ſollen auch die Schärffe im Geblüth dämpfen. S. D. Veſti Diſſertation de fructuum horariorum & eſculentorum uſu & abuſu, pag. 22. In England machen ſie aus den Kernen, wann ſie dieſelben, nachdem ſie zur vollkommenen Reiffe gelangt, in Waſſer abgeſchält, eine Schmincke vor das Frauenzimmer, die eben ſo gut ſeyn ſoll, als die, ſo ſie aus den Mandel-Kernen ſonſt machen.

§. 9. Bey einigen Medicis wird aus dem Miſtel der Haſelnuß-Staude gröſſer Werck gemacht, als aus dem Eichen-Miſtel, er ſoll aber gar ſelten zu finden ſeyn. Einige Autores bezeugen, daß ſie ihn auf gar jungen Haſel-Stauden gefunden, andere aber, daß er nur auf ſolchen wachſen ſoll, die über hundert Jahr alt. In den Apothecken führet man über den Eichen-Miſtel auch das aus den Kernen gepreßte Oehl, welches eben wie das Mehl aus den Beer-Lappen etwas ſchwefelhafftes bey ſich führet, wird aber leicht dicke, und zeuget Würmer in ſich. In einigen Officinen findet man auch den Spiritum, und ein Oleum aus dem Holtze.

Das

Das Drey und sechtzigste Capitel, Von den Hagedornen und Häynbutten.

§. 1.

Einige theilen die Hagenbutt-Sträucher in drey Classen, als in die, die grosse, in die, so mittlere, und in die, so kleine Früchte führen; ich glaube aber, daß dieser Unterschied meistentheils von dem Unterschied des Grundes und Bodens herrühret, nachdem sie in einem fetten oder magern Erdreich stehen, nachdem bringen sie auch gröſſere oder kleinere Früchte. So hat man auch einen Hagebutten-Baum, dieser ist höher und stärcker, als der Strauch, seine Blätter breiter, die Blüthen von einer sonderlichen Figur, und die Früchte völlig rund. Einige stehen in den Gedancken, daß die Hagedorn-Sträucher durch bloſſes Versetzen in zahme degeneriren; doch dieses folget nicht allezeit, ich habe unterschiedene gesehen, die in die Gärten versetzt, und auf das beste gewartet worden, sie haben aber vor den wilden fast nichts voraus gehabt, als daß ihre Blätter und Früchte ein klein wenig gröſſer gewesen; ein anders ist, wo man sie pfropfet oder oculirt, denn da werden die Früchte so groß, wie ich selbst observirt, wie die mäßigen Pflaumen, und die Blätter so groß, wie das Laub an den Rosen-Sträuchern. Diese muß man nicht verwechseln mit der Welschen Art, die man rothe Brust-Beerlein zu nennen pflegt, sie gleichen an der Gröſſe den Oliven, und am Geschmack den groſſen Rosinen, und sind weit besser, delicater und nützlicher als die ordinairen Haynbutten.

§. 2. Die Hagedorn-Sträucher, dienen bißweilen zwischen den Feldern zum Grentz- und Reinsteinen, daher geschicht es auch wohl, daß sie gar offters, wenn kein Haynbutten-Strauch da stehet, von fremden Orten her einen hinholen, und zwischen die Nachbarn setzen, um allerhand Irrungen, die sich in den künfftigen wegen der Marcken des Eigenthums entspinnen könten, vorzukommen. Man kan sehr gute und dauerhaffte Hecken aus ihnen legen, und hat man dergleichen in Holland, die über 10. Fuß hoch und über 4. breit sind, sie sind so schnur glatt und gerade, als wenn sie gleichsam überhobelt wären. Einige pflegen auf die Hagedorn-Sträucher mit gar gutem Succeſſ Mispeln, Pfirschen, Ebischbeere und dergleichen zu pfropffen, und pflegen sie alsdenn gar wohl zu wachsen; es ist auch kein Zweiffel, daß nicht wohlriechende Rosen auf dieselben solten können gepfropffet werden.

§. 3. Es werden die Früchte der Hagenbutten, wenn sie auf Michaelis abgenommen und von ihren Kernen und unsaubern Wesen gereiniget worden, auf mancherley Weise genutzet. Sie werden theils in Zucker abgesotten, theils auch trocken eingemacht; man kan, wie den Köchen und Haußmüttern bekandt ist, mancherley Suppen und Müser daraus sieden. Viel arme Weiber in der Nieder-Lauſitz suchen hiedurch einen Theil ihres Verdienstes, wenn sie den Safft der Haynbutten als ein dickes Mus mit Wasser abkochen, und es hernach gegen die Wohlhabenden Kannenweise verkauffen, damit sie denselben, wenn sie es nöthig haben und vor gut befinden, mit Wein, Zucker, Zimmet und andern Gewürtze verbessern können. Einige auf dem Lande pflegen die Hagenbutten reine auszukernen, und klein zu stoſſen, wie die wilden Aepfel, Birnen und andere Früchte, lassen sie eine Zeitlang im Wasser macericren, und solche, nachdem sie etwas ferment dazu gethan, in einem Fasse vergähren, so soll ein gar angenehmes Getränck daraus werden, so dem Most-Geschmack ziemlich gleich kommen soll. S. Hagedorns Cyno-batologie p. 108.

§. 4. Die Hagedorn-Sträucher werden von ihren besondern Insectis angegriffen, wie andere Gewächse. Herr Frisch in Berlin beschreibet in seinem VI. Theile bey Num. I. die kleine wilde Rosenstock-Wespe gantz eigentlich, welches dort nachgelesen werden kan; er zeiget, wie sie mit ihren Gebiß-Zangen ihre Oeffnung in die Rinde des Rosen-Stocks mache, und daß sie sich mehrentheils in den alten und bald ausgestorbenen aufzuhalten pflegte, und meynet, man würde sie niemahls in einem jungen und gesunden Stamme finden. Der zuschieſſende Safft würde die Maden, aus welchen diese Wespen generirt werden,

den, mehr hindern als nehren, eben wie die allzusehr zuschiessende Mutter-Milch einem Kinde mehr beschwerlich als ernehrlich wäre. Es würde hiedurch der Satz bestätiget, daß die Insecta ihre Nahrung und Fortpflantzung bloß in Dingen suchten, die gantz oder zum Theil corrumpirt wären, und anfiengen zu verderben. D. Hagedorn meldet in seiner Cynosbatologie p. 89. etwas besonderes, er sagt: Es wäre ihm aus der Erfahrung bekandt, daß, als er die Haynbutten-Früchte zum Gähren in einem verschlossenen Gefäß einige Wochen nach einander an einem warmen Ofen gebracht, er auf der Fläche der Masse solche Würmer gesehen, die er sonst auf den Schwämmen der Haynbutten angetroffen, ingleichen gewisse Fliegen, die oben am Rande des Gefässes herum geflogen. Er stehet in den Gedancken, wenn sie in einen Liquorem gebracht wären, daß ein besonder den Schlaf zu wege bringendes Mittel daraus zubereitet werden könte, so von eben der Krafft wäre, als die Schwämme selbst, als welche wider das Wachen gar sehr gerühmet werden, so daß sie auch einige unter das Haupt-Küssen legen, um sich den Schlaf hiedurch zu befördern. Sonst will der alte Haus-Vater Colerus die Unfruchtbarkeit der Bäume damit verbessern; er sagt: Man solte die Erde von den Wurtzeln des unfruchtbaren Baumes thun, dessen grosse Wurtzeln eröffnen, einige Haynbutten-Kerne hinein thun, Ziegen- oder Sau-Mist hinzu schütten, die Wurtzeln hierauf mit Erde befestigen, und auf diese Weise den Baum fruchtbar machen.

§. 5. Die meisten Medici schreiben den Haynbutten eine Stein-treibende Krafft zu. D. Hagedorn aber macht in seiner Cynosbatologie p. 159. einen Unterscheid, ob die Kerne noch darinnen, oder ob sie heraus genommen; wo sie noch drinnen stäcken, so solten sie schärffer treiben, wo sie aber herausgenommen, sollen sie mehr stärcken, und die Hitze temperiren, als den Stein forttreiben. Die Wurtzel soll ein bewährtes Experiment seyn, den Biß eines wütenden Hundes an Menschen und Vieh zu curiren. S. G. H. Velsch. Chil. I. Exot. cur. & obs. 873.

§. 6. Aus den Blüthen der Hagebutten kan ein Wasser, ein Spiritus und eine Conserve zu wege gebracht werden, eben wie aus den Garten-Rosen, aus den Früchten aber ein Wasser, ein Spiritus, eine Tinctur, und ein Elixir, welche Stücke nebst den Kernen und Schwämmen in den Officinen pflegen geführt zu werden.

Das Vier und sechtzigste Capitel,

Von den Holunder-Sträuchern.

§. 1.

Von dem gemeinen Holunder-Strauch mit schwartzen Beeren sind mir zweyerley Gattungen vorgekommen, davon ich bey den andern Botanicis keine sonderliche Nachricht angetroffen, als den mit längern und mit breitern, und den mit schmählern und kürtzern Blättern; Die meisten haben einen starck und übelriechenden Geruch an sich, bey einigen aber spühret man keinen sonderlichen Geruch, ob man sie auch noch so starck reiben solte. Uber den rothen Trauben-Holunder, den man hier und da in Wäldern nicht allein in Ober-Sachsen, in dem Schwartz-Walde, in dem Nürnbergischen, sondern auch in andern Provintzien Teutschlandes antrifft, S. Volckamers Flor. Noribergens. pag. 367. und L. Leopolds Delic. Sylvestr. Flor. Ulmens. p. 152. hat man auch noch den mit weissen Beeren, welcher sich gar einzeln zeiget, und als eine Rarität in die Gärten gesetzt wird.

§. 2. Der Sambucus Hispanica laciniato folio, kommt von fremden Orten her, und findet in Teutschland bloß in den Lust-Gärten Platz, er wird mehrentheils der Petersilgen-Holunder genennet, weil seine Blätter auf Art der Petersilge zerschnitten sind. Der Engländer Evelyn erwehnet in seiner Silva und Pomona p. 106. einer gewissen Art, die fast gar keinen Kern oder Marck hat,

hat, ſondern hart Holtz; es ſoll wie ein Baum wachſen, ſich zu ſtarcken Hecken überaus wohl ſchicken, und tüchtig ſeyn, allerhand ſtarck Handwerckszeug daraus zu verfertigen. Die alten Bäume ſollen nach und nach wieder feſte werden, und ihr hohles Weſen mit Holtz anlegen. Meines Erachtens iſt dieſe Art der Holunder-Bäume in Teutſchland noch nicht ſo bekandt, ſie verdiente aber in der That wohl, gemeiner und bekandter zu werden.

§. 3. Ob zwar der Holunder mehrentheils auf Art der Sträucher zu wachſen pflegt, ſo geſchicht es doch bißweilen, daß er auch wie ein Baum gezogen werden kan, und habe ich deren unterſchiedene wahrgenommen, die zu einem hohen Baum gezogen geweſt, einen ſtarcken geraden Stamm gehabt, und dabey ſehr häuffige Früchte getragen. Camerarius gedencket in ſeinem Horto Medico & Philoſophico, wenn man die Pflaumen auf die Holunder-Sträucher pfropffte, ſo bekämen ſie eine purgirende Krafft; er ſetzt aber auch gleich hinza, daß es gar ſchwerlich angienge, und führet kein Exempel an, wo man dergleichen unternommen.

§. 4. Man findet die Holunder-Sträucher meiſtentheils an den Zäunen der Bauer-Gärten und um ihre Häuſer herum, und hat die allweiſe und liebreiche Vorſorge des Allerhöchſten ſie den Land-Leuten, als eine compendieuſe Haus-Apothecke, die ſie vor Augen und bey der Hand haben ſollen, zum beſten hingepflantzt; da ſie an einigen Orten etwas ſpahrſam wachſen, und wegen eines oder des andern Hinderniſſes nicht recht fortkommen, ſo ſolten die Hauswirthe noch fleißiger ſeyn, ſie zu cultiviren, und die Obrigkeiten ſolten ſelber hierbey ein wachſames Auge mit haben, daß ſie dem nachläßigen Land-Volck andeuteten, alle leere Plätze um ihre Häuſer mit dieſen Sträuchern zu beſetzen; maaſſen ſie das geſottene Holunder-Muß nicht allein ſelbſt in ihrer Haushaltung gebrauchen, ſondern es auch an andere in die groſſen Städte verkauffen können.

§. 5. Die Bauern pflantzen zuweilen die Holunder-Sträucher an die Thüren der Ställe; erkundiget man ſich nach der Urſache, ſo geben ſie vor, ſie thäten es zu dem Ende, daß ihre Kühe von böſen Leuten nicht behext noch bezaubert werden könten, oder wenn es geſchehen, ihnen dadurch wieder geholffen würde. Ob nun ſchon dieſes einem Aberglauben gar ähnlich ſcheinet, ſo zeiget doch Herr D. Wedel in ſeiner Diſſertation de Sambuco im IV. Capitul eine Phyſicaliſche Urſache hievon an; er ſagt: Die Ställe würden mit dem Schwefel und dem flüchtigen Saltze, ſo in den Holunder-Sträuchern ſtäcke, angefüllt, und hiedurch würden die Pori der verſchloſſenen und verſtopfften Kuh-Euter wieder aufgethan, daß hernach die Milch wieder herausgehen könte, welches ſie vorhero den Zauberey en des Teufels zugeſchrieben.

§. 6. Da die Holunder-Sträucher und alle derſelben Theile vor geſund geachtet werden, ſo iſt es vor etwas beſonderes anzuſehen, was der Engländer Evelin aus einem Spaniſchen Autore anführet, daß ein gewiß Hauß in Spanien, das zwiſchen lauter Holunder-Sträuchern gelegen, alle ſeine Einwohner um das Leben gebracht; So bald die Holunder-Sträucher umgehauen und ausgerottet worden, wäre das Hauß wieder in den Stand gedyen, daß es hätte können bewohnt werden, ohne daß die Einwohner an ihrer Geſundheit einigen Schaden geliten. Es müſſen hier einige auſſerordentliche Umſtände vorhanden geweſt ſeyn: Vielleicht ſind dieſe Holunder-Sträucher von beſonderer Art geweſen, deren Natur in Teutſchland nicht bekandt iſt; vielleicht haben die Einwohner dieſes Hauſes nur einige wenige alte und ſchwächliche Leute ausgemacht, und das Hauß iſt mit einem gantzen Walde von Holunder-Bäumen umgeben geweſen, die zur Zeit der Blüthe mit ihrem ſtarcken und ſchweflichten Geruch ihnen die Köpfe eingenommen und Schlagflüſſe zugezogen. Daß die Holunder-Blüthen einen gar ſubtilen und penetranten Schwefel bey ſich führen, iſt gantz gewiß, daher ſpühret man auch, daß den Leuten auf dem Lande an den Orten, wo ſie viel Holunder-Sträucher haben, zu der Zeit, wenn dieſelben in der Blüthe ſind, der Schlaf beſtändig nachhängt.

§. 7. Die Holunder-Blüthen werden auf mancherley Weiſe in der Haushaltung genutzet: Man pfleget ſie in einen Teig einzurucken, und in Schmaltz wie ein ander Gebackens zu ſchmeltzen und zu backen; Sie werden in die friſche Milch gethan, um derſelben einen lieblichen Geſchmack zu wege zu brin-

bringen; die Weinschencken schütten sie in die Weinfässer um den Muscateller-Wein hiedurch nachzumachen. So thut man auch die gedörrten Holunder-Blüthen in den kahmigten und trüben Wein, damit man die Annehmlichkeit seines Geschmacks hiedurch verbessere; es soll aber solcher Wein, wenn man einiger maassen darinnen excedirt, mancherley Beschwerungen und sonderlich Schmertzen des Hauptes verursachen. Es wird ein Eßig daraus zubereitet, den man bey den Speisen braucht, der dem Magen gantz angenehm, guten Appetit zum essen macht, und die groben und zähen Feuchtigkeiten verdünnet: Einige machen die Käse damit ein, welche sich sodann besser halten sollen.

§. 8. Die Holunder-Knospen werden an vielen Orten im Frühlinge als ein Salat mit Eßig und Baum-Oehl genossen. Manche schreiben ihnen eine besondere Krafft zu, also wird in E. B. Schweitzerischen Hauß-Buche gemeldet, daß ein Schweitzer von dem Gebrauch dieser Knospen, die er vor dem Oster-Fest in der volle Monds-Zeit abgepflückt, und als einen Salat gespeiset, hundert Jahr gelebet hätte; es setzt aber Herr D. Wedel in seiner Dissertation de Sambuco p. 30. hinzu, daß man wohl nicht wüste, ob dieses von dem Gebrauch der Holunder-Knospen, oder sonst zufälliger Weise geschehen, so viel wäre doch gewiß, daß der Holunder überhaupt zu dem langen Leben etwas mit beytrage. Hingegen werden sie in der II. Decurie des IX. Jahres der Ephemeridum Nat. Curiosorum gar schlecht recommendirt. Denn hier wird angeführt, daß zwey ledige Leute, ein paar Brüder, die ungefehr ein 30. Jahr alt, und ein hart und strenge Leben geführt, anstatt einer Purganz junge Holunder-Knospen starck eingeschluckt, die aber nach abscheulichem Brechen in eine solche Mattigkeit verfallen, daß sie fast ihren Geist darüber aufgeben müssen.

§. 9. Die frischen Blüthen haben eben die Krafft zu laxiren, wo sie aber getrocknet, so verlieren sie je mehr und mehr ihre Feuchtigkeit und diese ihnen beywohnende Krafft. Einige geben vor, wo man die Knospen des Holunder-Baums von oben gegen den Himmel zu abpflückte, so erregten sie vomiren, wo man sie aber unten abpflückte, sollen sie eine Purganz erwecken. Einige Medici halten auch das decoctum der Rinde, wenn sie von oben herunter geschabet, und mit Wein abgekocht würde, vor ein gut Laxativ, welches man auch den Kind-Betterinnen eingeben könte; es erinnert aber Velschius in seinen Observationibus Medicinalibus p. 6. daß diese Mode von oben herunter, wo sie nicht etwas abergläubisches wäre, dennoch am meisten von der Einbildung ihre Kräffte erlangte.

§. 10. Den abergläubischen Curen ist sonder Zweifel auch folgende mit beyzuzehlen, wenn einige denen mit der Epilepsie beladenen Patienten rathen, sie solten zu der Zeit, da die Sonne in Löwen getreten, Stückerchen von Holunder-Holtz an einen Faden in einen Kreyß herum binden, sie in gleicher Anzahl an den Hals binden, und bey sich tragen, so lange biß der Faden zurissen, und sie von freyen Stücken abgefallen, alsdenn müsten sie solche in das fliessende Wasser werffen, insonderheit müste an einem Sonntage der Anfang damit gemacht werden.

§. 11. Wenn die Holunder-Rinde in Baum-Oehl oder Rosen-Oehl eingeweicht wird, so soll sie denen, die sich gebrannt haben, sehr gute Dienste leisten. Dieses ist aber eine greuliche Unwahrheit, was Cardilucius anführt, daß nemlich das Holtz von dem Holunder-Strauch das Feuer auslöschte; es widerspricht ihm hierinnen die Erfahrung, indem das Holunder-Holtz vom Feuer so wohl verzehret wird, als wie das übrige. Wider die rothe Ruhr soll folgendes ein bewährtes und geheimes Mittel seyn: Nimm des ausgedruckten frischen Saffts der zeitigen Beeren, so viel als du wilst, thu dazu Rocken-Mehl, mache einen Teig, und kleine Brodte daraus, so hart als Zwieback, dis Pulver impisire mit eben dem Safft, backe es nochmahls wie zuvor im Ofen, wiederhole dieses dreymahl, und auf das letztere zerpülvers und behalts.

§. 12. Aus den in Milch eingeweichten und gekochten Holunder-Schwämmen kan man ein Guegel-Wasser machen, welches die angehenden Entzündungen stillet, und die Mund-Geschwüre und Bräune curirt. Das Holunder-Wasser, wo es mit Eßig und Eyweiß vermischt umgeschlagen wird, dienet wider die Haupt-Schmertzen; es waschen auch die Weiber den Ansprung der Kinder damit, oder salben sie mit dergleichen Oehl, legen auch Blätter drüber.

§. 13.

Digitized by Google

§. 13. Vor andern iſt das dickgeſottene Holunder-Mus eine rechte Hauß-Artzney. Es iſt ein trefflich Schweißtreibendes Mittel, wenn man es mit eingerührtem Hirſchhorn einnimmt. Die Bauern bedienen ſich deſſen als einer Panacée und Theriacs, da ſie es in Brandwein einnehmen wider die kalten Fieber und allerhand andere Kranckheiten. Je heiſſer der Sommer, und je reiffer die Beere geworden, deſto mehr Kräffte erweiſet ſolches. Manche vermiſchen das Holunder-Muß mit dem Faulbeer-Muß, oder mit dem Pflaumen- oder Kirſch-Muß, und bedienen ſich deſſen in der Haushaltung.

§. 14. Bey der Chymiſchen Auffloſung des Holunders geben die Blätter, über unterſchiedene ſaure und alcaliſche Säffte, ein Sal volatile concretum, viel Oehl und viel Erde, und alſo würckt dieſes Gewächs durch ein Sal ammoniacum, welches mit dem acido mehr verſehen, als das gewöhnliche, ſo viel ſtinckend Oehl und Erde hat. Das Saltz, ſo in den Holunder-Früchten iſt, kommt der Alaune näher, als das Sal Ammoniacum, man ziehet aus deſſen Theilen nur ein wenig urinöſen Spiritum heraus, aber viel acidum, Oehl und Erde. S. Tournefort deſcription des plantes aux Environs de Paris p. 338. In den Apothecken führet man von dem Holunder die Rinde, die Blüthen, die Beeren, das aus den Beeren deſtillirte Waſſer, das aus den Blüthen deſtillirte, den Holunderbeer-Spiritum, den Holunderblüth-Spiritum, das Holunder-Körner-Oehl, das Holunder-Blüthen-Oehl, den dicken Safft von Holunder-Beeren oder das Mus. L. Chriſtoph Hellwig erwehnet in ſeiner dreyfachen Apothecker-Taxe auch einer Tinctur von Holunder-Beeren mit Campher, Bibergeil, und Spiritu Vini, welches in der Mutter-Beſchwerung ein trefflich Remedium ſeyn ſoll.

Das Fünff und ſechtzigſte Capitel,

Von den Rhein-Weiden und Spindel-Baum.

§. 1.

Die Rhein-Weiden ſollen ihren Nahmen daher erhalten haben, weil man dieſe Sträucher oder Büſche ſonderlich in groſſer Menge an dem Rheinſtrohme antrifft; Sie werden auch ſonſt Hartriegel, Bein-Holtz und Mund-Holtz genennet; ich weiß nicht, was der Autor, der zu Laurenbergs Horticultur die Anmerckungen und Zuſätze gemacht, damit haben will, wenn er bey der I. Zugabe des III. Theils ſagt, daß dieſes Strauch-Gewächſe an einigen Orten Teutſchlandes noch ziemlich unbekandt wäre, da es doch von langen Zeiten her, und nicht allein von Anno 1682. da dieſe Anmerckungen gedruckt worden, in Teutſchland wilde gewachſen; es müſte denn ſeyn, daß er meynte, daß man von der Zeit an inſonderheit angefangen hätte, es in die Luſt-Gärten zu pflantzen, und Hecken und Alleen davon zu ziehen.

§. 2. Von mancherley ausländiſchen Arten des Hartriegels hat man (1) den Italiäniſchen Myrthen-blätterichten, deſſen Aeſte ſind rund, glatt, ein wenig röthlicht, und die Blätter in etwas breiter und länger, als des gemeinen; (2) den mit den ausgeſchnittenen Blättern, deſſen Blätter ſchwartzgrünlich, glatt, die unterſten rundlicht, die andern aber länglicht, theils gantz, theils nach Art des gelben Jaſmins zertheilt; manche ſind auch nur auf der einen Seite ausgeſchnitten. S. Jonſton de Arborib. p. 258. (3) den mit dem verſilberten und vergüldeten Blat; (4) den Indianiſchen Aegyptiſchen breitblätterichten; (5) den mit den groſſen zugeſpitzten Blättern, die er das gantze Jahr beſtändig behält; (6) den Aegyptiſchen ſchmahlblätterichten; (7) den Americaniſchen mit der ſchwartzen geſchwäntzten Beere.

§. 3. Die Wurtzel des Hartriegels ſchweiffet

ſchweiffet trefflich in der Erde herum, ſonderlich, wann ſie eine feuchte Stelle und guten Grund überkommen, und treibet viel junge Beyſchöſslinge aus; Sie ſollen auch hievon eher, als durch die Saamen-Körner aufgebracht werden. Wolte man aber aus den Saamen-Körnern Geheege ziehen, ſo rathen einige, man ſolte diejenigen Beere dazu erwehlen, die den gantzen Winter über unverſehrt an der Staude geblieben, und keinen Froſt erlitten. In den Luſt-Gärten pflegt man die Hecken von Hartriegel bald gantz niedrig zu ziehen, und ſie unter der Scheere zu halten, bald hoch zu ziehen.

§. 4. Die Beeren fangen an im September reif zu werden, und daß ſie den gantzen Winter an den Sträuchern hängen bleiben, hat der liebe GOTT nach ſeiner beſondern Vorſorge ſo wohl bey dieſen als bey den andern Gewächſen verordnet, damit die Vögelchen den Winter über ihre Speiſe daran finden. Sie verſchaffen mancherley Nutzen: Die Mahler ſollen eine blaue und ſchwartze Farbe daraus zu bereiten wiſſen, wie Tabernæmontanus in dem III. Buch ſeines Kräuter-Buchs p. 709. anführet, und die Wein-Künſtler bringen dem rothen Wein eine dunckle Farbe damit zu wege. S. Joh. Bauhin. Hiſtor. Plant. p. 531.

§. 5. Die Blumen leget man in Baum-Oehl, ſtellet ſie den gantzen Sommer über in einer gläſernen Flaſche an die Sonne, und macht daraus ein Oehl, welches wider den Brand und die Entzündung der Wunden treffliche Dienſte leiſtet. S. Matthioli Kräuter-Buch, p. 50. Es ſoll auch die Nerven trefflich ſtärcken. Nicht weniger ſtillen die Blumen die Schmertzen des Hauptes, wenn ſie in Eßig eingeweicht, und auf die Stirne gelegt werden. Die Blätter werden mit andern Speciebus vermiſcht, und unter die Gurgel-Waſſer mit genommen. S. Simon Pauli Botanic. Quadripartit. p. 113. In Italien pflegt man aus dieſem Holtz ein Waſſer zu deſtilliren, welches die Kröpfe entweder gantz und gar wegnimmt, oder ſie doch kleiner macht. S. Zwingers Kräuter-Buch, p. 47. In den Teutſchen Officinen und Apothecken findet man von dieſem Gewächs die Blätter, das deſtillirte Waſſer aus den Blumen, und das infundirte Oehl.

§. 6. Der Spindel-Baum, Lateiniſch Evonymus, führet unterſchiedene Nahmen. Man nennet ihn Spill-Baum, Pfaffen-Holtz, Pfaffen-Rößlein, Pfaffen-Hödlein, Zweck-Holtz; am natürlichſten könte man ihn mit dem Nahmen der Pfaffen-Mützen oder der Pfaffen-Hüte belegen, weil ſeine Beere einer viereckigten Mütze ähnlich ſind, dergleichen die Römiſch-Catholiſchen Prælaten zu führen pflegen: Man zehlet hievon unterſchiedene Gattungen, als den breitblätterichten, der auch ſonſt der männliche genennet wird, und den ſchmahlblätterichten, oder den weiblichen. S. M. Clodii zuverläßige Nachricht von dem Holtz-Cabinet. Einige geben vor, daß der männliche gantz unfruchtbar ſeyn und gar keine Früchte tragen ſolte; andere aber behaupten, die Früchte des breitblätterichten wären weit gröſſer und geflügelt, da hingegen die Früchte des andern kleiner wären. Der Ungariſche ſoll Purpurfarbne Blüthen und ſchwartze Körner oder Beere haben, und in den waldichten Bergen in Ungarn wachſen. S. Jonſton de Arbor. p. 388. Der Virginianiſche iſt rundblättericht, der Æthiopiſche hat auch runde und harte Blätter, wie Alaternus, der Americaniſche führet gantz kleine Früchte, die auf Art eines Sonnen-Schirms wachſen, und Blätter, die den Blättern der Bruſt-Beeren ähnlichen. S. Plukenet Almageſt. p. 139.

§. 7. Ich habe biß dato noch nicht Zeit und Gelegenheit gehabt, alle die unterſchiedenen Arten der Spindel-Bäume zu kennen und von einander unterſcheiden zu lernen, und will nur aus eigner Obſervation denjenigen beſchreiben, den man am meiſten in Teutſchland antrifft. Dieſer Strauch unterſcheidet ſich vor den andern am meiſten darinnen, daß die grüne Rinde an den Aeſten mit dunckelrothen Streifen umzogen, als wenn ſie mit Bolus beſtrichen wäre. Die Blätter ſtehen je 2. und 2. an einander, und gleichen am meiſten den Blättern von Pflaumen-Bäumen, am Rande ſind ſie gantz ſubtil ausgekerbt. Das Holtz iſt am Stam̃ ungemein ſtarck, gantz hart und weiß; Die Beeren beſtehen aus viereckigten Saamen-Behältniſſen, die gantz leibfarbicht ausſehen, und im Winter aufſpringen. Der Saame iſt erſtlich mit einer grünen und nachgehends mit einer Orangen-farbichten Haut umgeben.

§. 8. Dieſe Sträucher können aus den Wurtzel-Schößlingen gar leicht aufgebracht

werden,

Digitized by Google

werden, und bißweilen in die Luſt-Gärten in die Eſpaliers in die Gänge ein 12. Fuß weit von einander gepflantzt. Die Kunſt-Tiſcher bedienen ſich dieſes Holtzes zum Einlegen bey allerhand künſtlicher Arbeit, ingleichen die Muſicaliſchen Inſtrument-Macher, wenn ſie Violinen, Bögen dazu, und anders dergleichen verfertigen wollen. Die Beeren ſollen ſo wohl per vomitum, als durch den alvum ihre Würckungen erweiſen und aufweichen, jedoch hat man ſich auch davor in acht zu nehmen, daß man ſie nicht anders, als mit der gröſten Behutſamkeit gebraucht, inmaaſſen ſie ein ſcharf ätzendes und mit unlieblichen Schwefel vermiſchtes Saltz bey ſich führen, und bey innerlichem Gebrauch leicht Entzündungen erregen. Mit dem Pulver der ausgedörrten Beeren, wenn es mit Butter vermiſcht iſt, ſoll man die Läuſe vertreiben. S. Zwingers Kräuter-Buch, p. 74. In Trient ſoll nach dem Zeugniß des Evelins das arme Volck ein Oehl daraus preſſen, damit ſie ihre Lampen unterhalten; S. pag. 108. welches in den andern Teutſchen Provintzien den wenigſten bekandt.

Das Sechs und ſechtzigſte Capitel,

Von dem Schlehen-Dorn, Schießbeeren-Holtz und dem kleinen Mehl-Baum.

§. 1.

DEr Schlehen zehlet man zweyerley Arten, als die Garten-Schlehen, und die wilden. Die Garten-Schlehen nennet man auch ſonſt Haſer-Schlehen; dieſe ſind die beſten, und übertreffen die andern an Gröſſe, ſie verbeſſern ſich durch fleißiges Verſetzen, Warten und Düngen. Von den wilden ſind einige länglicht, die andern aber rund. Durch Pfropfen gelangen auch die einheimiſchen Gartenſchlehen zu einer beſondern Gröſſe, daß ſie auch den mäßigen Pflaumen gantz ähnlich werden, wie man ſonderlich an derjenigen Art ſehen kan, die man die Welſche zu nennen pfleget.

§. 2. Der Schleh-Dorn ſchicket ſich wohl zum Anlegen mancherley Hecken und Umzäunungen, und kan man denſelben theils durch die Ausſchößlinge der Wurtzeln, theils durch die Kerne oder Steine fortzeugen, wiewohl es bey dieſer letztern Methode gar langſam zugehet; ſie liegen auf ein zwey Jahr in dem Grunde, bevor ſie aufgehen. Ihre Blüthe iſt wohlriechend, bitterlich, und etwas zuſammenziehend. Wann zur Zeit ihres Verblühens ein häuffiger und ſtarcker Regen einfällt, ſo ſoll ſich die Frucht der Schlehen meiſtentheils in eine leere lange Hülſe verwandeln; es ſoll auch eine gewiſſe Gattung Mücken, welche zu ſolcher Zeit die Blüthe durchſticht, und ihre Eyergen dahinein leget, gar viel dazu mit beytragen. S. Zwingers Kräuter-Buch p. 51.

§. 3. Das gantze Gewächs hält viel grobe ungejohrne und zuſammenziehende Saltztheilgen in ſich, dadurch es die Krafft erlangt zuſammen zu ziehen; in der zarten Blüthe aber befinden ſich mehr flüchtige, ſchwefelichte, und mit etwas ſchärflich ätzenden Saltze vermiſchte Theilgen, dadurch ſie die Eigenſchafften erlangen zu laxiren, und wegen ihrer Bitterkeit die Würme zu vertreiben. In dem Chur-Sächſiſchen Ertzgebürge ſieden die gemeinen Leute die Schleh-Dornen in Ziegenmolcken, und trincken ſie wider den hitzigen Scharbock. Die von der ſchwartzen Rinde entblößte Wurtzel ſieden ſie in Wein und ſpühlen damit in Zahnſchmertzen den Mund aus. S. Lehmanns Schau-Platz Ertzgebürgiſcher Merckwürdigkeiten p. 511. Es pflegen auch die in Wein, Bier, oder Ziegenmolcken eingeweichte Blüthen, wenn man des Morgens einen guten Trunck davon thut, den Leib gelinde zu reinigen, und die ſcharffen Feuchtigkeiten abzuführen. Aeuſſerlich dienen die Schlee-Blüthen in Gurgel-Waſſern und bey Fuß-Bädern.

§. 4. Die Schlehen kan man auf mancherley Weiſe in der Haushaltung gebrauchen.

Die wilden kan man in abgeſottenen Eßig legen, und ſie nachgehends im Winter, wenn ſie mit Nelcken, Zimmet und andern guten Gewürtz zugerichtet ſind, als eine Tuncke zum Braten gar wohl gebrauchen. Wo man die groſſen Garten-Schlehen an der Sonne oder an einem warmen Ofen nach und nach trocknen, und welcken läßt, kan man ſie wie die gebackenen Pflaumen als ein Zugemüſe kochen. Ihrer viele wollen den verdorbenen Wein damit zu recht bringen; ſie brechen dieſelben, bevor ſie anfangen blau zu werden, ſtoſſen ſie in einem Mörſer gantz klein, rühren ſie nachgehends in den zähen Wein, und ſchlagen das Faß zu.

§. 5. Wenn man die unzeitigen Schlehen in Eßig wirfft und läßt ihn oben offen, ſo wird er bald ſauer; es pflegen einige zu dieſem Gebrauch die geſtoſſenen Schlehen in der Lufft zu dürren, und über Jahr und Tag zu erhalten. S. Glorez Haus-Land- und Feld-Bibliotheck II. Theil p. 11. Die Schlehen-Früchte, oder auch nur der Safft davon, ſollen dem Biere, wenn man dieſelben hinein ſchmeißt, eine angenehme Farbe und guten Geſchmack zu wege bringen, es ſoll auch daſſelbe gar geſund ſeyn, und den Magen und die andern Glieder des Leibes ſtärcken.

§. 6. In den Apothecken führet man von den Schlehen das deſtillirte Waſſer, den Spiritum, der ſo wohl aus den Blüthen als Früchten zubereitet, eine Conſerve von der Blüthen, den Syrup und Safft. Der Syrup purgiret gelinde, dienet in Seitenſtechen, trocknen Huſten, reiniget die Nieren, wird auch unterweilen, indem er gar gelinde purgirt, an ſtatt des laxirenden Roſenſaffts verordnet. Der Succus oder das Rob Acaciæ ſtärckt den Magen, und ſtillet das Brechen, wird nützlich gebraucht in allerley Bluth- und Bauchflüſſen, denn es ſtopffet und ziehet zuſammen, thut auch gut denjenigen, ſo Blut ausſpeyen. S. Schröders Apothecke p. 840. L. Hellwig gedencket in ſeiner 3fachen Apothecker-Taxe, daß man in einigen Officinen auch die Blätter, die Wurtzel und das Mooß von den Schlehen zu führen pflegte. p. 71. es wird aber dieſes an den wenigſten Orten geſchehen.

§. 7. Was unter dem Schießbeeren-Holtz eigentlich vor ein Strauch zu verſtehen ſey, iſt in der That nicht ſo gar leicht zu beſtimmen, indem der gemeine Pöbel bald dieſen bald jenen Strauch damit benennet; ich habe wohl 6. biß 8. unterſchiedene Sträucher geſehen, ſo die Bauern alle Schießbeeren nannten. Der Herr von Carlowitz führet zwar P. II. C. VI. §. 12. ſeiner Silvicultur einige Eigenſchafften und Würckungen davon an, beſchreibet aber nicht deſſen äuſſere Geſtalt. Der Herr von Göchhauſen macht p. 141. in ſeinen Notabilibus Venatoriis deſſen dreyerley Sorten: Das eine ſoll dunckelbraun von Farbe ſeyn mit weiſſen kleinen Pünctgen auf der Schaale bezeichnet; es ſoll ein Laub führen faſt wie eine ſaure Kirſche, und von den Pulvermachern wegen ſeiner ſonderlich hierzu dienlichen Kohlen gar ſehr geſucht werden; Doch die Beſchreibung des Stammes, der Rinde und der Blätter ſcheinet mit dem Faulbaum gar ſehr überein zu kommen. Die andere Art ſoll ſchwartze Beeren tragen in Form der Wacholbeeren, auſſer daß ſie in etwas kleinern Träublein wüchſen als die Arlesbeere. Ihr Holtz ſoll feſte ſeyn, und den Schuſtern zu ihren Schuh-Pflöcken mit dienen. Weil er aber das Laub nicht beſchreibet, ſo kan man aus den ſchwartzen Beeren nicht alleine klug werden. Die Rhein-Weiden haben ſchwartze Beeren, die Creutzbeere haben ſchwartze Beeren, der Epheu trägt ſchwartze Beeren, und vermuthlich wird eine von dieſen Sorten an manchen Orten mit dem Nahmen der Schießbeere beleget werden. Die dritte Art ſoll lichtgrau von Schaalen ſeyn, ein Blat führen, das dem Maulbeer-Laub ziemlich gleich, und ſtinckende rothe, und weiche Beere, die in Form der Träubelchen beyſammen ſtehen.

§. 8. In Thüringen hab ich zwey von einander unterſchiedene Sträucher A. 1730. geſehen, die von dem daſigen Land- Volck Schießbeeren-Holtz genennet wurden; Sie ſind gantz unterſchieden von allen den Sträuchern, deren ich im vorhergehenden Erwehnung gethan; Weil ſie mir an andern Orten nicht wieder vorgekommen, und ich damahls nicht Gelegenheit hatte, erfahrne Botanicos darüber zu conſuliren, ich auch nicht weiß, was ihnen von den geleheten Kennern der Gewächſe im Lateiniſchen vor Nahmen ihrer Natur gemäß beygeleget werden; ſo will ich ſie immittelſt beſchreiben: Der eine war ein mäßiger Strauch von ein paar Ellen hoch, die Blätter zeigten ſich von mäßiger Gröſſe und Breite, ſie waren noch nicht ſo lang, wie die Blätter der Pflaumen-Bäume, auf der rechten Seite fühlten ſie ſich etwas rauch an, und waren mit gantz ſubtilen Härgen beſetzt, ſie ſonderten ſich in dieſem Stück von den übrigen ab, daß ſie nicht durchgehends von einer-

Digitized by Google

einerley grünen Farbe, ſondern an den andern etwas fahlgrün, und nach dem Rand zu gelblicht befleckt waren, ziemlich ſtumpf, ovalich, und am Rande nicht ausgekerbt, trugen auch gewiſſe grüne runde Beere. Der andere hatte breit ovale, auf beyden Seiten zugeſpitzte und am Rande glatte Blätter, ſie fühlten ſich gantz dünne und weich an, wie Sallat, von Farbe dunckelgrün, die Adern lieſſen krumm nach der Spitze zu, auf der einen Seite waren ſie gantz glatt, jedoch nicht glänzend, auf der andern etwas weißlicher und raucher. Sie blühten im Junio, und beſtunden in vier kleinen weißblätterichten und zugeſpitzten Blüthgen, die in unterſchiedenen Büſchelgen beyſammen ſtunden.

§. 9. Viburnum, der Schling-Baum, oder kleine Mehl-Baum, iſt ein kurtz ſtaudicht Bäumlein; Seine Aeſte ſind zwey Ellen lang, eines Fingers dicke, ſehr zach und ſchwanck, alſo, daß man gantz füglich damit binden und winden kan. Ihr Holtz iſt ſchwammicht und marckigt, und die Rinde braun-röthlich, und wie mit einem mehlichten Pulver beſtreuet. Die Blätter graulicht, haaricht, und an dem Umkreyß ſubtil zerkerbt, eines zuſammenziehenden Geſchmacks; Ihre Blüthen ſind wie bleichweiſſe Dolden anzuſehen, auf welchen die Beere folgen, ſo erſtlich grün ſind, darnach roth, und endlich ſchwartz werden, ſüß und ſchleimicht, zeitigen im Herbſt, und führen einen flachen und mit harten Schaalen umgebenen Saamen bey ſich.

§. 10. Die Wurtzel dieſer Sträucher fladert auf dem Grund weit um ſich herum; Ihre Ruthen können an ſtatt der Weiden gebraucht werden, und die Beeren werden von den Menſchen genoſſen. Man bedienet ſich der Rinde dieſer Wurtzeln mit zu Vogel-Leim, und ſoll auch zu Befeſtigung des wackelnden Zahn-Fleiſches mit Nutzen gebraucht werden. Mit den Blättern ſollen einige die Haare ſchwartz färben. S. Ruppii Flor. Jenenſ. p. 32. Matthioli Kräuter-Buch p. 69. und Jonſton de Arbor. p. 213. In England pflegt man dieſe Sträucher um die Vieh-Ställe zu ſetzen, weil einige abergläubiſche Leute in den Gedancken ſtehen, daß ſie die Krafft beſäſſen, die Unholden und Zäuberinnen, die dem Vieh Schaden thun wolten, bey ihrer Zauberey zu hindern.

Das Sieben und ſechtzigſte Capitel,

Von dem Weißdorn, Waſſer-Holunder und wilden Johannis-Beeren.

§. 1.

OXyacantha, oder Spina alba, Weiß-Dorn, Mehl-Fäſſel, oder, wie die gemeinen Leute es ausſprechen, Mehl-Fäuſtgen, ſind ein allenthalben bekandter Dorn-Strauch; Seine Blätter ſind ſchön Graß-grün, am Rande ſubtil eingeſägt und oben ſtarck eingeſchnitten, ziemlich ſtarck und gläntzend; Die Beeren ſind etwas länglicht, jedoch nicht ſo lang, wie die Berbis-Beeren, zu Eingang des Septembers fangen ſie an roth zu werden. Die Rinde des Holtzes iſt gantz weiß, und mit Stacheln beſetzt, wie die Stachel-Beere.

§. 2. Die Weiß-Dornen ſchicken ſich wohl, wo man zu Verwahrung der Gärten und Felder lebendige Hecken oder Gehege ziehen will, weil ſie ſehr hoch in die Höhe wachſen. Einige beſchneiden ſie, wenn ſie im dritten Jahre geſtanden, biß auf den Grund, und befinden nachgehends, daß ſie auf dieſe Weiſe in einem oder zwey Jahren ſo ſehr aufſchieſſen, als ſonſt in ſechs oder ſieben Jahren. Wo man ſie von den ausgeſäeten Beeren oder Kernen in die Höhe bringen will, muß man vorher den Grund dazu die Creutz und die Quere durchpflügen, die Erdſchollen wohl zerbrechen, und alles einebnen. Man muß hierbey nicht gleich verzagen, ob man ſchon die aufgegangenen Pflantzgen in dem erſten Jahre nicht gleich gewahr wird, ſintemahl ihre Kerne eine ſo harte Schaale haben, daß ſie bißweilen zwey gantzer Jahr in der

Erde

Erde liegen, bevor ſie aufgehen; Durch die Ungedult der Menſchen, wenn ſie darnach ſehen wollen, und die Erde zu dem Ende aufwühlen, werden ſie nicht ſelten in ihrem Wachsthum gehindert.

§. 3. Der Engländer Evelin ſagt, wo man die Stämmchen der Weiß-Dornen nicht auf Art der Hecken, ſondern allein pflantzte, und ſie gehörig wartete und in Obacht nähme, ſo könten ſie zu hohen Bäumen gezogen werden, welches in Teutſchland noch ziemlich unbekandt p. 104. Die Wurtzeln dieſer Sträucher ſollen bißweilen ſo ſtarck werden, daß man allerhand Büchsgen und ander Werckzeug daraus drehen kan; Es ſoll auch ihr Holtz überaus ſchön bunt und flaſerigt ausſehen. Es wäre demnach gar nützlich, wenn wir uns auch hier bey uns bemüheten, dergleichen ſtarcke Stämme zu ziehen.

§. 4. Der Sambucus aquatica, Waſſer-Holunder, oder, wie er in der Nieder-Lauſitz und an vielen andern Orten mit einem undeutlichen Nahmen Galingen genennet wird, iſt ein mäßiger Strauch, der theils an den feuchten Orten gerne wächſt, theils auch ſonſt an den Zäunen und Hecken. Seine Blätter gleichen den Johannisbeer-Blättern mehr als den Holunder-Blättern, indem ſie etwas breit und drepeckigt ſind, die Blüthen ſind Schneeweiß, und ſtehen auf Art der Sonnenſchirm beyſammen; die Röhrgen des Holtzes ſind gantz hohle und inwendig mit einem wollichten Marck verſehen, wenn man dieſen ausſtößt, ſo kan man ſich dieſer Röhrgen mit zu Tobacks-pfeiffen bedienen.

§. 5. Die wilden Johannis-Beere wachſen in ziemlich groſſen Sträuchern in den Büſchen, ihre Blätter gleichen den andern, nur daß ſie etwas kleiner und ſtärcker ausſehen; ſind, wo man ſie recht eigentlich betrachtet, mit etwas ſubtilen Härgen beſetzt, und auf der andern Seite etwas weißlich und gläntzend; ihre Beere ſind nicht ſo rund, wie der andern, ſondern etwas drepeckigt, und etwas länger, gelangen aber meiſtentheils mit den andern zu einerley Zeit zu gleicher Reiffe. Der Geſchmack der wilden iſt nicht ſo lieblich, ſondern etwas herbe und ſtrenge, doch ſoll man auch auf den Oeſterreichiſchen und Steyermärckiſchen Alp-Gebürgen einige finden, die an der Süßigkeit den zahmen nichts nachgeben. Sie ſind eben wie andre Gewächſe, ſo wohl ihrer Gröſſe als auch andern Eigenſchafften nach, gar ſehr von einander unterſchieden.

Regi-

Regiſter.

A.

Abſencken, wie durch ſolches Bäume fortzubringen pag. 64. §. 16.
ob es bey allem Holtz angehe p. 65. §. 17.
Abſterben der Bäume und Wälder, warum vor eine Land-Plage zu halten p. 100. §. 8.
(ſiehe Wald-Seuche)
Acacia Ægyptiaca p. 202. §. 7.
Acacia Africana p. 202. §. 8.
Acacia Americana conigera ibid. §. 7.
Acacien-Baum, wie er bey uns geartet, und deſſen Eigenſchafften p. 200. ſq. §. 1. ſqq.
Adeliche Forſtbediente, warum ſie ſich in Zeiten bekümmern und was ſie verſtehen ſollen p. 74. ſq. §. 8.
Aepffel, der wilden, Eigenſchafften und Gebrauch p. 212. §. 1. p. 213. §. 4. ſeqq.
Aeſte der Bäume werden bey verkehrter Pflantzung zu Wurtzeln p. 23. §. 27.
Africaniſch Eiſen-Holtz, deſſen Natur und Art p. 230. §. 19.
Africaniſcher Silber-Baum, deſſen Eigenſchaften p. 227. §. 1.
Agnus caſtus, p. 223. §. 6. ſ. Keuſchbaum.
Agrifolium p. 209. ſ. Stechbaum.
Ahorn-Baum, Anmerckungen von ſolchem p. 163-165
wie er ſonſt genennet werde p. 8. §. 3.
aus deſſen Safft kan Zucker gemacht werden p. 154. §. 18.
deſſen unterſchiedene Arten p. 163. §. 1.
ausländiſche Gattungen von ſolchem ibid. ſq. §. 2.
wie die Rinde an denſelben beſchaffen p. 164. §. 3.
wird alt und groß ibid.
was bey deſſen Pflantzung zu obſerviren ib. §. 4.
wie aus dem Saamen zu erziehen ib. §. 5.
ob deſſen Saame bey uns reiffe ib. §. 6.
deſſen Safftes Eigenſchafften p. 164. ſq. §. 7.
zähe Feuchtigkeit auf deſſen Blättern p. 165. §. 8.
ſeines Holtzes Nutzen ib. §. 9.
woher deſſen flaſericht und figurirt Weſen entſtehe ibid. §. 10.
was er vor mediciniſchen Nutzen ſchaffe ib. §. 11.
Alaternus, Nachricht von dieſes Bäumchens Eigenſchafften p. 226. §. 10.
Alaun Heßiſche berühmt p. 130. §. 8.
Aloe Americana und andere, wo, wenn und wie einige in Teutſchland geblühet p. 68. ſq. §. 2. ſq.
worzu dieſe könne gebraucht werden p. 69. §. 3.
Alpen und Alp-Ruthen p. 177. §. 9.
Altan, warum auf öffentlichen und groſſen Gebäuden anzulegen p. 38. §. 17.
Amaquas-Baum, deſſen Eigenſchafften p. 227. §. 2.
Ameiſen thun der jungen Baum-Saat offt groſſen Schaden p. 81. §. 7.
wie ſie zu vertreiben ibid.
was für Hartz dieſelben in ihre Höhlen tragen p. 117. §. 4.
Americaner, was dieſelben von der Aloe vor Nutzen haben p. 69. §. 4.
Ananas, Beſchreibung dieſer Frucht p. 69. §. 5.
iſt dreyerley Art p. 229. §. 13.
Anbau des wilden Holtzes, was ſolchen verhindere p. 55. ſqq. §. 1. ſqq.
warum zu ſolchem privat-Perſonen nicht geneigt p. 57. §. 9. ſq.
wie ſolcher befördert werden könne ib. ſq. §. 10. ſqq. p. 62. §. 8.
woher die Unkoſten bey ſolchem zu nehmen p. 59. §. 16.
wer die darbey vorfallenden Dienſte zu verrichten ibid. §. 17.
Anflug des wilden Holtzes, wodurch er ruiniret werde p. 56. §. 4. ſqq.
wie vor dem wilden und zahmen Vieh zu verwahren p. 57. §. 7.
Anmerckungen, wenn Wälder in Anſchlag ſollen gebracht werden p. 5-8.
von Wäldern überhaupt, und der wilden Bäume inſonderheit p. 8-16.
vom Holtz, in Anſehung deſſen Eigenſchafften und Würckungen p. 25-30.
bey den Gebäuden in und auſſer dem Waſſer ſo wohl wegen des Holtzes, als der beſorglichen Feuers-Brünſte p. 34-40
bey Verkauff des Holtzes p. 72-76.
April, was in dieſem Monat bey Waldungen zu thun p. 138.
Aquifolium, p. 209. ſ. Stechbaum.

Arabischer Sandrach, ein Liquor von Wacholder-Bäumen. p. 189. §. 9.
Arbor vitæ, dessen Eigenschafften. p. 199. §. 153.
Arbutus, dessen Natur und Eigenschafften. p. 225. sq. §. 8.
Argyrodentron Afric. p. 227. §. 1.
s. Africanischer Silberbaum.
Arlesbeere, wie zu nutzen. p. 205. §. 11.
Arlsbeer-Baum, dessen Eigenschafften. p. 205. §. 9. 11.
Asche oder Aesche, siehe Eschen-Baum.
Asche, was sie sey, und woher entstehe. p. 112. §. 1.
bestehet aus Sal. alcali und todter Erde. ibid. §. 2.
wie sie zu Glaß werden könne. ibid.
welchergestalt sie in eine scharffe Lauge zu verwandeln. ib. §. 3.
ist unterschiedlich. p. 113. §. 4.
eine hat mehr Saltz bey sich, als die andere. ibid. §. 5.
aus manchem Holtz wird mehr gebrannt, als aus andern. ibid.
wie viel und in was für Zeit aus ½ lb. Eschen-Erlen- und Kiefern-Holtz brenne. p. 28. §. 10.
ist beym Glaß-Schmeltzen unentbehrlich. p. 113. §. 6.
wie sie von den Chymicis gebraucht werde. ib. §. 7.
worzu sie den Gold-Schmieden diene. ibid.
ihr Nutzen beym Seiffensieden, Garn und Leinwand. it. Köchen. it. in Feld- und Garten-Bau. p. 113. sq. §. 8. it. §. 10.
ob aus selbiger das Laub-Holtz sich zeuge. ib. §. 10.
ob daraus die Gestalt der Pflantzen und anders durch die Chymie darzustellen. p. 115. §. 11.
wie sie Holtz zu ersparen diene. ibid. §. 12.
wird in der Medicin gebraucht. ib. §. 13.
Augen, an Bäumen, deren Beschaffenheit. p. 65. §. 16.
Augustus, was in diesem Monat bey Waldungen zu thun. p. 139.
Ausschößlinge an Bäumen sind nicht nachläßig zu tractiren. p. 65. §. 18.
Ausspröslinge können gesenckt werden. p. 64. §. 16.
Art, ob das Holtz nach einer besser ausschlage als nach der andern. p. 72. §. 2.

B.

Backofen, compendieuser. p. 50. §. 14.
Balsam, welcher eine lange Zeit das Holtz vor Faul- und Verwesung bewahret. p. 26. §. 4.
so aus dem Balsam-Sträuchlein fleußt, was es für ein Hartz. p. 122. §. 24. 25.
dessen Eigenschafften. ib. sq. §. 26.
Baß, worzu es den Bäumen diene. p. 21. §. 21.
was für Nutzungen aus selbigen zu ziehen. p. 22. §. 23.
daraus sind sehr feste Stricke zu bereiten. p. 30. §. 3.
Bau, was zu solchem für Holtz zu erwehlen. p. 34. §. 1.
was für Vortheil, wenn, so viel möglich, das Holtz darbey gesparet wird. p. 36. §. 9.
zu solchem sind Bruch-Steine zu suchen und Felsen zu sprengen. ib. §. 10.
vor dessen Unternehmung soll erst ein Riß verfertiget werden. p. 37. §. 13.
Bau-Holtz, was für welches zu erwehlen, und was darbey in acht zu nehmen. p. 34. sqq. §. 1. sq.
darff nicht zu starck auch nicht zu schwach seyn. p. 34. §. 1.
wie es auszumessen. p. 34. sq. §. 3.
warum eines mehr gewaltsame Bewegung vertragen könne als das andere. p. 35. §. 4.
warum das von alten niedergerissenen Häusern nicht zu neuen Gebäuden zu nehmen. p. 37. §. 12.
Bau-Materialien, und Arbeiter-Lohn solten taxiret und bekandt gemacht werden. p. 38. §. 14.
Baum, so zugleich Citronen- und Pomerantzen-Blätter, Blüthen und Früchte getragen. p. 71. §. 11.
Baum-Oel, woher es komme. p. 207. §. 8.
Bäume, zeugen von der Vorsorge GOttes. p. 1. sq. §. 1. sqq.
können auf jeden Grund und Boden wachsen. ibid. sq. §. 2.
was deren Mangel ersetze. p. 2. §. 3.
worzu ihre Höhe diene. p. 3. §. 6.
diese, wie auch deren Dicke und Festigkeit zeugen von der allweisen Güte Gottes. ibid. §. 6.
was für Nutzen alle dessen Theile geben. p. 4. 5. §. 9.
worzu ihre Excrementa und Auswürffe dienen. ibid. § 10.
offt werden rare in Wäldern gefunden, und was mit selbigen zu thun. p. 8 § 11.

Bäume, einige führen unterſchiedene Nahmen. p. 8 §. 3.
wie der Schwierigkeit, ſo aus deren unterſchiedenen Benennung entſtehet, abzuhelffen. p. 9. §. 3.
ob an ſtatt der alten eingegangenen neue Arten hervor kommen. p. 11. §. 10.
vom Strohm weggeriſſene hindern die Schiffahrt. p. 10. §. 9.
deren mühſame Wartung iſt ihnen offt an ihrem Wachsthum u. Fortkommen ſchädlich. p. 11. §. 12.
von einerley Geſchlecht ſind offt mercklich unterſchieden. p. 11. ſq. §. 13.
dieſe haben in andern Provintzien auch andere Eigenſchafften. p. 12. §. 14.
ob ſie nach der Sündfluth einen Theil von ihrer Vollkommenheit verlohren, und einige Arten gar eingegangen? ib. §. 15.
ſind aus ihrer Heymat durch Fluthen in entlegene fremde Gegenden weggeführet worden. ibid.
ſollen auf dem Grunde des Meers anzutreffen ſeyn. p. 13. §. 16.
ihr Unterſchied in Männ- und Weiblein wird verworffen. ibid. §. 17.
warum etliche in einem Jahr zweymahl Früchte tragen? ibid. §. 18.
warum ſolche aus hohen Mauren, item aus andern, ſonderlich hohlen Bäumen wachſen. p. 14 §. 20.
woher die in den Bäumen eingewachſene Hirſch-Geweẙhe rühren? ibid. §. 21.
können aus Sträuchern gezogen werden. ibid. §. 22.
wenn ſie zu verpflantzen. ib. §. 23.
aus andern Ländern verſetzte kommen nicht wohl fort. p. 15. §. 24.
warum ſie nicht nahe an einander zu ſetzen? ibid. §. 25.
woher es komme, daß die bald aufwachſenden nicht ſo lange dauren, als die andern? p. 15. §. 26.
ob aus deren inwendigen Ringen ihr Alter genau zu beurtheilen. ib. §. 27.
die groſſen ſind im Verſetzen nicht leicht fortzubringen. p. 16. §. 28.
wie dieſe auszuheben und zu verſetzen. ib. §. 29.
ihre Zufälle werden vorher aus Veränderung der Blätter erkennet. p. 18. §. 6.
wodurch ſie ſchwach und krafftloß werden können. p. 19. §. 12.
haben unterſchiedene Gefäſſe, Lufft- und Safft-Röhren. p. 20. §. 17.
Bäume, wodurch ſolche in der Dicke wachſen. p. 21. §. 18.
welche von längſter Dauer. p. 23 §. 29.
wohin einige zu pflantzen, iſt aus der Beſchaffenheit der Wurtzel zu judiciren. ib. ſq. §. 30.
wie deren Wurtzeln im Verpflantzen zu kehren. p. 24. §. 31.
warum groſſe vor Kirche, Schul und öffentliche Gebäude zu ſetzen. p. 38. §. 15.
die jungen wilden ſind wohl zu verwahren. p. 57. §. 7. 8.
jährlich accurat zu ſpecificiren. p. 55. §. 18.
an ſtatt der ausgegangenen und abgehauenen ſolten alſobald andere geſetzt werden. p. 62. §. 9.
warum und wie einige krumm zu ziehen. p. 65. §. 19.
was bey deren Setzen zu obſerviren. ibid. §. 20.
laſſen ſich nicht alle beſchneiden. ibid. §. 21.
ob zwiſchen ſolchen eine natürliche Antipathie. p. 67. §. 28.
werden fortgebracht und vermehrt durch Saamen. p. 63. §. 11. ſqq.
durch Abſencken. p. 64. ſq. §. 16. ſq.
durch Pfropfen. p. 66. §. 22.
durch abgeſchnittene Zweige. ibid. §. 23. ſq.
durch Zertheilung der Wurtzeln. p. 67. §. 25. ſq.
woher deren mancherley Kranckheiten und Zufälle rühren. p. 76. ſqq. §. 1. ſqq.
ihres Saffts Schädlichkeit ſoll auch den benachbarten mitgetheilet werden. p. 77. §. 3.
Seuche an denſelben von Beulen und Auswächſen. p. 78. ſq. §. 8.
leiden Schaden durch beklopffen, ſchälen, und wenn hinein gehauen wird p. 79 §. 11.
zeugen Ungeziefer. p. 80. §. 2. p. 81 §. 6.
leiden von allerley Inſecten Schaden. p. 80. 85.
viele ſind nicht bekandt. p. 226. §. 12.
Beſchreibung einiger exotiſchen, mehrentheils Indianiſchen. p. 227. 231
Baum-Miſtel, was ſolcher ſey. p. 88. §. 1.
auf welchen Bäumen er vornehmlich wachſe. ibid.
deſſen dreyerley Arten. p. 88. ſq. §. 2.
hat ſeine Würtzelchen. p. 89. §. 3.
wie deſſen Blätter geſtaltet und unterſchieden. ibid. §. 4.
ſeine Blüthe und Früchte. ib. §. 5.
Beſchaffenheit der Aeſte an denſelben. ib. §. 6.
woher er entſtehe. p. 90. §. 7.

Baum-Miſtel, iſt für eine Panace gehalten worden, und worzu er gebraucht werde. p. 90. §. 8.
deſſen Krafft ſoll den Bäumen nach unterſchieden ſeyn. ibid. §. 9.
warum an ſelbigen die Rinde den andern Theilen vorgezogen werde. ib. §. 10.
iſt zur Fütterung nützlich. p. 91. §. 11.
wie er aufzubringen und aus Saamen zu zeugen verſucht worden. ib. §. 12.
deſſen Pfropfen in andere Bäume will nicht gerathen. ib. §. 15.
Baum-Mooß drücket die Bäume nieder. p. 84. §. 3.
dienet zur Fütterung. ibid. p. 87. §. 12.
iſt eine Art dürrer Pflantzen und wächſt unterſchiedlich. p. 85. §. 4. p. 87. §. 11.
hat mancherley Farbe. p. 85. §. 5.
woher daſſelbe entſtehe. ib. §. 6.
iſt denen Bäumen nicht dienlich. p. 86. §. 7.
was für Nachtheil ſolches den Bäumen bringe, und wie es von denſelben abzumachen. ib. §. 8.
warum es an einigen Bäumen ſehr häuffig, an andern benachbarten aber faſt gar nicht wachſe. ibid.
mit ſolchem ſchmücket ſich die Königin in Florida. p. 87. §. 9.
was für medicinische Krafft und Nutzen ein und andere Art beſitze. ib. §. 10.
wie es die wackelnden Zähne befeſtige. ib. §. 11.
wird wegen des lieblichen Geruchs zum Haar-Poudre mit genommen. ib. §. 13.
wie es zur Galanterie und Luſt diene. ibid.
darinn können Pfropf-Reiſer, junge Bäumchen, Blumen-Bouquet &c. unterſehet weit fortgebracht werden. p. 88. §. 14.
was deſſen Aſche für Nutzen ſchaffe. ibid.
Baum-Saamen, was für welcher auszuſäen, und was darbey zu obſerviren. p. 63. §. 12. p. 64. §. 13.
deſſen Anatomie, und wie ſeine Theilgen zu erkennen. p. 64. §. 13.
in dem wilden wird offt ein Wurm gefunden. p. 80. §. 4.
Baum-ſäen und pflantzen, Hinderniſſe deſſelben, und wie dieſe wegzuräumen. p. 55. 59.
wie Luſt und Liebe zu ſolchem zu erwecken. p. 58. §. 12.
Baum-Schulen, wilde, was für Plätze darzu anzuordnen. p. 58. §. 14.
Baum-Schwämme, ſind theils zu eſſen. p. 93. §. 8.
Baum-Schämme, auf welchen Bäumen, und an welchen Theilen deſſelben ſie wachſen. p. 93. §. 9.
ſo Nachts einen Schein von ſich geben. p. 94. §. 10.
ſind von unterſchiedlichen Farben, und warum. ib. §. 11.
haben mancherley Geſtalten, und præſentiren unterſchiedene Figuren. ib. §. 12.
differiren ihren Eigenſchafften nach. ib §. 13.
wie ſie entſtehen und zunehmen. p. 98. §. 25.
wenn ſie zu Zunder zu nutzen. ibid.
(ſiehe Schwämme, it. Piltze.)
Baumwolle, vor Schleſiſche werden von Unverſtändige die Kolben von Strauch-Weiden geachtet. p. 177. § 8.
Baumwollen-Baum oder Staude, deſſen zweyerley Gattungen, und Eigenſchafften. p. 225 §. 5.
Becher, ſehr dünne aus Holtz gedrechſelte. p. 32. §. 10.
Beinholtz, p. 243. §. 1. ſ. Rheinweiden.
Berbisbeeren, deren Sträucher unterſchiedene Gattungen und Eigenſchafften. p. 232. §. 1. ſqq.
worzu ihr Safft diene. p. 235. §. 4. ſq.
was man von ſelbigen in Apothecken finde. ib. §. 6.
Berg-Buche. p. 148. §. 1.
Bergleute, einige arme verfertigen aus Holtz artig Kinder-Spielwerck. p. 31. §. 12.
Berg-Tulipan, zu Gotha geblühet. p. 69. §. 6.
Beſchneideln der Bäume, was darbey in Acht zu nehmen. p. 65. §. 24.
kan den Bäumen ſchaden. p. 79. §. 9.
Beſenbinder, ſollen im Abhauen der Birken-Aeſte Maaſſe halten. p. 153. §. 11.
Bett-Stätten, ſo keine Wantzen leiden. p. 155. ſq. §. 3.
Bier, wie gutes gebrauet werden könne. p. 153. §. 14.
it. aus dem Safft von Ahorn. p. 164. §. 7.
was tännen Hartz in ſelbigen würcke. p. 181. §. 7.
Bircken, darvon wird gehandelt p. 150. 155. wo ſie am beſten wachſen p. 1. §. 2. it. p. 151. §. 2.
deren Wurtzeln ſind wunderlich unter einander gedrehet. p. 23. §. 29.
wie ſolche differiren. p. 150. §. 1.
ob deren Wurtzeln allerley Bildniſſe vorſtellen. p. 151. §. 4.
an ſolchen wachſen gute Schwämme und Piltze. p. 151. ſq. §. 6.
wie ſie den Saamē herfürbringen. p. 152. §. 7.
aus deren Blättern wird vom künfftigen Winter geurtheilet. ibid. §. 8.

Bircken, ziehen vor allen Bäumen den äſtraliſchen Lufft-Spiritum an ſich. p. 152. §. 9.
wenn und wie ſie fortzupflantzen. ibid.
werden vor heilig gehalten. ibid.
dürffen in Sachſen nicht die Pfingſten, und zu Laub-Hütten abgehauen werden. ib. §. 10.
wie mit deren Blättern gelb zu färben. p. 153. §. 13.
ihre Schwämme ſollen das Naſen-Bluten ſtillen. ibid.
deren Ruthen haben podagriſche Schmertzen geſtillet. p. 155. §. 19.
was von ihnen in Apothecken geführet werde. ibid. §. 20.
Bircken-Holtz, wenns feucht, pflegt im finſtern zu leuchten. p. 131. §. 2.
von welchen Handwerckern es vornehmlich genützet werde. ibid.
aus ſolchem werden Becher gedrehet. ib. §. 3.
wird zu Schminck-Pulver gebraucht. p. 131. §. 5.
præſerviret die Käſe vor den Maden. ibid.
Bircken-Kohlen, warum ſie von den Caymicis hochgehalten werden. p. 151. §. 3.
Bircken-Kröpffe oder Schwämme. p. 93. ſq. §. 10.
warum ſie von den Tiſchern geſucht und gebraucht werden? p. 151. §. 2.
Birckenmeyer. p. 151. §. 3.
Bircken-Rinde, deren Nutzen und Gebrauch. p. 153. §. 12. ſq. p. 155. §. 20.
ſonderbahre Würckung beym abſchälen. ib.
wie darauf geſchrieben werde. ib. §. 13.
damit wird unterſchiedlich braun gefärbet. ib.
Bircken-Waſſer, deſſen ſonderbahrer Nutzen und Würckung. p. 153 §. 14.
daraus kan ein Wein-ähnliches Getränck bereitet werden. p. 153. ſq. § 14. 15.
wenn es zu ſammlen, und deſſen Unterſchied. p. 154. § 16.
ob deſſen allzuvieles Auslauffen den Bäumen ſchädlich. ibid. §. 17.
aus ſelbigen ſoll ein Zucker bereitet werden können. ibid. §. 18.
Birnen, der wilden, Eigenſchafft und Nutzen. p. 212. ſq. §. 2. ſqq.
Blaſebälge, künſtliche ohne Leder aus Holtz. p. 33. §. 13.
Blätter, führen den Wurtzeln Feuchtigkeit zu. p. 16. §. 1.
müſſen zu ihrer Nahrung die freye Lufft genieſſen. p. 17. §. 2.
verwahren die Knoſpen und Früchte vor Ungemach. ibid. §. 3.
dienen dem Vieh zur Fütterung. ib. §. 4.
Blätter werden zu Dünger, Farben, Ausſtopffung der Betten, und in der Medicin gebraucht. p. 17. § 5.
zeugen von der Beſchaffenheit des Grund und Bodens. p. 18. §. 6.
ihr Ausſchlagen dienet dem Landmann zu vieler Nachricht. ibid.
ſind der Geſtalt nach unterſchieden. ib. §. 7.
ihres Stieles Beſchaffenheit und Nutzen. ib. §. 8.
aus ſolchen können Bäume gezogen werden. p. 4. §. 8. p. 19. §. 9. 10. p. 67. §. 27.
wie ihre Theile zu erkennen. p. 19. §. 11.
woher die Flecke und Figuren auf denſelben kommen. p. 19. ſq. §. 13.
ob ſich einige mit der Sonne zugleich wenden. p. 20. §. 14.
Boden, was jeder vor Art wilde Bäume am meiſten zu tragen pflege. p. 1. ſq. §. 2.
wie ſolcher zu Pflantzung eines Luſt-Gartens zuzurichten. p. 9. §. 4.
deſſen Beſchaffenheit iſt aus den Baum-Blättern zu erkennen. p. 18. §. 6.
deſſen Unterſchied iſt eine Urſach der unterſchiedenen Eigenſchafften und Güte des Holtzes. p. 25. §. 1.
dürrer und ſandiger bringt dauerhaffter Holtz zu wege, als gut und feuchter. ibid.
Börſtorffer-Aepffel-Baum, wird auch fruchtbar aus dem Kern erzogen. p. 11. §. 11. *Botanica*, iſt denen Jagt- und Forſt-Bedienten höchſt nöthig zu wiſſen. p. 8. §. 2.
Böttcher, was ſolche bey ihrer Arbeit vor Betrug zu üben pflegen. p. 61. §. 7.
Braun kan mancherley mit Bircken- und Erlen-Rinden gefärbet werden. p. 153. §. 13.
Brau-Pfannen, compendieuſe. p. 50. §. 14. it. §. 13.
Brau-Weſen, wie bey ſolchem das Holtz zu ſparen. p. 49. ſq. §. 13.
Brenn-Spiegel aus Holtz, deren Würckung und Effect. p. 31. ſq. §. 8.
Breter, ſo bevorſtehenden Regen vorher verkündigen p. 25. §. 2.
wenn mit ſolchen die Brücken-Pfähle verſchlagen werden, ſo dauren dieſe länger im Waſſer. p. 35. §. 5. ſq.
deren Unterſcheid. p. 73. ſq. §. 5.
was für Betrug die Müller damit treiben. p. 75. §. 9.
gute aus Pappel-Bäumen. p. 171. §. 3.
Brod-Meſſer, mit ſolchem dürffen Bäume nicht beſchnitten werden. p. 73. §. 2.
Brombeeren, wie ſie von Kratzbeeren unterſchieden. p. 233. § 7.

Brombeeren, ihr Nutzen. p. 233. ſq. §. 8. ſq.
Eigenſchafft der Americaniſchen Brombeer-Staudẽ. ibid. §. 7.
Brücke, ſelbſt gewachſene ſteinerne p. 132. §. 22.
was für Holtz zu deren Pfählen zu nehmen. p. 143. §. 10.
Brunnen, ſind auf Dörffern, die ſonſt kein Waſſer haben, höchſtnöthig. p. 42. §. 4.
was zu thun, daß bey ſolchen die Pumpen lange beſtändig bleiben. it. im Winter nicht einfrieren. ibid. §. 5.
einige verwandeln das hincingeworffene in Stein. p. 132. §. 22.
einer hat ſeine eigene ſteinerne Brücke gemacht. ibid.
Buchen, werden beſchrieben. p. 148. 150.
was wegen derſelben ein Käuffer eines Gutes in acht zu nehmen habe. p. 6. §. 6.
was bey deren Verkauff zu beurtheilen. p. 73. §. 4.
deren Unterſchied. p. 148. §. 1.
wo ſie wachſen. ibid. §. 2.
ob aus ihrem abgehauenem Stamm vor ſich Bircken wachſen. ibid.
wie ſie aufzuziehen und zu verpflantzen. p. 149. §. 3.
in denſelben halten ſich gern die Bienen auf. p. 149. §. 6.
was die Bauren für ein Prognoſticon bey denſelben ſtellen. p. 150. §. 6.
deren Blätter können in Küſſen geſtopfft werden. ibid. §. 7.
von wem deren Aſche ſonderlich gebrauchet werde. p. 150. §. 10.
was das Waſſer in hohlen Buchen nutze? ib.
Buch-Eckern, machen tumm und ſchläfrig. p. 150. §. 8.
worzu deren Oehl nutze. ibid. §. 9.
Büchen-Holtz, in ſelbigen findet man offt allerhand Figuren. p. 28. §. 13.
woher dieſe Figuren und Bildungen rühren. p. 149. §. 5.
wie es dem Eben- und Welſchen Nußbaum-Holtz ähnlich gemacht werden könne. p. 149. §. 4.
ſoll, ehe es verarbeitet wird, zehen Tage im Waſſer liegen, und warum. ibid.
giebt ſehr dünne Bretterchen. ibid.
Buch-Maſt, was bey ſolcher in acht zu nehmen. p. 145. ſq. §. 15. ſqq.
Buchsbaum, deſſen Eigenſchafften. p. 225 §. 6.
Beſchaffenheit und Nutzen ſeines Holtzes ibid. §. 7
was von ſolchem in der Medicin heilſam zu gebrauchen. ibid.

C.

Caffé-Bäume können auch in Teutſchland aus Caffé-Bohnen gezeuget werden. p. 70. ſq. §. 9.
Calender, oder Nachricht, was durchs gantze Jahr bey Waldungen zu beobachten. p. 137. 140.
Camine, wie ſolche in Schweden beqvem anzulegen. p. 49. §. 11.
Campher-Baum, blühet zu Leipzig. p. 71. §. 11.
item zu Dreßden. ibid. §. 12.
Carmoiſin-Beere, wachſen auf einer Art von Eichen. p. 147. §. 24.
wie ſie zur Medicin und Farbe bereitet werden. ibid. §. 26.
Carpathiſcher Limbaum, deſſen Eigenſchafften. p. 196. §. 1. ſqq.
Caſtanien, wie eine Zeitlang gut zu verwahren. p. 216 §. 7.
ob die rohen Läuſe herfürbringen. ibid. §. 8.
dienen wider der raſenden Hunde Biß, und wider Blut ausſpeyen. ibid.
Caſtanien-Bäume, deren ausländiſche Arten. p. 214. §. 1.
wie ſolche zu erzeugen. ibid. ſq. §. 2. ſq.
dienen zu Aleen, und ſollen jung nicht beſchnitten werden. p. 215. §. 3.
können auf andere geimpfet werden. ib. §. 4.
Nutz deren Laubes. p. 215. §. 5.
ihres Holtzes Eigenſchafft. ibid.
wie es dauerhafft zu machen. ib. § 6.
Cedern, Anmerckungen von denſelben. p. 194. ſq. §. 7. 11.
Eigenſchafften und Tugenden ihres Holtzes. p. 195. §. 11.
Cereus Americanus ſerpens, Merckwürdigkeit bey deſſen Blüthe. p. 70. §. 6.
wie im Fürſtl. Zerbſtl. Garten geblühet. ib. §. 7.
Cereus Peruanus ſpinoſ. anguloſus. ibid.
Cereus Peruvian. major. ibid. §. 6.
Cereus Peruv. ſcandens blühet. p. 71. §. 11.
Champignons, wie und wo ſolche wachſen. p. 93. §. 7.
Chymie, darinn kan viel ohne Holtz und Kohlen verrichtet werden. p. 53. §. 23.
Cocos-Baum, wird beſchrieben. p. 227. ſq. §. 3.
Cocos-Nüſſe, deren Natur, Eigenſchafft und Nutzen. p. 228. §. 4.
Coloceaſia, wie ſolche zu Wien geblühet. p. 71. §. 12.
Creutzbeeren, deren Eigenſchafften. p. 234. §. 1.
ihr Nutzen. ibid. ſq. §. 3. ſq.
was bey Zubereitung des Saffts von ſolchen zu mercken. p. 235. §. 4.

Digitized by Google

Crucifixe, künſtlich aus Holtz geſchnittene. p. 33. §. 14.
Curir-Spiegel, aus Holtz, deren Würckung. p. 32. §. 9.
Cypreſſen-Bäume, deren Eigenſchafften. p. 195. §. 12. ſqq.

D.

Dächer, wie an denen Gebäuden einzurichten, daß eine Feuers-Brunſt nicht ſo groſſen Schaden thue. p. 38. ſq. §. 16. ſq.
Darre, oder Abſterben der Bäume. ſiehe Wald-Seuche.
December, was in dieſem Monat bey Waldungen in acht zu nehmen. p. 140.
Dielen, wie ſolche verhandelt und gerechnet werden. p. 74. §. 6.
Dinte, wie gute ſchwartze aus Erlen-Knoſpen zu bereiten. p. 158. §. 12.
Donner-Wetter, ob der Blitz bey ſolchem das Abſterben gantzer Wälder verurſachen könne. p. 100. §. 8.
Dörffer, warum nicht gantz und gar in der Erndte-Zeit und ſonſt ohne erwachſene Leute und Einwohner zu laſſen. p. 42. §. 4.

E.

Ebenholtz-Baum, deſſen Eigenſchafften. p. 228. §. 5.
Eberſchbeeren, deren Nutzen und Gebrauch. p. 203. §. 1. 2.
Eckern, ſo geſteckt ſind, übertreffen an Wachsthum andere, ſo ſich ſelbſt geſäet. p. 63. §. 11.
aus ſolchen pflegen die Bauren zu prognoſticiren. p. 144. §. 12.
wenn ſie ſehr madigt, ſchaden ſie den Maſt-Schweinen. p. 146. §. 19.
Eiben-Baum, ob er vom Taxus-Baum unterſchieden. p. 186. §. 5.
iſt unterſchiedlich. ibid. it. §. 6.
deſſen Zweige können an ſtatt der Rosmarin gebraucht werden. ibid.
Eigenſchafften der Blätter und Früchte. ib.
ob ſchädliche Eigenſchafften an ſolchem. p. 187. §. 9. ſqq.
Nutzen von deſſelben Holtz. ib. §. 11.
(ſiehe Taxus-Baum.)
Eichel-Maſt, was bey ſolcher die Obrigkeit zu veranſtalten. p. 145. ſq. §. 15. ſqq.
Eicheln, ſiehe Eckern.
Eichen, deren Beſchreibung und Nutzen. p. 141. 148
in was für Grund und Boden ſie am meiſten wachſen. p. 1. §. 2.
Eichen, was wegen derſelben ein Käuffer eines Guths zu mercken. p. 6. §. 6.
ſind an einigen Orten ein Landesherrlich Regale. ibid. it. p. 143. §. 9.
ſind unterſchiedlich. p. 12. §. 13. p. 141. §. 1.
wurtzeln nicht weit um ſich. p. 23. §. 29.
was bey deren Verkauff zu beurtheilen. p. 73. §. 4.
warum einige des Winters grüne Blätter behalten. p. 141. §. 3.
woher ihre Unterſchiede rühren. ib. ſq. §. 4.
was für teutſche und ausländiſche Gattungen von denſelben bekandt. p. 141. §. 5.
noch einiger fremden beſondere Eigenſchafften. ibid. §. 6.
Meynung von deren Alter. p. 142. §. 7.
Exempel von ſehr groſſen Eichen. ibid. & p. 143. §. 8.
werden von den Hamburgern ſtarck gekaufft und in Bohlen geſchnitten. ib. §. 10.
deren von Blitz angezündete Stück ſollen Ratten und Mäuſe vertreiben. p. 143. §. 11.
bringen über die gewöhnl. Früchte wunderbahre Auswächſe herfür. p. 144. §. 13.
leiden zuweilen Schaden von allzuſtarckem Froſt, item Eichelklopffen. p. 145. §. 14.
ſind zu pflantzen höchſt nöthig. p. 146. §. 20.
was durch die Chymie aus ſolchen bereitet werden könne, und ihr Nutz in der Medicin. ibid. §. 21.
an einigen Orten müſſen ſtatt der umgehauenen gleich andere gepflantzt werden. p. 147. §. 22.
ob zwiſchen ſolchen und dem welſchen Nutz-Baum eine antipathie? ibid. §. 25.
einige tragen Carmoiſin- und Scharlachs Beere. ib. §. 24.
Eichen-Holtz, warum mit ſolchem in andere Holtz ſchwartze Streiffen können gebrannt werden. p. 27. §. 8.
was für Unterſcheid bey ſolchem nach dem kalten oder warmen Climate, worinn es gewachſen. p. 29. §. 16.
was von ſolchem bey Waſſer-Gebäuden zu mercken. p. 143. §. 10.
Eichen-Miſtel, ſoll vor die ſchwere Noth helffen. p. 90. §. 8.
warum von einigen als ein Amuletum gebraucht werde. p. 91. §. 11.
Eich-Trauben. p. 144. §. 13.
Eiſen, wird in unterirrdiſchen Holtz und Pflantzen angetroffen. p. 129. §. 3.
Elbe, darauf wird Holtz-Handel nach Hamburg

burg und weiter getrieben. p. 74. §. 6. p. 143. §. 10.
Elsen- oder Elsbeer-Baum. p. 205. §. 9.
England klaget über Holtz-Mangel. p. 60. §. 1.
Epheu, dessen unterschiedene Arten. p. 211. §. 11.
wie er wachse. ibid. §. 12. sq.
schadet andern nahstehenden Gewächsen. ibid. §. 14.
dienet etlichen Thieren zur Artzeney. ibid.
ob zwischen ihm und dem Wein eine Antipathie. ibid. §. 15.
dessen medicinischer Nutzen. ib. §. ult.
Epitaphia, grosse höltzerne gehören nicht in die Kirchen. p. 36. §. 9.
Erdbeer-Baum, Arbutus. p. 225. §. 8. (siehe Arbutus.)
Erd-Brand, was solcher sey. p. 98. §. 1.
kan entstehen von der grossen Sonnen-Hitze. ib. §. 2.
vom Strahl des Blitzes. ibid. (siehe Wald-Brände.)
Erde, todte, daraus bestehet mit das Wesen der Asche. p. 112. §. 2.
Erd-Hartz, was solches sey. p. 119. §. 10.
ist schädlich. ibid.
Erdreich, dessen Eigenschafften verursachen Gebrechen der Bäume. p. 77. §. 2.
Erlen, werden ihrer Natur und Eigenschafften nach beschrieben p. 155. 158.
in welchem Boden solche wachsen. p. 1. §. 2.
leiden vom Sang-Wurm Schaden. p. 80. §. 3.
deren unterschiedene Arten. p. 155. §. 1.
der rauhen Erlen Eigenschafften. ibid.
was bey Verpflantzung deren Schnittlinge zu mercken. ibid. §. 2.
haben mit dem Eisen eine grosse Verwandschafft. p. 156. §. 5.
aus deren Saamen und Blättern soll Oel in Lampen zu brennen bereitet werden können. p. 157. §. 6.
ob Aepffel-Zweige auf solche gepflantzet eine sonderliche Frucht tragen? ibid. §. 8.
ob von solchen die Fische schwartz werden. p. 157. sq. §. 11.
Erlen-Holtz leidet keine Wantzen. p. 155. §. 3.
dessen Nutzen bey Wasser-Künsten und Gebäuden. p. 156. §. 4.
wie es Steinhart zu machen. ibid.
Erlen-Knospen geben gute schwartze Dinte. p. 158. §. 12.
Erlen-Laub, worzu es sonderlich nütze. p. 157. §. 9.
dessen medicinischer Gebrauch. p. 158. §. 13.
Erlen-Rinde, ist bey Färbereyen sehr dienlich. p. 157. §. 10.
Esch-Baum, oder Esche, wird beschrieben p. 160. 163.
warum er nicht auf Korn-Felder zu setzen. p. 23. §. 30.
ist ein Wund-Holtz. p. 28. §. 14. p. 160. §. 1. it. p. 161. §. 7.
Anmerckung von dessen Saamen. p. 64. §. 14.
läßt sich durch Zweige vermehren. p. 66. §. 24.
dessen unterschiedene Arten. p. 160. §. 1.
Gestalt von seinen Blättern und Stamm. ib. §. 2.
ist nutzbar und in England kostbar. ibid.
wenn die gefällten den Wurm zeugē. p. 161. §. 5.
ob zwischen solchem und den Schlangen eine Antipathie. ibid. §. 6.
wenn er zum Wund-Holtz zu fällen. p. 161. §. 7. p. 162. §. 8.
dessen Blätter enthalten offt allerley Ungezieffer. ibid. §. 9.
dauret nicht, wenn er hohl zu werden anfängt. ib. §. 10.
soll andere Nahrungs-Theilgen brauchen, als die übrigen Bäume. ib. §. 12.
was solcher vor medicinischen Nutzen gebe. p. 162. sq. §. 12. 13.
Eschen-Mistel ist rar. p. 88. §. 1. 2.
soll mit der China Chinæ fast übereinkommen. p. 161. §. 4.
Eschen-Rinde, deren Eigenschafft. p. 161. §. 3. 4.
Eysen-Holtz, führt Sand bey sich. p. 20. §. 16. (siehe Rüstern.)

F.

Färberbaum. p. 202. §. 9. s. Gerberbaum.
Färberbeeren oder Körner. p. 234. §. 1. s. Creutzbeere.
Farrenkraut, ist in Holtzungen auszurotten. p. 79. §. 10.
Fasen, aus solchen bestehet das Wesen des Holtzes. p. 20. §. 15. sq.
Faulbaum, wird beschrieben p. 158. 160.
wie er sonst benennet werde. p. 8. §. 3. it. p. 158. §. 1.
dessen verschiedene Arten. p. 158. §. 2.
seine Frucht. siehe unten Schleßbeeren.
die Rinde davon dienet zur Farbe. p. 159. §. 6.
diese wird zur Purgantz, item die Kräze zu vertreiben gebraucht. p. 159. sq. §. 7.
Februarius, was in diesem Monat bey Waldungen zu observiren. p. 137. sq.
Feigen-Baum, dessen unterschiedene Gattungen und Eigenschafften. p. 222. §. 1.
Anmerckung von einigen wunderbahren. ibid. §. 2.
Feldbau, die alzu starcke Neigung zu demselben hindert den Anbau des Holtzes. p. 55. §. 1.

Digitized by Google

Feld-Buche, wie ſie von der Berg-Buche unterſchieden. p. 148. §. 1.
Feld-Cypreſſen, p. 188. §. 2. ſ. Wacholder-B.
Felſen, wenn einige zerſprenget würden, was ſolches vor Vortheil bringe. p. 37. §. 10.
Feſtungen, derer vornehmſten Europäiſchen, ſonderlich derer Frantzöſiſchen, Plans in Holtz accurat ausgeſchnitten. p. 33. §. 12.
Feuer, mit wenigem wird ein groſſer Raum erwärmet. p. 46. §. 2.
wie beym Brauen zu erſparen. p. 50. §. 13.
ſolches vortheilhafft ohne Schwefel und Zunder anzuſchlagen, ſoll inventirt ſeyn. p. 51. §. 15.
worauf die Inventiones bey deſſen Sparung ankommen. p. 51. §. 16.
warum dieſe nicht befördert werden. p. 51. ſq. §. 17.
wie ſie eingeführet und allgemein gemacht werden können. p. 52. §. 19.
mit weniger Krafft deſſelben iſt öffters ſo viel auszurichten, als mit einem gröſſern. p. 52. §. 20.
wie in Küchen zu menagiren. p. 53. §. 21.
bey einigem kan Holtz und Kohlen erſparet werden. ib. §. 22. ſq.
Feuer-Eſſen, durch was für Mittel die brennenden leichtlich zu löſchen. p. 43. §. 8.
Feuer-Geräthe, zu löſchen, ſoll bey jeden Hauß-wirth in Bereitſchafft ſeyn. p. 42. §. 6.
Feuer-Mauern, was bey ſolchen zu veranſtalten, daß dadurch mit Brand kein Unglück entſtehe. p. 39. §. 18. ſqq.
was in ſelben die durchzuſchiebenden Bleche für eine Prærogativ vor den eiſern Thürgen haben. p. 40. §. 21.
wie die brennenden bald und leichtlich zu löſchen. p. 43. §. 8.
Feuer-Ordnungen, was an ſolchen zu deſideriren. p. 40. ſq. §. 2.
warum ſie fleißiger geleſen werden ſolten. p. 41. §. 2.
ob ſelbigen nachgelebet werde, iſt fleißig zu unterſuchen. ibid.
wo keine vorhanden, gehts in der Noth tumultuariſch zu. ibid. §. 3.
Feuerſpeyender Berg wie nachgemacht werden könne. p. 129. §. 3.
Feuer-Spritzen, davon etliche gute und nützliche Inventiones. p. 44. ſq. §. 12. ſq.
Feuers-Brunſt, daß beſorgliche abzuwenden, wie die Häuſer und Gebäude anzulegen. p. 38. ſq. §. 15. ſqq.
einige Anſtalten darwider. p. 40. ſ. 45.
dieſe helffen nichts, wenn ſie von GOtt als eine Straffe geſchickt. p. 40. §. 1.
Feuers-Brunſt, wodurch ſie unvermuthet entſtehen könne. p. 40. §. 2.
was bey ſolcher zu thun an Orten, wo keine Feuer-Ordnung. p. 41. §. 3.
wie und durch was für Machinen zu löſchen. p. 43. ſq. §. 9. ſqq.
Fichte, aus deren zarten Wurtzeln werden nützliche Gefäſſe verfertiget. p. 24. §. 31.
Anmerckungen von Fichtenbäumen p. 182. 84
können anſehnlich gezogen werden. p. 182. §. 2.
wie ſie von der Tanne unterſchieden. ib. §. 3.
deren unterſchiedene Arten in Teutſchland. ibid. §. 4.
ausländiſche Sorten darvon. p. 183. §. 5.
deren Reißig wird zur Zierath gebraucht. ib. §. 6.
wie ihr Saame zu ſammlen und zu ſäen. ibid. §. 7.
von ſelbigen rühret ein gelb Pulver, das mit dem Regen niederfällt. ibid. §. 8.
Eigenſchafften und Nutzen ihres Baſtes und Rinde. p. 185. ſq. §. 10.
ihre junge Sprößlinge und Zäpffgen pflegen condirt zu werden. ib. §. 11.
deren mediciniſcher Nutzen. ibid. §. 12.
Fichten Holtz, iſt gut zu Waſſer-Gebäuden. p. 183. §. 9.
hat zuweilen Hartz-Gallen. ibid.
Ficus Indica, was er in Schleſien vor Frucht getragen. p. 71. §. 10.
Firniß, trockner, ein Liquor des Wacholder-Baums. p. 189. §. 9.
Fiſche, ob ſolche von Erlen ſchwartz gefärbet werden. p. 157. ſq. §. 11.
Flaſericht Holtz, iſt unterſchieden, und worzu es gebraucht werde. p. 24. §. 32.
Fliegen, Gattungen darvon, ſo denen Bäumen Schaden thun. p. 82. §. 9.
wachſen auf Rüſtern. p. 172. §. 12.
eine gewiſſe Art verderbet die Weiden. p. 177. §. 10.
werden durch Räuchern von Wacholder getödtet. p. 190. §. 12.
Fliegenbaum, woher den Nahmen habe. p. 172. §. 12. ſiehe Rüſtern.
Flöhe, können durch Erlen-Laub vertrieben werden. p. 157. §. 9.
Formſchneiden in Holtz, Urſprung dieſer Kunſt. p. 32. §. 11.
Forſt-Bediente, wie ſolche die Holtzungen können erhalten helffen. p. 54. §. 24.
ſolten jährlich eine accurate Specification von allen jungen Bäumen eingeben. p. 59. §. 18.
ſollen den Holtz-Verkauff regulirt können. p. 74. §. 8.

Forst-Ordnungen, denenselben solte nachgelebet werden. p. 54. §. 24.
Frost, allzustarcker schadet den Bäumen. p. 77. §. 5.
auf was Art solches geschehe. p. 78. §. 5.
Fruchtbarkeit, der wilden Bäume zeuget von der Güte und Vorsorge GOttes. p. 4. §. 8.
Früchte, warum einige zweymahl des Jahrs auf einem Baum wachsen. p. 13. §. 18.

G.

Gall-Aepffel, deren Beschreibung. p. 145. sq. §. 11.
reiffen auch in Teutschland. p. 144. §. 11.
ob die Würme in selbigen etwas vorbedeuten. ibid. §. 12.
deren medicinischer Nutz. p. 146. §. 21.
Gärten, warum zwischen die Häuser gebracht werden solten. p. 38. §. 15.
Gastereyen, wie solche viel Holtz und Kohlen wegnehmen. p. 61. §. 4.
Gebäude, Pracht bey solchen, verursacht Holtz-Mangel. p. 60. sq. §. 3.
Gefässe, aufsteigende in den Bäumen sind nach Art des Holtzes unterschieden. p. 20. §. 17.
unterschiedene werden aus Fichten-Wurtzeln bereitet, und worinne deren Vorzug vor andern bestehe. p. 24. §. 33.
Gehaue, wie die angelegten verwahret werden können. p. 57. §. 7.
wie lange sie mit der Vieh-Weyde müssen verschonet werden. p. 59. §. 16.
Genista, deren Art und Eigenschafften. p. 210. sq. §. 7. sqq.
Geranium Africanum, in Schlesien geblühet. p. 71. §. 10.
Gerberbaum, dessen unterschiedene Gattungen, Eigenschafften und Nutzen. p. 202. §. 9. 10.
wird mit andern Nahmen genennet. ibid. it. p. 9 §. 3.
Getränke, wie fruchtbar zu machen. p. 190. sq. §. 14.
Gewächse, fremde sind durch Fluthen in andere Gegenden weggeführet worden. p. 12. §. 15.
wie einige aus Zweigen zu ziehen. p. 66. §. 23.
werden auch durch Zertheilung der Wurtzeln fortgebracht und vermehrt. p. 66. sq. §. 25.
Beschreibung einiger ausländischen, so in Teutschland zu Wachsthum kommen sind. p. 68-72.
exotischer mehrentheils Indianischer p. 227-231.
vieler Natur und Eigenschafften sind noch unbekandt. p. 226. §. 12.
Glaß, wird nach Unterscheid der Asche unterschiedlich gemacht. p. 113. §. 4. 6.
Glaß-Hütten, consumiren viel Holtz. p. 61. §. 5.
zeugen vom Unterscheide des Holtzes. p. 28. sq. §. 15.
Glaß- und Treibe-Häuser. p. 61. §. 4.
Glycirrhiza. p. 206. §. Süßholtz.
Gossypium. p. 225. §. 5. Baumwollen-Baum.
Granat-Bäume, und Früchte, gelangen in Teutschland zur vollkommenen Reiffe. p. 70. §. 8.
deren Unterschied und Eigenschafften. p. 221. sq. §. 3.
Grönland, daselbst soll das Holtz nicht so leicht verwesen. p. 26. §. 4.
Gummi, wie solches vom Hartz unterschieden. p. 119. §. 10.
aus solchem wird ein nützl. Oehl destillirt. p. 121. §. 19.
des Wacholder-Baums. p. 189. §. 9.
was dieses nutze. p. 190. §. 10.

H.

Hagebuchen, wenn deren Saame zu stecken und wenn er aufgehe. p. 148. §. 3.
Hagebutten-Strauch, oder Hagedorn, dessen Eigenschafften und Nutzen. p. 239. sq.
wird von Insectis angegriffen. ib. §. 4.
Hainbutten, Frucht des Hagedorns, deren Gebrauch. p. 239. §. 3.
ihr medicinischer Nutzen. p. 240. §. 5. sq.
Hand, ob eine im Abhauen und Pfropfen der Bäume glücklicher als die andere. p. 72. sq. §. 2.
Handwercksleute, so im Holtz arbeiten, wie sie betrügen, und Holtz verschwenden. p. 62. §. 7.
Hart Holtz, dessen Nutzen und Vortheil. p. 2. §. 4.
brennet durch starckes reiben leicht an. p. 27. §. 8.
woher einiges wie Stahl und Eisen. ib. §. 9.
wie die Spiritus aus solchen von ihrem übelriechenden Oel zu reinigen. ibid.
Hartriegel, dessen ausländische Arten. p. 243. §. 2.
wie erzogen werde. ib. §. 3.
Nutzen von dessen Beeren. p. 244. §. 4.
worzu dessen Blumen dienen. ib. § 5.
Hartz, was solches sey. p. 117. §. 1.
worin es sich auflösen lasse. ibid.
ist unterschieden an Farbe, consistenz und Geruch. ibid. §. 2.
ist entweder trocken oder fliessend. ib. §. 3.
wie dessen Güte zu erkennen. p. 117. sq. §. 5.

Hartz,

Hartz, iſt an Bäumen auf unterſchiedene Weiſe ausgebreitet. p. 118. §. 5.
deſſen Uberfluß erſtickt die Bäume. ibid.
wird durch Kunſt nachgeahmt, und was ſolches nutze. ibid. §. 7.
das vegetabiliſche differirt vom mineraliſchen. ibid. §. 8.
ſoll in der Erden gezeuget werden, wie auf den Bäumen. p. 119. §. 9.
wie von dem Gummi unterſchieden. ib. §. 10.
deſſen Räuchern iſt zuweilen ſchädlich. ibid.
wie es geſammlet werde. ibid. §. 11. ſq.
woher es ſeinen Urſprung habe. p. 119. ſq. §. 13. 15.
wird auch in Blumen und Kräutern gefunden. p. 120. §. 16.
auf der Alant- und Meiſter-Wurtzel. ib. §. 17.
worzu es genutzet werde. p. 120. ſq. §. 18.
wie aus ſelbigen ein nützliches Oehl zu deſtilliren, und worzu dieſes diene. p. 121. §. 19. ſq.
von Fichten und Tannen könte beſſer genutzet werden. ibid. §. 21.
aus denen Rüſtern ſchwitzet eine ſonderliche Art, und worzu dieſes zu gebrauchen. p. 172. §. 13.

Hartz-Bäume, wie ſolche vom Laub-Holtze unterſchieden. p. 182. §. 1.
Hartzreiſſen, wie es geſchehe. p. 119. §. 12.
Haſelnuß-Sträucher, deren Eigenſchafften. p. 237. ſq.
ſind dem Königreich Böhmen vor fatal gehalten worden. p. 237. §. 2.
ihr Nutzen. ibid. ſq. §. 5. ſq.
deren Miſtel iſt rar. p. 238. §. 9.

Häuſer, warum bey eingeäſcherten Flecken und Dörffer nicht nahe an einander zu bauen. p. 38. §. 15.
höltzerne, doch vor Feuers-Gefahr geſicherte. p. 40. §. 22.

Hauswirthſchafftliche Anmerckungen, wenn Wälder in Anſchlag ſollen gebracht werden. p. 528.
bey Verkauff des Holtzes. p. 725. 726.

Hebel, wie mit ſolchem die Stöcke und Wurtzeln aus der Erde zu rotten. p. 10. §. 6. ſq.
Hekelii Brau-Ofen und Pfanne. p. 49. ſq. §. 13.

Himbeere, können in Gärten gepflantzet werden. p. 235. §. 5.
ihre Eintheilung. ibid. §. 7.
wie ſie blühen. ib. §. 8.
ſollen, ehe man ſie iſſet, gewaſchen werden. p. 236. §. 9.
ihre Eigenſchafften. ibid.
wie ſie zu gebrauchen. ib. §. 10. ſq.

Himbeer-Sträucher, deren Eigenſchafften. p. 235. §. 5. ſqq.
ſind unterſchiedener Art. ibid. §. 6.
wie ſolche aufzubringen. p. 235. ſq. §. 8.
Hirſche, wie dieſelben dem Holtz und deſſen Wiederwachs ſchaden. p. 56. §. 4.
freſſen Holtz. ibid.
Hirſch-Geweyhe, in Bäumen eingewachſen, woher ſolche kommen. p. 14. §. 21.
Hirſchholbe, wird der Gerber-Baum genennet. p. 9. §. 3. it. p. 202. §. 9.
Hitze, wie die allzugroſſe im Sommer denen Bäumen ſchade. p. 78. §. 6.
Holland, klaget über Holtz-Mangel. p. 60. §. 1.
was daſelbſt der Turff-Boden für Nutzen ſchaffe. p. 136. §. 5.
Holtz, des weichen und harten Vortheil und Nutzen. p. 2. §. 4.
krumm und knorrichtes iſt auch zu gebrauchen. p. 5. §. 10.
hat in unterſchiedenen Provintzien andere Eigenſchafften. p. 12. §. 14.
woher der Unterſchied von deſſen Güte und Eigenſchafften rühre. p. 25. §. 1.
wie es im feuchten Wetter quelle. p. 25. §. 2.
auf was vor Art es zu tractiren, daß das gefällte ohne Aufreiſſen wohl austrockne. p. 25. ſq. §. 3.
ob und wie es vor der Verfaul- und Verweſung eine zeitlang verwahret werden möchte. p. 26. §. 4.
warum einig faules in der Nacht leuchte. p. 26. ſq. §. 5. p. 29. §. 17.
wie viel Lufft und Poroſität in demſelben enthalten, warum zu unterſuchen wäre. p. 27. §. 7.
auf was Art zu erforſchen, wie viel Erde im Holtz enthalten. ibid. ſq. §. 10.
einiges widerſtehet dem Feuer mehr als das andere, und warum. p. 28. §. 11.
zeiget offt allerhand Figuren. ibid. §. 13.
wie mit ſolchem ſympathetiſch Wunden zu heilen. ib. §. 14.
deſſen Unterſchied wird in Glaßhütten wahrgenommen. p. 29. §. 15.
differiret nach dem Climate, worinn es gewachſen. ib. §. 16.
in den meiſten befinden ſich Würmer. ib. §. 17.
ob bey deſſen Fällung der Monden etwas würcken könne. p. 29. ſq. §. 18.
wie es von den Tiſchlern poliert, gebeitzt, und lacquiret werde. p. 31. §. 4.
hat mancherley Couleuren, welche ihm auch ohne Farbe gegeben werden können. ib. §. 5.
kan wie Marmor polirt und geglättet werden. ibid. §. 6.

Holtz, wie es in Formen zu gieſſen und zu drücken. p. 31. §. 7.
derer aus ſolchem verfertigten Brenn-Spiegel Effect. p. 31. ſq. §. 8.
it. Curir-Spiegel. p. 32. §. 9.
von ſolchem dünne und künſtliche Drechsler-Arbeit. ibid. §. 10.
in daſſelbe werden Figuren und Formen zum Abdruck geſchnitten. ib. §. 11.
darvon bereiten einige artig Kinder-Spiel-werck. p. 33. §. 12.
ſehr ſubtil daraus geſchnitzte Sachen. ib. §. 13.
Kunſt ſolches geſlammt zu hobeln. ib. §. 15.
wie es auszumeſſen. p. 34. §. 3.
eines läßt ſich mehr biegen als das andere. p. 35. §. 4.
wird mit einigen neu-inventirten Oefen und andern Machinen erſparet. p. 46. ſqq. §. 2. ſqq.
einige Erinnerungen, wie es zu nutzen und zu ſchonen. p. 54. §. 24.
deſſen hartziges Weſen wird in Feuchtigkeit erhalten. p. 117. §. 3.
was bey deſſen Schlagung zu mercken. p. 72. §. 1.
in welcher Jahrs-Zeit es zu fällen. p. 73. §. 3.
jedem ſolte ein gewiſſer öffentlicher Preiß geſetzt werden. ibid. §. 4.
wird verhandelt in Krawelen ꝛc. p. 74. §. 6.
wo es zu gewiſſen Gebrauch gehauen werden ſoll. p. 75. §. 11.
darinn werden mancherley Würmer gezeuget. p. 81. §. 5.
Holtzgerechte ſollen die Botanic verſtehen. p. 8. §. 2.
Holtz- und Kohlen-Magazin, wie dem Armuth zum beſten anzulegen. p. 76. §. 12.
Holtz-Mangel, wodurch der über der Erde erſetzet werde. p. 2. §. 3.
welche Autores ſolchen angemercket, und abzuhelffen bemüht geweſen. p. 46. ſqq. §. 1. ſqq.
äuſſert ſich auch in andern Europäiſchen Ländern. p. 60. §. 1. 2.
entſtehet von zunehmenden Pracht der Gebäude, und den vielen zu heitzenden Stuben. p. 60. ſq. §. 3.
von groß- und vielen Gaſtereyen. p. 61. §. 4.
von Coffee-trincken, it. Glaß- und Treibe-Häuſern. ibid.
von Pech-Oefen, Glaß-Hütten, Eiſen-Hämmern und Schmeltz-Oefen. ib. §. 5.
von der zunehmenden Menge der Menſchen, mancherley Profeſſionen und Künſte. ibid. §. 6.

Holtz-Mangel, demſelben könte durch öffentliche Landes-Geſetze abgeholffen werden. p. 62. §. 8.
Holtzſparung, darzu mancherley vortheilhaffte Erfindungen. p. 46. ſq. §. 54.
worauf es bey dieſen in Feurung vornehmlich ankomme. p. 51. §. 16.
Holtz-Stiche, und Figuren. p. 32. §. 11.
Holtzungen, woran bey einem Gute viel gelegen, was ein Käuffer darbey zu obſerviren. p. 5. §. 8.
deren Eintheilung. p. 5. §. 2.
Holtz unterirdiſches, nimmt unterſchiedene Eigenſchafft an, it. differiret p. 128. §. 1. ſq. iſt zum Theil von mineraliſchen Säfften durchdrungen, und brennet leicht. ib. §. 2.
woher es ſchwartz, wie Kohle, werde. p. 129. §. 4.
iſt faſt allenthalben anzutreffen. ib. §. 5.
warum es nicht faule. ib. §. 6.
Nachricht von einigem in der Schweiz. p. 130. §. 7.
in Nieder-Heſſen. ib. §. 8.
was für verſteinertes an unterſchiedenen Orten angetroffen worden. p. 130. ſqq. §. 9. ſqq. 13. ſqq.
faul und zerbrechliches im Altenburgl. Anmerckungen von ſolchem. p. 131. §. 12.
rühret von der allgemeinen Uberſchwemmung des Erdbodens her. p. 133. §. 20.
Holtz wildes, deſſen Wiederwachſes Beförderung iſt höchſtnöthig. p. 55. §. 1.
was deſſen Säen und Pflantzen hindere. ibid. ſqq.
ſolches zu vermehren, unterſchiedliche Methoden. p. 63. ſq. §. 10. ſqq.
Holunder-Baum. p. 14. §. 22. it. p. 241. §. 3.
Holunder-Beere, geben ein Hülffs-Mittel wider die rothe Ruhr. p. 242. §. 11.
Holunder-Blüthen, deren Eigenſchafften und Nutzen. p. 241. §. 6. 7.
Holunder-Knoſpen, deren Krafft. p. 242. §. 8. 9.
Holunder-Muß, deſſen Nutzen. p. 243. §. 13.
Holunder-Strauch, iſt unterſchiedlicher Gattung. p. 240. §. 1. 2.
giebt eine Hauß-Apothecke ab. p. 241. §. 4.
warum vor die Stall-Thüren gepflantzet werde. ib. §. 5.
worzu deſſen Holtz dienen ſoll. p. 242. §. 10.
was in Apothecken von ſolchem geführet werde. p. 243. §. 14.
deſſen Schwämme geben ein heilſam Gurgel-Waſſer. p. 95. §. 16. it. p. 242. §. 12.
Hut-Weyde, iſt dem Wiederwachs des jungen Holtzes hinderlich. p. 56. §. 5.
was wegen des wilden Holtz-Anbaues bey ſelbiger zu veranſtalten. p. 59. §. 15.

J.

Digitized by Google

J.

Jagt, deren Regale darf beym Wiederwachs nicht beeinträchtiget werden. p. 58. §. 14.
Jahrwachſe an Bäumen, ob ſolche deren Alter genau anzeigen. p. 15. §. 27.
Januarius, was in dieſem Monat bey Waldungen in acht zu nehmen. p. 137.
Ilex coccigera, eine Art von Stein-Eichen. p. 147. §. 24.
hat nutzbares Holtz. ibid. §. 25.
Ilmen, ſind unterſchieden. p. 12. §. 13. ſ. Rüſtern.
Indianiſcher Goldbaum, deſſen Eigenſchafften. p. 228. §. 7.
Inventiones, das Holtz und Feuer zu menagiren. p. 46. 54.
worauf es bey ſolchen vornehmlich ankomme. p. 51. §. 16.
warum wenig davon in Gang gebracht werden. p. 51. ſq. §. 17. ſq.
wie ſie einzuführen wären. p. 52. §. 19.
warum bey manchen ſchlechter Vortheil. ibid. §. 20.
Julius, was in dieſem Monat bey Waldungen in acht zu nehmen. p. 139.
Junius, worauf in dieſem Monat beym wilden Holtz zu ſehen. p. 139.

K.

Talck, läßt die Kälte nicht ſo ausdunſten als die Steine. p. 57. §. 11.
Käſe, werden durch Bircken Holtz vor die Maden præſerviret. p. 151. §. 5.
Kattich-Bäume, oder Sträucher. p. 188. §. 2. ſiehe Wacholder-Bäume.
Käuffer eines Guthes, was er wegen des Holtzes in acht zu nehmen. p. 5. 58.
muß die Waldungen ſelber in Augenſchein nehmen. p. 5. ſq. §. 3.
Kefer, ſchaden den Bäumen, und wo ſie ſich durch den Winter aufhalten. p. 82. §. 9.
einige halten ſie vor Urſache des Abſterbens der Bäume. p. 102. §. 13.
auf den Erlen. p. 157. §. 7.
Kern des Holtzes, deſſen Beſchaffenheit und Nutzen. p. 21. §. 19.
Keſſel-Aſche, p. 115. §. 14. ſ. Potaſche.
Keuſchbaum, deſſen Eigenſchafften und verſchiedene Arten. p. 223. §. 6.
Anmerckungen von deſſen Saamen. ib. §. 7.
Kieſer, wird offt mit der Tanne in Benennung verwechſelt. p. 185. §. 1.
worzu deren Holtz ſonderlich diene. ibid. §. 2. (ſ. Kienbäume.)
Kien-Bäume, warum ſie leicht vom Winde umgeriſſen werden. p. 23. §. 29.
deren oberſte junge Gipffel werden von einigen ſtatt des Brodts gebraucht. p. 185. §. 4. (ſiehe Kiefer.)
Kien-Holtz-Späne, mit ſolchen verfälſchen einige chymiſche Oele. p. 185. §. 4.
Kien-Oel, deſſen Nutzen p. III. §. 7. it. p. 185. §. 4.
wie es verkaufft, und vor Berg-Oel ausgegeben werde. p. III. §. 7.
Kien-Ruß, was ſolcher ſey, und woher er entſtehe. p. 103. §. 1.
wenn, wo und wie er häuffig zu ſammlen. ibid. §. 2. p. 183. §. 2.
iſt unterſchieden. p. 103. §. 3.
wie die Hütten darzu in Thüringen angerichtet werden. ibid. §. 4.
was der vom Turff vor beſondere Eigenſchafften habe. p. 104. §. 5.
was für Theile durch die Deſtillation aus ſelbigen zu beingen. ibid. §. 6.
wird leicht aufgefangen von angezündeten Kien- und Terpentin-Oel. ibid.
warum er den Schweiß treibet, wenn er mit Eßig eingenommen wird. ibid. §. 7.
was man von ſolchen in Apothecken führe. ib.
daraus wird Zahn-Pulver it. Sal ammoniacum verfertiget. p. 105. §. 9.
wie er unterſchiedenen Profeſſionen, Gärtnern und Hauswirthen nutze. ibid.
Kien-Ruß-Oel, Spiritus, und andere Artzeney von Ruß leiſten gute Dienſte. p. 104. ſq. §. 7. ſq.
Kirſchen, deren mediciniſcher Nutz. p. 214. §. 9.
Koegiumas. p. 228. §. 7. ſ. Indianiſcher Goldb.
Kohlen, wie viel, und in was für Zeit, von einem halben Pfund Eichen- Erlen- und Kiefern-Holtz zu brennen. p. 28. §. 10.
werden beſchrieben, und ihre unterſchiedene Eigenſchafften. p. 106. §. 1.
welches die beſten, und geringſten. ib. §. 2.
ihre Würckungen ſolten genauer unterſucht werden. ibid. §. 3.
wie aus einem Stück Holtz bald zu brennen. p. 106. ſq. §. 4.
die von Holtz erhalten ihre feurige Hitze lange. p. 107. §. 5.
woher deren ſchädlicher Geruch und Dampff entſtehe, und was er würcke. ibid. §. 6.
welche Kohlen einen ſchädl. Dampff von ſich geben. ibid. §. 7.
wie deren Dampff wenig ſchade. ib.
wie ſie ſchädlich werden, und was für welche beym laboriren gut. p. 108. §. 8.
Anmerckung von dero Dunſt. ib. §. 9.
wie ſie leicht glimm- und glüend zu machen. ibid. §. 10.
warum deren Feuer dem Holtz vorgezogen werde. ib. §. 11.

Kohlen, welche bey der Chymie am beſten zu nutzen. p. 108. §. 11.
was für welche zum Pulver zu nehmen. p. 109. §. 12.
aus ſolchen kan ein Spiritus præparirt werden. ibid.
ſind im Metall-Weſen unentbehrlich. ib.
ſolche zu brennen iſt nicht ſchlechthin zu geſtatten. ibid. §. 13.
von Eſchen ſind in Engländ die beſten. p. 162. §. 9.
Korckbaum, deſſen Eigenſchafften, unterſchiedene Art und Nutzen. p. 224. §. 1. 2.
Korn, wie eine gute Art zur Ausſaat in Schweden erlanget werde. p. 114. §. 9.
Krammet-Bäume. p. 188. §. 2. ſ. Wacholder-Bäume.
Kranckheiten und Zufälle der Bäume, woher ſie entſtehen. p. 76. ſqq. §. 1. ſeqq.
Kratzbeeren. p. 231. §. 7. ſ. Brombeeren.
Kraweelen, was ſolches ſeyn, und wie darnach das Holtz verhandelt werde. p. 74. §. 6.
Krempel-Holtz, deſſen Eigenſchafften. p. 228. §. 6.
Krumm-Holtz, deſſen Eigenſchafften. p. 197. §. 4. ſq.
Kübel-Hartz. p. 117. §. 4.
Küche, wie darinne das Holtz könne erſparet werden. p. 53. §. 21.
Kuckucks-Speichel, was ſo genennet werde. p. 80. §. 3.
Kzeſſetlak oder Kruſſina, ein Baum in Böhmen, deſſen Eigenſchafften, Frucht und Nutzen. p. 227. §. 12.

L.

Lateiniſche Nahmen der Bäume, warum zu mercken nöthig. p. 2. §. 3.
Laub-Holtz, wie aus Schnittlingen zu ziehen. p. 66. §. 24.
Lauge, wie ungemein ſcharffe zu bereiten. p. 112. §. 3.
Läuſe, gewiſſe Arten davon thun den Bäumen Schaden. p. 81. §. 9.
ſollen von Caſtanien verurſacht werden. p. 216. §. 8.
Leinbaum, wie deſſen Hartz oder Balſam zu ſammlen. p. 119. §. 11.
Leinewand, wird durch das Bleichen dünner, und warum. p. 35. §. 5.
wird ohne Aſche nicht weiß und gut. p. 114. §. 8.
Lerchen-Baum, auf was für Boden er am beſten wachſe. p. 193. §. 1. p. 1. §. 2.
deſſen Holtz ſoll nicht brennen. p. 28. §. 11.
p. 193. §. 4.
wie das Hartz davon beſchaffen, und was es nütze, auch wie es geſammlet werde. p. 118. §. 6. p. 193. §. 2.
Lerchen-Baum, ſein Nutzen in der Medicin. p. 194. §. 6.
Lerchen-Schwamm, wo er wachſe, wie er abgenommen, und verwahret werde. p. 95. §. 17. it. p. 193. §. 3.
woran deſſen Güte zu erkennen. p. 95. §. 17.
Limbaum. p. 196. §. 1.
Linden, Anmerckungē von denſelben. p. 166. 168.
was bey ſolchen für Beqvemlichkeit. p. 166. §. 1.
ihre Eintheilung. ib. §. 2.
ſind gut zu Anlegung der Alleen. ib. §. 3.
warum ſie nicht dichte an Gebäude zu ſetzen. p. 166. ſq. §. 4.
was für Gewächſe an deren Wurtzeln und Blättern bißweilen zu finden. p. 167. §. 5.
Exempel einer ſehr ſtarcken. ib. §. 6.
werden zu zierlichen Figuren gezogē. ib. §. 7. 8.
Eigenſchafften deren Holtzes. ib. §. 9.
Anmerckung von ihren Saamen. ib. §. 10.
wie fortzupflantzen. p. 168. §. 11. ſq.
ihres Laubes, Holtzes, Rinde, Wurtzeln, ꝛc. Nutzen ibid. §. 13. ſq.
Linden-Blüth-Waſſer, deſſen Nutzen. p. 168. §. 14.
Lohe der Gerber, wie ſolche zu nutzen. p. 54. §. 24.
Lohgerber, wie ſie die Rinde von Eichen nutzen. p. 143. §. 11.
item von Bircken. p. 153. §. 12.
von Fichten. p. 184. §. 10.
Lorbeerbaum, deſſen unterſchiedene Gattungen, und Eigenſchafften. p. 224. §. 3.
wie ſie fortzupflantzen und zu warten. ib. ſq. §. 4.
ihr mediciniſcher Nutzen. p. 225. §. 4.
Lotus. p. 226. §. 9. ſiehe Zügelbaum.
Lungen-Mooß, deſſen Beſchaffenheit. p. 87. §. 11. wird in Lungen-Beſchwerungen gebraucht. ibid.

M.

Machinen zu Austrocknung des ſumpffigten, auch Wäſſerung des trocknen Grund und Bodens. p. 9. §. 5.
zu Löſchung des Feuers. p. 43. §. 9. ſqq.
der Greyliſchen Incommoditäten. p. 43. §. 9.
dieſe iſt in Sachſen eingeführt. p. 44. §. 10.
vortheilhaffte zu Coffée-Brennen, verſprochen. p. 51. §. 15.
wo und was für Nutzen des Hr. Pr. Lehmanns Heiß-Siede- und Gradir-Machine in Erſparung des Holtzes leiſte. p. 47. §. 5.
ohne Holtz und Kohlen zu kochen. p. 53. §. 22.

Digitized by Google

Manna, schwitzet aus den Esch-Bäumen. p. 162. §. 11.
Martius, was in diesem Monat bey Waldungen in acht zu nehmen. p. 138.
Maß-Erle, eine Art von Ahorn. p. 163. §. 1.
Mast, in Eich- und Buch-Wäldern, was darbey zu observiren. p. 145. sq. §. 15. sqq.
Mast-Holtz, was solches sey. p. 5. §. 2. p. 6. §. 6. was der Käuffer eines Guthes wegen desselben zu mercken. p. 6. §. 6.
Mastix-Baum, dessen Eigenschafften. p. 197. §. 6.
Maulbeeren, deren Gebrauch, und Anmerckungen von solchen. p. 221. §. 8.
Maulbeer-Baum, Anmerckungen von demselben. p. 219. 221. läßt sich mit vollem Laube verpflantzen. p. 14. sq. §. 23. bleibet von Raupen unbeschädiget und befreyet. p. 82. §. 11. dessen Unterschied. p. 219. §. 1. warum zu pflantzen nöthig. ibid. §. 2. wenn er zu beschneiden. ib. it. p. 220. §. 3. ist leicht zu pflantzen. p. 220. §. 4. dienet zum Seiden-Bau. ibid. §. 5. Königl. Preußl. Verordnung von dessen Vermehrung, und wie zu setzen. ib. § 6. dessen Holtzes und Rinde Eigenschafften. p. 221. §. 8. Nutzen desselben in der Medicin. ib. §. 9.
Maulbeer-Blätter, wenn solche für die Seiden-Würmer zu sammlen, oder abzubrechen, und was darbey in acht zu nehmen. p. 221. §. 7.
Mauern, woher es komme, daß auf solchen von sich selbst junge Bäume wachsen. p. 14. §. 20. darzu können auch ungebrannte Ziegel genommen werden. p. 54. §. 24.
May, was in diesem Monat bey Waldungen zu mercken. p. 138
Mayen, die Pfingsten und zu Laubhütten zu hauen, ist in Sachsen verboten. p. 152. §. 10.
Meer, dessen Grund und Boden soll allerley Gewächse wie ein Garten haben. p. 13. §. 16.
Mehlbaum, kleiner, dessen Eigenschafften. p. 247. §. 9
Mehlbeer-Baum. p. 203. §. 4.
Mehlsässel, oder Mehlsäustel. p. 247. §. 1. s. Weißdorn.
Mehlthaue, wie solche den Bäumen schaden. p. 78. §. 7. p. 101. §. 11
Metalle, solche zu schmeltzen und Holtz darbey zu sparen, Compendia. p. 49. §. 12. ob sie alle von Steinkohlen beschlossen werden. p. 123. §. 2.
Minerale, ein jedes soll eine gewisse Art kleiner Thiere ernähren. p. 79. §. 1.
Mistel, siehe Baum-Mistel.
Mohogni-Holtz, in America. p. 228. §. 9.
Molckendiebe, schmeissen Raupen. p. 83. §. 14.
Monden, von dessen Würckungen solten beym Holtzfällen Anmerckungen angestellet werden. p. 29. §. 18.
Mooß, was solches sey, und dessen unterschiedene Arten. p. 84. §. 1. sq. ist an allen Bäumen zu finden. ib. §. 3. siehe Baum-Mooß.
Morcheln, deren Eintheilung, und worzu sie genutzet werden. p. 95. §. 7.
Mundholtz. p. 243. §. 1. s. Rheinweiden.
Muscat-Nüsse, wo und wie sie wachsen. p. 229. §. 10.
Muscheln, werden unter dem Turff gefunden. p. 136. §. 4.
Myrten-Baum, dessen Eigenschafften und unterschiedene Arten. p. 223. §. 4. sq. eine Gattung von solchen sind die innländischen Würtzelcken-Bäume. p. 229. §. 11.

N.

November, was in diesem Monat bey Waldungen zu thun. p. 140.
Nürnbergische berühmte Künstler in Holtz-Arbeit. p. 33. §. 13. sqq.
Nuß-Baum. p. 216. sq. s. welsche Nußbaum. dessen Holtz. p. 218. §. 11.
Nüsse, eingeweichte sollen eher aufgehen. p. 64. §. 15. wie die welschen lange gut zu erhalten. p. 218. §. 9. deren Nutzen in der Medicin. p. 219. §. 13.
Nuß-Oel, dessen Nutzen bey den Mahlern. p. 219. §. 11.
Nuß-Schalen, der grünen Nutzen und Gebrauch. p. 218. §. 10. p. 219. §. 11. werden gedörrt von einigen an statt des Pfeffers gebraucht. p. 219. §. 12.

O.

Obrigkeit, soll und kan die neuen Inventiones zu Ersparung des Holtzes und Feuers einführen. p. 52. §. 19. durch derselben Veranstaltung ist der Anbau des wilden Holtzes zu befördern. p. 57. sq. §. 10. §. 12. p. 62. §. 8. hat denen Unterthanen das Abnehmen der Raupen-Nester ernstlich anzubefehlen. p. 83. §. 15.
Obst-Bäume, können auch gut und fruchtbar aus blossen Kernen gezeuget werden. p. 11. §. 11.

Digitized by Google

Obst-Bäume, warum dieselben nicht so alt werden, als die wilden. p. 15. §. 26.
Obst-Werder, was bey solchen ein Käuffer eines Guts zu beobachten. p. 6. §. 7.
October, worauf bey Waldungen in diesem Monat zu sehen. p. 140.
Oculiren der Bäume, geräth in Ost-Indien wohl. p. 63. §. 10.
Oefen, Hamburger, zu Ersparung des Holtzes. p. 46. §. 2.
Herr Gärtners in Dreßden inventurte. ibid. §. 4.
noch andere. p. 47. sq. §. 4. sqq.
vortheilhafft inventirt versprochene. p. 50. §. 14. p. 51. §. 15.
warum diese zu Menagirung des Holtzes nicht eingeführet werden p. 51. sq. §. 17. sq.
was in Sachßen denen Töpffern bey Verfertigung der neuen anbefohlen. p. 52. §. 19.
Oehl, wird mit der Zeit zu Hartz. p. 117. §. 1.
Oehl-Baum. p. 208. §. 13. sq.
(siehe Oliven-Baum.)
Oleander, wie solcher zu Limpach geblühet. p. 71. §. 12.
dessen Eigenschafften. p. 207. §. 9. p. 208. §. 11.
Oliven, wie sie wachsen und eingemacht werden. p. 208. §. 10.
Oliven-Baum, dessen unterschiedene Arten. p. 207. §. 8.
wilde von zweyerley Gattungen. p. 208. §. 12. sqq.
Ost-Indien, daselbst sind die Bäume leicht fortzubringen und zu vermehren. p. 63. §. 10.
das Holtz alda ist nicht leicht dem Wurm unterworffen. p. 81. §. 5.

P.

Palm-Bäume, Indianische zu Wien geblühet. p. 72. §. 13.
derselben viererley Gattungen werden beschrieben. p. 229. sq. §. 14. sqq.
Anmerckungen von ihrem Alter und Wachsthum. ibid. §. 17.
Pappel-Bäume, werden beschrieben. p. 173. sq. 175.
in welchem Boden solche am besten wachsen. p. 1. §. 2. it. p. 173. §. 2.
darauf finden sich sonderliche Raupen. p. 80. §. 3.
deren Unterschied. p. 173. §. 1.
ihre Blüthe und Früchte. ibid.
wie sie in Holland und sonst genennet werden. ib. §. 2.
Pappel-Bäume, warum sie nicht viel zum Feuerwerck taugen. p. 173. §. 2.
wachsen sehr schnell. ibid. §. 3.
Exempel eines sehr alten und starcken. p. 173. sq. §. 4.
wie sie zu erziehen. p. 174. §. 5.
ihrer Blätter Nutzen. ib. §. 6.
von wem das Holtz sonderlich gebraucht werde. ibid.
ob zu allen Zeiten des Jahrs vermittelst deren Rinde, Piltze zu erzeugen. p. 174. §. 7.
deren Knospen sollen zu Zeugung schön und langer Haare dienen. p. 175. §. 10.
ihr Holtz wie es vor Ebenes ausgegeben werde. p. 174. §. 6.
Pech, schwartzes, was solches sey, woraus und wie es gesotten werde. p. 110. §. 1.
wie solches unterschieden. ib. §. 2.
wie zu probiren, ob es hart genung gesotten. ibid.
wird Tonnen- und Stein-Weise verkaufft. ib. §. 3.
warum in Wildern an grossen Ströhmen zu sieden nicht wohl zu gestatten. p. 111. §. 3.
ob es im Winter oder Sommer zu sieden. ibid. §. 4.
was es vor Nutzen schaffe. ibid.
ob solches zu Wein-Gefässen gebraucht werden könne? ib. §. 5.
worzu es bey der Chirurgie diene. ib. §. 6.
solte aus Kienstöcken und Kiefern Wurtzeln gebrannt werden. p. 185. §. 3.
Pech-Griesen, geben den meisten Kien-Ruß. p. 103. §. 4.
Pech-Oefen, sind Holtz-Fresser. p. 61. §. 5.
sind kostbar zu bauen. p. 109. §. 1.
wie sie durch boßhaffte Leute beschädiget werden können. ibid.
Pest der Wälder. siehe Wald-Seuche.
Petersilien-Holunder. p. 240. §. 2.
Pfaffenhödlein, oder Pfaffenholtz. p. 244. §. 6.
(siehe Spindelbaum.)
Pfaffenmützlein. ibid.
Pfähle im Wasser, warum sie so bald wandelbar und schadhafft werden. p. 35. §. 5.
wie sie lange dauerhafft zu erhalten. ibid.
was für Holtz darzu zu nehmen, und wie einzustossen. ib. §. 6.
sind offt denen an sie gehefften Bäumen im Wachsthum hinderlich. p. 11. §. 11.
Pflantze, eine jede soll die Nahrung einer gewissen Art kleiner Thiere seyn. p. 79. §. 1.

Pfropfen, geräth in Oſt-Indien wohl. p. 63. §. 10.
was ſolches ſey. p. 66. §. 22.
ſolte mit Reiſern von fremder Art Bäumen verſucht werden. p. 67. §. 28.
Pfützen, woher bißweilen nach dem Regen auf ſolchen das Schwefel-ähnliche Pulver rühre. p. 183. §. 4.
Phylirea, dieſes Gewächſes unterſchiedene Gattungen. p. 226. §. 11.
Piengen, derſelben Nutzen. p. 198. §. 2.
Piengen-Bäume, deren Eigenſchafften. p. 197. ſq. §. 1. ſq.
Piltze, wie ſolche genoſſen und gebraucht werden. p. 93. §. 7.
beſondere auf Tannzapffen. ibid. §. 9.
an Bircken. p. 93. §. 10.
von Aepfelbäumen, dienen zum Färben. p. 94. §. 10.
haben unterſchiedene Eigenſchafften. ibid. §. 13.
woher dieſe rühren. p. 94. ſq. §. 14.
wachſen häuffig bey mit Donner vermiſchten warmen und feuchten Nach-Sommern. p. 95. §. 14.
die meiſten ſind ungeſund. p. 96. §. 19.
woher ſie ihren Wachsthum haben, und ob ſie Saamen bey ſich führen. ib. ſq. §. 20. ſqq.
wie eine gute Art an Bircken herfür zu bringen. p. 151. ſq. §. 6.
ob durch die Pappel-Rinden zu allen Jahrs-Zeiten zu erzeugen. p. 174. §. 7.
(ſiehe Schwämme.)
Pimpernella major, zu Dreßden geblühet. p. 72. §. 13.
Pimpernüßlein, wilde, eine Art der Piſtacien. p. 198. §. 4.
Pinaſter, unterſchiedliche Arten. p. 182. §. 4.
Piſtacien, deren Eigenſchafften. p. 198. §. 3. ſeqq.
ihr Nutzen. ib. §. 5.
Portraite, aus Holtz. p. 32. §. 10.
Portulat major, zu Wien geblühet. p. 72. §. 13.
Potaſche, was ſie ſey, und woher ſie den Nahmen führe. p. 115. §. 14.
wie ſie gebrannt und bereitet werde. ib.
wo die meiſte verfertiget werde und herkomme. p. 115. ſq. §. 15.
worzu ſie nutze. p. 116. §. 16. und 19.
iſt unterſchieden und welches die beſte. ib. §. 17.
worauf bey deren Handel von Käufern zu ſehen. ib. §. 18.
Pulver, wie mit ſolchem die Stöcke aus der Erde zu rotten. p. 10. §. 8.

R.

Raſen-Eiche, ob es eine beſondere Species. p. 141. §. 3.
Räuber, oder Neben-Ausſchößlinge ſind den Bäumen höchſtſchädlich. p. 23. §. 28.
Rauch, warum der von hartzigtem Holtze den Augen nicht ſo viel ſchaden ſoll, als anderer. p. 103. §. 3.
von Wacholdern tödtet die Fliegen. p. 190. §. 12.
Raupen, von welchen Bäumen ſie vor andern die Blätter freſſen. p. 19. §. 12.
auf Weiden, Stachelbeer- und Roſen-Sträuchern ꝛc. p. 80. §. 3.
ob ſie das Abſterben der Wälder oder die Darre verurſachen. p. 101. §. 12.
ſchaden unter allem Ungeziefer den Bäumen am meiſten. p. 82. §. 11.
ſind unterſchiedlich, und wie ſie zu vertilgen. ibid. §. 12.
wodurch ihre groſſe Menge veranlaſſet werde. ibid. §. 13.
deren Eyer-Neſter wenn und wie von Bäumen abzukratzen. p. 83. §. 16.
eine ſonderliche Art auf den Weiden. p. 178. §. 12.
auf dem Caſtanien-Baum. p. 215. §. 5.
Raupen-Neſter, wie zu ſuchen, und wenn ſolche abzunehmen. p. 83. §. 14.
ſollen nicht ins Waſſer geworffen ſondern verbrannt werden. ibid. §. 15.
Reißke, wie ſolche zu genieſſen. p. 93. §. 7.
Rheinweiden, deren unterſchiedene Benennung. p. 243. §. 1.
(ſiehe Hartriegel.)
Reſina ſicca, was es für Hartz. p. 117. §. 4.
Rinde der Bäume, woher an ſolcher monſtröſe Gewächſe entſtehen. p. 20. §. 15.
was ſie an den Bäumen nutze. p. 21. §. 21.
wenn ſie leicht abzuſchälen. ibid.
woraus ſie beſtehe. p. 21. ſq. §. 22.
iſt unterſchiedlich. p. 22. §. 22.
an der Bäume Wurtzeln. ibid. §. 24.
dienet den Lohgerbern. p. 30. §. 3.
wird offt von Würmern beſchädiget. p. 81. §. 5.
Röhren, wenn das Holtz darzu zu fällen. p. 36. §. 7.
wie ſie vor das Aufreiſſen zu verwahren. ibid.

Röhren, was für Unbequemlichkeit bey den allzustarcken und von aussen dürr-gewordenen. p. 36. §. 8.
Rosen. siehe Hagedorn.
Rosen-Weiden, Anmerckung davon. p. 178. §. 13. sq.
Rothe Ruhr, Mittel darwider. p. 242. §. 11.
Roth- oder Loh-Eichen, deren Gestalt und Eigenschafften. p. 141. §. 2.
Rüstern, oder Rüst-Bäume werden beschrieben. p. 169. §. 172.
deren unterschiedene Benennung. p. 169. §. 1.
wie deren Geschlechter unterschieden. ibid. §. 2. 3.
warum ihre Gattungen in gewisse Classen zu bringen schwer. ibid. §. 4.
was für Arten in Preussen wachsen. p. 169. sq. §. 4.
wo sie wachsen, wie zu warten und zu verpflantzen. p. 170. §. 6. p. 171. §. 8.
wie die alten abzuwipffeln. ibid. §. 7.
kommen vor allen Bäumen wohl fort, und lassen sich auch alt und groß verpflantzen. ib. §. 9.
worzu deren Holtz genutzet werde. ibid. §. 10.
ihr Saame soll dem Vieh schaden. ib.
ob ihres Laubes zeitiges Abfallen Vieh-Sterben prognosticire. ib.
haben besondere Wespen und Ungeziefer. p. 171. §. 11.
sollen Fliegen erzeugen. p. 172. §. 12.
von ihnen tröpffelt und fliesset ein Liquor wie Hartz. ibid. §. 13.
das Laub soll zur Speise dienen. ibid. §. 14.
einiger Wurtzeln werden roth und zeugen Würmer. ib. §. 15.
was deren Rinde vor medicinischen Nutzen schaffe. p. 172. §. 16.

S.

Saamen, aus solchem werden ordentlich die Pflantzen. p. 63. §. 11.
aus selbigen leiten viel Gewächse ihre Zufälle her. p. 76. §. 1.
(siehe Baum-Saamen.)
Sadebaum, dessen unterschiedene Arten und Eigenschafften. p. 191. sq. §. 1. sqq.
worzu er gebraucht werde. p. 192. §. 7.
Safft, warum in Bäumen dessen Bewegung ungleich. p. 21. §. 18.
Safft, von solchem rühret die Beschaffenheit des Holtzes her. p. 21. §. 19.
ist unterschiedlich und nützlich. ibid. §. 20.
wenn der überflüßige sich aus der Rinde verliere. ib. §. 21.
des Erdbodens verursacht Gebrechen und Zufälle der Bäume. p. 77. §. 2.
an Bäumen, in solchem sind kleine Thiergen observiret worden. p. 80. §. 4.
Sal alcali, daraus bestehet die Asche mit. p. 112. §. 2.
wenn darunter Potasche in der Chymie verstanden werde. p. 116. §. 19.
Saltz, flüchtig, verursacht, daß einiges faules Holtz des Nachts leuchtet. p. 26. §. 5.
item im Wasser. p. 27. §. 6.
ist in der Asche zu finden. p. 112. §. 2. p. 113. §. 5.
Saltzwerck, wie bey solchem das Holtz zu sparen. p. 49. §. 12.
Sambucus aquatica. p. 248. §. 4.
Sand und Erde kan mit dem Safft bey den Bäumen mit in die Höhe steigen. p. 20. §. 16.
Schaafmülle. p. 225. §. 6.
(siehe Keuschbaum.)
Schachteln, aus was für Holtz, und wie solche verfertiget werden. p. 80. §. 1.
deren viererley Sorten. ibid. §. 2.
Scharlach-Eichen, wo sie anzutreffen und wie sie fortzubringen. p. 147. §. 24. sq.
Scharlach-Würmlein, werden aus den Beeren. p. 148. §. 26.
Schießbeeren, Frucht des Faulbaums. p. 158. §. 2.
deren Gestalt. p. 159. §. 3.
andere Eigenschafften. ibid. §. 4.
sind zu essen nicht schädlich, und wie ein gut Mus aus selbigen zu bereiten. ib. §. 5.
färben Purpur. ibid. §. 6.
Schießbeer-Holtz, was für ein Strauch es sey ist ungewiß. p. 246. §. 7.
was es für Eigenschafften haben soll. ib.
des Thüringischen Beschreibung. p. 246. §. 8.
Schiffbau, zu solchem ist das Holtz aus einem warmen Climate weit tüchtiger als aus kalten Ländern. p. 29. §. 16.
Schiffe, so vor Feuer und Brand verwahret. p. 44. §. 11.
Schifffahrt wird gehindert durch die alten Stöcke und Wurtzeln. p. 10. §. 9.
Schlag-Holtz, wie lang es stehe, ehe es gehauen werden kan. p. 6. §. 5.
warum das im Neuen Mond gefällte bald wie

Digitized by Google

wieder ausschlagen, das im abnehmenden aber besser brennen soll. p. 29. §. 18.
Schlehen, deren Nutz und Gebrauch. p. 245. sq. §. 4. sqq.
Schlehndorn, dessen Eigenschafften. ibid. §. 1. sqq.
Schlesien, hat einen Uberfluß von Steinkohlen. p. 125. §. 8.
Schleusen von Kiefern-Holz dienen den Bauren an statt der Lichter. p. 185. §. 1.
Schlingbaum, dessen Eigenschafften. p. 247. §. 9.
Schlitten, aus was für Holtz deren Kuffen gemacht werden. p. 24. §. 33.
Schmeltz-Ofen, vortheilhafft inventirter versprochen. p. 50. §. 15.
Schneide-Müller, wie solche mit Bretern betrüglich handeln. p. 75. §. 9.
Preußl. Mandat wider deren Mißbräuche. ib. §. 10.
Schnittlinge, wie aus solchen Bäume zu ziehen. p. 66. §. 24.
Schüttgelb, wie diese Farbe aus den Birken-Blättern zubereitet werde. p. 152. §. 8.
Schwämme, deren Wesen und Ursprung. p. 92. §. 1.
werden in Erd- und Baum-Schwämme eingetheilet. ibid. §. 2.
wie die Erd-Schwämme wachsen. ibid. §. 3.
warum sie zu essen widerrathen werden. p. 93. §. 8.
an Espen und Pappeln. p. 174. sq. §. 8. 9.
wo die faulen gezeuget werden. p. 95. §. 15.
was einige bey Menschen und Vieh vor Nutzen schaffen. p. 95. §. 16.
wie sie zu Zunder zu bereiten. p. 96. §. 18.
sind den Bäumen höchst schädlich. ibid. §. 19.
ob sie Saamen haben und aus demselben zu ziehen. p. 96. sq. §. 20. sqq.
von Holunder geben ein heylsames Gurgel-Wasser. p. 242. §. 12. it. p. 95. §. 16. (siehe Baum-Schwämme. it. Pilze.)
Schwartz-Holtz, warum es mehrentheils gleich hoch aufwachse. p. 3. §. 7.
Schweden, empfindet Holtz-Mangel. p. 60. §. 2.
wie daselbst gute Art Korn zur Aussaat gezeuget werde. p. 114. §. 9.
Schweine, wenn sie in die Eichel- und Buch-Mast gethan werden, was darbey zu beobachten. p. 145. sq. §. 16. sqq.
Schweine, wenn sie in die Buch-Eckern zu treiben. p. 150. §. 8.
wie sie vor Finnen zu præserviren. p. 162. §. 12.
September, was in diesem Monath bey Waldungen zu observiren. p. 139.
Sichel, diese muß wegbleiben, wo jung Holtz aufkommen soll. p. 56. §. 6.
Sideroxylum Afric. p. 231. §. 19. (siehe Africanisch Eisenholtz.)
Siebmacher, brauchen die Schächtelmacher zu Vorarbeitern. p. 30. §. 2.
Sonnen-Holtz, was solches sey. p. 88. §. 1.
Sorbus, dieses Baums unterschiedene Arten und deren Eigenschafften. p. 203. 205.
wie ihre Früchte gebrauchet werden. p. 205. §. 11.
Sperber-Baum, dessen Eigenschafften, unterschiedene Gattungen und Nutzen. p. 203. sq. §. 4. sqq.
Speyerling-Baum. p. 203. sq. §. 4. sqq.
Spier-Apffelbaum, in Thüringen. p. 205. §. 10.
Spillbaum, hat andere Nahmen. p. 9. §. 3.
Spindelbaum, dessen Benennung und Eigenschafften. p. 244. §. 6. sqq.
Spinnen, wie sie den Bäumen schaden. p. 81. §. 8.
Splint oder Kern des Holtzes, dessen Beschaffenheit und Nutzen. p. 21. §. 19.
Stab- oder Stav-Holtz, wie es in Hamburg verhandelt und gerechnet werde. p. 74. §. 7.
Stahl kan aus Eisen bereitet werden. p. 109. §. 12.
Stamm eines Baums, was solcher sey, und woraus dessen Wesen bestehe? p. 20. §. 15.
wilder wird auf wilden gepfropfet. p. 66. §. 22.
von dessen Mitten fangen einige Bäume an zu verderben. p. 77. §. 4.
Stangen, wo sie in Waldungen zu hauen. p. 73. §. 4.
Stechbaum, dessen unterschiedene Benennung und Eigenschafften. p. 209. §. 1. sqq.
ist von zweyerley Gattung. ibid. §. 2.
wie aus dem Saamen fortzubringen. ibid. §. 3.
dessen Holtzes Eigenschafften und Nutzen. ib. §. 4.
Gebrauch der Rinde, Blätter und Saffts. ibid. sq. §. 5. 6.
Steine zum Bauen sind mit aus Steinbrüchen

chen und von zersprengten Felsen zu nehmen. p. 36. sq. §. 10.
Steine, einige kälten mehr, als andere. p. 37. §. 11.
Stein-Eiche, deren Gestalt und Eigenschafften. p. 141. §. 2.
eine gewisse Art davon trägt Carmoisin- und Scharlach-Beere. p. 147. §. 24.
Stein-Kohlen ersetzen den Holtz-Mangel. p. 2. §. 3.
ihre mancherley Benennung, Eigenschafften, und Unterschied. p. 123. §. 1.
ob in solchen die Metalle beschlossen. ibid. §. 2.
Anzeichen, wo solche in der Erde verborgen. ib. §. 3.
woraus deren Güte zu erkennen. p. 124. §. 4.
ihr Ursprung und Wesen. ib. §. 5.
werden in allen Provintzien gefunden, und welches die besten. ibid. §. 6.
gleichen zum Theil dem Gagatstein, und haben Schwefel in sich. ibid. §. 7.
sind häuffig in Schlesien, und wie sie gesucht werden. p. 125. §. 8.
im Sächßischen Ertz-Gebürge hat man darvon zwey unterschiedene Sorten. ib. §. 9.
wie die um Wettin beschaffen. ibid.
was für Eigenschafften die Löbegünschen haben, und worzu sie dienen. ibid.
wie die im Mansfeldischen beschaffen. ibid.
sonderliche Eigenschafften einer Art davon in Franckен ꝛc. p. 125. sq. §. 10. sqq.
einige gleichen dem polirten Ebenholtz. p. 126. §. 11.
was mit denen in der Schweitz vor Chymische Experimenta gemacht worden. ib. sq. §. 13.
werden auf mancherley Weise genutzet. p. 127. §. 15. sqq.
ob Metalle mit solchen zu schmeltzen. ibid. §. 16.
Meynung von Schädlichkeit deren Dunstes. p. 127. sq. §. 18.
deren Bergwercke dürffen nicht in Brand gebracht werden. p. 127. §. 14.
Sterne, was sie für Einfluß in die andern Geschöpffe haben. p. 100. sq. §. 5.
Stiel der Blätter, dessen Beschaffenheit, Eigenschafften und Nutzen. p. 18. §. 8.
Stinckholtz, dessen Baumes Eigenschafften. p. 230. §. 18.
Stöcke, wie solche mit leichter Mühe aus der Erde zu rotten. p. 9. sq. §. 6. sqq.
Stöcke, durch deren Ausheb- und Zertheilung können einige Arten Bäume vermehret werden. p. 67. §. 26.
Strancha, ein Baum in Böhmen. p. 226. sq. §. 12.
Sträucher, wie solche zu Bäumen können erzogen werden. p. 14. §. 22.
Strauch-Weide, deren Eigenschafften, und Saamen. p. 177. §. 8.
Ströhme reissen viel Bäume weg. p. 10. §. 9.
Stuben, deren Uberfluß verursachet Holtz-Mangel. p. 61. §. 3.
Sturm-Winde, ob solche die Darre oder das Absterben der Wälder verursachen können. p. 102. §. 15.
Succinum Carpathicum, was es sey. p. 119. §. 11.
Sündfluth, die in solcher umgestürtzten und verschlämmten Bäume zeugen von der Göttlichen Vorsorge. p. 2. §. 3.
ob darinnen die Bäume etwas von ihrer Vollkommenheit verlohren. p. 12. §. 15.
von solcher hat das unterirdische Holtz seinen Ursprung. p. 133. §. 20.
Süßholtz, wie es wachse, und dessen Eigenschafften. p. 206. §. 105.
dessen Gebrauch. p. 207. §. 6. 7.

T.

Tafelwerck, höltzernes in denen Stuben, was bey solchem vor Vortheil auch Verdruß, und womit dessen Bequemlichkeit zu ersetzen. p. 57. §. 11.
Tamarisken-Bäume, deren Natur und Eigenschafften. p. 199. sq. §. 4. 16.
Tangel-Holtz, in was für Boden es am besten wachse. p. 1. §. 2.
warum einige, es zu säen, für unnöthig achten. p. 56. §. 3.
worinn es vom Laub-Holtz unterschieden. p. 182. §. 1.
Tannen, Anmerckungen von denselben. p. 180. sq.
ihre Gestalt und Wachsthum. p. 180. §. 1.
sind ihren Eigenschafften nach unterschieden. ib. §. 2.
wie vom Saamen aufzubringen. ib. §. 3.
wie sie zu versetzen. ib. §. 4.
Nutzung ihres Hartzes. p. 181. §. 7.

Digitized by Google

Tannen, deren junge Knöſpgen geben guten Nutzen. p. 181. §. 8.
dienen dem Vieh. ib. §. 9.
deren Rinde wird in Hungers-Noth unter Brod gebacken. ibid. §. 10.
Tannzapfen, deren Geſtalt, Saamen ꝛc. p. 181. §. 6.
daraus wird Brandtewein gebrannt, it. prognoſticiret. ibid.
Tännen-Holtz, warum aus ſolchem Wetter-Inſtrumenta gemacht werden. p. 25. §. 2.
faulet nicht unter dem Waſſer, und iſt zum Brücken-Bau ſehr nützlich. p. 180. §. 5.
wenns neu, verurſachts den Sachen in den von ihm bereiteten Gefäſſen einen widrigen Geſchmack. ibid.
Tapeten, mit ſolchen können die Zimmer an ſtatt des höltzern Tafelwercks vor der Kälte von den Steinen verwahret werden. p. 37. §. 11.
Taucher, deren Relation vom Grunde des Meers. p. 13. §. 16.
Taxus oder Tax-Baum, ob mit Eiben- oder Ifen-Baum einerley ſey. p. 186. §. 5.
wie er aufzuziehen. p. 186. ſq. §. 8.
ob deſſen Beere und Schatten ſchädlich. p. 187. §. 9.
iſt unterſchiedlich. ib. §. 12.
(ſiehe Eibenbaum.)
Terpentin, wo der Venetianiſche geſammlet werde. p. 122. §. 22. it. p. 200. §. 8.
wie der gemeine Teutſche beſchaffe. p. 122. §. 22.
deſſen Nutzen und mediciniſcher Gebrauch. ibid. §. 23.
Terpentin-Baum, deſſen Eigenſchafften. p. 200. §. 7. ſq.
Terra damnata, was ſolche ſey, und worzu ſie noch nutze. p. 112. §. 2.
Teufel, deſſen Thron oder Sitz wunderſam aus Holtz geſchnitten. p. 33. §. 16.
Theer, deſſen Nutzen. p. 111. §. 4.
Thurm-Spitzen, warum nicht mit hohen Holtz-Hauben zu bereiten. p. 36. §. 9.
Tiſchler, was für Holtz ſie zu Galanterie-Arbeit brauchen, auch wie ſie ſolche polieren, beitzen und lacquiren. p. 31. §. 4.
wie ſie zum Theil die Käufer betrügen, und Holtz zu verſchwenden pflegen. p. 62. §. 7.
Tobackrauchen, warum es einzuſchräncken, und wie es zu erlauben. p. 42. ſq. §. 7.
Topff, in welchem ohne Holtz und Kohlen zu kochen. p. 51. §. 22.
Typhus, wo er zu finden, und wie ſolcher geartet. p. 114. §. 23.
Treibe-Hauß mit einem Ofen. p. 61. §. 4.
Trüffeln, eine Art Schwämme, ſo unter der Erde wachſen. p. 92. §. 3.
werden mit Hunden geſucht. ibid.
wie ſie durch Schweine ausgegraben werden. ibid. §. 4.
wo ſie ſonderlich anzutreffen. ibid. §. 5. p. 93. §. 6.
wie ſie zugerichtet und genoſſen werden. p. 92. §. 5.
Tulipa montana, in Teutſchland geblüht. p. 69. §. 6.
Turff, muß den Holtz-Mangel erſetzen. p. 2. §. 3.
was ſolcher ſey, und wie er differire. p. 135. §. 1. ſq.
wo er anzutreffen. ib. §. 3.
wie er in der Schweitz ausgeſtochen werde, und beſondere Anmerckungen von ſolchem. p. 135. ſq. §. 4.
worzu deſſen Boden in Holland diene. p. 136. §. 5.
wie er genutzet werde. ib. §. 6.
könte an manchen Orten noch aufgeſucht werden. ibid. §. 7.
deſſen Eigenſchafften ſind theils noch zu erforſchen, und bey dem Ausſtechen Ordnung zu halten. p. 137. §. 8.

U.

Uſer an Ströhmen leiden Schaden durch die Bäume. p. 10. §. 9.
Vieh zahmes verderbt den Anflug und Wiederwachs des Holtzes. p. 56. §. 5.
wie ſolches von dieſem abzuhalten. p. 58. §. 14.
Ulmbaum, ſiehe Rüſtern.
Ungeziefer der Bäume. p. 79. ſq. 83.
wie es generiret werde. p. 81. §. 6.
warum es nicht leicht in gewiſſe Claſſen zu bringen. p. 82. §. 10.
findet an andern ſeinen Feind. ib.
ſolte von Haußwirthen und Forſtbedienten genauer unterſucht und obſerviret werden. p. 83. §. 17.
ſoll das Abſterben der Wälder verurſachen. p. 101. ſq. §. 15.
Unſchlicht, an ſtatt deſſen kan eine Subſtanz vom Myrten-Baum zum Lichtziehen gebraucht werden. p. 223. §. 4.

Digitized by Google

Vogelbeer-Baum, deſſen Eigenſchafften. p. 203. ſq. §. 1. ſqq.
Vogelleim vom Stechbaum præparirt. p. 209. §. 5.
Vogel-Miſtel, ob aus dem Saamen erzeuget werden könne. p. 91. §. 13. (ſiehe Baum-Miſtel.)
Vorgebürge der guten Hoffnung, daſelbſt wachſen die Bäume geſchwinde. p. 63. §. 10.
Vorurtheile hindern den Anbau des wilden Holtzes. p. 55. ſqq. §. 1. ſqq. wodurch dieſe am beſten wegzuräumen. p. 58. §. 12.

W.

Wacholder-Bäume, Anmerckungen von ſolchen. p. 188. 191.
wo ſie gut, und wo ſie gar nicht wachſen. p. 188. §. 1.
ſind höchſtnützlich. ibid.
deren unterſchiedene Benennung. ib. §. 2.
wie ſie wachſen. ibid.
deren ausländiſche Arten. p. 188. §. 3.
warum ſie beſtändig grünen. ibid.
wie ſie zu warten. p. 188. ſq. §. 5.
Anmerckung von deſſen Beer- oder Fruchttragen. p. 189. §. 6.
ſchwitzen einen ſchwammichten Safft aus, was dieſer nutze und wenn er abzunehmen. ib. §. 8.
deren Liquoris, nachdem ſie gerichtet werden, Benennung u. Eigenſchafften. ib. §. 9.
was dieſer würcke und nutze. p. 190. §. 10.
was deren gelbes Pulver ſey. p. 189. §. 9.
worzu das Räuchern mit deſſen Blättern und Beeren diene. p. 190. §. 12.
was von ſelbigen in Apothecken geführet werde. p. 191. §. 16.
Wacholder-Beeren, wenn ſie reiffen und zu ſammlen. p. 189. §. 7.
wie von ſolchen ein geſunder Tranck zu bereiten. p. 190. §. 13.
worzu dieſelben nutzen. ibid. §. 14.
deren medicinischer Gebrauch. p. 191. §. 15.
Wacholder-Holtz, iſt dauerhafft. p. 188. §. 4.
daraus ſind der Geſundheit dienliche Gefäſſe zu bereiten. ibid.
wenn es zu medicinſchen Gebrauch zu fällen. ibid.
deſſen Kohlen glüen länger, als andere. p. 190. §. 11.
Wacholder-Schwämme, was ſie nutzen, wenn abzunehmen und wie zu verwahren. p. 189. §. 8.
Wald-Aufſeher ſind vor junge Bäume zu beſtellen. p. 57. §. 8.
Wald-Brände, was ſolches ſeyn. p. 98. §. 1.
woher ſie entſtehen können. p. 98. ſq. §. 2.
werden offt durch der Menſchen Nachläßigkeit verurſacht. p. 99. §. 3.
Anſtalten, ſolche zu verhüten. ib. §. 4.
dieſelben zu löſchen. ib. §. 5.
ob durch ſolche das Erdreich auf 100. und mehr Jahr unfruchtbar gemacht werde. p. 100. §. 6.
wie bey denſelben das turfichte Erdreich zu erkennen. ibid. §. 7.
Wald-Calender, oder was durchs gantze Jahr bey Waldungen zu beobachten. p. 137-140.
Walddiſtel. p. 209. §. 1. ſ. Stechbaum.
Wald-Seuche, da die Bäume abſterben, was ſolche für Schaden bringe. p. 100. §. 8.
ob ſolche vom Donner und Blitz entſtehen könne. ibid.
ob vom Einfluß der Geſtirne. p. 100. ſq. §. 9.
ob von allzugroſſer Hitze. p. 101. §. 10.
ob von Mehlthau. ib. §. 11.
Raupen. ib. §. 12.
Kefern und andern Ungeziefer. p. 101. ſq. §. 13. ſq.
ob von einer ſchädl. Art des Windes. p. 102. §. 15.
darvon ein Urtheil zu fällen, ſind alle Umſtände zu überlegen. ib. §. 16.
Wälder, wenn ſolche in Anſchlag ſollen gebracht werden, was darbey in acht zu nehmen. p. 5-8.
Anmerckungen von ſolchen überhaupt. p. 8. ſqq.
wie ſie zur Luſt und Nutzen anzulegen. p. 9. §. 4.
werden offt ohne Noth aus Eigennutz ruiniret. p. 55. ſq. §. 2.
Wantzen, eine gewiſſe Art davon ſchadet den Bäumen. p. 81. ſq. §. 9.
können das Erlen-Holtz nicht vertragen, und werden durch daſſelbe vertrieben. p. 155. ſq. §. 3.
Waſſer, kan durch Machinen mit geringer Mühe auf hohe Gebäude gebracht werden. p. 42. §. 5.
Waſſer-Gebäude, warum an ſolchen das Holtz ſo geſchwinde Schaden leide. p. 35. §. 5.

Digitized by Google

Wasser-Holunder, dessen Eigenschafften. p. 248. §. 4.
Weg-Dorn, dessen Eigenschaffte. p. 234. §. 1. sq. siehe Creutzbeeren.)
Weich Holtz, dessen Nutzen und Vortheil. p. 2. §. 4.
Weiden, Anmerckungen von denselben. p. 175. 179.
auf welchem Boden solche wachsen. p. 1. §. 2. p. 176. §. 6. p. 179. §. 15.
leiden von grünen Raupen und Ungeziefer Schaden. p. 80. §. 3.
wie die Teutschen unterschieden. p. 175. §. 1.
einige ausländische und deren Eigenschafften. ibid. sq. §. 2.
sonderlich schöne Garten-Weiden. p. 176. §. 3.
warum sie von Teutschen vor andern am fleißigsten gepflantzet werden. ib. §. 4.
deren Holtzes Natur. ibid. §. 5.
kommen bey allzunasser Grund oder im Wasser nicht gar zu wohl fort. ib. §. 6.
sind aus Saamen, sonderlich in Franckreich und Engelland aufzubringen. ibid. §. 7.
werden zu viel Aberglauben gemißbrauchet. p. 177. §. 9.
werden beschädiget von einer Art Fliegen. ib. §. 10.
von Wespen. p. 177. sq. §. 11.
von Raupen. p. 178. §. 12.
wenn sie zu behauen. p. 179. §. 15.
was bey deren Pflantzung zu mercken. ib.
ihr medicinischer Nutzen. ibid. §. 16.
wie deren Holtz dem Bier und Wein diene ibid. §. 17.
Weiden-Rosen, raisonement von solchen. p. 178. §. 13.
woher solches Gewächs entstehe. ib. sq. §. 14.
Wein, zäher wird durch Bircken-Kohlen zu recht gebracht. p. 153. §. 14.
aus Bircken-Safft zu bereiten. p. 154. §. 14. 15.
kahmichten wird durch wilde Pflaumen geholffen. p. 214. §. 10.
wie zu probiren seyn soll, ob viel Wasser darunter gemischt. p. 212. §. 3.
demselben gleicher Tranck aus Obst. p. 213. §. 5.
Weißdorn, dessen Eigenschafften. p. 247. sq. §. 13.
Welsche Nuß-Baum, an solchem ist die Wurtzel offt mehr werth als der Stamm. p. 24. §. 32.
Anmerckungen von demselben. p. 216. 219.
unterschiedene Gattungen desselben. p. 216. §. 1.
in welchen Boden er gut fortkomme. ib. sq. §. 2.
was einige von dessen Pflantzung abhalte. p. 217. §. 3.
Welsche Nuß-Baum, ob er andern Obst-Bäumen schädlich. p. 217. §. 3.
wie seine Fruchtbarkeit zu befördern. ibid. §. 5.
wächset fort, wenn er gleich hohl und durchfault. ibid. sq. §. 6.
dessen Saffres Eigenschafften. p. 218. §. 7.
was von selbigen zum Färben gebraucht werde. ib. §. 10.
giebt oeconomisch-mechanisch und medicinischen Nutzen. p. 219. §. 12. sq.
Wespen, so sich auf Rüstern erzeugen, wie sie von andern differiren. p. 171. §. 11.
auf Weiden, wie sie schaden. p. 177. sq. §. 11.
Wetter-Instrumenta aus Tännen-Holtz. p. 25. §. 2.
Weyrauch, eine Art vom Hartz. p. 117. §. 4.
Wiederwachs des Holtzes leidet Schaden vom Wilde. p. 56. §. 4.
vom zahmen Vieh. ib. §. 5.
von der Sichel und Sense. ib. §. 6.
auf was Art er vor dem Vieh zu verwahren. p. 57. §. 7.
warum dessen Beförderung von einigen verwünschet worden. ib. §. 9.
Wiesen, wie solche im Nothfall anzustecken und das alte Graß auszubrennen. p. 99. §. 4.
Wilde Aepffel-Bäume, Anmerckungen von solchen. p. 212. §. 1.
Nutzen deren Saffres. p. 213. §. 4.
Wilde Bäume, Anmerckungen von solchen insonderheit. p. 8. sqq.
solche zu zeugen solte Fleiß angewendet werden. p. 67. §. 28.
Wilde Birn-Bäume, Anmerckungen von solchen, und deren Frucht, auch Birn-Safft. p. 212. sq. §. 2. sqq.
Wilde Johannes-Beeren. p. 148. §. 5.
Wilde Kirschen, deren Unterschied und Eigenschafften. p. 213. §. 6.
wenn zu säen und zu verpflantzen. ib. §. 7.
Nutz derselben, wie auch ihres Holtzes und dessen Hartz. p. 213. sq. §. 8.
Wilde Obst-Bäume, wie von solchen gute Früchte zu erlangen. p. 11. §. 11.
Wilde Pflaumen, wie zu erziehen und was sie nutzen. p. 214. §. 10.
Wild Obst, giebt guten Brandtewein. p. 213. §. 5.
Wildpret, warum dasselbe von Sä- und Pflantzung des Holtzes abschrecke. p. 56. §. 4.
wie es vom jungen Anflug abzuhalten. p. 57. §. 7. p. 58. §. 14.
Winter, ob er zur Ruhe der Gewächse nöthig. p. 13. §. 18.
Wolle, eine gewisse vom Mooß unterschiedene Art soll auf Bäumen wachsen. p. 85. §. 5.

Digitized by Google

Wund-Baum, iſt die Eſche. p. 160. §. 1.
(ſiehe Eſche.)
Wund-Holtz, wenn und wie es zu fällen, auch deſſen Gebrauch und Würckung. p. 161. §. 7. it. p. 162. §. 8.
Wünſchel-Ruthe, aus was für Holtz ſolche geſchnitten werde. p. 238. §. 8.
Würmer, befinden ſich im meiſten Holtze. p. 29. §. 17.
einige machen das Holtz leuchtend. ibid.
eine gewiſſe Art zeiget ſich an Himbeeren. p. 80. §. 3.
ſind in wilden Baum-Saamen anzutreffen. ib. §. 4.
in der Rinde ſchaden den Bäumen. p. 81. §. 5.
an Baum-Miſtel. p. 89. §. 6.
ſollen das Abſterben der Bäume befördern. p. 102. §. 13. 14.
Wurtzeln, wie ſolche mit leichter Mühe aus der Erde zu rotten. p. 9. ſq. §. 6. ſqq.
woraus ſie beſtehen. p. 22. §. 24.
haben Faſen, Safft- und Lufft-Gefäſſe. ib. §. 25.
worzu ihre holtzigte Haut diene? ib.
wie deren Durchlöcherung zu erkennen. p. 22. ſq. §. 26.
warum dieſe neue Stämme treiben, und ſelber ausſchlagen. p. 23. §. 27.
werden bey verkehrter Pflantzung zu Aeſten. ibid.
ſie ſind ſehr unterſchieden, wie auch ihre Arten ſich zu bewurtzeln. ib. §. 29.
deren Beurtheilung zeiget, wohin die Bäume zu pflantzen. p. 23. ſq. §. 30.
wie weit ſie ſich unter der Erde ausbreiten, warum zu wiſſen nöthig. p. 24. §. 31.
wie ſie im Verpflantzen zu kehren. ibid.
ſind offt mehr werth als der gantze Baum, und im Ausgraben nicht zu verletzen. ib. §. 32.
ſtellen bißweilen, wenn ſie von einander geſchnitten, artige Sachen vor. ib. §. 33.
worzu ſie zu gebrauchen. ibid.
haben Marck und dieſes Augen. p. 66. §. 25.
Wurtzeln, durch deren Zertheilung werden Gewächſe und Bäume fortgebracht. p. 67. §. 25. ſq.
wie und woher deren Gebrechen entſtehen. p. 77. §. 4.
von was für Ungeziefer ſie beſchädiget werden. p. 80. §. 4.
von den Bircken ſollen zum Weben zu gebrauchen ſeyn. p. 151. §. 4.
Würtz-Nelcken-Bäume, eine Art vom Myrten-Baum. p. 219. §. 11.
wo und wie die veritablen wachſen. ib.
Anmerckungen von denſelben. ib. §. 12.

Z.

Häſerchen an denen Gewächſen, wie zu entdecken und zu erkennen. p. 19. §. 11.
Zimmerleute, warum heutiges Tages klüger, als bey den Vorfahren. p. 34. §. 1.
Zimmermann, ein blinder, wie und wodurch er alle Arten Holtz von einander unterſcheiden können. p. 28. §. 12.
Zimmet-Bäume, wo ſie wachſen und was ſie für Eigenſchafften haben. p. 230. ſq. §. 20.
wie von ſolchen der Zimmet geſammlet werde. p. 231. §. 21.
Beſchaffenheit des Holtzes. ibid.
Zimmet iſt in Batavia von dem in Ceylon unterſchieden. p. 231. §. 22.
Zucker aus Ahorn-Safft. p. 154. §. 18. it. p. 165. §. 7.
Zucker-Rohr, wie es wachſe, und deſſen Eigenſchafften. p. 231. §. 23. ſqq.
Zügel-Baum, deſſen Natur und Eigenſchafften. p. 226. §. 9.
Zunder-Schwamm, wie bereitet werde. p. 96. §. 18.
von Bircken. p. 152. §. 6.
Zweck-Holtz. p. 244. §. 6.
(ſiehe Spindel-Baum.)
Zweige, was aus ſolchen für Gewächſe zu ziehen. p. 66. §. 25.

Digitized by Google

Digitized by Google